Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Januar.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1827.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

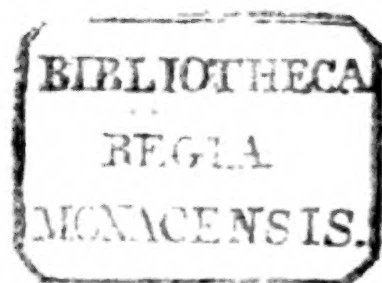
in Böhmen.

Erster Jahrgang.

—+++++++—

Januar.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.





Acht Jahre sind bereits verflossen, seitdem der patriotische Aufruf unsers verehrten Landeschefs die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen in's Dasein rief; und vier Jahre sind es jezt, seit die allerhöchste Gnade Seiner Majestät, durch Sanction der Statuten dieser Gesellschaft, den Kreis ihrer nationalen Wirksamkeit zu bestimmen geruhte. Der Ausschuß, dem die Gesellschaft die Verwaltung ihrer vaterländischen Angelegenheiten anvertraute, hat seit seiner Einsezung mit rastlosem Eifer sich bemüht, dem in ihn gesezten Vertrauen zu entsprechen. In die Mitte einer edlen Nation gestellt, beauftragt, die theuersten Interessen eines wahren Patriotismus zu pflegen, ergreift er jedes ihm zu Gebote stehende Mittel, das zu dem Zweke führt, die Liebe zu unserm Vaterlande durch die Kenntniß desselben zu weken, und die Wissenschaften, die Künste und Industrie darin auf alle mögliche Art zu fördern und zu unterstüzen. Die Gesellschaft des Museums hatte sich vorzüglich in dieser vaterländischen Absicht aus der Mitte der Nation selbst gebildet: aber in ihrem Entstehen nothwendig zuerst mit ihrer eigenen inneren Einrichtung beschäftigt, mußte sie bisher das zu ihrer vollen Wirksamkeit wesentlich nothwendige Organ entbehren, welches sie in eine innigere vielseitigere geistige Berührung mit der Nation sezen sollte. Denn ihre bisherigen Mittheilungen an das Publikum, die jährlichen Verhandlungen des Museums, waren vorzugsweise nur über die materielle Zunahme und die innere Verfassung dieser Anstalt Aufklärungen zu geben bestimmt.

Die Gesellschaft des Museums hat daher, um den vorgeschriebenen Zweken, und selbst den vielfach geäußerten Wün-

schen des Publikums zu entsprechen, mit bereits erfolgter allerhöchster Genehmigung, sich entschloßen, zur Herausgabe zweier Zeitschriften, einer böhmischen und einer deutschen zugleich zu schreiten, weil der literärische Verkehr in unserem Vaterlande durch diese beiden Sprachen zweifach getheilt ist. Die deutsche Zeitschrift wird unter dem Titel: „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen“ in monatlichen Heften erscheinen, die böhmische aber in vierteljährigen Heften, unter dem Titel: „Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách.“ Beide Zeitschriften werden zwar dieselben vaterländischen Zweke verfolgen: sie sollen jedoch, nach den verschiedenen Bedürfnissen ihres Publikums und nach den Leistungen ihrer Mitarbeiter, unabhängig von einander redigirt, und jede mit eigenen Originalaufsäzen ausgestattet werden.

Diese Zeitschriften werden, so wie das Museum selbst, vorzugsweise eine vaterländische Tendenz festhalten. Im Allgemeinen soll darin alles, was den Böhmen als Böhmen interessiren kann, mit derjenigen Freimüthigkeit und derjenigen Mäßigung zur Sprache gebracht werden, welche dem aufrichtigen Patrioten und dem redlichen Staatsbürger natürlich ist. Alles, was den vaterländischen Sinn anzufachen und rege zu erhalten, was die Wissenschaften, die Künste, die Industrie im Vaterlande zu fördern geeignet ist, historische Erinnerungen aus der Vorzeit, Mittheilungen aus der Gegenwart, erfreuliche Erscheinungen geistiger Thätigkeit im Volke, Aufklärungen im Gebiete der Wissenschaften, werden den Inhalt dieser dereinst wo möglich wahren Nationalblätter bilden. Sie werden alles historisch sammeln, was im Leben, so wie in der Wissenschaft und der Kunst, die Nation berührt, oder von ihr erstrebt worden ist; sie werden endlich den vielfach gewünschten Vereinpunkt für die gesammte literärische Thätigkeit im Vaterlande bieten.

Insbesondere bilden nachfolgende Gegenstände den Inhalt der deutschen Monatschrift:

1. Historische Aufsäze aus der böhmischen Geschichte, und zwar a) Darstellungen einzelner merkwürdigen Begebenheiten oder ganzer Epochen der allgemeinen vaterländischen Geschichte. b) Berichtigungen oder Erläuterungen über noch zweifelhafte oder bestrittene Angaben älterer Schriftsteller. c) Untersuchungen über einzelne Punkte der alten innern Staats- und Rechtsgeschichte, der Gesezgebung und der Verfassung. d) Einzelne Nachrichten über die alte Staatsverwaltung Böhmens, in Hinsicht auf die Hof- und Landesämter, auf die Justizpflege, die Polizei, das Finanzwesen und die Kriegsmacht. e) Aufsäze aus der Culturgeschichte Böhmens, wie im Allgemeinen, so auch insbesondere über die Pflege einzelner Wissenschaften und Künste, über die alte Kriegskunst, über die gesammte Volksindustrie, über Sitten und Gebräuche, über das Religions- und Kirchenwesen, u. s. w. f) Rükblike auf die gleichzeitige Geschichte der einst zur Krone Böhmens gehörigen Länder, Mähren, Schlesien, die Lausizen, zum Theil auch Brandenburg und Lüzelburg, in wiefern sie sich auf das Mutterland bezieht. g) Darstellungen aus der allgemeinen Geschichte der österreichischen Monarchie, seit dem Verbande Böhmens mit derselben. h) Biographien und Charakteristiken ausgezeichneter Böhmen und Mährer, in wiefern die leztern auch in Böhmen gewirkt haben. i) Genealogische Notizen, sowohl über die schon erloschenen, als auch die noch bestehenden ausgezeichneten Familien des Vaterlandes. k) Statistische Abhandlungen aus der Gegenwart und der Vergangenheit. l) Historisch-topographische Aufsäze. m) Kritische Untersuchungen über die Quellen der böhmischen Geschichte, über alte Denkmäler aller Art, Münzen, Wappen, Inschriften, Urkunden, u. s. w. n)

Einzelne wichtigere Urkunden und Aktenstüke aus der vaterländischen Geschichte, mit beigefügten nöthigen Erläuterungen; Mittheilungen aus Archiven, aus wichtigen Handschriften oder seltenen ältern Büchern. o) Auszüge aus ausländischen Quellenschriftstellern, welche die böhmische Geschichte aufklären.

2. Aufsäze aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und deren Anwendung auf Akerbau, Künste und Gewerbe, mit besonderer Berüksichtigung des Gemeinnüzigen und Anziehenden, insbesondere a) Aufsäze über Gegenstände der physikalischen Geographie, der Länder- und Völkerkunde, der Geognosie und Geologie; b) Auszüge des Wissenswürdigsten naturwissenschaftlichen Inhalts aus Reisebeschreibungen, die theils wegen der fremden Sprache, theils wegen ihrer Kostbarkeit sich nur in wenig Händen befinden; c) Berichte über merkwürdige neue Entdekungen im Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche; d) Anzeigen von neu erschienenen wichtigen Schriften und Prachtwerken aus dem Fache der Naturgeschichte; e) Aufsäze über neue Entdekungen, Erfindungen oder Verbesserungen im Gebiete der technischen Chemie, der Mechanik und der Landwirthschaft.

3. Aufsäze aus dem Gebiete der schönen Literatur: Proben vaterländischer Poesieen in jeder Dichtungsart, Uebersezungen böhmischer Nationaldichtungen; vaterländische Sagen und Erzählungen, malerische Reisebeschreibungen, Schilderungen einheimischer Sitten und Gebräuche; Aufsäze über Kunst und Literatur, wie überhaupt, so auch insbesondere über die vaterländische. Die Aufnahme dieser Aufsäze hat nicht sowohl die Absicht, die Monatschrift zu einer gewöhnlichen Unterhaltungsschrift zu machen, als vielmehr den poetischen Talenten im Vaterlande den Weg zur Publicität zu bahnen, und zur Bildung des Geschmaks in

der Nation beizutragen. Nur Werke der in Böhmen eingebornen Dichter, die entweder durch ihren Stoff ein vaterländisches Interesse anregen, oder durch Neuheit und Originalität, durch ächt poetischen Gehalt zum Beleg der poetischen Schöpfungskraft in der Nation dienen können, werden in diese Blätter mit strenger Wahl aufgenommen. Es wird daher jede, wahres Talent bewährende, Erstlingsprobe eben so willkommen seyn, wie die ausgezeichneten Leistungen unserer bereits bewährten und gewürdigten Schriftsteller.

4. Vaterländische Anzeigen aus der Gegenwart, insbesondere: a) Geschichte der Gesellschaft des vaterländischen Museums selbst, Nachrichten über ihre Verhandlungen, Namhaftmachung aller bedeutendern Beiträge, Würdigung der im Museum bereits befindlichen naturhistorischen Schäze, so wie der historischen und literärischen Denkmäler. b) Anzeigen von den in verschiedenen Bibliotheken Böhmens und Mährens befindlichen handschriftlichen Schäzen, so wie auch von den Bohemicis im Auslande. c) Kritische Revision des Wichtigeren, was im In- und Auslande über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand Böhmens durch den Druk bekannt gemacht wird. d) Anzeigen über alle Erscheinungen im Gebiete der Literatur und der schönen Künste in Böhmen, so wie auch über alle in böhmischer Sprache erscheinenden Werke überhaupt. e) Berichte über die Wirksamkeit der vaterländischen Institute, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft, der Akademie der zeichnenden Künste, des Conservatoriums der Musik, des technischen Instituts, der wohlthätigen Anstalten und Vereine, u. s. w. f) Nachrichten über die gesammte Industrie Böhmens im Handel, in der Landwirthschaft, im Bergbau und den Gewerben; Geschichte einzelner bedeutenden Fabriken im Lande; ausgezeichnete Leistun-

gen oder Erfindungen vaterländischer Mechaniker im In- und Auslande, u. s. w. g) Eine fortlaufende Chronik des Tages, welche sich über alle wichtigeren und interessanteren Ereignisse Böhmens im öffentlichen und geselligen Leben verbreite. Dahin gehören unter andern die Veränderungen in den wichtigeren Hof- und Landesämtern, im höhern Clerus, auf der Universität und auf andern bedeutendern Lehranstalten; edle, patriotische Handlungen und Auszeichnungen; gemeinnüzige Unternehmungen; jährliche Erscheinungen in den böhmischen Badeörtern; vorzügliche Leistungen der vaterländischen Bühne; öffentliche Unterhaltungen, Volksfeste, u. s. w. h) Ein möglichst vollständiger Necrolog aller Böhmen, welche in irgend einer Hinsicht sich besonders ausgezeichnet, oder einen bedeutenden Einfluß im Vaterlande ausgeübt haben, sei's durch ihren Stand, durch Aemter, durch Vermögen, sei's durch Verdienste um Staat und Vaterland, um Wissenschaft, Kunst und Industrie, u. s. w.

Die Redaction der beiden Zeitschriften des Museums besorgt, im Einverständniß mit einem aus der Mitte des Ausschußes der Gesellschaft gebildeten Comité, der vaterländische Literator, Hr. Franz Palacky.

Die Gesellschaft hofft durch diese Unternehmung einem wirklichen Bedürfniß unseres Vaterlandes zu begegnen, und selbst dem Auslande, das von unserer Thätigkeit Kenntniß nehmen will, einen willkommenen Dienst zu erweisen. Um so vertrauensvoller sieht sie einer thätigen Theilnahme bei allen Freunden des Vaterlandes und der Aufklärung entgegen.

Prag, im Juli 1826.

Von dem Ausschuße der Gesellschaft
des vaterländischen Museums in Böhmen.

Bruchstüke
aus dem epischen Gedichte: Wlasta
von
Karl Egon Ebert.

—+++++++++—

Eingang.

Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanftgewölbten Hügel in blumigem Gewand,
Euch nenn' ich freudig rufend mein schönes Vaterland!

Du Erde, heil'ge Stätte, du Grab so vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahin gerafft,
Ihr Reste hohen Geistes, der jedes Herz entbrannt,
Ich nenn' euch hochbegeistert mein großes Vaterland!

Den Stein am Boden küss' ich, d'rauf einst mein Ahn gewallt,
Und in Ruinen wein' ich, d'rin öd' mein Wort verhallt,
Und d'rin in nächt'ger Stunde bei rauher Winde Weh'n
Gekrönte bleiche Schatten durch morsche Hallen geh'n.

O klänge meine Harfe wie mächt'ger Donner Hall,
O brauste meine Stimme wie schwerer Stürme Schall,
Daß weitum rings erklänge der Ruhm der alten Zeit,
Des alten Sinnes Würde, der Thaten Herrlichkeit.

Dort hinter grauem Schleier, dort wogt es her und hin
Wie dämmernde Gestalten, die nahen und entflieh'n,
Sie schweben hin und wieder vor meinem blöden Blik,
Und winken, und zerfließen in leeren Duft zurük.

Ha, welch ein Sehnen drängt mich, welch Hoffen, welches Glüh'n
Nach jenem Nebeldunkel, nach jenen Bildern hin!
Wie pochen mir die Pulse, wie jagt des Blutes Lauf,
Der Vorwelt Schleier faß' ich, ich heb' ihn muthig auf!

Doch weh' mir! was erblik' ich? wo hab' ich in der Hast,
In fieberhaftem Taumel den Schleier angefaßt?
Das ist kein Bild der Freude, das ist des Schrekens Bild,
Das meiner Heimath Fluren mit Graus und Mord erfüllt.

Hier wälzen breite Ströme in ihren Beeten Blut,
Gehüllt in blut'ge Tücher erscheint der Sonne Gluth.
Blut ist die einz'ge Farbe, die hier mein Aug' erkennt,
Ist denn in dieser Schöpfung das Blut ein Element?

Dort seh' ich blüh'nde Weiber, mit hartem Stahl bedekt,
Sie schreiten durch die Ströme, den Fuß von Blut belekt,
Sie schwingen lange Schwerdter in wuthentglühter Hand,
Und schleudern in die Häuser den rothen Feuerbrand.

Und dieses soll ich singen? die höchste Unnatur,
Die schreklichste Entartung, die je die Welt erfuhr?
Lobt sich in diesem Bilde des Gräuls mein Vaterland?
Wohin hat mich verleitet die allzu rasche Hand!

Doch ja, ich kann es singen — denn nur der Himmel zeugt
Ein schrekliches Gewitter, dem sich die Erde beugt,
Der Fels nur, wenn er rollet, zerschmettert und zerschlägt,
Und nur das Meer vernichtet, wenn sich's im Sturm bewegt.

Nur Großes kann entarten zu großer Unnatur,
In ewig gleichem Gleise bewegt sich Kleines nur,
Die höchste Kraft zeugt Schreken, der höchste Muth den Gräul,
Die Grille kann nur schrillen, der Löwe hat Geheul.

D'rum will ich dennoch deuten das blutdurchdrung'ne Bild,
Das, blindem Triebe folgend, die rasche Hand enthüllt,
Und auch in diesem Bilde sey, meiner Väter Heerd,
Sey, theures Land der Böhmen, im Liede mir verehrt!

Der Liebeszauber.

(II Buch, N. 8.)

Ein gold'ner Sommermorgen erleuchtete das Land,
Erwärmte Flüss' und Bäche, durchglühte Erd' und Sand,
Daß jede Blume schmachtend in's tiefe Gras sich bog,
Daß alles Wild mit Lechzen in's Waldesdunkel zog.

Der Aar selbst floh die Sonne, und barg sich still im Horst,
Die Vögel suchten flatternd den kühlsten Quell im Forst,
Der Landmann hinter'm Pfluge trieb sacht' der Hütte zu,
All, was nur lebt und athmet, versank in träge Ruh.

Auch Wlasta, müd' geworden von langer heißer Jagd,
Zu der sie ausgezogen, da kaum es noch getagt,
Saß glühendroth und keuchend in dichtem Tannenhain,
Und grub die heißen Hände in's kühle Moos hinein.

Zur Seit' ihr ruhte Scharka, und vor ihr eine Schaar
Von flinken Jägermädchen mit losgelöstem Haar,
Die schlanke Hunde hielten, die an den Hirschen lekten,
Die, mitten inne liegend, die starren Glieder strekten.

Lang blikte Wlasta nieder auf ihres Pfeiles Beute —
„Sieh, Scharka,“ rief sie freudig, „wie glüklich war ich heute!
„Die Jagd ist gut gewesen; doch Schade, daß es Wild,
„Und daß dies Blut nicht lieber aus Feindesbusen quillt.“

„Ha, läg' mir so zu Füssen der eitle Primislaus,
„Und strekte so die Glieder, die blutgetünchten, aus!
„Erjag' ich diesen einmal, dann Bogen, sollst du ruh'n,
„Dann gibt's nichts mehr für Wlasta und ihren Pfeil zu thun.“

Kaum spricht sie's aus, da rauscht es im Dikicht nebenan,
Ein Hirsch von selt'ner Größe tritt ernst und stolz heran,
Doch plözlich steht er stuzend, legt das Geweih' zurük,
Und in drei mächt'gen Säzen entschwindet er dem Blik.

Doch hurtig auf ist Wlasta, und folgt des Wildes Spur,
Bald findet sie es rasten auf lichter off'ner Flur,
Schon spannt sie straff den Bogen, schon legt sie zielend an,
Da jagt der Hirsch schon wieder den nahen Wald hinan.

Von wilder Hast ergriffen, jagt Wlasta hintenher,
Den Wald hinauf, hernieder; sie wirft den langen Speer,
Doch fehlt die schwere Waffe, und doppelnd seinen Lauf
Springt jezt der Hirsch, als flög' er thalnieder und bergauf.

Bald dicht Gesträuch durchbrechend, und bald in feuchtem Moos,
Bald unter dunklem Schatten, und bald der Sonne blos,
Jezt über Felsensteige, jezt über Kluft und Bach
Sezt sie dem flücht'gen Wilde mit flinkem Fuße nach.

Und plözlich sieht sie ferne ein breit Gewässer schimmern,
D'rin hüpfend muntre Wellen wie tausend Sterne flimmern,
Es ist die blaue Moldau — am Ufer steht das Wild,
Und wendet scheu sich rükwärts, von banger Furcht erfüllt.

Doch kaum ersicht's die Feindin, da springt es in die Fluth,
Und schon am Strand' ist Wlasta, und voll von Waidmannswuth
Stürzt in den Strom sie nieder, und hochauf ob den Wogen
Mit einer Hand nur rudernd, hält sie den straffen Bogen.

Sie kommt an's and're Ufer, sie läßt sich keine Rast,
Von kühlem Wasser triefend, enteilt in neuer Hast
Die Kräftige dem Thale, und sieht bald dort, bald hier
Durch Büsche und Gezweige das mattgehezte Thier.

Mit einem Mal verliert sie die Spur des Wildes ganz,
Sie steht am Rand der Wälder, und hell im Mittagsglanz
Ragt, pfeilesweit kaum ferne, die Herzogsburg Libin
Mit ihren glatten Zinnen in's gold'ne Luftmeer hin.

Zurük in's Waldesdunkel tritt Wlasta tief empört:
„So habt ihr, unt're Götter, mich durch dies Wild bethört,
„Daß ich den Siz des Feindes so nahe vor mir seh',
„Allein, und machtlos knirschend vor diesen Mauern steh'!"

Sie ruft es aus, als plözlich nicht fern am Waldesrand
Sie einen Mann erschauet, der, von ihr abgewandt,
In tiefem Sinnen schreitet; sein Kleid, sein stolzer Gang,
Sein strahlend Schwerdt zur Seite bekunden hohen Rang.

Ha, wohl denn! denkt nun Wlasta, entschlüpfte mir ein Wild,
Will ich ein and'res jagen, das besser mir vergilt.
Sie denkt's, und schreitet leise, doch schnell dem Manne nah',
Und steht mit bloßem Schwerdte ihm schon im Rüken da.

„Du bist des Todes!" ruft sie mit dumpfer Stimme aus —
Er wendet sich voll Schrekens — sie bebt, 's ist Primislaus,
Er steht versteint und sprachlos, verlegen irrt sein Blik,
Doch Wlasta, wie entgeistet, wankt schaudervoll zurük.

Jezt, alle Kräfte sammelnd, rafft Primislaus sich auf,
Das Schwerdt von seiner Hüfte schwingt er voll Ingrimm auf —
„Du, die so lang mich höhnte, zum Tod erschienst du hier,
„Fall' ein auf mich, Verruchte, und kämpfe rasch mit mir!“

Das Haupt hinweg gewendet, dringt Wlasta auf ihn ein,
Doch plözlich trifft ihr Auge des Herzogs Augenschein,
Da sinkt ihr Arm entkräftigt, sie wendet bang sich ab,
Und stiert mit stumpfen Bliken vor sich in's Grab hinab.

Verwundert ruft der Herzog, doch aufgeregt in Zorn:
„Warum, du grimme Feindin, du alles Jammers Born,
„Du, die den Freund mir wußte, den Theuersten, zu fällen,
„Warum nun stehst du zaudernd, auch mich ihm zu gesellen?“

„Ha, kämpf', und wenn du siegest, dann schleife mich bei'm Haar
„In Blut nach deiner Veste, dort zeige deiner Schaar
„Von schaamentblößten Weibern die Leiche starr und fahl,
„Und steke sie, genüber Libin, auf einen Pfahl.“

„Dann raube meine Krone, besteige meinen Thron,
„Ermorde meine Diener, erwürge meinen Sohn.
„Den kleinen Nezamysl, der mit Geheul mich sucht,
„Und stirb, kommt deine Zeit einst, verachtet und verflucht!“

Hoch woget Wlasta's Busen, ihr heißer Athem stöhnt,
Die glüh'nde Lippe zittert, das matte Auge thränt,
Sie wendet sich zum Gehen, winkt mit der Hand zurük,
Und geht, und wendet einmal noch ihren nassen Blik.

Dann, fest die Hände pressend auf ihr entflammt' Gesicht,
Ruft sie: „O, schaust du so mich, du gold'nes Sonnenlicht!“
Sie ruft's, und geht, und schwindet in Waldesnacht hinein;
Erstaunt, und tief ergriffen steht Primislaus allein.

Wlasta und Samoslaus.

(II Buch, N. 12.)

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfließt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au,
Es wogen zwischen Himmel und Erde trüb und schwer
Zerriss'ne Wolkenbilder in schwankem Zug umher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauschen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Genüber zieht allmählig die Dämmerung herauf.

Da strebt und dehnt sich eben der ries'ge Samoslaus,
Und springt empor vom Boden, und ruft, noch taumelnd, aus:
„Auf, Wrsch! empor vom Lager, erwachet, Smil und Mlad,
„Wladyken, auf! verschlaft nicht die beste Zeit zur That!“

„„Ei — spottet Wrsch, und hebt sich — wir kommen immer früh,
„„Die Mägde schlafen lange, das Schlafen lieben sie,
„„Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
„„Wenn wir auch immer kämen in hellem Morgenroth!““

Er sagt's, und plötzlich stürzt er auf's Angesicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemüh'n
In's Gras und in die Erde, und knirscht, und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antliz wieder vor.

Auf reißt ihn Samoslaus, doch Schreken sträubt sein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, schon alles Lebens baar,
Ein Pfeil stekt ihm im Leibe, so tief hinein gejagt,
Daß kaum die Hand erfasset, was noch nach außen ragt.

Erstaunt stehn rings die Andern—da schlägt's an Krason's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter, mattern Fluges, an Rohon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter sausend an Stosch vorüber schwirrt.

Jezt sinnlos halb, halb rasend, eilt Samoslaus zu Pferd,
Und Rohon schnallt den Harnisch, und gürtet sich das Schwerdt,
Und rasch aus hartem Grunde reißt Mlad den langen Speer,
Und alle nun enteilen in blinder Wuth zum Heer.

Dort starrt schon sterbend Einer, im Haupt den spizen Pfeil,
Ein And'rer krümmt sich eben mit gräßlichem Geheul,
Schon manche Wunde blutet, schon mancher Arm ist lahm,
Und Niemand denkt und weiß noch, woher die Waffe kam.

Da jagt im wilden Fluge jezt Samoslaus hervor —
„Dort — schreit er — dort im Walde verbirgt sich wohl das Chor
„Der hinterlist'gen Mägde in Busch und Nebelgraun,
„Und läßt sich, feigen Herzens, im off'nen Feld nicht schau'n."

Er schreit's, und sprengt in's Freie; doch mitten hält er ein,
Und plözlich glänzt hernieder der Sonne erster Schein,
Und nah' ihm gegenüber stellt Wlasta's keke Schaar
Am düstern Waldesende in langen Reih'n sich dar.

Voran auf hohem Rosse, umfügt von blankem Erz,
Schwingt Wlastislawa dräuend das Schlachtschwerdt sonnenwärts,
Sie steht wie eine Tanne, voll von gesundem Mark,
So schlank zum Himmel strebend, und doch so riesig stark.

An's Schild schlägt Samoslaus, und brüllt in grimmer Wuth:
„Ei, Wlasta, Dirnchen, Schade um dein so schönes Blut,
„Denn der, den hier du schauest, nicht eh' sich schlafen legt,
„Eh' deine Leich' er lachend am Speer nach Hause trägt."

„ „Wohlan — ruft Wlasta glühend — treibt dich so stolzer Drang,
„ „So thu' mit mir, du Frecher, allein den Todesgang,
„ „Laß ruh'n dein Heer, ich meines, bis Eines von uns fällt,
„ „Bis ich dein Haupt dir, oder du meines mir zerspellt." "

„ „Doch glaube mir, du Prahler, du Schreier, stets ergrimmt,
„ „Daß so die hohen Götter zum Siege mich bestimmt,
„ „Von Keinem deiner Krieger das Land die Kund' erfährt,
„ „Wenn's nicht die Raben schwazen, vom Aase rükgekehrt." "

Und ihm entgegen sprengt sie, so flüchtig hingetragen,
Daß ihres Rosses Hufe die Brust des seinen schlagen,
Das scheut zurük, und bäumt sich, er aber strebt empor,
Und über'm Haupt des Rosses haut er nach Wlasta vor.

Die wendet rasch sich seitab, entweicht dem Streich gewandt,
Und starr auf ihren Gegner das Auge hingebannt,
Lenkt schnell sie um, und jagt nun im Kreise rings um ihn,
Und ihre Schläge fallen bald da, bald dortenhin.

Doch jezt, da sie ihm eben, rings kreisend wie ein Rad,
Zu mächt'gem Schlag sich sammelnd, im Rüken wieder nah't,
Reißt er das Roß zurüke, lenkt um, und schmetternd dringt
Sein Schwerdt in ihre Schulter, wo sie kein Erz umringt.

Weit klafft der ehrne Panzer, und aus dem Risse warm
Entquillt das Blut der Heldin, und schlotternd sinkt der Arm,
Doch, kaum die Wunde fühlend, dringt neu sie auf den Feind,
Daß sie, statt matt geworden, voll neuer Kräfte scheint.

Sie dringt ihm nah' zu Leibe, und trifft ihm Streich auf Streich
Die Brust, den Arm, den Schenkel, noch eh' der Ries'ge gleich
Sich deß zu währen fähig, und schon bald hier, bald dorten
Entquillt's ihm dunkelpurpurn aus weit erschloss'nen Pforten.

Dem Hagel rasch entweichend, sprengt flugs er jezt zurük,
Er nimmt den Speer behende, wirft ihn mit sich'rem Blik,
Wirft ihn an's Haupt der Feindin, daß dumpf der Helm erdröhnt,
Und rings der Hall vervielfacht im Walde wiedertönt.

Den Naken senkt die Kühne, als zög' es sie hinab,
Doch, plözlich aufgerichtet, wirft sie den Helm herab,
Die Schärpe schlingt sie eilig um's Lokenhaar herum,
Und blikt dann hellern Auges und muthig um und um.

Jezt faßt auch sie die Lanze, sie trifft des Rosses Stirn,
Der harte Schädel prasselt, heraus dringt das Gehirn.
Es kniken die Gelenke, gerad' im halben Schritt,
Es stürzt, und seinen Reiter begräbt's im Falle mit.

Vom Rosse schwingt sich Wlasta, und eilt im Fluge hin,
Doch schon entrang der Starke mit ängstlichem Bemüh'n
Der schweren Last sich wieder, entgegen tritt er wild,
Das Haupt geschirmt vom Schwerdte, die Brust gedekt vom Schild.

Und nun beginnt von Neuem ein fürchterlicher Strauß,
Weit tönt's vom Hall der Panzer, von lautem Schwerdtgesaus,
Ihr Blut entschäumt in Bächen, in Strömen stürzet sein's,
Und noch ermüdet Keines, und noch ergibt sich Kein's.

Allmählig doch wird matter und matter stets der Streich
Des ries'gen Samoslaus, sein Angesicht wird bleich,
Sein Fuß scheint oft zu schwanken, sein Athem wird Gestöhn,
Und grausig ist sein Auge, das rollende, zu seh'n.

Oft, wenn er vorwärts schreitet, zwingt wieder ihn zurük
Der Knice heftig Beben; mit sinkendem Genik
Neigt er sich oft zur Seite, wenn er den Streich geführt,
Der bald nur halb gelinget, bald ganz sein Ziel verliert.

Noch einen Schwerdtschlag thut er — es war sein lezter Schlag —
Vor seinen Bliken flirrt es, zu Nacht wird ihm der Tag,
Das Schwerdt entfällt den Fingern, hin sinkt er auf die Hand,
Doch die auch, niederknikend, hält solcher Last nicht Stand.

Der Ries'ge strekt sich nieder, gedehnt vom kalten Tod,
Und färbt mit dunklem Blute ringsum die Blumen roth,
Und wie des Sturmes Brausen, wild wüthend durch das Meer,
Ertönet freudig Jauchzen im kühnen Jungfrau'nheer.

Und, rasch sich niederbükend, schnallt Wlasta von der Leiche
Den schweren blanken Panzer, zerhau'n von manchem Streiche,
Sie lös't vom Leib den Gürtel, den Helm vom starren Kinn,
Und strekt die Beute dankend hoch gegen Himmel hin.

Da schallt, die Luft erregend, der Mägde Heerhorn laut,
Daß drüben allen Männern in tiefster Seele graut,
Da jubelt's tausendstimmig: „Ihr Feigen, nun heran,
Uns lüstet's, euch zu thuen, wie Wlasta ihm gethan!"



Zur Geschichte
des
großen Zwischenreichs in Böhmen,
in den Jahren 1439 — 1453.

Von F. Palacky.



A. Verhandlungen über die neue Königswahl im Jahre 1440.

Mit Kaiser Sigmund erlosch (1437, 9. Dec.) der Königstamm der Lüzelburger, der 127 Jahre lang in Böhmen geherrscht hatte. Er hinterließ nur eine Tochter, Elisabeth, die seit 1423 an den Herzog Albrecht von Oesterreich vermählt war. Dem geliebten Schwiegersohn die Nachfolge in Ungarn und Böhmen zu sichern, war des alten Kaisers angelegenste Sorge, und der vorzüglichste Grund jener Thätigkeit, welche er in den lezten Jahren seines Lebens entwikelte. In Böhmen sollte sein Wunsch um so leichter erfüllt werden, als dieses Reich, nach Gesez und Herkommen, bisher immer erblich gewesen, und überdies die unter K. Karl IV. geschlossene Erbeinigung der Häuser Böhmen und Oesterreich einen Fürsten aus dem leztern Hause auf den Thron von Böhmen berief.

Aber Kaiser Sigmund war, obgleich längst zuvor als rechtmäßiger Erbe in Böhmen anerkannt und auf dem Prager Schlosse als König gekrönt, doch selbst, nach dem vieljährigen blutigen Hussitenkriege, erst in Folge von Un=

terhandlungen und Verträgen in den Besiz des Königreichs gelangt; und wenn er auch seinen angebornen Rechten in keinem Punkte entsagt hatte, so hielten doch die hussitischen Stände Böhmens sich nur insofern an ihn gebunden, als sie sich durch die neuen Verträge selbst gebunden hatten. Hussens neue Lehre, und die dadurch herbeigeführten ungeheuren Stürme im Innern des Reichs, hatten dem Gemeinwesen Böhmens in kurzem eine ganz veränderte Gestalt gegeben; das Interesse der neuen Kirche war in allen Gemüthern das vorherrschende geworden, und nach demselben wurden alle göttlichen und menschlichen Geseze bemessen. Im blutigen Streit mit der ganzen übrigen Christenheit, zwölf Jahre lang von der vereinten Uebermacht von halb Europa immer neu angegriffen und stets unbesiegt, konnten die Hussiten nur durch friedliche Unterhandlungen mit dem Basler Concilium zur Ruhe und zur Einigkeit mit der Kirche gebracht werden. Die Compactate wurden (5. Juli 1436) zu Iglau ausgewechselt, die Obedienz von Seiten der Böhmen und Mährer an demselben Tage geleistet. Aber es blieben noch wichtige Punkte unentschieden, wie die Einsezung eines utraquistischen Erzbischofs, der Gebrauch der böhmischen Sprache bei dem Gottesdienst, die Communion der Unmündigen u. a., welche das Concilium erst nach empfangener Obedienz zu erledigen, der Kaiser aber sich für eine günstige Erledigung derselben nachdrüklich zu verwenden zugesichert hatten. Und als, nach erlangtem Besiz von Böhmen, K. Sigmund sich darin weniger eifrig erwies, als man gewünscht oder gehofft hatte, ertönte von neuem die wilde Klage über Täuschung und Treubruch durch alle Kreise Böhmens. Die Zahl der Unzufriedenen wuchs täglich; vier Kreise griffen schon in Masse zu den Waffen; der kranke Kaiser flüchtete eiligst aus dem Lande, das, wie ein nicht ausgebrannter Vulkan, in erneuertem Ausbruch ihn mit den Seinigen in seinem Schutt zu begraben drohte, um über der Gränze ein ruhigeres Grab zu suchen.

Herzog Albrechts Ansprüche auf die Nachfolge in Böhmen waren unbestreitbar; selbst seine heftigsten Gegner wagten es nicht, sie geradezu zu läugnen. Daß aber diejenigen, welche schon seinem Schwiegervater den Gehorsam aufgekündigt hatten, ihm nun denselben freiwillig leisten würden, war desto weniger zu erwarten, je verhaßter er ihnen durch die thätigste Verfolgung des Hussitenwesens geworden war. Zwar kamen die gesammten Stände auf dem Landtage (27. Dec. 1437) in gewissen Artikeln überein, nach deren Genehmigung sie ihn als König anzuerkennen sich anheischig machten. Als er aber einen derselben, die verlangte Einverleibung des Landes Oesterreich zu Böhmen, geradezu verwarf, einen andern, worin die Zurükgabe der kaiserlichen Verschreibungen auf Mähren gefordert ward, zu erfüllen zögerte, und als auch die Verwendungen der hussitischen Stände für seine mehr als stiefmütterliche Schwiegermutter, die Kaiserin Barbara, die er gefangen hielt, nicht jenen Erfolg hatten, den sie sich versprochen haben mochten: da erklärte ein großer Theil der böhmischen Herren und Ritter, und mit ihnen vier und zwanzig feste Städte, sämmtlich eifrige Hussiten, sich für frei und entbunden von der ihm früher angelobten Pflicht, und wählten den unmündigen polnischen Prinzen Casimir zum Gegenkönig, nicht blos wegen der Sprachverwandtschaft beider Völker, wie Aeneas Sylvius behauptet, sondern vielmehr, weil Polen überhaupt, troz den orthodoxen Betheuerungen des alten Königs Wladislaw Jagiel, unter allen Ländern sich dem Hussitenthum von jeher am günstigsten erwiesen, und hiedurch viele eifrige Anhänger unter den hussitischen Böhmen erworben hatte. So wurden denn auch hier altgeheiligte Geseze und Verträge außer Acht gelassen, weil man, aus langer Gewohnheit des Sieges, sich getraute, die neu erfundenen Ansprüche mit den Waffen in der Hand geltend zu machen.

Es entspann sich ein neuer Bürgerkrieg in Böhmen, eben so blutig als je zuvor, aber nicht so entscheidend. Erst nach beiderseitiger Erschöpfung schloß man einen Waffenstillstand, und schritt zu Unterhandlungen, die aber eben so wenig zur Entscheidung führten. In dieser gränzenlos verworrenen Lage der Dinge, wo selbst während der allgemeinen Waffenruhe blutige Privatfehden das unglükliche Land verwüsteten, und endlich, um das Maß des Jammers voll zu machen, die furchtbare Pest eine ungeheure Menschenmenge durch ganz Böhmen dahin raffte: — starb König Albrecht in Ungarn eines zu frühen Todes, am 27. Oct. 1439. Auch er hinterließ nur zwei unmündige Töchter; seine Witwe befand sich jedoch in hoher Schwangerschaft. Und sein Tod — es ist traurig, dies bemerken zu müssen — war gleichsam das Signal zum Ausbruch neuer Privatfehden in unsrem zerrütteten Vaterlande.

Noch kurz vor K. Albrechts Tode waren Abgeordnete der böhmischen Stände, Zbyniek Zagiec von Hasenburg aus dem Herren=, Johann von Smiřic und Nikolaus Sokol von Lamberg aus dem Ritterstande, nebst einigen Prager Bürgern, bei ihm erschienen, von deren Ansuchen nur das bekannt ist, daß sie die Königin Elisabeth einluden, sich so bald als möglich auf dem Prager Schlosse als Königin in Böhmen krönen zu lassen. Durch dieselben machte K. Albrecht seine lezten Verordnungen den Böhmen bekannt; und seine Witwe ernannte die beiden Ritter gleich am 1. Nov. zu ihren Abgesandten an die Böhmen, mit dem Befehl an die Stände, sich sogleich zu einem Landtage zu versammeln, darauf nach der (von K. Albrecht?) an sie ergangenen Instruction, ihr, ihrer Kinder und des Landes Wohl in fleißige Berathung zu ziehen, und endlich über alles, was sie beschließen würden, ihr schleunig zu berichten *).

*) Das Original dieses Schreibens ist im fürstl. Schwarzenberg=schen Archiv zu Wittingau vorhanden.

Nun hielt man wohl in Prag feierliche Exequien für des verstorbenen Königs Seelenruhe: ob, und inwiefern man aber auch seinen lezten Verordnungen sich fügte, läßt sich nicht angeben; wenigstens kam sein Testament in Böhmen eben so wenig, wie in Ungarn und Oesterreich, zur Ausführung. Das ist aber gewiß, daß die Königin Elisabeth, die nun selbst die Regierung in allen ihren Reichen übernehmen zu wollen schien, sich in ihrem Vertrauen auf den willigen Gehorsam der böhmischen Stände gleich Anfangs bitter getäuscht fand. Man achtete ihre Befehle schon darum nicht, weil sie in Böhmen als Königin weder gekrönt noch anerkannt war; wie sie sich denn selbst nur „Erbin des Königreichs Böhmen," nicht aber „Königin in Böhmen" zu schreiben pflegte.

Es kam nun vorzüglich auf das Benehmen und die Stimmung der Häupter beider Parteien an, ob das Reich endlich zu einiger Ruhe gelangen sollte. An der Spize der Partei K. Albrechts standen: der erste und mächtigste aller Barone Böhmens, Ulrich von Rosenberg, ein Mann von gebildetem durchdringenden Geiste, ein Meister in der Verstellung und der Intrigue, überall auf seinen Vortheil bedacht, außer wo es galt, seinen unauslöschlichen Haß gegen alle Hussiten (was er Anfangs selbst gewesen) zu befriedigen; Meinhard von Neuhaus, Oberstburggraf des Königreichs, ein gemäßigter Compactatist, mit mehr gutem Willen als eingreifender, ausharrender Thatkraft; Zbyniek Zagiec von Hasenburg, anerkannt als ein Mann von erhabenem rechtlichen frommen Sinn, und darum von allen Parteien gleich hoch geehrt; Hanuš von Kolowrat, Hauptmann der Prager Städte, im Handeln der entschlossenste und rüstigste von allen. Die Häupter der polnischen Partei dagegen waren: Hynce Ptaček von Pirkstein, aus dem Geschlechte Lippa, gleich ausgezeichnet als Feldherr und als Staatsmann, uneigennüzig und unbestechlich, aber in seinen Grundsäzen und Entschlüs-

sen bis zum Eigensinn beharrlich; dies verschaffte dem felsenfesten Manne in dieser vielbewegten Zeit eine außerordentliche Popularität und ein beinahe königliches Ansehen im Lande; den obersten Landeskämmerer, Aleš Holicky von Sternberg zeichnete seine patriotische Beredsamkeit und sein Bestreben, alle Interessen zum Besten des Landes zu vereinigen, noch in seinem hohen Alter aus; dagegen zeigte der kaum zwanzigjährige Georg von Podiebrad schon jetzt jene geniale Thatkraft und den hohen Ehrgeiz, die ihm in der Folge zum Königsthrone selbst den Weg bahnten. Auch der tapfere staatskluge Ritter Přibik von Klenau, und der ehemalige Priester Bedřich von Stražnic, einst Žižka's Feldprediger, jetzt Herr von Kolin und Kriegsoberster der Taboriten, hoben, durch ihre glänzenden Feldherrntalente, das Ansehen der polnischen Partei. An Zahl und Macht geringer, war diese Partei ihren Gegnern an Genie überlegen. Es scheint wohl, nur ein persönlicher Haß gegen Albrecht von Oesterreich, wegen seines rastlos thätigen Eifers gegen die Hussiten, habe diese Männer vermocht, in Polen gegen ihn Hilfe zu suchen: denn nach seinem Tode gaben sie (mit Ausnahme der Taboriten und ihrer Anhänger) nicht nur die Partei Casimirs, der sie nicht befriedigte, freiwillig auf, sondern sie protestirten sogar fortan gegen die Einmischung der Polen in die innern Angelegenheiten Böhmens.

Auch war die Partei Ptačeks die erste bereit, zum freundschaftlichen Vergleich die Hand zu bieten. Schon um die Mitte Novembers 1439 begab sich Ptaček selbst zu dem Oberstburggrafen Meinhard nach Neuhaus, wohin, nebst andern Baronen, auch Ulrich von Rosenberg eingeladen wurde. Hier beschloß man, beide Parteien sollten am nächsten Lucientage (13. Dec.), die Albrechtinische zu Prag, die Ptaček'sche in Melnik sich zum Landtage versammeln, und sich dann gemeinschaftlich berathen, wie die Eintracht und die Ruhe des Reichs herzustellen wäre.

Es sollte ein vielentscheidender Landtag werden; alle Herren, Ritter und Städte wurden durch alle Kreise aufgefordert, dabei zu erscheinen; der Adel persönlich, der Bürgerstand durch Abgeordnete. Auch die Stände der zur Krone gehörigen Länder wurden dazu ausdrüklich geladen.

In dieser wildbewegten Zeit, wo die bestehenden Geseze größtentheils nur dann in Acht genommen wurden, wenn man sie zum eigenen Vortheil geltend machen konnte, bedurfte es eines Herrschers von ungemeiner Willenskraft und weiser Festigkeit des Charakters, um das lose Band der Staatsgesellschaft wieder fester zu knüpfen, und eine dem Wohl des Ganzen gedeihliche Ordnung der Dinge herzustellen. Elisabeth war zu schwach dazu. Ohne Menschenkenntniß, reizbar und den Eindrüken des Augenbliks hingegeben, handelte sie nur zu oft ohne Umsicht und Vorbedacht, bei der Schwäche ihrer Mittel selbst Intriguen nicht verschmähend; so ward sie sehr bald von jenen gewaltigen Dynasten abhängig, über die sie regieren zu können wähnte. Mehr im Leiden als im Handeln fest und ausdauernd, erlag sie der Macht der Ereignisse, die sie von allen Seiten bedrängten. Zu dem böhmischen Lucienlandtag konnte sie, wegen der Kürze der Zeit, da sie überdies noch mit den ungarischen Angelegenheiten vollauf zu thun hatte, keine gehörig instruirten Bevollmächtigten schiken. Sie schrieb jedoch (von Altofen, den 6. Dec. 1439), und ermahnte die Stände, „sich jedes Aktes zu enthalten, und nicht etwa in Uebereilung etwas zu unternehmen, was ihrem und ihrer Kinder Recht entgegen wäre; bald wolle sie ihre feierliche Botschaft an sie abfertigen; und nachdem sie mit Gottes Hilfe ihr nahes Kindbett überstanden haben werde, wolle sie an einem nähern Ort ihre persönliche Zusammenkunft mit den Ständen halten, um mit ihrem Rathe alles, was zum Frieden und zum Nuzen des Reichs gehört, zu besorgen *).“

*) Ein Brief dieses Inhalts an Ulrich von Rosenberg, befindet sich im Wittingauer Archiv.

Der Landtag dauerte von der Mitte Decembers 1439 bis zu Anfang Februar 1440. Daß man darauf, nach dem Wunsche der Königin, nichts über die Wahl des künftigen Königs beschloß, war wohl mehr die Folge der unglaublich verworrenen Lage der Dinge, als der königlichen Ermahnungen. Vor allem mußten die einsichtsvollern Patrioten an die Versöhnung und Vereinigung der getrennten Parteien denken. Darum ward auch zwischen Prag und Melnik lebhaft unterhandelt, bis endlich, zu Anfang Jänner 1440, die gewünschte Vereinigung, vorzüglich durch das Zuthun des edlen Aleš von Sternberg, glüklich zu Stande kam. Die Stände vom Melniker Landtag begaben sich sämmtlich nach Prag; worüber die Prager Herren so erfreut waren, daß sie sich bald zu solchen Zugeständnissen willig finden ließen, die sie nachmals oft zu bereuen Gelegenheit hatten. Man beschloß zuerst eine vollkommene Sühne: alle bisherigen Fehden, jede Zwietracht, jeder Groll sollten beiderseits gänzlich aufhören, alle verübten Feindseligkeiten vergessen, alles Böse, so weit es in menschlicher Gewalt stehe, wieder gut gemacht werden. In den Angelegenheiten der Kirche machten sich die Stände insgesammt anheischig: die Compactate, so wie sie lauten, gewissenhaft zu beobachten, für die endliche Erledigung der darin noch fehlenden Punkte, so wie für die wirkliche Einsezung des M. Johann von Rokycan als Erzbischof in Prag, sich bei dem Basler Concilium gemeinschaftlich mit Nachdruk zu verwenden, und dies auch dem gemeinschaftlich zu wählenden König zur vorzüglichsten Pflicht zu machen. In Reichsangelegenheiten kamen sie überein: alle Verschreibungen weiland K. Albrechts, welche entweder der Krone Böhmens, oder auch nur der Partei, die ihm entgegen war, nachtheilig seyn könnten, sofort aus vereinter Machtvollkommenheit aufzuheben; dann sollten alle in vorhergegangenem Kriege feindlich besezten Güter ihren frühern Besizern wieder abgetreten, alle Kriegsgefangene ohne Lösegeld auf freien Fuß ge-

stellt werden u. s. w. Ferner entwarf man Verordnungen zum Behufe der durch alle Kreise zu errichtenden Landfrieden, entschied landtäglich über einige besondere Vorfälle und Rechtsstreitigkeiten, und machte sich auch verbindlich, die verwitwete Kaiserin Barbara, welche einst zu den Compactaten viel beigetragen hatte, in ihren Gerechtsamen nicht nur in Böhmen zu schüzen, sondern auch selbst bei den ungarischen Ständen zu unterstüzen. Endlich, da der Herrenstand dem Ritterstande das von ihm in Anspruch genommene Recht, dem größern Landgericht beizusizen (sedánj w lawicjch), noch immer nicht einräumen wollte, beschloß man, die Sizungen selbst sollten ausgesezt bleiben, bis der künftige König darüber entschieden haben werde *).

Diese wichtigen Verhandlungen des ersten allgemeinen Landtags nach K. Albrechts Tode gaben an sich schon hinlänglichen Anlaß, die neue Königswahl noch aufzuschieben; um so leichter ließen sich die Stände bewegen, die Niederkunft der hochschwangern Königin abzuwarten, bevor sie zu dem Akte selbst schritten. Aber die Hauptursache dieses Aufschubs war wohl der den bisherigen Historikern unbekannte Umstand, daß die Stände unter sich selbst über die Frage, „wem eigentlich das Wahlrecht gesezlich zustehe?“ nichts weniger als einverstanden waren. Eine solche Königswahl, wie man sie jezt im Sinne hatte, war ja in Böhmen auf gesezlichem Wege noch nie vorgenommen worden; denn die bisherigen sogenannten Königswahlen waren eigentlich nur Einwilligungen der Stände, dem durch das Gesez und das Herkommen jedesmal bestimmten Thronfolger ihre Huldigung zu leisten. Daher stritt man jezt viel

*) Das Original dieses wichtigen Landtagschlußes ward dem Oberstburggrafen Meinhard von Neuhaus eingehändigt, und befindet sich noch unversehrt im gräfl. Czernin'schen Archive zu Neuhaus. Es hängen 68 Sigille daran.

darüber, ob die böhmischen Stände für sich allein, oder mit Zuziehung der mährischen, schlesischen und lausizer Abgeordneten, die Wahl ausüben sollten? und in Böhmen selbst, ob nur der Herrenstand allein, oder auch der Ritterstand und die Städte an der Wahl Theil zu nehmen berechtigt wären? Der Landtag löste sich auf, ohne über diese Fragen etwas entschieden zu haben: es ward aber zu diesem Zweke sogleich ein neuer Landtag auf den achten Tag nach Georgi, d. i. den 30. April desselben Jahrs angesezt.

Im Monate März wurden, dem obigen Landtagschluß zu Folge, durch das ganze Land Kreistage gehalten, worauf sich namentlich alle Gutsbesizer, Adelige und Städte, zu dem vorgeschriebenen Landfrieden bekannten. Zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung wurden in allen Kreisen neue Hauptleute gewählt, und ihnen eigene Kreisräthe, Adelige und Bürgerliche, beigegeben. Diese Kreishauptleute waren: im Kaurimer Kreise Hynce Ptaček von Pirkstein, nebst seinem Stellvertreter Johann Čabelicky von Sutic; im Časlauer Johann Hertwik von Rušinow; im Chrudimer Bohuš Kostka von Postupic; im Königgräzer Dietrich von Miletinek. Diese vier Kreise, im Eifer für den Hussitismus allen übrigen vorangehend, verbanden sich noch besonders (zu Časlau, am 17. März 1440) unter einander, und wählten zu ihrem obersten Hauptmann den Herrn Ptaček, dessen Macht und Ansehen hiedurch noch höher stieg. Georg von Podiebrad war, nach dem Zeugniß der Urkunden, Bunzlauer, nicht wie die Chroniken sagen Königgräzer, Kreishauptmann. Die übrigen waren: im Bechiner Kreise Ulrich von Rosenberg; im Prachiner der Strakonizer Grandprior Wenzel von Michalowic; im Pilsner Hynek Krussina von Schwamberg; im Saazer Burian von Guttenstein; im Leitmerizer Jakob von Wřesowic; im Riper Zbyniek Zagiec von Hasenburg; die Namen der Hauptleute im Wltawer und Podbrder Kreise sind unbe-

kannt. Die Verbindlichkeit dieser Kreisfrieden sollte bis zur Wahl des künftigen Königs und dann noch drei Monate lang nach seiner Krönung fortdauern.

Indessen ward die Königin Elisabeth am 22. Febr. 1440 zu Komorn in Ungarn mit einem Sohne entbunden, der bei der Taufe den Namen Ladislaw erhielt. Dies Ereigniß, so wie die Erbansprüche des neugebornen Kindes auf die böhmische Krone, konnten die böhmischen Stände keineswegs ignoriren. Ulrich von Rosenberg, als Chef der Stände, fertigte an die Königin eine Gesandtschaft mit dem Ansuchen ab, sie möchte auf den nahe bevorstehenden Landtag ihre Bevollmächtigten senden, um daselbst die „anscheinenden" Erbansprüche ihres Sohnes darzuthun. Die Gesandten befanden sich am 6. April bei der Königin in Komorn. Sie zeigte ihnen den Säugling in der Wiege, und bat sie rührend, die arme Waise von ihrem natürlichen Erbtheil nicht zu verstoßen; sie könnten ja vor Gott und der Gerechtigkeit keine gültige Königswahl vornehmen, so lange nur Ein Sprößling ihres königlichen Stammes am Leben sey; der Termin des Landtags sey zu kurz, sie könne ihren Bevollmächtigten, Ulrich Grafen von Cilley, bis dahin nicht nach Böhmen absenden, da sie seinen Beistand in Ungarn jezt nicht entbehren könne; sie bat daher, man möchte den auf den 30. April angesezten Landtag bis zum Tage Johannis des Täufers (24. Juni), oder wenigstens bis zum Fronleichnamstage (26. Mai) verschieben. Von der hilflosen Lage der Königin tief gerührt, entschloß sich der edle fein gebildete Prokop von Rabenstein, sich ganz ihrem und ihres Sohnes Dienste zu widmen. Er übernahm es, ihre verkannten Rechte allwärts laut zu verkünden und zu beschüzen, und hielt treulich Wort.

In der That mußte Elisabeths Lage bei edlen Seelen tiefes Mitleid weken: denn viel schlimmer noch, als in Böhmen, standen ihre Angelegenheiten in Ungarn, und selbst in Oesterreich zeigten sie sich nicht erfreulicher. Die

ungarischen Prälaten und Reichsbarone hatten sie zu der Erklärung im Reichsrathe gezwungen: „sie, obgleich Erbin des Reichs, sey zu dessen Verwaltung zu schwach; daher willige sie ein, daß man einen Mann auf den ungarischen Thron berufe, jedoch so, daß sie dabei an dem väterlichen Reiche ihren Theil behalte*).“ Sogleich beeilte man sich, den jungen König Wladislaw von Polen nach Ungarn einzuladen. Ihre spätern Protestationen dagegen waren fruchtlos. Der größere Theil der Nation erklärte sich gleich Anfangs für Wladislaw; und auch die ihr Treugebliebenen wurden von ihrer Partei bald entweder abgelokt, oder abgeschrekt, oder doch meist unthätig gemacht. Wladislaw kam zu Ende April 1440 selbst nach Ungarn, wohin ihm seine Partei den Weg gebahnt hatte. Es entspann sich hierauf zwischen den beiden Parteien ein langer blutiger Bürgerkrieg, in welchem sich Elisabeth nur durch die sieggewohnten Waffen der in Böhmen und Mähren geworbenen Truppen, unter Anführung des Johann Giskra von Brandeis, behaupten konnte.

In Oesterreich aber trübte Familienzwist die Lage der Dinge. Herzog Friedrich von Steiermark (der nachmalige Kaiser) bewog die Stände Oesterreichs bald nach K. Albrechts Tode, ihn in Folge der Familiengeseze des Hauses Habsburg, entweder als künftigen Erben, oder als alleinigen Vormund anzuerkennen, je nachdem Elisabeth eine Tochter oder einen Sohn gebären würde, und ihm die Verwaltung des Landes sogleich einzuräumen. Dagegen verband sich Elisabeth mit seinem jüngern Bruder Herzog Albrecht, mit welchem Friedrich in steter Zwietracht lebte, und übergab ihm die Vormundschaft über ihren Sohn, so wie die Regierung des Landes. Dieser übereilte Schritt, ein Beweis ihres leidenschaftlichen Benehmens,

*) S. Engel, Geschichte des ungr. Reichs, III. 28.

zog ihr den größten Nachtheil zu. Die Quellen ihrer ordentlichen Einkünfte waren größtentheils versiegt; der verschwenderische Herzog Albrecht konnte sie in die Länge nicht wirksam unterstüzen, und nur durch die größten Opfer von ihrer Seite ließ der gekränkte K. Friedrich sich bewegen, ihr in ihrer äußersten Noth mit geringen Darlehen zu Hilfe zu kommen.

Den Wunsch der Königin, daß der auf den 30. April angesezte böhmische Landtag verschoben werden möchte, beherzigten wohl die Herren von der ehemals Albrechtinischen Partei, welche Prokop von Rabenstein darum persönlich gebeten hatte. Der Oberstburggraf Meinhard von Neuhaus kam deshalb mit dem Herrn Ulrich von Rosenberg und den Prager Städten überein, daß der Landtag erst am Fronleichnamstage (26. Mai) gehalten werden solle; und sie ließen dies allenthalben im Lande verkünden. Davon wollte aber Ptaceks Partei nichts wissen; schon zu Anfang Mai fing sie an, sich in Prag zu versammeln. Die Albrechtiner suchten daher durch absichtliches Zögern von ihrer Seite ihren Zwek zu erhalten; und so kam es, daß der Landtag erst nach Pfingsten (15. Mai) seinen eigentlichen Anfang nahm.

Indeß war Elisabeth, bestürzt über die Fortschritte, welche der polnische Wladislaw in Ungarn machte, nur mit den Mitteln beschäftigt, wodurch sie ihrem Sohne die Krone Ungarns sichern könnte. In der Nacht auf den 13. Mai verließ sie Komorn, in Begleitung des Grafen Cilley und einiger ungarischen Magnaten, und eilte über Dotis (Tata), wo 2000 Mann böhmischer und mährischer Truppen zu ihr stießen, bei Tag und Nacht nach Stuhlweißenburg, wo sie am 17. Mai *) ihren Säugling mit Ungarns

*) „In de phinngst am Erichtag" nach dem Berichte eines Rosenbergischen Boten, im Wittingauer Archiv.

heiliger Krone krönen ließ. Daß sie dabei ihre Gewaltboten auf den Prager Landtag zu schiken versäumte, ist leichter zu erklären als zu entschuldigen. Sie schrieb blos an Ulrich von Rosenberg am 13. Mai, ihn bittend, standhaft bei ihr und ihrem Sohne zu bleiben, und auch andere zu gleicher Treue anzuhalten. Einst nach Beendigung dieser Unruhen wolle sie es allen großmüthig vergelten. Sie sowohl als der Cilleyer überließen sich zu sehr dem Vertrauen, daß ihre Getreuen die Anerkennung Ladislaws auf dem Landtage ohne Anstand durchsezen würden. In diesem Vertrauen forderte Elisabeth noch am 13. Juni die böhmischen Stände auf, ihr gegen Wladislaw von Polen, der sich den Königstitel in Ungarn widerrechtlich anmaße, hilfreich beizustehen.

Der Landtag begann mit langwierigen Debatten über das Wahlrecht. Die Kronländer Mähren, Schlesien, die Lausiz und die Sechs-Städte wurden gleich Anfangs davon ausgeschlossen; vielleicht schon darum, weil sie größtentheils Ladislaw bereits anerkannt hatten. Nun brach aber der alte Streit zwischen dem Herren- und dem Ritterstande aufs neue aus. Die Herren behaupteten, sie allein seyen berechtigt, den König zu wählen: dagegen erklärten die Ritter, niemanden als König anerkennen zu wollen, zu dessen Wahl sie nicht auch zugelassen würden; sie trügen ja zum allgemeinen Besten des Landes eben so viel bei, wie die Herren. Und während dieser Streit noch dauerte, erhoben auch die Städte, deren Macht in den lezten Kriegen hoch gestiegen war, für den Bürgerstand dieselben Ansprüche. Lange widerstanden die Herren dem Ansinnen beider Stände; endlich aber willigten sie ein, bei feierlicher Verwahrung des ihnen allein gebührenden Vorrechts, daß für diesen Fall einige Deputirte des Ritterstandes an der Wahl Theil nehmen sollten. Nun drangen die Städte um so heftiger darauf, daß ihnen ein Gleiches zugestanden werde; und nach langem Streit sahen sich die Herren genöthigt, um

neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, auch ihnen darin auf dieselbe Art nachzugeben; welches, sonderbar genug, die Ritter ihrerseits wieder hoch übel nahmen *). Am St. Veitstage (15. Juni), also einen ganzen Monat nach dem Anfange des Landtags, faßte man darüber einen förmlichen Landtagschluß ab: die Stände des Reichs, Herren, Ritter und Städte, hätten bei der nunmehr nothwendig gewordenen Königswahl, nach glüklicher Beseitigung gewisser darüber unter ihnen entstandenen „Anstöße," sich dahin vereinigt, daß sie den künftigen Herrn und König unter einander gemeinschaftlich zu wählen hätten, jedoch ohne daß dadurch den bestehenden Vorrechten irgend Jemandes unter ihnen zu nahe getreten werde. Dann aber solle der so gewählte und gekrönte König über diese Sache nach Gerechtigkeit entscheiden, daß Jedermann, nach seinem Stand und Rang, in seinen Gerechtsamen geschüzt werde.

Hierauf wurden von den Ständen diejenigen Personen aus ihrer Mitte ernannt, welche die Königswahl ausüben sollten. Es waren folgende: 1) achtzehn Herren und Barone: Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus, Aleš Holicky von Sternberg, Hynce Ptaček von Pirkstein, Hynek Krussina von Schwamberg, Georg von Podiebrad, Johann von Riesenberg, Hassek von Waldstein, Hanuš von Kolowrat, Nikolaus und Zbyniek Zagiec von Hasenburg, Hynek Krussina von Lichtenburg, Peter Zwieřeticky von Wartenberg, Aleš von Seeberg, Georg von Wissemberg, Beneš Libun von Duba, Jaroslaw Plichta von Žerotin und Boreš von Ossek; 2) vierzehn Ritter: Johann Hertwik von Rusinow, Johann von Smiřic, Aleš

*) Ausführlicher berichtete hierüber Ulrich von Rosenberg an die Väter des Basler Conciliums. Eine stellenweis fehlerhafte Copie dieses Berichtes befindet sich im Archiv zu Wittingau.

Wřeštiowsky von Riesenburg *), Nikolaus Trčka von Lippa, Jakob von Wřesowic, Dietrich von Miletinek, Albrecht von Bieškowic, Wilhelm von Nečtin, Johann Stiepanowec von Wrtba, Bohuš Kostka von Postupic, Ulrich Močihub von Kralowic, Johann Malowec von Pacow, Humprecht von Tasnowic und Wenzel Zmrzlik von Swoyssin; 3) der Landesunterkämmerer Johann von Kunwald; die drei Bürgermeister von Prag, Pessik von Kunwald von der Altstadt, Paul Dietřichowec von der Neustadt, Martin Kačerowic von der Kleinseite, und endlich zehn Abgeordnete anderer Städte: Mařik von Saaz, Waniek von Leitmeriz, Tinský von Königingräz, Ambros von Kuttenberg, Kantor von Časlau, Gindra von Tabor, Hubač von Pisek, Wenda von Klattau, Fogelik von Pilsen; der Name des lezten, der ein Abgeordneter von Schlan oder von Nimburg gewesen, ist aus den bisherigen Quellen nicht zu entnehmen. Nachdem diese Wähler schon ernannt waren, drangen mehrere Ritter und Städte darauf, daß auch M. Johann von Rokycan, als erwählter Erzbischof, zur Wahl zugelassen werde: was denn auch die Herren, nach einiger Weigerung, zu genehmigen sich genöthigt sahen.

Als man hierauf die Eidesformel entworfen hatte, wodurch sich die Wähler verpflichten sollten, die Wahl nicht nur redlich und gewissenhaft zu üben, sondern auch aufs strengste geheim zu halten, entstand ein neuer Streit, indem mehrere Wähler, vorzüglich städtische Abgeordnete von der Secte der Taboriten, den Eid zu leisten sich weigerten, weil das Evangelium das Schwören überhaupt verbiete. Nicht sowohl die gelehrten Deductionen für die Zulässigkeit des Eides selbst, als die categorische Erklärung der Stände, wer den Eid nicht leiste, müsse der Wahl entsagen, bewirkte, daß sich endlich einer nach dem

*) Der im J. 1433 — 1436 gewesene Gubernator von Böhmen.

andern zur Eidesleistung bereit finden ließ. Die Wähler begaben sich dann in die Metropolitankirche zu St. Veit, wo sie, nach abgehaltenem Hochamte, in der St. Wenceslai-Kapelle den vorgeschriebenen Eid, vor dem Evangelium und dem heil. Crucifix, auf ein Meßbuch, welches der Domdechant mit Beistand eines Domherrn hielt, jeder nach der Reihe knieend leisteten.

In der Nacht vor dem Wahltage hielt Ulrich von Rosenberg eine geheime Zusammenkunft mit einigen Wählern seiner Partei, um sich mit ihnen vorläufig über jene Fürsten zu besprechen, welche man zur ordentlichen Wahl vorzuschlagen gesonnen war. Er übergab ihnen ein ganzes Verzeichniß derselben, mit Bemerkungen für oder gegen ihre Wählbarkeit.

Daß man bei allen diesen Anstalten das natürliche Erbrecht Ladislaws, welches jede fernere Wahl ausschloß, außer Acht ließ, war nicht nur Folge des geistigen Uebergewichts der Ptačekschen Partei, sondern zum Theil auch wirklicher Drang der Umstände. Man fühlte in Böhmen allgemein das Bedürfniß eines männlichen kräftigen Königs, der durch seine Macht und Weisheit die unglaubliche Verwirrung im Lande zu lösen vermöchte. Er sollte das sehr lose gewordene Band, wodurch Mähren, Schlesien, die Lausitz und die Sechs-Städte an der Krone Böhmens hingen, wieder fester knüpfen. Sein königliches Ansehen sollte das Concilium zum endlichen Abschluß der Compactate und zur Confirmation Rokycana's als Erzbischof bewegen; denn seit dem Tode des Bischofs Philibert von Coutance war niemand da, der den utraquistischen Priestern die geistliche Weihe ertheilen konnte oder wollte, daher auch der Mangel an denselben immer fühlbarer ward. Auch über die oben berührten Streitfragen unter den Ständen sollte er entscheiden; bevor dies geschehen, konnte das oberste Landgericht nicht wieder besezt werden. Endlich harrten seiner eine Menge Privatzwiste der einzelnen Stände unter sich, deren gerichtliche

Beilegung für die Zukunft war aufgeschoben worden. Daher drang Ptaceks Vorstellung bei der Mehrzahl der Stände durch: „das Land müsse ohne Verzug mit einem Könige versehen werden, der der Regierung desselben gewachsen sey; über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Erbansprüche des königlichen Kindes brauche man nicht abzusprechen; es sey genug für Ladislaw, wenn er einst als Mann zur Regierung gelange, wozu ihm der Weg nicht für immer verschlossen bleiben werde.“ Mit solchen Ansichten gingen die meisten Wähler ans Wahlgeschäft. Ob und welche Fürsten sich den Ständen zur Wahl angeboten hatten, ist noch unbekannt. Als aber der erwählte römische König Friedrich, Herzog von Steiermark, von dem Herrn von Rosenberg angegangen ward, zu der Wahl zu concurriren, antwortete er: „Ich stehe um jenes Reich nicht an; die Böhmen wissen ja, wen sie für ihren König halten sollen!“

Am Wahltage schlug zuerst Ulrich von Rosenberg, als Chef der Stände, alle jene Fürsten, welche ihm wählbar zu seyn schienen, den Wählern namentlich vor, sie ermahnend, mit reifer Ueberlegung zu prüfen, wer zur Regierung in Böhmen der tüchtigste sey; wollten sie aber außer den von ihm Genannten noch Jemand in Vorschlag bringen, so sey er für seine Person nicht abgeneigt, dessen Ansprüche in Berathung ziehen zu lassen. Die Wähler verlangten, er, der Erste im Königreiche, sollte seine Stimme zuerst abgeben. Er stellte nun zuerst die, in Folge der unter Karl IV. geschlossenen Erbeinigung, dem Hause Oesterreich zustehenden Erbansprüche zur Krone Böhmens dar *); mit

*) Ulrich von Rosenberg erzählt dies im vorerwähnten Berichte selbst auf folgende Weise: „Ego vero sciens et notitiam habens proscriptionum, quae sunt inter terram Bohemiae et domum Austriae, sciens etiam, quamvis post tantas monitiones Regi Romanorum per me et alios factas, suprafatus D. Rex una cum D. Regina

der Bemerkung, daß, obgleich weder die Fürsten dieses Hauses, noch auch die Königin Elisabeth mit ihrem Sohne, ihre bevollmächtigten Gesandten zu diesem Landtage geschikt hätten, dieser Umstand sie keineswegs um ihr natürliches Recht gebracht haben könne. Da jedoch die Fürsten dieses Hauses stets auf den unmündigen Ladislaw, als den eigentlichen Erben der Krone Böhmens, hinwiesen, und die Wähler, aus oben angeführten Beweggründen, nur einen dem Regierungsgeschäft gewachsenen Fürsten, zu wählen gesonnen waren, so ließen sie diesmal Ladislaws Ansprüche gänzlich durchfallen. Rosenberg nannte hierauf den König von Polen Wladislaw und seinen Bruder Casimir: aber troz der eifrigen Fürsprache der taboritisch-gesinnten Wähler, wollten selbst jene Herren, die den Prinzen Casimir vorher gegen K. Albrecht gewählt hatten, nichts mehr von ihm

molliter se habeant, et praesertim, quod D. Rex dixerat, quia pro hac vice nollet instare pro regno: attamen ego ipse, cernens justitiam quam videtur habere, et proscriptiones inter terras, ipsum D. Regem Romanorum pro regimine regni Bohemiae valentiorem omnium esse nominavi. Si autem praefatus D. Rex per se renuerit, tunc ut dignaretur fratrem suum germanum Albertum, vel patruum suum D. Fridericum ducem Stiriae loco sui disponere. Et cum D. Rex per se non instaret, sed dixisset: „tamen sciunt Bohemi, quem pro domino habere debeant;" Regina etiam cum negligebat legationes facere pro ostendenda ipsius justitia: ego tamen non immemor futurorum, quae consequi possent, si in hoc facto praecipitanter egerimus, electorum oculis anteposui proscriptiones et justitiam, quam habere videntur D. Rex Romanorum et Regina cum nato suo. Attamen cum propter nimis involutum, regni negotium periculosum sit sine rectore persistere, consequenter nominavi Regem Poloniae et fratrem ejus" etc.

hören; sie kennten beide polnische Fürsten recht gut, sagten sie, und wären überzeugt, daß sie der Regierung in Böhmen nicht gewachsen seyen. Nun empfahl Rosenberg den alten Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und seine Söhne, wegen seiner Macht, Weisheit und vielfältiger freundschaftlicher Verbindungen; sein Ansehen bei dem Concilium gebe auch die beste Hoffnung, den endlichen Abschluß der Compactate durch ihn zu erlangen, und seine Söhne, ihres Vaters nicht unwürdig, würden ihn bei dem Regierungsgeschäft am besten unterstüzen können. Viele wendeten aber gegen ihn ein, er selbst sey schon zu alt, um eine neue Regierung übernehmen zu können: und es stehe zu befürchten, seine vielen Söhne könnten dereinst eine Theilung der Länder der böhmischen Krone veranlassen. Gegen Albrecht von Baiern, den Rosenberg zunächst vorschlug, wußte niemand etwas einzuwenden; ihn empfahl nicht nur seine ansehnliche Macht und sein edler Charakter, sondern auch die nähere Kenntniß der böhmischen Sprache und Sitten, die er in seiner Jugend am Hofe K. Wenzels erworben hatte. Der Pfalzgraf Ludwig schien dagegen gleich Anfangs der Mehrzahl der Wähler unwählbar, sowohl wegen seiner Jugend, als auch wegen der großen Entfernung seiner Erbländer von dem Königreiche. Nach vielen Debatten kamen die Wähler überein, daß blos über folgende vier Fürsten abgestimmt werden sollte: über Friedrich von Brandenburg, Wladislaw von Polen, Albrecht von Baiern und über den Pfalzgraf. Bei der ersten Abstimmung hatte König Wladislaw fünf Stimmen für sich, Albrecht von Baiern vier, der Pfalzgraf eine; die übrigen alle waren für den Kurfürsten von Brandenburg. Die Conferenzen darüber dauerten vier Tage lang. Während derselben änderten aber die meisten Wähler ihre Gesinnungen; sie fielen von dem Kurfürsten Friedrich, vorzüglich wegen seines zu hohen Alters ab (wie er denn auch einige Monate darnach starb), und erklärten

sich, aus verschiedenen Gründen, für Albrecht von Baiern. Dieses neue Uebergewicht zog auch Wladislaws Anhänger, mit Ausnahme der strengen Taboriten, auf seine Seite; und als endlich auch Rosenberg sich für ihn erklärte, war seine Wahl zum König in Böhmen beinahe einstimmig entschieden.

Dieses Resultat der Wahlverhandlungen blieb vor der Hand ein strenges Geheimniß unter den Wählern; es wurde den auf dem Landtage versammelten Ständen nicht mitgetheilt. Man schikte aber insgeheim den Herrn Jaroslaw Plichta von Žerotin und den Ritter Johann Malowec von Pacow sogleich an den erwählten König, um noch vor der Erklärung seiner Wahl sich zu erkundigen, ob er die Krone annehmen, und in die ihm von den Ständen angebotene Capitulation willigen, insbesondere, ob er sein Erbland der Krone Böhmens einverleiben, die verpfändeten königlichen Domainen im Lande zu seinen Handen auslösen, und die auswärtigen Besizungen, die von der Krone weggekommen, wieder an die Krone bringen, endlich, ob er die Compactate schüzen und deren völligen Abschluß sich angelegen seyn lassen wolle? Mittlerweile ward der Landtag aufgelöst, und ein neuer auf den nächsten Jakobitag (25. Juli) angesezt, wo nach eingeholter vorläufiger Antwort des erwählten Königs die Wahlerklärung vor sich gehen sollte.

Erst nachdem der Landtag größtentheils aus einander gegangen war, langten die Abgeordneten der Königin zu demselben an. Sie hatte, im allzugroßen Vertrauen, daß die Böhmen, ihre kräftigste Stüze in Ungarn, ihr im eigenen Lande nicht ungetreu werden würden, die wichtigste Zeit zu deren Absendung versäumt; denn der Graf von Cilley, den sie zu dieser Gesandtschaft bestimmt hatte, war im Kriege gegen Wladislaw in Ungarn immer vollauf beschäftigt, und gerieth selbst am 26. Juni bei Hochstraß in feindliche Gefangenschaft. Als aber Elisabeth die ungün-

stige Wendung erfuhr, welche das Wahlgeschäft in Böhmen genommen hatte, eilte sie, schon zu spät, ihre Boten dahin zu senden. Die wenigen Stände, die sie noch in Prag antrafen, erklärten sich für unbefugt, auf ihre Botschaft irgend eine Antwort zu geben, und wiesen auf den nächst abzuhaltenden Landtag hin.

Wie aber, und wo dieser Jakobi-Landtag zu Stande gekommen sey, läßt sich nicht angeben. Alle unsere Chroniken schweigen darüber eben so wie die Urkunden; nur in den Briefen der K. Elisabeth geschieht desselben Erwähnung. In Prag ist er kaum gehalten worden: denn eben Freitag nach Jakobi (29. Juli) wagten die Taboriten, unter Anführung des Herrn Joh. Kolda von Žampach, Herrn auf Nachod, des Ritters Beneš von Mokrowus und des bekannten Bedřich von Straznic, jenen nur zufällig vereitelten nächtlichen Einfall in Prag (vermuthlich, um Prag in die Hände des Königs Wladislaw von Polen zu spielen, dem sie fortwährend eifrig anhingen); was sie bei voll versammeltem Landtage schwerlich unternommen haben würden. Es scheint daher, dieser sogenannte Jakobi-Landtag sey nur eine erneuerte öffentliche Zusammenkunft der Wähler gewesen, um nach Einholung der vorläufigen Antwort Herzog Albrechts die ferner zu treffenden Maßregeln zu verabreden.

Diese Antwort (welche sich im Original*) noch im Archiv zu Wittingau befindet) ist von München am 19. Juli 1440 datirt. Herzog Albrecht dankte darin den böhmischen Ständen für ihren guten Willen, den sie ihm erzeigt haben, und nachdem „als sie uns solich Würd und Ehr herheim geschikt und bracht haben (schrieb er), so wollen wir uns der nicht wehren noch entslahen, sunder gerne ihr Konig seyn,“ jedoch erst dann, wenn nach ge-

*) Hr. Kurz hat sie daraus in Freih. v. Hormayr's Archiv bereits im J. 1815 im Mai dem Publikum mitgetheilt.

pflogener Unterhandlung mit ihnen sich ergäbe, daß er rechtlich und nüzlich ihr König und Herr seyn könne: „wann wir ungeren Konig seyn wollten, wir mochten dann also regieren, daß der Koran (die Krone) uns und gemeiner Landschaft loblich, nüzlich und ehrlich wäre.“ Seine Erbländer der Krone Böhmens zu verschreiben, gestatteten ihm die Familiengeseze seines Hauses nicht; die Auslösung der verpfändeten Krongüter versprach er wohl binnen Jahresfrist zu bewerkstelligen, so wie die widerrechtlich abgerissenen Besizungen wieder an die Krone zu bringen. Ueber die Compactate gab er diesmal gar keine Antwort. Er beschied aber die böhmischen Stände zu einer Zusammenkunft auf den nächsten Bartholomäitag (25. Aug.) nach Cham.

Nun hielten die Wähler ihre getroffene Wahl nicht länger mehr geheim. Sie ließen sie, wie es scheint, auf dem Jakobi-Landtage öffentlich verkünden, ohne daß sie für nöthig erachtet hätten, Elisabeths erneuerte Mahnungen und Bitten hierüber einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, oder auch nur zu beantworten. So von allen Seiten getäuscht und verlassen, jedes kräftigen männlichen Beistandes entbehrend, selbst vom äußersten Geldmangel gedrükt, mußte die unglükliche Königin endlich zu dem bisher verschmähten K. Friedrich ihre Zuflucht nehmen. Der Bischof Silvester zu Chiemsee und der Reichskanzler Kaspar Schlik waren die vorzüglichsten Vermittler bei dem Versöhnungswerke. Durch sie kam am 23. Aug. zu Haimburg ein Vergleich zwischen Friedrich und Elisabeth zu Stande, wodurch sich der erstere verbindlich machte, gegen Uebernahme der Vormundschaft und der Landesverwesung in Oesterreich, derer sich Herzog Albrecht begeben mußte, die Königin und ihren Sohn „gegen den so ihnen widerwärtig sind, am furderleichisten so das beschehen mag, mit Schreiben, Botschäften und Taggzumachen rathsam und furderleich zu seyn, ob ihre Sachen zu besserm Stand kommen

mugen *)." Zugleich ward Ladislaw nebst seinen beiden Schwestern von der Burg Forchtenstein anhergebracht, und dem Könige zur Versorgung und Erziehung übergeben: wogegen Friedrich die Königin neuerdings mit Darlehen unterstüzte.

In der That nahmen seit diesem Vergleich die gesammten Umstände eine für die Königin günstigere Wendung. Während ihr siegreicher Feldherr Giskra ganz Oberungarn in ihre Botmäßigkeit brachte, und dadurch den polnischen Wladislaw von seinem Erblande abschnitt, sorgte K. Friedrich, durch Verwendung bei Albrecht von Baiern, dafür, daß die Krone Böhmens ihrem Sohne nicht verloren gehe. Er bedeutete dem Herzog, als römischer König und als ältester Fürst des Hauses Oesterreich werde er es nimmermehr zulassen, daß die Krone Böhmens seinem Hause, dem sie in Folge alter Erbeinigungen gehöre, entzogen werde, indem er selbst, nach dem etwaigen Abgang Ladislaws, ihr nächster Anwärter sey; er warnte ihn, eine unbefugt unternommene und daher ungültige Wahl nicht anzunehmen, wenn er sich und seine Länder in Frieden erhalten wolle. In gleichem Sinne schrieb er auch an die böhmischen Abgesandten nach Cham; denen auch Elisabeth in einem neuen Schreiben die Rechtswidrigkeit ihres Vorhabens vorstellte, und sie für alle unglüklichen Folgen, die daraus entspringen würden, verantwortlich machte.

Die böhmischen Abgesandten erschienen zur bestimmten Zeit in Cham. Es waren folgende: Ulrich von Rosenberg, Ptacek von Pirkstein, Georg von Podiebrad, Joh. Hertwik von Rusinow, Joh. von Smiřic, Bohus Kostka von Postupic, Wenzel Zmrzlik von Swoyssin, die drei Prager Bürgermeister und ein Abgeordneter von Klattau; Meinhard von Neuhaus war verhindert worden, mitzugehen.

---

*) S. Kollar, Anal. monum. Vindob. II. 845 sq.

Herzog Albrecht nahm sie freundlich und mit vielen Ehrenbezeigungen auf, zeigte sich aber gleich Anfangs in allen Verhandlungen sehr zurükhaltend, ja unschlüssig. Denn auch abgesehen von der Weise, wie er gewählt worden, mußte es diesem frommen, von allem Ehrgeiz entfernten Fürsten bedenklich scheinen, eine Krone anzunehmen, die ihn aus seiner glüklichen Ruhe reißen, und in eine unabsehbare Kette höchst schwieriger Verhältnisse verwikeln mußte. Seine Bedenklichkeit ward durch K. Friedrichs indessen nach Cham gekommene Warnung noch erhöht. In dieser Verlegenheit begab er sich einst bei Nacht, in Begleitung eines seiner Räthe und zweier Kämmerer, heimlich zu dem Herrn von Rosenberg, zu dem er von jeher ein besonderes Vertrauen gehabt, ihn um seinen aufrichtigen freundschaftlichen Rath ersuchend. Vorzüglich wünschte er nähere Aufschlüsse über die Verhältnisse der Böhmen mit dem Concilium, und über die Gesinnung des leztern in Betreff der verlangten Beendigung der Compactate; dann über den Inhalt der alten Erbeinigungen zwischen Böhmen und Oesterreich. Er stellte auch die Hilfsmittel dar, welche ihm, wenn er die Krone annähme, zu Gebote stehen würden, um die alten Verschreibungen des Königreichs einzulösen und sich auf dem Throne zu behaupten. Rosenberg erzählte ihm hierauf umständlich die Ereignisse und Motive, welche seine Wahl veranlaßt hätten, so wie den ganzen bedenklichen Zustand der Verhältnisse Böhmens. Das besondere Zutrauen des Herzogs dankbar würdigend, rieth er ihm, zuerst bei K. Friedrich und bei Elisabeth einige Mittel zu versuchen, ob sie sich dadurch bewegen ließen, ihren Ansprüchen zu seinen Gunsten zu entsagen? Sollten sie sich aber dieser Ansprüche um keinen Preis begeben wollen, dann gestand er offenherzig, daß er für seine Person dem Herzog nicht rathen wolle, eine Krone anzunehmen, die er mit keinem hinlänglichen Rechtsgrunde, sondern nur mit den Waffen in der Hand schüzen und behaupten könnte;

denn ein neuer Parteikrieg wäre dann in Böhmen um so unvermeidlicher, als die Kronländer dem königlichen Kinde größtentheils schon gehuldigt hätten. Er fügte zulezt die Bitte hinzu, daß der Herzog diesen treuherzigen Rath gütig aufnehmen, und vor seinen Mitabgesandten geheim halten möchte. Mit heiterer Miene und festem Tone dankte Albrecht für den wohlmeinenden Rath. Dasselbe hätten auch seine Räthe ihm gerathen, sagte er; sein Entschluß sey nun gefaßt; ohne Beistimmung des römischen Königs, der K. Elisabeth und des Basler Conciliums werde er den böhmischen Thron nimmer besteigen.

Die öffentliche Antwort, die er hierauf den böhmischen Abgeordneten gab, war so abgefaßt, daß sie ihnen alle Lust benahm, in den Unterhandlungen weiter fortzufahren. Er dankte ihnen nochmals für das hohe Vertrauen, das sie ihm bewiesen, indem sie ihn zu ihrem König gewählt; er wolle ihnen auch gerne aufs Wort glauben, daß sie es zu thun berechtigt gewesen, obgleich ihm von der Königin Elisabeth das Gegentheil wäre versichert worden. Da jedoch beide Länder, Böhmen und Baiern, zum deutschen Reiche gehörten, so halte er es für nothwendig, diese Sache vorher an das Reichsoberhaupt zur Entscheidung zu bringen, damit nicht etwa der Friede dieser Länder und des ganzen deutschen Reichs gestört werde, wenn er gegen den Willen des römischen Königs sich in den Besiz von Böhmen sezte. In Betreff der Compactate und Rokycana's sey er willig, alles treulich zu erfüllen, was das Concilium für das Seelenheil der Böhmen bereits beschlossen habe und noch beschließen würde. In den minder wichtigen Punkten der Capitulation zeigte er sich den Ständen vollkommen willfährig. Zulezt fügte er aber die Clausel hinzu: wenn es sich ergäbe, daß er mit gutem Recht und Gewissen von dem böhmischen Reiche Besiz nehmen könne, so verlange er auch von den Ständen die Sicherstellung darüber, daß die Krone Böhmens

bei seinen männlichen Descendenten in alle Zukunft erblich verbleibe.

Es bedarf keiner weitern Erklärung, um den eigentlichen Sinn dieser Antwort zu fassen. In den Hauptpunkten lautete sie den Wünschen der Böhmen gerade entgegen. Der neue König sollte die Nation sowohl gegen K. Friedrich, als auch gegen das Concilium vertreten: und er erklärte schon vorhinein, sich selbst der Entscheidung dieser Autoritäten unterwerfen zu wollen. Und das Erbrecht mochten ihm die Wähler um so weniger zugestehen, als sie eben jezt sich ein Wahlrecht anzumaßen anfingen, und Albrecht nicht einmal seine Erbländer der Krone Böhmens zu verschreiben versprochen hatte. Höchst mißvergnügt verließen sie Cham, in der Absicht, alsogleich einen Landtag zur neuen Königswahl zu berufen. Einige wollten sogar auf dem Rükwege, in Pilsen, schon zum Akt einer neuen Wahl schreiten, und Rosenberg hatte Mühe, ihnen die Zwecklosigkeit dieses Vorhabens einleuchtend zu machen, indem sie ja zu nichts weiter berechtigt wären, als das Resultat dieser Unterhandlungen dem vollen Landtage vorzulegen, und dessen weitere Beschlüsse abzuwarten. Sie kündigten also einen allgemeinen Landtag auf Simonis und Judä (28. Oct.) an, und begaben sich indessen jeder nach Hause.

Das Räthselhafteste im ganzen Verlauf dieser Geschichte ist das Benehmen des Herrn Ulrich von Rosenberg. Als Regierer seines Hauses, hatte dieser mächtige Baron, nach der böhmischen Verfassung, in allen ständischen Angelegenheiten seiner Zeit selbst vor dem Oberstburggrafen den Vortritt; er nannte sich, zunächst dem König, den ersten Rechtspfleger des Reichs (prwnj poprawce po králi), und die andern Barone machten ihm diesen Titel nicht streitig; seine Geburt, sein Vermögen und sein feiner Geist verschafften ihm einen Einfluß, der selbst die außerordentliche Popularität Ptačeks aufwog. Schon bei Lebzeiten K. Sig-

munds hatte er sich mit den Fürsten des Hauses Oesterreich aufs innigste verbunden, und vorzüglich seiner Verwendung hatte König Albrecht den Besiz der böhmischen Krone zu danken; er stand fortwährend in enger Verbindung mit der K. Elisabeth, die ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte, — und doch sah man ihn sich dem Einfluße Ptačeks bei der Königswahl fast gar nicht widersezen, und die Wahl Albrechts von Baiern mit einer Leichtigkeit genehmigen*), die nur entweder durch einen ungewöhnlichen Leichtsinn, oder durch eine eben so seltene Treulosigkeit erklärbar zu seyn scheint. Vor dem erstern Vorwurf schüzt ihn aber seine ganze übrige Handlungsweise; und gegen den zweiten spricht ein Brief der Königin Elisabeth vom 9. Oct., worin sie ihm für die „große Treue“ dankte, die er ihr so eben bewiesen habe. Daher dringt sich die Vermuthung mächtig auf, er habe, den Erfolg voraussehend, dem stürmischen Verlangen der Mehrzahl der Stände für den Augenblik nachgegeben, und die Wahl auf den stillen, frommen Herzog von Baiern gelenkt, um sie dann bei diesem selbst um so leichter vereiteln zu können. Der Kunstgriff war wohl gewagt, aber er lag nicht außer der Handlungsweise dieses höchst gewandten Unterhändlers. Wer wäre hiebei nicht geneigt, einer in ihren Folgen so schönen That, eben so schöne Motive zu unterlegen? Leider aber wird durch die kaum halbverhüllten Geständnisse Rosenberg's selbst der Verdacht nur zu sehr begründet, es sey diesem selbstsüchtigen Manne nur vorzüglich darum zu thun gewesen, eine

---

*) Aleš von Sternberg hat ihm später (in einem Briefe vom 20. Febr. 1449) sogar den Vorwurf gemacht, daß er der Erste gewesen, der dem Herzog von Baiern seine Stimme gab. „Máśli to dietě (kr. Ladislawa) za přirozeného krále: milý přieteli, kam sme geho w ty chwjle byli děli, když sme byli wolili gednoswornē kneze Alb:echta Bawořského? A tys milý přieteli prwnj hlas k tomu dal.“

bedeutende Schuldforderung, die er an die Erben des K. Albrechts hatte, durch Abfall von denselben nicht einzubüßen.

Der Simonis- und Judä-Landtag war einer der stürmischsten, obgleich nur von Wenigen besucht. Die Leidenschaften der Parteien waren neu aufgeregt, das gegenseitige Mißtrauen, die Anarchie im Lande erhoben sich wieder. Vorzüglich war man gegen K. Friedrich aufgebracht, der das Reich weder selbst übernehmen, noch einem andern gönnen wolle. Bei der geringen Zahl der Anwesenden wagte man es nicht, irgend einen Landtagschluß zu fassen; man sezte aber einen allgemeinen Landtag auf den nächsten Mariä-Lichtmeß-Tag (2. Febr. 1441) an, und forderte nachdrüklich alle Landherren und Stände, und selbst die Kronländer auf, dabei zu erscheinen. Indeß beschloß man an K. Friedrich eine eigene Gesandtschaft zu schiken: und Rosenberg wußte es dahin zu bringen, daß ihm diese Gesandtschaft allein anvertraut wurde. Er begab sich mit einem glänzenden Gefolge von 80 Pferden an den Hof K. Friedrichs; und nachdem er daselbst sieben volle Wochen zugebracht, erhielt er zur Antwort: da das Anliegen der böhmischen Stände von großer Wichtigkeit sey, so wolle der römische König sich erst mit den Kurfürsten des Reichs darüber berathschlagen, und ihnen dann nach seiner Rükkunft aus dem Reiche den verlangten Bescheid geben.

(Kritische Bemerkungen und urkundliche Belege zu diesem Aufsaze folgen im nächsten Hefte.)

Sonette von J. Kollar.

Aus dem Böhmischen übersezt von Jos. Wenzig.

—+++++++++—

I. 1.

Erschaffe dir ein Bild aus Duft gewoben,
Die schönste Seele in der schönsten Hülle
Durchschimmere des Körpers reiche Fülle,
Die hoch sich über Irdisches erhoben.

Im Auge spiegle sich Vertrau'n nach oben,
Und wahrer Erdenliebe reiner Wille;
Die Stirn erhebe sich, als ob sie stille
Das süße Schmeichelmündchen wollte loben.

Zwei Kränze laß das Lokenhaupt umfangen,
Drin Blümchen aller Horen, aller Zonen,
Wie Regenbogenfarben, leis sich wiegen;

Und endlich möge auf den zarten Zügen
Der Zauber slaw'scher Frauenwürde thronen:
Und vor dir siehst du — Ihren Schatten prangen.

2.

Nie ist der Morgen aus dem Blumenbeete
Des Ost's in jenem Glanz zurükgekehrt,
Mit dem Ihr herrlich Augenpaar verzehrt,
In welches Lada Bliz' und Flammen sä'te.

Des Frühlings Pinsel hat die duftumwehte
Mairose nie mit jener Gluth verklärt,
Die Ihres Mundes Blüthenpforten nährt,
Und sie verschönt mit ewigfrischer Röthe.

Nie war die gold'ne Sehne in dem Bogen
Des Swatopluk, vor dem das All sich beugte,
Geschmeidiger, als Ihres Armes Bug;

Und was erdachte Fabeln künstlich logen,
O sieh, das ist's, was hier die Wahrheit zeugte:
Ein Fuß, der kaum den Sand berührt im Flug.

3.

Die Wangen, die aus Rosen Purpur sogen,
Der Mund, um den ein schalkhaft Lächeln schwebt,
Der weiße Naken, der sich stolz erhebt,
Der Schwanenhals mit gold'nen Lokenwogen,

Die Sonnenstirn, der Brauen sanfter Bogen,
Der strenge Blik, in dem die Huld doch lebt,
Der Seufzer, den Sie zu verhehlen strebt,
Ein süßes Wörtchen, das Ihr halb entflogen:

Ach alles dieses bringt mein Herz in Gährung,
In tausend Schlingen lokt mich Amors List,
Indem er täuschend seines Worts vergißt;

Bis endlich Sie in lieblicher Verklärung
Dem Streit und Kummer wehrt, der Sinn und Geist
Und Geist und Sinn in stete Wirbel reißt.

4.

Der Polin Sprache flötet sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge,

Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slawa wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.

Und es befahl dem Amor schnell die Hehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all der Schmuk nur eine Slawin kröne:

Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slaw'schen Reize, wie sie leben,
Die slaw'sche Tugend, Grazie und Schöne.

5.

Kaum, daß die Sinne sich in Deinem hehren
Geweihten Kreise nur zu regen wagen:
So pflegt der Reiz zu Boden sie zu schlagen,
Der sie izt blind vermochte zu bethören.

Du gibst nur Hoffnung, ohne zu gewähren,
Dein hoher Adel bringt den Geist zum Zagen,
Als schüzte dich, vom Sturm herabgetragen,
Mit Sieg und Furcht ein Heer von Himmelschören.

Aus Liebessaat erblüh'n mir Tugendfrüchte,
Der Vesta opfer' ich in Cyperns Tempel,
In Amor durft' ich einen Genius finden.

So weiß sich Liebe selbst zu überwinden,
Die Leidenschaft empfängt der Sehnsucht Stempel,
Wer Erde sucht, erbliket Himmelslichte.

6.

Als jüngst der Mond auf jenen Bergeszinken
Im vollen Blüthenstrahle aufgegangen,
Bedünkt' es mich im sehnsuchtsvollen Bangen,
Als säh' ich dort Dein glühend Antliz winken.

Ich eilt' ihm zu, um Dir ans Herz zu sinken,
Ich schwazte viel mit ihm, vom Wahn befangen;
Da hört' ich laut der Berge Spott im langen
Gelächter hallen bei der Sterne Blinken.

Und aufgeschrekt von dem Gespensterspuke
Beklagt' ich mich in Zorn und Scham bei ihnen,
Und sie, die Sterne, sprachen sanft und leise:

„Weißt du denn nicht, daß wir aus uns'rem Kreise
Die schönste Schwester an Gestalt und Mienen
Der Slawa sendeten zum reichen Schmuke?“

7.

Ihr Schnitter saget, habt ihr nicht beim Mähen,
Da ihr die Aehren schnittet zum Gebind',
Im Feld ein wunderlieblich Schnitterkind
Mit einem goldnen Aehrenkranz gesehen?

Ihr Hirten, die ihr treibt auf grüne Höhen
Die weißen Lämmlein, die so fromm gesinnt,
Habt ihr ein wunderlieblich Hirtenkind
Nicht irgendwo auf grüner Höh' gesehen?

Vernahmt ihr Drosseln, Täubchen, Felsen, Quellen,
Ihr Sträuche, deren Zweiglein saftig schwellen,
Nicht Ihre Stimme, die so lieblich tönt?

Erbarmt euch meiner reinen Herzenstriebe,
Und helfet Sie mir finden, die ich liebe,
Seid milder, als das Schiksal, das mich höhnt!

8.

Vernehmt mich Berge, hohe Felsgesteine,
Und thürmt euch Berg auf Berg zur Wolkenbahn,
Erbaut mir eine Leiter himmelan,
Daß ich die Ferne schaue, die ich meine:
  Vernehmt mich Berge, hohe Felsgesteine!
Vernehmt mich Ström' im donnernden Vereine,
Eh' ihr dahinbraust in den Ocean,
Und tragt Ihr Hymnen zu im Liebeswahn,
Und diese trüben Thränen, die ich weine:
  Vernehmt mich Ström' im donnernden Vereine!
Was seid ihr still geworden Lüft' und Winde?
O wehet meine Seufzer hin zu Ihr,
Erbarmt euch meiner, eilet, eilt geschwinde:
  Was seid ihr still geworden Lüft' und Winde?
Bringt mich zu Ihr, geheime Geisterheere,
Bringt mich zu Ihr hin, oder Sie zu mir,
Ob Sturm, ob Nacht, ob Schreken es euch wehre:
  Bringt mich zu Ihr, geheime Geisterheere!

Was gewinnt die böhmische Geschichte durch die Monumenta Germaniae historica, welche die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde veranstaltet, wovon der erste Band bereits (Hannover 1826) erschien?

Von J. Dobrowsky.

Da sich Geschichte auf Aussagen bewährter Zeugen gründen muß, so sind unsers Cosmas Nachrichten von den frühesten Zeiten (von Krok und seinen Töchtern bis auf Hostiwit herab) wohl Sagen, aber noch keine Geschichte zu nennen. Er selbst will seine Erzählungen im ersten Buche bis Bořiwoy für nichts anderes angesehen wissen. Seine Quelle, woraus er sie schöpfte, waren nur fabelhafte Erzählungen alter Leute. Perpauca, spricht er in der Vorrede, quae didici senum fabulosa narratione — ne omnino tradantur oblivioni, pro posse et nosse pando omnium bonorum dilectioni. Er konnte kein Zeitbuch finden, worin die Begebenheiten vor 894 chronologisch verzeichnet gewesen wären, daher er auch kein früheres Datum anzugeben wußte. Annos autem, sagt er, dominicae incarnationis idcirco a temporibus Boriwoy primi ducis catholici ordinare coepi, quia in initio hujus libri nec fingere volui, nec Chronicam reperire potui, ut quando vel quibus gesta sint temporibus scirem. Die Aufzählung der heidnischen Herzoge beschließt er mit der Bemerkung, es werde von ihrem Leben und Tode geschwiegen, weil zu jener Zeit niemand da war, der ihre Thaten schriftlich verzeichnet und so der Nachwelt aufbewahrt hätte.

Horum igitur principum de vita aeque et morte siletur, — quia non erat illo in tempore, qui stylo acta eorum commendaret memoriae. Doch nimmt seine Beschreibung des Krieges zwischen dem böhmischen Herzoge Neklan und dem Lúker (Saazer) Fürsten Wlastislaw eilf ganze Seiten ein. Cosmas ist aber so aufrichtig zu bekennen, daß er dies nur von Hörensagen wisse (quod referente fama audivimus), und überläßt es ganz dem Urtheile des Lesers, ob er diese Erzählung für eine wirkliche Begebenheit oder für eine Erdichtung halten wolle. Et quoniam haec antiquis referuntur evenisse temporibus, utrum sint facta an ficta, lectoris judicio relinquimus.

Auf diese Art hätten wir Böhmen, von der Besitznahme des Landes durch Slawen bis über die Hälfte des neunten Jahrhunderts, wohl einheimische alte Sagen, die uns der würdige Dechant Cosmas aufbewahrte, aber noch keine wahre Geschichte, keinen Bericht eines glaubwürdigen Zeugen. Wir sind also genöthigt, unsere älteste Geschichte aus den Jahrbüchern unserer Nachbarn, der Deutschen, zu schöpfen. Dank sey es der preiswürdigen Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte, daß sie uns die deutschen Annalen in einer neuern richtigern Ausgabe darbietet.

Wenn Pelzels Abhandlung über Samo im ersten Bande der Abhandlungen einer böhmischen Privatgesellschaft gültigere Beweise für sich hätte, als schiefe und gezwungene Auslegungen der Worte Fredegars (dessen Nachrichten von Samo nicht unbedingt zu trauen ist), so hätten wir doch Ursache, dem Könige Samo, der schon im Jahre 630 mit dem Dagobert zu thun hatte, eine Stelle in unserer Geschichte einzuräumen. Allein da Fredegar im ersten von Hrn. Archivar Pertz herausgegebenen Bande Scriptorum noch nicht erschienen ist, so wollen wir einstweilen den uns seit 1775 aufgedrungenen Samo den Karantanern willig überlassen, und jezt zur Prüfung derjenigen Stellen in

deutschen Annalen, aus welchen die böhmische Geschichte Erweiterung oder Berichtigung zu erwarten hat, übergehn.

Karls des Großen siegreiche Waffen, nachdem sie die Sachsen bezwungen, die Avaren vertilgt haben, erreichten endlich auch die slawischen Völker, die Obodriten, Wilten (Wilzen) und die Böhmen. Im J. 805 unternahm Karl, sein Sohn, einen Feldzug gegen die Böhmen, weil sie durch ihre Einfälle die Avaren in Oesterreich, die unter dem Schuze des Kaisers standen, beunruhigten. Die Stelle in den deutschen Annalen, worin der Name des böhmischen Herzogs oder Heerführers, der damals erschlagen ward, vorkommt, entging zwar unsern Geschichtsforschern nicht; aber alle nannten ihn L e c h o, weil sie so in den frühern Ausgaben gedrukt fanden. Allein nun wird in der neuen mit kritischem Fleiße besorgten Ausgabe dieser Name anders gelesen. Es heißt nun in Einhards Annalen: Eodem anno (d. i. 805) misit (der Kaiser) exercitum suum cum filio suo Karlo in terram Sclavorum, qui vocantur Beheimi. Qui omnem illorum patriam depopulatus, ducem eorum nomine B e c h o n e m occidit. Für die Richtigkeit dieser Lesart werden sieben Zeugen angeführt, die viel wichtiger sind, als die Zeugen für die Lesart der ältern Ausgaben, d. i. für Lechonem. Es ist begreiflich, wie becho in lecho verändert werden konnte. Auch ist der Name Bech, Becho, bei den Böhmen noch im XIV. und XV. Jahrhundert üblich gewesen, wie ich es aus meiner Sammlung der böhmischen Personen-Namen aus Urkunden beweisen kann. Den Namen Lech, Lecho, habe ich noch nicht entdeken können. Die hergestellte richtige Lesart Becho ist also ein wirklicher Gewinn für die böhmische Geschichte. Polnische Geschichtschreiber werden nun nicht mehr versucht werden, sich den Heerführer Lecho zuzueignen, und unter diesem Namen einen ihrer erdichteten Leszek zu suchen. Daß dieser falsch geschriebene L e c h o (auch Letho) in den Fulder Annalen sogar König genannt

wird, hat nichts auf sich, da die Chronisten mit diesem Titel sehr freigebig waren, und ihn den Häuptlingen unter fremden Völkern ohne Bedenken beilegen.

Die Annales Tiliani wiederholen (S. 223) die ganze Stelle aus Einhards Annalen, doch mit der Abweichung, daß sie lechonem für bechonem und Cinu für Beheimi lesen. Da die ganze Stelle aus Einhard entlehnt ist, so ist es wahrscheinlich, daß hier der Name Beheimi verstümmelt worden. Die Sylbe beh mag verblichen und nur eimi lesbar gewesen seyn. Aus eimi ward endlich cinu. Ich kann daher des Herausgebers Vermuthung, der cihu für cinu lesen will, nicht billigen. Er glaubte in Cihu, wenn es wie Cichu ausgesprochen würde, den einheimischen Namen Tschech zu finden. Allein die Böhmen werden in den deutschen Annalen nie anders als Beheimi, Behemi, Behaimi, Behemanni, Behemenses, seltener Bohemi, genannt, wobei die Ableitung von dem Namen des Landes Bohemum, Beheim, immer noch kennbar bleibt. An den slawischen Namen Czech ist bei der Verstümmlung cinu gar nicht zu denken.

Ausführlicher ist der Bericht in den Metzer Annalen von diesem Feldzuge nach Böhmen. Drei Heere brechen von drei Seiten, aus Franken, Baiern und Sachsen, in Böhmen ein. Auf einer Ebene des Landes vereinigen sie sich und lagern sich nicht weit von einander: Venientes autem undique in planitiem Behemi, universi principes diversarum gentium in conspectu regis Karoli pervenerunt. Castrametati sunt autem, haud procul a se illi innumerabiles exercitus distantes. Die richtig angebrachte Interpunction nach Behemi (der Genitiv im Singular von Behemum) hätte unsern kritischen Dobner vor einer Uebereilung verwahren können. Er nahm Behemi für den Plural, verband es mit universi principes, und glaubte daher, daß sich im böhmischen Heere mehrere slawische Fürsten befunden hätten. Allein nach dem weitern Bericht der erwähn-

ten Annalen waren die Böhmen auf einen Widerstand gar nicht vorbereitet. Sie flohen in unwegsame Gegenden und Wälder. Sed Sclavi invia (nicht in vias, wie ehedem) et saltus penetrantes se minime ad pugnam praeparaverunt. Vierzig Tage dauerte die Verwüstung des Landes, und da es zulezt an Futter für Pferde und an Mundvorrath gebrach, verließen die Feinde Böhmen, und kehrten in ihre Heimath zurük. Wo mag nun wohl diese Ebene zu suchen seyn, auf welcher sich die deutschen Heere lagerten? Hierüber gibt das Chronicon Moissiacense S. 307 gute Auskunft. Das Heer der Sachsen zog über Hwerenofelda und Demelchion, und nachdem sie den König Semela (einen sorabischen Fürsten), der seine zwei Söhne als Geiseln stellte, bezwungen hatten, brachen sie über Fergunna in Böhmen ein. Bei Fergunna ist wohl nicht an Fünfhunden in Böhmen zu denken, sondern vielmehr an einen sorabischen Gau. Nun kommen sie an die Eger; hier treffen alle drei feindlichen Heere zusammen; berennen Camburg (Canburg) und verwüsten das Land bis an die Elbe hin. Et venerunt ad fluvium, qui vocatur Agara, illi tres hostes insimul et inde venerunt ad Camburg, qui et illum obsederunt et vastaverunt regionem illam in circuitu Albiae (nach einer andern Lesart: in ista parte Albiae et ultra Albiam). Et postea cum victoria regressus est Karolus rex in Francia. Bei Kamburg (auch Kanburg) dachte der Herausgeber an Kammerburg, das wegen der weiten Entfernung von der Eger und der Elbe nicht gemeint seyn konnte, wenn es auch wirklich schon damals bestanden hätte. Wahrscheinlicher rieth Dobner auf Kaden, weil da in alten Zeiten eine feste Burg war. Wir wollen die Lage dieser Burg lieber unbestimmt lassen, da sie ihren alten Namen längst verändert haben mag. Dies geht deutlich genug hervor, daß die Ebene, worauf die feindlichen Heere zusammenstießen, unfern der Eger war, und keine andere seyn konnte, als die Gegenden um Saaz, Postel-

berg, Laun. Von hier an der Eger fortziehend, gelangten sie an die Elbe bei Leitmeriz. Wenn man im Texte liest: Anno 805 Karolus Imperator misit filium suum Karolum regem cum exercitu magno ad Cichu-Windones, so muß ich bemerken, daß die monströse Zusammensezung eine blose Conjectur des Herausgebers ist, die sich nicht rechtfertigen läßt. Er hatte nur zwischen super Windones und ad cuhuvidines zu wählen. Gegen die erste Lesart ist doch nichts einzuwenden; die zweite ist ein offenbarer Schreibfehler, dessen Entstehung immer unerklärbar bleiben mag. Wie? wenn aus adversus Windones das ungeheure ad cuhuvidines entstanden wäre? Des Herausgebers Geständniß: cichuwindones veram lectionem esse conjeci, erlaubt uns die Frage, worauf soll sich diese Conjectur gründen? Doch wieder nur auf eine unwahrscheinliche Conjectur, indem er auf Seite 223 den Leser verweiset, wo er cihu für cinu lesen will, ohne jedoch cihu in den Text aufgenommen zu haben. Also, wie dort, sollte auch hier die blose Conjectur nicht in den Text aufgenommen werden, weil super Windones mehr für sich hat, als die gewagte Conjectur. In den Annalen S. Amandi steht beim J. 805 Wenedonia für Böhmen, wenn gleich sonst Wenedonia ein slawisches (wendisches) Land überhaupt bedeutet. So ist denn Cichu vor Windones nicht nur überflüssig, sondern ganz verwerflich.

Warum hat nun Cosmas dies höchst wichtige Datum vom J. 805 in seine Geschichte nicht aufgenommen? Regino's Chronik und dessen Continuator konnte ihm doch nicht unbekannt seyn, da er ihm die fremden Nachrichten (selbst Boleslaws Bezwingung) vom J. 930 bis 951 theils buchstäblich, theils auszugsweise nachgeschrieben. Jedoch wußte er, daß Böhmen unter Karl dem Großen dem deutschen Reiche zinspflichtig geworden, indem er beim J. 1040 den böhmischen Slawen die Worte in den Mund legt: Semper salvo tenore nostrae legis fuimus et hodie sumus sub

imperio Karoli regis et ejus successoribus. Er wußte auch, worin der auferlegte Tribut bestand, nur mochte er in der Person desjenigen, der ihn auferlegte, irren, indem er Pipin anstatt Karl nennt: Talem enim nobis legem instituit Pipinus, magni Karoli regis filius, ut annuatim Imperatorum successoribus CXX. boves electos et D. Marcas solvamus. Marcam nostrae monetae CC. nummos dicimus.

Etwa dreißig Jahre nach Cosmas (er starb 1125) hatte ein Benedictiner zu Hradisch in Mähren ein altes Chronikon vor sich, mit welchem er die einheimischen Begebenheiten, die er aus Cosmas und seinem Fortsezer nahm, verband, und einiges noch selbst hinzufügte. Aus diesem entlehnte er nun auch folgende Stelle: A. 805 Imperator misit filium suum Carolum cum excercitu in Boemiam, qui depopulatis omnibus ducem terrae illius nomine Lechonem occidit. Da dies, so wie manches andere, mit der Ursberger Chronik wörtlich übereinkommt, so ist klar, daß auch der Ursberger Abt Conrad dasselbe alte Chronikon benuzte. Bei Dobner (Mon. III.) sind die Excerpte aus dem Wiener Codex (Hist. eccl. N. L.), der ehedem dem Kloster Opatowic in Böhmen gehörte, sehr unvollständig, daher bei ihm die angeführte Stelle nicht zu lesen ist.

Aus den Fulder Annalen lernen wir beim J. 872 fünf böhmische Fürsten, nach der neuen Ausgabe noch einen sechsten kennen. Die Stelle lautet nun nach der ältesten Handschrift, wie folgt: alii destinantur contra Behemos, qui duces quinque his nominibus Zventisla, Witislan, Heriman, Spoitamor, Moyslan, Goriwei, cum magna multitudine sibi rebellare nitentes Dei auxilio freti in fugam verterunt, et alios quidem occiderunt, alios vero vulneraverunt, quidam etiam in fluvio Fuldaha submerserunt. Sonderbar genug, daß fünf gezählt und sechs genannt werden. In andern Handschriften, die

hier manches weglieſsen, fehlt auch der Name Goriwei, weil sie etwa genauer zählten, und sich strenge an das vorhergehende quinque hielten. Für Zventisla lesen andere Zwentislan; nach slawischer Aussprache müßte slau (slaw) für slan gelesen werden, folglich Zwentislau, und so auch Witislau, Moyslau. Für Spoitamor lesen andere zum Theile richtiger Spoitimar. Ganz slawisch müßte er Spitimir geschrieben werden. Fuldaha, nach einer Handschrift auch Waldaha, ist unsre Moldau, im böhmischen Munde Wltawa. Wer soll aber Goriwei seyn? Vermuthlich der Herzog Borivoy. Bořiwoy war Gostiwits Sohn, Spitignews und Wratislaws Vater, den Cosmas für den ersten christlichen Herzog ausgibt. Bischof Method soll ihn in Mähren 894 (wohl schon zwischen 871 und 881) getauft haben. Heriman scheint, nach seinem Namen zu schließen, schon ein getaufter Fürst gewesen zu seyn. Denn schon im J. 845 hat K. Ludwig vierzehn böhmische Fürsten taufen lassen, wie es die Fulder Annalen berichten: Hludovicus 14 ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis christianam religionem desiderantes suscepit et in octavis theophaniae baptizari jussit. Unter diesen kann gar wohl Heriman gewesen seyn. Ueber die vielen Fürsten darf man sich nicht wundern, da Böhmen in den ältesten Zeiten, wie Rußland, Polen, Schlesien, aus mehreren Fürstenthümern bestand. Daß unter diesen die Prager einen Vorrang hatten, erhellt aus einer andern Stelle der Fulder Annalen, worin beim J. 895 erwähnt wird, daß alle böhmischen Fürsten, die der mährische Herzog Swatopluk mit Gewalt von den Baiern abwendig gemacht hatte, zum Reichstage nach Regensburg gekommen wären, und sich dem Könige von Deutschland unterworfen hätten. Unter diesen werden Spitignew und Wratislaw als die ersten genannt: quorum primores erant Spitignewo, Witizla. Im Wiener Codex steht ui utizla; der Abschreiber hatte uratizla vor sich, das er nicht gut las.

Bei der unrichtigen Lesart Behin (lies Behim) in den Bertinischen Annalen S. 496 wird Note 74 erinnert: legendum Bechin; Behemi, fortasse a duce suo Bech anno 805 occiso nomen sortiti. Unmöglich kann die Benennung des Landes Böhmen von diesem Bech abgeleitet werden, da der Name des Landes viel älter ist. Schon Tacitus leitet Bojemum von Bojen ab: Manet adhuc Bojemi nomen, significatque loci veterem memoriam. Germ. c. 28.

Beim J. 950 kommt in der Fortsezung des Regino unser Herzog Boleslaw vor: Boemorum princeps Bolizlav. In den St. Galler Annalen, wo des unglüklichen Zuges, den 1040 K. Heinrich gegen Herzog Bracislav oder Bretislav unternimmt, erwähnt wird, lesen wir: Boemanum ducem Pezpremonem — edomare aggressus. Wer würde es hier errathen, daß Pezpremo unser Bretislaw seyn soll!

Notizen über die Bevölkerung Prags.

Von Dr. Franz Stelzig,
k. Physikus der Altstadt Prag.

Die richtige und genaue Angabe des Bevölkerungsstandes der Hauptstadt eines Landes ist in historischer und statistischer Hinsicht darum vorzüglich interessant, weil dessen Veränderungen den steigenden oder sinkenden Wohlstand nicht nur dieser Stadt, sondern auch des Landes selbst, dessen Metropole sie ist, jedesmal am natürlichsten und sichersten anzeigen.

Die meines Erachtens wohlgegründete Behauptung, daß unsere uralte Königstadt zur Zeit ihres höchsten Flors

im Mittelalter, zu Ende des XIV. Jahrhunderts, wo der deutsche Kaiserhof viele Fürsten und Edle Deutschlands und der böhmischen Kronländer, der blühende Zustand der Universität die studierende Jugend aus allen benachbarten Staaten, und der hier so sehr begünstigte Handelsverkehr Künstler, Handwerker und Kaufleute aus halb Europa zusammenströmen machte *), — daß sie damals das Doppelte ihrer gegenwärtigen Bevölkerung gezählt haben mag; — diese Behauptung ist unlängst in einer Zeitschrift aus dem Grunde als unhaltbar angegriffen worden, weil „wenn bei der gegenwärtigen Bevölkerung von Prag in

*) Der päpstliche Legat Rudolph, früher Bischof von Lavant, dann von Breslau, schikte den Pragern nach dem Tode K. Georgs im J. 1471 ein ausführliches Ermahnungsschreiben zu, worin sich folgende Äußerung über Prags ehemaligen Zustand befindet: „Recogitate providi viri, qualis vestra Praga fuit, olim inclyta civitas, quando sub hoc pontificatu fideliter stetit, quales habuit cives et incolas ditissimos, nobilissimos et doctissimos utriusque status eminentissimos. Nec fuit Pragae similis urbs in multis nationibus; non Nurberga, non Vienna, non Wratislawia, neque inclyta Colonia illi aliquando poterat comparari; nescimus an Roma, Venetia aut Florentia aut alia quaecunque sub coelo civitas Pragae tunc similis fuit. Sed proh dolor! postquam Praga pseudoprophetas admisit et magistros erroris suscepit novum ritum adinvenientes, omni miseria substrata est, nobilissimum regnum lacerum fecit, aedificia pulcherrima amisit, incolatum perdidit, in ruinam et miseriam redacta est, ut vix hodie inter nationes magis misera urbs habeatur, cujus cives in omni terra spreti sunt et abjecti. Pensate ista et cogitate, quomodo ad pristinum splendorem gloriae vestram urbem et vos ipsos, filios et successores vestros reducatis."

(Zusaz d. Red.)

den nun zahlreichern und mit mehreren Stokwerken verse-
henen Häusern nicht alle Bewohner Unterkunft finden, und
man sich genöthigt sehe, Vorstädte anzulegen und zu er-
weitern, — die angeblich noch einmal so große Anzahl
Menschen zu Zeiten K. Karls IV. und seines Sohnes
Wenzel unmöglich in einer geringern Zahl von niedrigern
Häusern habe Raum finden können."

Allein wer ist wohl im Stande die Zahl der unter
Karl IV. und Wenzel erbauten Häuser jezt noch genau an-
zugeben? Der Umfang der Stadt war damals nicht ge-
ringer, als er jezt ist; und faßt er denn nicht, besonders
auf der Neustadt, eine Menge von Holz-, Obst- und Kü-
chengärten in sich, von deren Daseyn die ältesten Stadt-
und Geschichtsbücher schweigen? Die in diesen Gärten
noch häufig befindlichen Trümmer, die Spuren ehemaliger
Keller, deuten sie nicht klar genug auf Wohngebäude hin,
die einst da gestanden haben müssen? Und wer weiß es
nicht, daß später, im XVI. Jahrhunderte, die Jesuiten
auf der immer am stärksten bevölkerten Altstadt mehr als
fünfzig Privathäuser kauften, sie abtragen, und dann das
gigantische altstädter Jesuitencollegium, welches jezt bei-
nahe ganz unbewohnt steht, erbauen ließen; so wie auch,
daß zu Zeiten Karls und Wenzels die Juden auch auf der
Neustadt, am sogenannten Judengarten, wie jezt auf der
Altstadt, ihre eigene Abtheilung, daher einen eigenen Stadt-
theil hatten, den sie bewohnten; wo jezt meistens Gärten,
und nur hie und da erbaute Christenhäuser sich befinden.

Vergleicht man ferner die gegenwärtigen höhern mit
den ehemaligen niedrigen Häusern, und dagegen die son-
stige Genügsamkeit mit den Bedürfnissen des gegenwärti-
gen Luxus, — wo nämlich ehemals (noch vor 30 Jahren)
so mancher Handwerker oder Künstler ein einziges Gemach
zu seinem Arbeit-, Wohn-, Kinder- und Schlafzimmer
verwendete, welcher jezt gar oft ein Arbeitzimmer für sich,
ein zweites für seine Gesellen, ein drittes und viertes zum

Schlaf-, Siz- oder Kinderzimmer benöthigt: so läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß ehemals ein kleineres Haus mehr Einwohner als jezt ein viel größeres fassen konnte; um so mehr, da man hierorts sonst auch unterirdische Gewölbe und sogenannte Dachstübchen bewohnte, welche erstere jezt gar nicht mehr bewohnt werden, die leztern aber wegen Feuersgefahr, erst dann bezogen werden dürfen, wenn deren Mauern feuerfest erbaut sind. Zudem wird sich wohl Jedermann erinnern, daß ebenfalls des zunehmenden Luxus wegen erst seit etwa 30 Jahren außerordentlich viele ebenerdige Wohnungen zu Kunst-, Galanterie-, Handlungs- und Puzgewölben, so wie auch zu Kaffee- und Punschkneipen umgestaltet worden sind, welche vorher Tausenden von gewerbführenden Einwohnern zur Herberge dienten.

Ferner steht jezt noch die majestätische k. Burg ganz, und die meisten großen Herrschaftshäuser, besonders auf dem Hradschin und auf der Kleinseite, beinahe halb unbewohnt, wo einst der ganze Hofstaat, hohe ausländische Herrschaften u. a. m. residirten. Auch ist die Zahl der sonst da bestandenen Klöster einerseits durch die gräßlichen Zerstörungen der Hussiten, anderseits aber durch deren Aufhebung unter K. Joseph II. auf den achten Theil herabgesezt, u. s. w.

Der Einwurf wegen der neu angelegten Prager Vorstädte hat keinen haltbaren Grund. Nicht wegen der Uebervölkerung der Stadt werden sie angelegt und erweitert; indem ja hierorts viele große Wohnungen, besonders die kostspieligern, Jahr aus Jahr ein unbezogen stehen bleiben, — die Gesuche um Abschreibung der Haussteuer bei den Behörden beweisen es, — und eine Menge einzelner Zimmer, Aftermiethen an Studierende u. a. dgl. öffentlich angeboten, aber nicht angebracht werden. Und obgleich sich die innere Bevölkerung Prags seit vier Jahren selbst unglaublich vermehrt hat: so verdient es wohl bemerkt zu werden, daß dennoch keine Wohnpartei aus Prag

deshalb gezogen ist, weil sie da etwa keine Unterkunft mehr finden konnte, sondern vielmehr aus dem Grunde, um in den Vorstädten wohlfeiler leben, wohlfeiler wohnen, für ein kleineres Entgeld dort das Bürger- oder Meisterrecht erlangen, oder eine Handlung errichten zu können.

Daß sich Prag einst einer viel zahlreichern Bevölkerung, als gegenwärtig, erfreut haben müsse, leuchtet von selbst auch Demjenigen ein, der mit der Geschichte unbekannt, nicht nachzuweisen vermag, wie viel diese Stadt durch die langen blutigen Hussitenkriege, durch den eben so verheerenden dreißigjährigen Krieg, durch bösartige Volkskrankheiten und selbst durch Hungersnoth in ältern Zeiten an Population verloren hat. Erst etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seitdem keine Belagerung, keine allgemein wüthende Volkskrankheit Prags Bewohner mehr traf und jeder Hungersnoth vorgebeugt wurde, seitdem Künste, Gewerbe und Handel sich von neuem zu heben begonnen, erfreut sich Prag wieder eines fortwährenden Zuwachses der Population, sowohl durch innere Vermehrung, als durch herbeigelokte Fremde des In- und Auslandes.

Wie groß aber der Bevölkerungsstand Prags vor Zeiten gewesen sey, konnte man wohl vermuthen, aber nie ganz bestimmt angeben, weil ehemals hierorts keine Volkszählung bestand, und man dieselbe erst nach der im J. 1784 erfolgten Vereinigung der vier Magistrate zu Stande brachte; denn in der frühern Zeit conscribirte man erst gar nicht, und dann nur jede Stadt — jezt Stadtviertel genannt — für sich, nach eigener Manipulation und Gutdünken. Erst nach dem J. 1789 herrschte die gehörige Ordnung in diesem wichtigen Amtsgeschäfte, und es ergab sich daraus die Population Prags mit 73,780 Einwohnern, welche Zahl auch Schaller, der daraus geschöpft zu haben scheint, in seiner Topographie Prags vom J. 1794 angibt.

Nachher aber bekümmerten sich alle nachfolgenden Geschichtschreiber und Geographen wenig oder gar nicht um

diese Quelle. Einige gaben eine beiläufige runde Zahl an, andere trauten dem Hörensagen, und wieder andere schrieben von einander ab, ohne zu fragen, welche Quellen ihre Vorgänger benützt, oder wie viel Jahre früher sie ihre Werke niedergeschrieben, und wie sehr sich nachher die Bevölkerungs-Verhältnisse Prags geändert haben mochten? —

Man überzeuge sich hievon im Conversations-Lexikon, im Hyllos, in Schießlers Beiträgen zur Topographie Prags, in Prof. Bisingers vergleichender Darstellung der Grundmacht u. s. w. Des auffallendsten — vielleicht auch unverzeihlichsten — Vergehens machte sich aber hierin der Auctor des Lehrbuches der neuesten Geographie für die k. k. Gymnasien, Wien 1824, schuldig, wo er die Bevölkerung Prags (Seite 17) mit 79,606 Einwohnern angibt; um so mehr, da sie doch einige Jahre früher andere Geographen um mehrere Tausende höher angegeben hatten.

Aus
über den Bevölkerungsstand

Stadtviertel	Häuser	Wohnparteien	Klassification des einheimischen männlichen Geschlechtes.						
			Geistliche	Adeliche	Beamte und Honoratioren	Künstler, Gewerbsinhaber und Bürger	Gärtner und Häusler	Landwehrmänner	Andere in keine der vorigen Rubrik gehörende.
Altstadt . . .	950	5948	299	265	691	2188	50	134	6489
Judenstadt . .	278	1652	—	5	21	710	2	21	2621
Neustadt . . .	1269	7387	120	360	647	1881	90	173	9420
Kleinseite . .	523	3353	44	225	647	709	60	54	3343
Hradschin . .	188	723	64	28	87	120	10	173	824
Summa	3208	19063	527	883	2093	5608	212	555	22697

*) In der Rubrik Adeliche sind alle Familienhäupter, sammt ihren männlichen Sprossen, und andere ledige adeliche Herren begriffen; in den Rubriken: Beamte, Honoratioren,

Mein Versuch einer medicinischen Topographie von Prag (1824) dürfte wohl das erste Buch gewesen seyn, worin der Bevölkerungsstand Prags vom J. 1822, aus den Conscriptionslisten entlehnt, nicht nur untrüglich in der Gesammtzahl angegeben, sondern auch die Einheimischen von den Fremden getrennt, und beide in einzelnen Summen, nach den verschiedenen Stadtvierteln, die sie bewohnen, abgetheilt wurden. Damals bestand die ganze Population Prags, mit Einschluß des Wyssehrads und der Garnison, aus 105,915 Seelen.

Doch da dieselbe seit diesen vier Jahren auffallend zugenommen, und ich auch damals nur die in jedem Stadtviertel bestehende Gesammtzahl angegeben, ohne auf Stand, Alter, Geschlecht u. s. w. Rüksicht genommen zu haben, so dürfte hier eine nähere diesfällige tabellarische Aufklärung über die Einwohnerzahl des Jahres 1826 Jedermann erwünscht erscheinen.

weis

Prags vom Jahre 1826 *).

Summa	Das weibliche Geschlecht überhaupt	Verheirathete	Ledige	Fremde: deren Wohnparteien überhaupt	Fremde: des Landes Böhmen	Fremde: des Erblandes	Fremde: Ausländer	Summa	Das weibliche Geschlecht überhaupt
		3513	6602		4773	278	317		
		976	2094		180	33	27		
32422	38135	4567	8435	3208	5634	220	247	15385	17396
		1636	3446		2589	107	170		
		352	801		781	23	5		
		11044	21378		13957	661	766		

Künstler, Bürger u. s. w. erscheinen alle Familienväter (ohne ihre Nachkommen); ferner ledige Beamte, ledige Bürger u. s. w. insgesammt blos männlichen Geschlechts; das weibli-

Diesem zu Folge beträgt der Civilbevölkerungsstand	103,338
hiezu die Bevölkerung von Wyssehrad .	1,337
und jene der Garnison . . .	12,354
Gesammtzahl	117,029

Aus diesem jezt Erwähnten geht hervor, daß Prags Bevölkerung seit dem 1789sten, besonders aber seit dem 1822sten Jahre ungemein zugenommen hat.

Der Grund der anhaltenden Steigerung derselben, seit dieser 37jährigen Epoche, dürfte wohl eines Theils in den bereits oben berührten, unter Kaiser Joseph II. eingeleiteten, und unter der glorreichen Regierung unsers guten Landesvaters Franz I. zur Vollkommenheit gesteigerten Staatsverfügungen, anderer Seits aber — besonders die lezten zwei Jahrzehende betreffend — in der gesezlichen Einführung der Schuzpoken-Impfung aufzufinden seyn, weil durch Erstere die innere Bevölkerung ungemein begünstigt, und durch die Leztere seit mehr als 20 Jahren jeder stark verheerenden Blatter-Epidemie nicht nur vorgebeugt wurde, sondern auch deshalb die Sterbefälle der einzeln an Blattern Gestorbenen von Jahr zu Jahr ungemein abnahmen, und jezt schon beinahe gänzlich verschwunden sind; wo hingegen meinen, in den bei dem Prager Magistrate vorfindlichen Sterbeprotokollen vom Jahre 1780 bis 1800 genau vorgenommenen Zäh-

che Geschlecht erscheint ohne Rüksicht des Standes u. s. w., wie die Einheimischen, so die Fremden, nur in der Gesammtzahl; nur muß auch bemerkt werden, daß in der Total-Summa der Fremden des weiblichen Geschlechts mehr denn zwei Dritttheile Domestiken vorkommen, indem sich, nach der bei der k. k. Stadthauptmannschaft genau vorgenommenen Berechnung, hierorts 12,093 weibliche und 1724 männliche Dienstboten vorfinden.

lungen zu Folge sonst — nämlich vor der Einführung der Vaccination — im 20jährigen Durchschnitte, ohne Dazwischenkunft einer Blatter-Epidemie, alljährlich zwischen 72 bis 73 Kinder und Erwachsene an Menschen-Blattern starben, und bei eingetretenen Blatter-Seuchen — welche meistens zwischen jedem 5ten bis 6ten Jahre unausbleiblich zurükkehrten — die Zahl der daran Gestorbenen, im nämlichen Durchschnitte berechnet, jedesmal auf 942 Individuen anwuchs. Mithin wurde Prag alle Jahre von 239 Individuen entvölkert, die jezt durch die Impfung erhalten werden; um so mehr, da es erwiesen ist, daß leztere keineswegs andern fremdartigen Krankheiten unterworfen sind, und auch deren Sterblichkeit sich bei eintretenden Scharlach-, Friesel- und Masern-Epidemien gegenwärtig nicht bedeutender einstellt, als sie sich vor der Einführung der Vaccination eingestellt hat. Berüksichtigt man aber noch, daß die Bevölkerung gegenwärtig von jenen durch die Schuzpoken am Leben erhaltenen Individuen wieder progressiv vermehrt wird, so ergibt sich ein auf die zweite Stufe gesteigertes plus, und es leuchtet hervor, warum erstere, besonders nach den kriegerischen Epochen — folglich seit dem Jahre 1813 — so augenscheinlich zugenommen, und sich daher bis zu der angeführten hohen Summe emporgehoben hat.

Indessen würde diese so auffallende Zunahme der Bevölkerung Prags durch das bloße Verhältniß der jährlich Gebornen zu dem der Gestorbenen sich noch immer nicht erklären lassen, wenn man ihren Grund nicht auch in der häufigen Einwanderung der Fremden, welche der Hauptstadt der Studien, der Handlung, der Gewerbe wegen u. s. w. täglich zuströmen, nachzuweisen vermöchte. Dadurch hat sich besonders in den 4 verflossenen Jahren die Volkszahl sehr gehoben, da vom J. 1822 — 23 2054, vom J. 1823 — 24 1659, vom J. 1824 — 25 2054, vom J. 1825 — 26 3498, folglich in der Gesammtzahl 8812

In= und Ausländer, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, sich nach Prag begeben und da angesiedelt haben.

Noch dürfte eine vergleichende Darstellung des Zustandes und der Verhältnisse der Bevölkerung der Hauptstadt unsers Kaiserstaates zu denen der Stadt Prag nicht unwillkommen erscheinen. Wir theilen sie hier, aus guter Quelle geschöpft, unsern Lesern mit.

Ausweis
über den Bevölkerungsstand Wiens vom Jahre 1825.

Häuser.			Männer.										Fremde.						
Stadt	Vorstädte	Wohnzimmer	Geistliche	Adeliche	Beamte	Bürger	Landwehrmänner	Andere	Hiezu das weibliche Geschlecht	Summa	Verheirathet	Ledig	Nieder= u. Oberösterreicher	Von andern Conscribirten	Ungarn und Tiroler	Weiber	Ausländer	Weiber	Summa
1216	6403	62153	800	3882	3429	7421	1196	81576	139011	237275	39796	58468	10282	11899	3921	2360	11295	4730	44487

daher die Gesammtzahl 281,762.

Aus dieser vergleichenden tabellarischen Darstellung ist ersichtlich, daß Böhmens Hauptstadt über die Hälfte weniger Hausnummern zählt als Wien, daß sie aber in der Zahl der Wohnzimmer, wenn man im Durchschnitte für jede Wohnpartei (die Tausende von den oben schon erwähnten Wohnzimmern der Herrschaftshäuser, und die Aftermiethen, die im Conscriptions = Ausweise nicht als Wohnparteien angeführt werden, mit eingerechnet), 2 ¾ Zimmer annimmt, der Residenzstadt Wien nicht viel nach=

steht, indem daraus die Zahl von 61,247 Wohnzimmern entspringt.

Im Verhältniß der tabellarisch bezeichneten wechselseitigen Bevölkerung zählt Prag beinahe die Hälfte mehr Geistliche als Wien, dafür aber wieder die Hälfte weniger Adeliche, beinahe ⅔ mehr Honoratioren und Beamte, ⅓ mehr Bürger, Künstler u. s. w. Die Zahl der Landwehrmänner ist in beiden Städten beinahe ganz gleich vertheilt, und das Verhältniß der Fremden zu den Eingebornen stellt sich in Wien um die Hälfte geringer als in Prag dar. Am auffallendsten aber differiren beide Städte von einander in der Anzahl des weiblichen Geschlechtes; indem Wien unter den Eingebornen 40,747 mehr Frauenzimmer als Männer zählt, und nur durch die größere eingewanderte Zahl der Fremden des männlichen Geschlechtes, und umgekehrt durch die verhältnißmäßig viel geringere Menge der fremden weiblichen Individuen, wird in so weit ein günstigeres Verhältniß herbeigeführt, daß im Durchschnitte dann nur 10,340 Frauenzimmer vorwalten, wo es hingegen in Prag 5713 mehr einheimische Frauenzimmer als Männer gibt, und wo nur durch die bedeutende Zahl von 17,396 eingewanderten weiblichen Individuen ein derlei Verhältniß hergestellt wird, daß man hierorts im Ganzen nur 7724 mehr Frauenzimmer als Männer auffindet *). Ferner erscheinen über ein Drittheil Verheirathete weniger in Prag als in Wien, und daher diesem angemessen auch eine

---

*) Dieses Mißverhältniß ist behoben, wenn man anderer Seits das Uebergewicht des männlichen Geschlechts der Garnison in Anbetracht zieht. Unter der eben angegebenen Gesammtzahl der Garnison befinden sich 10,519 vom männlichen und 1835 vom weiblichen Geschlechte. Diesem zu Folge besteht die Bevölkerung Prags aus 58,326 männlichen und 57,366 weiblichen Individuen, unter denen sich 3620 Juden und 4384 Jüdinen befinden.

verhältnißmäßig größerer Zahl sowohl der ledigen Frauenzimmer als der ledigen Mannspersonen.

Die Ehen betreffend, stellt sich das ungünstige Verhältniß der weniger in Prag als in Wien geschlossenen Ehen, nicht nur in diesem angeführten einjährigen tabellarischen Verzeichnisse, sondern auch im zehnjährigen Durchschnitte genommen, eben so dar; indem hierorts erst unter 138 Menschen jährlich eine Ehe geschlossen, wo hingegen in Wien schon unter 124 Individuen ein derlei Bündniß eingegangen wird *).

Die Fruchtbarkeit der einmal geschlossenen Ehen ist anderer Seits in Prag wieder größer als in Wien, indem hierorts Familien von acht, zehn, zwölf bis vierzehn Kindern anzutreffen, keine seltene Erscheinung ist. Im zehnjährigen Durchschnitte hingegen, wenn man die Zahl der Todtgebornen zu jener der Getauften und Beschnittenen zählt, und davon die Gesammtzahl der unehelich Gezeugten abzieht, ergibt sich's, daß auf eine Ehe etwas mehr als vier Geburten kommen, wo hingegen in Wien im nämlichen Durchschnitte nur drei Geburten auf eine Ehe ausfallen.

Anders tritt aber das Verhältniß wieder hervor, wenn die Neugebornen der Christen von den der hierortigen Juden getrennt werden; dann neigt sich das Uebergewicht auf die Seite der leztern, indem sich im zehnjährigen Durchschnitte das Verhältniß der Kinder-Erzeugung bei denselben etwas höher als 4 $^1/_2$, das der Christen hingegen nur wie 3 $^1/_2$ darstellt. Und dieses mag auch Ursache seyn, warum die Juden, ohngeachtet ihrer bestimmten Familienzahl, verhältnißmäßig an innerer Bevölkerung mehr als die Christen zunehmen.

Nicht wenig trägt aber auch zur Bevölkerung unsere auffallend große Anzahl der unehelich Gebornen bei, indem

---

*) Siehe medic. chirurg. Insbruker Zeitung 1825 II. B. S. 383.

bekanntlich diese so an Zahl zunehmen, als verhältnißmäßig die Schließungen der Ehen sich seltener ereignen.

Das Verhältniß der Lebend- zu den Todtgebornen ist in Prag im zehnjährigen Durchschnitte wie 23 $\frac{3}{4}$ zu 1, wo hingegen in Wien es sich wie 25 zu 1 darstellt.

Das Geschlecht betreffend, werden in Prag, so wie in allen gemäßigten Zonen, mehr Knaben als Mädchen, und zwar ohngefähr 1050 oder 21 Knaben gegen 1000 oder 20 Mädchen geboren. Doch wenn man wieder die Gesammtzahl der durch 10 Jahre Gebornen mit denen in dieser Zeit Gestorbenen vergleicht, so sieht man beinahe schon durch Mehrzahl der Sterbefälle des männlichen Geschlechtes in diesen wenigen Jahren ein gleiches Verhältniß zwischen denselben wieder hergestellt; weil den hierortigen Sterbeprotokollen zu Folge, in den ersten Lebensjahren mehr als $\frac{1}{6}$, und in den fernern Kinderjahren mehr als $\frac{1}{15}$ vom männlichen Geschlechte, bis zu Ende des 10ten Jahres, mit Tode abgehen.

Bei der alljährlichen Abnahme der Bevölkerung durch Sterbefälle, zeichnet sich Prag von andern eben so volkreichen Städten hierin aus: daß bei ihren Einwohnern in den verschiedenen Lebensperioden nicht nur ein eigenthümliches Sterbeverhältniß obwaltet, sondern daß sich sogar hierin im Vergleich zu anderen Städten Deutschlands ein auffallendes Mißverhältniß offenbart.

Im Allgemeinen genommen, stellt sich hierorts im angeführten Durchschnitte das Sterbeverhältniß zu dem der Lebenden wie 1 zu 24 $\frac{1}{2}$, in Wien hingegen wie 1 zu 22 $\frac{1}{2}$.

Anders verhält es sich aber, wenn man die hierortigen Gestorbenen der Christen von denen der Juden trennt; dann stirbt schon unter 22 $\frac{1}{2}$ Christen einer, wo hingegen unter den Juden das Verhältniß sich wie 1 zu 26 darstellt.

Einzeln genommen, ist die Sterblichkeit in Prag im ersten Lebensjahre ungewöhnlich hoch, so zwar, daß im

zehnjährigen Durchschnitte zu Ende desselben von 1000 Gebornen 423 wieder hingeschieden sind, wo hingegen in Wien ebenfalls in diesem Durchschnitte in derselben Zeitfrist von derselben Zahl der Gebornen nur 338 sterben. Die Sterblichkeit in den darauf folgenden Kinderjahren, ferner beginnenden und ausgebildeten mannbaren Alter beträgt $^{2}/_{10}$ von 1000 Gebornen, und daher bleibt für das übrige Lebensalter nur noch die Summe von $^{4}/_{10}$ der angegebenen Zahl der Gebornen zurük. Die Sterblichkeit des ausgebildeten mannbaren Alters ist noch hie und da etwas beträchtlicher als in Wien und andern Hauptstädten Deutschlands; dagegen weicht aber dieselbe vom 30sten bis 70sten Lebensjahre von den Sterbefällen anderer Hauptstädte bedeutend ab, und gewiß übertrifft sie dann in den weitern Progressionen alle Hauptstädte Deutschlands — wenn nicht sogar Europens. — Zum Beweise der ersten Behauptung verweise ich auf meine medicinische Topographie (S. 74 und 76 I. B.), und zum Belege der leztern will ich die dort S. 75 befindliche Stelle wörtlich anführen: „Sicher ist es, daß wenige Hauptstädte, ja ich kann behaupten, sogar wenige Länder, das russische ausgenommen, sich rühmen können, so viele Einwohner, die ein so hohes Alter erreichten, wie es der Fall in unserer Stadt in 10 Jahren war und noch ist, gehabt zu haben. In zerstreuten Angaben findet man zwar, daß in manchem Lande und in manchen Städten unter vielen Tausenden der Gestorbenen, sich einige Individuen, die bis gegen 100 Jahre oder etwas darüber lebten, befinden; doch sind dieses nur Seltenheiten, die nicht alljährlich sicher, sondern nur als Ausnahme zur Verwunderung der Menschen erscheinen, und auch oft als solche durch Zeitungsblätter bekannt gemacht werden. Anders verhält sich die Sache in Prag. Der hier von gesunden Aeltern geborne, in der physischen Erziehung nicht vernachläßigte, durch Arbeit abgehärtete und mäßig lebende Bürger trägt meistens

den Keim eines hohen Alters in sich; nicht selten erreicht mancher in Kraft und Fülle das 90ste bis 100ste Jahr." Und jezt verfließt kein Jahr, wo im Durchschnitte von jährlichen 4100 Todten, nicht wenigstens 50 das neunzigste, 14 das fünf und neunzigste, 9 das hundertste, und beinahe 5 das hundert und fünfte, hundert und zehnte, oder hundert und fünfzehnte Lebensjahr erreicht hätten.

Diesen Beweis soll folgender aus dem Sterbeprotokolle des prager Magistrats zusammengestellter zehnjähriger Ausweis gänzlich herstellen:

Vermög dieses Ausweises

Im Jahre	starben:										davon	
	von 70sten bis zum 75sten Jahre.	von 75. bis zum 80.	von 80. bis zum 85.	von 85. bis zum 90.	von 90. bis zum 95.	von 95. bis zum 100.	von 100. bis zum 105.	von 105. bis zum 110.	von 110. bis zum 115.	Gesammtzahl.	männlich	weiblich
1817	101	98	53	54	13	9	2	2	=	332	130	202
1818	95	93	50	50	15	10	3	=	=	316	120	196
1819	103	103	55	59	13	8	3	2	=	346	142	204
1820	102	96	51	52	16	11	2	1	1	332	138	194
1821	93	97	52	54	14	10	3	=	=	323	135	188
1822	97	97	51	58	15	8	5	1	2	334	141	193
1823	99	96	51	50	13	9	4	=	=	322	120	202
1824	125	144	58	44	15	6	5	=	=	397	183	214
1825	94	96	53	34	13	11	8	1	=	310	140	170
1826	104	106	54	49	15	10	5	2	=	345	161	184
Suma	1013	1026	528	504	142	92	40	9	3	3357	1410	1947

Doch nicht allein dieser zehnjährige Ausweis, sondern auch mein weiteres rükwärtiges Forschen in den berührten Sterbeprotokollen, und die gegenwärtig sich hier befind-

lichen Menschen, die gegen das hundertste Jahr und noch darüber leben, zeigen, daß diese höhere Lebensfähigkeit unsern Stadtbewohnern eigenthümlich war, und ihnen bei gehöriger ungekünstelter Lebensart noch ferner seyn dürfte. Auch gehet daraus hervor, daß das weibliche Geschlecht sich hierin eines bedeutenden Uebergewichts erfreut, indem $^2/_3$ mehr Frauenzimmer zu jenem Greisenalter gelangen, als Männer. Ferner daß diejenigen, die diese Lebensjahre erreichten, meistentheils Menschen waren, die verehelicht und kümmerlich zu dieser hohen Stufe des Alters gelangten, und daß daher umgekehrt kein Hochadelicher, kein Reicher, kein Hagestolzer oder ein ledig gebliebenes Frauenzimmer das 95ste bis 115te Jahr erreichte.

Im Verhältnisse zu Wien erscheinen in Prag in zehnjähriger Durchschnittsberechnung unter 4100 Gestorbenen alljährlich 23 Individuen, die von 90 bis 100 Jahre lebten, wo hingegen in Wien im nämlichen Durchschnitte von jährlich 10,530 dahin Geschiedenen sich höchstens nur 38, daher beinahe $^2/_3$ weniger befinden, die solch ein hohes Alter erreicht haben *).

Von 100 bis 105 Jahren erscheinen alljährlich in Prag unter den Gestorbenen vier Individuen, mithin sollten in Wien ebenfalls alljährlich zehn dieses Alter erreichen, welches aber der Fall nicht ist, indem dort meistens jährlich kaum ein einziger Mensch zu der hohen Stufe des Lebens gelangt. Eine Person, die von 105 bis 115 Jahren gelebt hat, kann Prag alljährlich aufweisen, Wien hingegen bei ihrer so sehr überwiegenden Bevölkerung kaum in fünf Jahren einmal sich eines solchen Ereignisses erfreuen.

---

*) Insbruker medic. chirurg. Zeitung 1821 I. B. S. 368. 1822 I. B. S. 270. 1823 II. B. S. 78. 1824 S. 447. 1825 II. B. S. 383., III. B. S. 398, IV. B. S. 16, 45, 127, 143, 335.

Vaterländische Nachrichten.

Zur Chronik des Tages.

Seine k. k. Majestät haben mit einem an den k. k. ersten Obersthofmeister, Fürsten zu Trautmannsdorf-Weinsberg, am 29. Sept. 1826 erlassenen allerhöchsten Cabinetts-Schreiben den k. k. Oberstburggrafen in Böhmen, Grafen Franz von Kolowrat, zum k. k. Staats- und Conferenzminister zu ernennen, und ihm zugleich die Leitung der politischen Section im k. k. Staats- und Conferenzrathe anzuvertrauen geruhet.

Zugleich geruhten Seine Majestät nachstehende allerhöchste Handschreiben zu erlassen:

An den Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Metternich:

„Lieber Fürst Metternich!"

„Da es Mein Wille ist, daß die bisher zu Meiner Zufriedenheit unter dem Vorsitze des Staats- und Conferenzministers, Grafen v. Zichy, Statt gehabten Ministerial-Conferenzen unverändert in ihrer Wirksamkeit verbleiben, so finde Ich es Meines Dienstes, Ihnen, in Ihrer Eigenschaft als ältestem Staats- und Conferenzminister, das Präsidium derselben anzuvertrauen."

„Alle jene Geschäftsgegenstände, welche unmittelbar von Mir an die Conferenz geleitet werden, oder wo es die Chefs Meiner Hofstellen dem Besten des Dienstes angemessen finden sollten, eine Conferenzial-Berathung zu pflegen, haben Sie demnach unter Beiziehung derjenigen Individuen, welche Ich für nöthig erachten werde, oder welche Ihnen, oder den Chefs der Hofstellen als solche, in Beziehung auf die jedesmaligen Geschäftsgegenstände, erscheinen sollten, auf dem vorgezeichneten Wege in Conferenzial-Berathung zu nehmen, so wie die

jedesmaligen Resultate der Conferenz Meiner Entscheidung zu unterziehen.“

„Zum Referenten, und Protokollführer der Conferenz bestimme Ich den Hofrath v. Gervay.“

„Von dieser Meiner Anordnung haben Sie die Chefs der Hofstellen in Kenntniß zu sezen.“

„Wien, den 29. Sept. 1826.“

„Franz, m. p.“

An den Oberstburggrafen in Böhmen.

„Lieber Graf Kolowrat!“

„Ihre ausgezeichneten Geschäftskenntnisse sowohl, als Ihre bei jeder Gelegenheit erprobte Anhänglichkeit an Meine Person, haben Mich bewogen, Sie zum Staats- und Conferenzminister zu ernennen, und Ihnen zugleich die Leitung der politischen Section Meines Staatsraths sowohl, als alle auf das Personale in Meinem Staats- und Conferenzrathe Bezug habenden Geschäfte anzuvertrauen.“

„Sie werden übrigens diese Ihre neue Bestimmung, so bald es seyn kann, antreten.“

„Wien, den 29. Sept. 1826.“

„Franz, m. p.“

Am 3. Oct. desf. Jahrs haben Se. Majestät, mit höchstem Rescript von diesem Tage, den k. k. wirklichen Kämmerer, geheimen Rath und Hofkanzler, Herrn Karl Grafen von Chotek, zu Ihrem Oberstburggrafen und Präsidenten des k. böhmischen Guberniums zu ernennen geruhet; in welcher Eigenschaft derselbe am 12. Oct. den Diensteid in Sr. Majestät Hände abgelegt hat.

Am 16. Oct. wurde der von Sr. Majestät für das Königreich Böhmen ausgeschriebene Postulaten-Landtag, unter der Leitung Sr. Excell. des Herrn Staats- und Conferenzministers, Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky, als abtretenden Oberstburggrafen in Böhmen, nach der herkömmlichen Weise auf das feierlichste abgehalten.

Zum k. k. Principalcommissär war von Sr. Majestät des Herrn Oberstlandrichters und Landrechtspräsidenten, Johann Gra-

fen von Lažansky Excellenz, und zu Mitcommissären der k. k. Kämmerer und Landesausschußbeisitzer, Johann Graf von Küenburg, und der k. k. Hofrath Johann Wenzel Ritter von Böhm ernannt.

Nach abgehaltenem Landtage verfügten sich die Herren Stände in die Wohnung Sr. Excellenz des abtretenden Herrn Oberstburggrafen, um Hochdemselben ihre Glükwünsche zu der neuen erhabenen Würde eines Staats = und Conferenzministers darzubringen, zugleich aber auch die Gefühle des tiefen Schmerzes über die bevorstehende nahe Trennung von ihrem, durch einen Zeitraum von mehr denn sechzehn Jahren an der Spize der Landesverwaltung gestandenen Landeschef und Oberstburggrafen, den sie heute zum leztenmal den Postulaten = Landtag abhalten sahen, so wie die Versicherung der innigen Verehrung und Anhänglichkeit auszudrüken, welche Se. Excellenz, als der aufrichtige Zoll für Ihre treue Pflichterfüllung im Dienste für Fürst und Vaterland während einer so langen Reihe von Jahren, von Seite der Herren Stände sowohl, als eines jeden Landeseinwohners, auf Ihren neuen erhabenen Posten begleiten.

Am 25. Nov. ist Se. Excell. der Herr Staats = und Conferenzminister, Graf von Kolowrat, von Prag, begleitet von den herzlichsten Segenswünschen, an seine neue erhabene Bestimmung nach Wien abgereist.

Am 2. Dec. nach Mittag ist Se. Excell. der Herr Oberstburggraf, Karl Graf Chotek von Chotkowa und Wognin, sammt Familie, in Prag glüklich angekommen.

Am 6. Dec. wurde Se. Excell. der neue Herr Oberstburggraf und Gubernialpräsident durch Se. Excell. den Herrn Oberstlandhofmeister, Kasimir Grafen von Deym, im k. Gubernialhause installirt.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 9. Sept. d. J. die erledigte rakonizer Kreishauptmannsstelle dem überzähligen k. k. Herrn Gubernialrath, Joseph Grafen von Auersberg, am 13. Sept. aber von den zwei erledigten Kreishauptmannsstellen zu Königgräz und Budweis, die erstere dem k. k. Gubernialsecretär Johann Krtička Ritter von Jaden, und die

zweite dem ersten budweiser k. Kreiscommissär Franz Höniger, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Auch geruhten Se. Majestät den Herrn Vicepräsidenten bei dem innerösterreichisch-küstenländischen Appellationsgericht, Raphael Freiherrn Nell von Nellenburg und Damenaker, in gleicher Eigenschaft nach Prag zu übersezen, und die erledigte Kronhüterstelle im Königreich Böhmen von Seite des Ritterstandes, dem Beisizer des böhmisch-ständischen Landesausschußes und der k. k. Erbsteuer-Hofcommission, Anton Freiherrn von Bretfeld zu Kronenburg zu verleihen.

Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Die k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, macht die von der historischen Klasse entworfene Preisaufgabe: Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab, hiermit bekannt.

Die Lösung der Aufgabe soll enthalten a) eine gedrängte Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf besagte Schriftsteller von biographischen Notizen in Balbins Bohemia docta, in Knolls Mittelpunkten der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und Mähren, in Meinerts Aufsäzen über die böhmischen Geschichtschreiber des ersten Zeitraumes (Wiener Jahrb. der Lit. B. XV. und XVI.) vorgefunden wird, und sonst noch aus andern Quellen ergänzt werden kann; b) eine genaue Prüfung der Ausgaben jener Geschichtschreiber mit Rüksicht auf den Werth der Handschriften, woraus sie geflossen, nebst Anzeige anderer noch ungebrauchten Handschriften, aus denen sich ein besserer Text herstellen ließe; c) eine auf den ganzen Inhalt und Ton der Erzählung, auf den Zwek des Schriftstellers und das Verhältniß seiner Lage gegründete Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit, oder Treue in Benuzung früherer Quellen.

Der Preis für die beste Bearbeitung dieser Aufgabe besteht in 50 kaiserlichen Dukaten in Gold, nebst 250 Exemplaren von der auf Kosten der Gesellschaft gedrukten gekrönten Preisschrift.

Die in deutscher Sprache verfaßten Aufsäze der Herren Concurrenten müssen von einer fremden Hand leserlich geschrieben, mit einem Motto und besonders versiegelten Zettel mit dem Namen des Verfassers versehen, vor Ende December des Jahres 1827, an den unterzeichneten Secretär der k. Gesellschaft eingesendet werden.

Die versiegelten Zettel jener Bewerber, die den Preis nicht erhalten, werden verbrannt; die Handschriften aber auf Verlangen den Einsendern nach dem Motto zurükgestellt.

Prag, den 25. Juni 1826.

Prof. David,
Secretär der Gesellschaft.

Rükblike auf die Leistungen der Prager ständischen Bühne im J. 1826.

Alle Gebilde der Kunst haben zu viel Interesse für jeden Gebildeten, in ihnen spricht sich zu laut das geistige Leben eines Volkes aus, als daß eine Zeitschrift, die einer Seits Organ, und anderer Seits ein Spiegel dieses Lebens zu seyn unternimmt, ihre Aufmerksamkeit ihnen entziehen könnte. Der producirende Künstler gehört dem Volke und der Zeit an, mit dem und in der er lebt, und in seinen Werken muß sich der Geist beider spiegeln. Die Theilnahme an ihnen ist hinwieder ein sicherer Gradmesser für die Cultur jener, vor denen sie aufgestellt wurden. Die Kunst des Mimen und des Sängers, die

„Zur Lust des Augenbliks geboren,
Entflieht im leichten Tanz der Horen“

wie flüchtig und vorübergehend sie auch sey, doch die Gebildeten am öftesten und zahlreichsten in ihren Zauberkreis lokt, verdient um so mehr diese Aufmerksamkeit, als ihre Gebilde, ein anmuthiges Schattenbild im Gemüthe gleichsam schlummernd, nur in der

Rükerinnerung, durch treuliche Mittheilung fortlebend und angefrischt, einen dauernden, ja gesteigerten Nachgenuß gewähren; wodurch ferner allein ihrem Schöpfer durch gerechte Anerkennung seines künstlerischen Geistes und seines Eifers der verdiente Preis zu Theil werden kann. Darum hat die Redaction auch dem Urtheile über die Leistungen unserer Bühne diese Blätter geöffnet. Gewissenhafte Unparteilichkeit, gerechte Würdigung des Guten, Gelungenen, offene, doch bescheidene Hinweisung auf Mängel, deren Abstellung nicht Zeit- und Ortsverhältnisse hindern, — Dinge, die man leider bei vielen Berichterstattern vergebens sucht, welche die Zeitschriften des In- und Auslandes mit Urtheilen füllen über das, was sie gesehen, und nicht gesehen, was sie verstehen, und nicht verstehen — macht sich Schreiber dieses zur Pflicht, zum unverlezbaren Geseze.

Mit einem Rükblike auf die Leistungen im eben verflossenen Jahre wollen wir beginnen, und dann Schritt halten mit der Zeit. Ueber die dramatischen Werke werden wir nur dann ein ausführliches Urtheil sprechen, wenn sie neu, oder Erzeugnisse von Männern unseres Vaterlandes, unseres Kaiserstaates sind; über das Bekanntere sprechen wir nur dann ein Urtheil, wenn es von dem herrschenden in der Journalistik oder im Publikum abweicht. Um nicht ohne Noth den Raum der Blätter zu füllen, werden wir nur das Ausgezeichnete oder das Auffallende in den Leistungen der Künstler bemerken. Auch was die Direction thut, um das Publikum zu befriedigen, um ihren Plaz gehörig zu behaupten, was sie etwa noch zu wünschen läßt, wobei jedoch billige Rüksicht auf die zu Gebote stehenden Mittel genommen wird, soll gleichfalls besprochen werden.

Referent kann nicht umhin in freudige Rükerinnerung jene Glanzepoche unserer Bühne zu bringen, wo die drohenden Wetterwolken aufgedrungener Fremdherrschaft aus Deutschland einige der ersten Talente in unsere, unter des allverehrten Herrschers schirmender Hand im tiefen Frieden sichere Mauern führten, wo Würdiges würdig dargestellt ward, wo unser Theater kühn sich zu den ersten Deutschlands stellen durfte. Viele schieden aus diesem Ver-

eine, einem ehrenvollen Rufe folgend; Viele schieden ungern, durch unfreundliche Verhältnisse gedrängt; Einige, und in der That gehören diese zu den Trefflichern, harrten aus bei uns. Wie das Gute, das Ausgezeichnete hier Anerkennung fand, wie manches Gepriesene hier nicht Stand hielt, den höhern Anforderungen unseres Publikums nicht entsprach, ist bekannt. Die größten Talente, die bedeutendsten Künstler fanden sich durch den Beifall eines so gebildeten Auditorium, als sie hier trafen, geehrt. Ein Iffland, Matausch, eine Bethmann, Schrök, Koch, Betty Rose, Fischer, Gerstäker, Mad. Schüz, Catalani, ein Romberg, Durand, Polledro, Rovelli, Bärmann u. a., waren mit der Gastlichkeit der Bewohner Prags wohl zufrieden. Die Heroine Schröder ging, wo möglich, noch vollendeter von uns zur Hauptbühne der Kaiserstadt; die Geschwister Löwe, den sinnigen, kunsteifrigen Wilhelmi, die treffliche Grünbaum erhielt Wien, die liebliche Sonntag erhielt — Europa, möchte ich sagen — von uns, und Viele zieren die bedeutendsten Bühnen Deutschlands, die bei uns den ersten Flug gewagt, bei uns sich zur künftigen Meisterschaft vorbereitet haben.

Das Unwesen, was überall einriß, daß über dem Beiwerke das Hauptwerk versäumt, daß dramatische Kunst herabgewürdigt wurde, um der blos sinnlichen Schaulust zu fröhnen, daß Bühnenpomp endlich die Bühnenkunst erstikte, daß endlich, um den Aufwand zu bestreiten, der für Unwürdiges gemacht wurde, zu noch Unwürdigerem gegriffen werden mußte, wenn es nur lokte, — dieses Unwesen ließ leider auch uns nicht verschont. Ja, es gab eine Zeit, wo man für einen wakern Künstler, den man hinweggenekt, das Publikum hinlänglich entschädigt glaubte durch einen Elephanten von Pappendekel, der, allenfalls für ein Puppentheater schlecht genug, bei dem Zuge eines Imperators oder Sarastros elephantenmäßig, d. h. plump und ungeschikt über die Bühne geschleift wurde.

Die neue Direction, aus Hrn. Polawsky für das Schauspiel, Hrn. Kainz für die Oper, Hrn. Stiepanek für die ökonomische Verwaltung zusammengesezt, hat manche Unzukömmlichkeit der Art beseitigt; worunter wir auch die Gitterlogen im

Proscenium rechnen, von denen drei bereits geschlossen sind, und die vierte wohl bald wird. Sie hat sich bemüht, manche Lüke, die sie vorfand, auszufüllen, und wenn es nicht ganz gelang, so liegt es weniger am Willen, als an den Verhältnissen der Zeit. Daß wir uns bescheiden müssen, daß wir mit Hofbühnen nicht concurriren können, sieht wohl jeder ein: aber auch hier war die Direction bemüht, und sorgte für das Vergnügen, indem sie das Ausgezeichnete mehrer in Gastrollen uns zuführte. Wir erinnern nur an die Bemühungen, einen guten Darsteller für jugendliche Helden und Liebhaber zu erhalten. Alle Verluste zu ersezen, konnte allerdings noch nicht gelingen. Dem ungeachtet können wir immerhin behaupten, daß unsere Bühne zu den bessern gehöre; im Kaiserstaate gehört ihr nächst dem Hoftheater der Kaiserstadt der erste Plaz.

Polawsky, sonst der erste Darsteller sogenannter Chevaliers und Bonvivants, dessen Schwäzer, Graf von der Mulde, Ricaut, Klingsberg, gewiß noch in der Erinnerung ergözen, ein trefflicher Marinelli, den er auf eine originelle Weise erfaßte, und so das Verhältniß zum Prinzen wahrer und gefälliger motivirte, nun ein eben so glüklicher Darsteller für launig gemüthliche Alte, auch als Hamlet, Franz Moor, Clavigo, ehedem eine nicht unwillkommene Erscheinung, — Bayer als Heldenspieler und in ungestümen Alten ausgezeichnet, der als Michael Angelo im Coregio, als Wallenstein, wie einst als Max, als Posa, Hugo, Rudolph in Hedwig neben den größten Darstellern unübertroffen da steht, der als Dallner, Macbeth, Essex, Oberförster, und in so manchem Charakter sich als großen Künstler bewährt hat: sind zwei Schauspieler, wie deren nur sehr wenige Bühnen aufzuweisen haben. Ihnen zur Seite steht Frau von der Klogen, nunmehr verehelichte Binder, eine der glüklichsten Darstellerinnen naiver und gemüthlicher Rollen, deren Gurli uns am allerwenigsten bizarr erschien, die als Urika jeden rühren muß, deren Organ überhaupt so weich ist, so zum Herzen spricht, wie nicht leicht ein anderes. Mad. Brunetti, die selbst in Rollen, die ihrer Individualität und ihrem sonstigen Fache ganz fern liegen, billige

Richter befriedigt, ja überrascht, als Phädra, Lady Macbeth, Milford, einst in Launigen und Eifersüchtigen trefflich; die gewandte Allram, die viel versprechende fleißige Dem. Doleisch, Dem. Herbst, der etwas mehr Natürlichkeit den Beifall der Billigen gewiß sichern würde, Dem. Schikaneder in schlichteren Alten recht brav; die Herren Allram, Regisseur des Schauspiels, in grämlich lebhaften Alten, gemeinern Juden sehr brav, und bei etwas mehr Vielseitigkeit gewiß noch brauchbarer — Guntram in Johann Montfaucon, Hans in Fridolin, können nicht leicht besser dargestellt werden, aber den Seni im Wallenstein sollte man weder ihm noch uns aufbürden; — Ernst, dem eine richtige Aussprache zu wünschen wäre, um bei seinem angenehmen Aeußeren vortheilhafter anzusprechen; Feistmantel, in der Posse eine ergözliche Erscheinung, auch im Lustspiele recht brav; Haas, Sohn, der mit seiner Gestalt durch emsiges Studium sich zum bedeutenderen Künstler emporschwingen könnte; Hartmann, häufig durch Uebertreibung verlezend, bei seiner Vielseitigkeit aber sehr brauchbar; Köhler, in vielen Darstellungen lobenswerth, z. B. als Valeros, Borotin, Musikmeister Müller u. a.; Moriz, im Lustspiel ausgezeichnet, und selbst im höheren Kunststyle Gutes leistend, mehr noch versprechend bei sorgfältigerem Studium der Declamation, genauerer Berechnung der ihm zu Gebote stehenden Kunstmittel, wenn er vollends eine würdigere Haltung sich eigen macht; — Schikaneder (zugleich Regisseur der Oper), der nichts verdirbt, und in der Posse sowohl als im Schauspiel und in der Oper recht waker hilft: bilden gewiß einen Verein für das recitirende Schauspiel, der billigen Anforderungen bei sorgsamer Einübung gewiß Genüge thut. Eine Zierde dieses Vereins ist, dem ehrenvollen Rufe nach Wien folgend, in dem besprochenen Zeitraum von uns geschieden. Dem. Betty Pistor, im feineren Lustspiel unübertrefflich, und selbst in höherem Drama, auch als gefühlvolle Declamatrice trefflich; wir nennen nur ihre Julia, Eboli, Emilia, Luise, Helena im Faust, Wilhelmine im Hôtel de Wiburg u. a.; wie ihre jüngere Schwester Minna in Kinderrollen eine überraschende Erscheinung; deren Vater, ein gebildeter Mann,

der den Geist seiner Rollen genau zu erfassen wußte, nur über die Wahl der Darstellungsmittel nicht immer im Reinen war, ausgezeichnet als Marchese in Houwalds Bild, als Appiani u. a.; und dessen Gattin, auch in gemeinern breitgeschwäzigen Alten recht brav. Den Verlust der ersteren zu ersezen, wurde Dem. Rosalie Wagner berufen, deren Leistungen wir jedoch unserem Plane gemäß erst in der Folge besprechen können. Bolze, in Alten Rollen recht gut verwendbar, ist zugleich Inspicient.

Die Oper hat an Kainz einen kundigen Director, einen geübten Sänger, der noch immer Tüchtiges leistet. An die Stelle der Dem. Sonntag ist mit Recht als Liebling des Publikums Dem. Comet getreten, die mit einem seltenen Umfang der Stimme Präcision und sichere Intonation, Geläufigkeit der Kehle mit Kraft und Fertigkeit verbindet, die als Sängerin kühn mit mancher Gefeierten sich messen kann, und die nur an Lieblichkeit äußerer Formen, aber auch in der Darstellungskunst ihrer Vorgängerin nachsteht. Mad. Ernst hat viel Gelenkigkeit, und ist selbst als Darstellerin in heiteren Charakteren brav; nur ist für höhere Partien ihre Stimme zu wenig voll und rund. Dem. Herbst, Schülerin des Conservatoriums, hat eine treffliche Altstimme, nur wäre ihr mehr Sicherheit zu wünschen; ihr Tancred ließ uns viel Gutes für die Folge erwarten, da es ihr auch an Darstellungsgabe weniger gebricht, als das gewöhnlich bei Sängerinnen der Fall. Die Dem. Schikaneder, in lokalen Singspielen besonders Mad. Allram, singen ebenfalls. Kürzlich wurde Dem. Schulz, auch auf der Violine ausgezeichnet, als dritte Sängerin engagirt, und Dem. Klara Wagner. An Hrn. Binder haben wir einen sehr geübten Tenor, und alla camera könnte man sich nicht einen bessern wünschen, doch hat er auch Kraft genug für die Bühne, gehört unstreitig als musikalisch gebildeter Gesangskünstler, besonders was Sicherheit, Bindung der verschiedenen Chorden und Tragen der Stimme betrifft, zu den Ausgezeichnetsten Deutschlands; nur wäre ihm mehr Darstellungsgabe zu wünschen. Diese läßt Podhorsky weniger vermissen, nur verliert er immer mehr an Höhe, während die tieferen Töne

doch nicht zur Kraft des Barytenors anzuschwellen vermögen. Hr. Wiedermann hat in der Art eine treffliche sonore biegsame Stimme erhalten, und hat durch Fleiß für ihre Ausbildung viel gethan; auch als Darsteller hat er nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Hr. Michalesi wird nachgerade als Basso etwas zu schwach, doch ist er noch immer recht brauchbar. Schikaneders haben wir schon oben erwähnt; auch Feistmantel, Allram, Schimek, Hartmann, wirken mit. Zu bedauern war, daß man einen jungen Mann, der eine überaus weiche Baßstimme besaß, und für seine musikalische Ausbildung viel gethan hatte, der auch als Dilettant in böhmischen Opern glänzende Proben seiner Anstelligkeit gegeben, nicht fest zu halten suchte. An Triebensee hat die Oper einen kundigen erfahrenen Leiter, und seinem Unterrichte dürften viele Mitglieder unseres Personals weit mehr zu verdanken haben, als dem Director einer auswärtigen Hofbühne, der von seinen Verdiensten diesfalls in der Theaterzeitung viel Aufsehens machte. Das Orchester, dessen Director Hr. Piris ist, zugleich erster Violinist, der auch auf der Violine und der Viola im Conservatorium Unterricht ertheilt, und tüchtige Schüler zieht, ist gewiß eines der bravsten, und nicht selten wird rauschender Beifall seinen Leistungen zu Theil.

Noch hat die jezige Direction, besonders Hr. Stiepanek, den Dank von einem großen Theile der Bewohner unserer alten Königsstadt dadurch verdient, daß sie in der angemessenen Jahreszeit des Nachmittags Schau- und Singspiele in der čechischen Landessprache veranstaltet, welches Vergnügen die Freunde dieser Sprache lange Zeit hindurch gar nicht, und sonst nur einigemal genoßen. Die Oper besonders muß anziehn, da die böhmische Sprache, wie ihre slawischen Schwestern, bei ihren voll austönenden, mannigfaltig abwechselnden Vocalen, ihren präcisen Längen und Kürzen, ihrem mannigfaltigen reichen Rhythmus, worin sie ganz den alten Sprachen gleicht, sich mit der italienischen unter allen lebenden Sprachen am meisten zum Gesange eignet, und wenn der Verfasser des Textes leicht vermeidliche Härten zu umgehen versteht, so wird das Ohr in der That sehr anmuthig getäuscht.

Im Schauspiel und in der Oper wirken einige treffliche Dilettanten, und von dem Bühnenpersonal Dem. Comet, Doleisch, Schulz, die Hrn. Michalesi, Podhorsky, einmal in Rossini's Othello selbst Binder, Schimek, und Swoboda, der nur fleißiger im Einstudieren der Rollen seyn, und mehr für seine Ausbildung sorgen sollte, um in beiden Sprachen eines der ausgezeichneteren Mitglieder unserer Bühne zu werden. Ueber die einzelnen Vorstellungen, da der Raum schon zu enge wird, im nächsten Jahresberichte, der im folgenden Hefte geliefert werden soll.

Auch für eine zwekmäßigere Einrichtung des Hauses wurde unter der gegenwärtigen Direction, durch die Munificenz seiner Eigenthümer gesorgt. Die Bühne, auf der die Schauspieler unter dem Dache stehend, im Winter und Sommer jedem Einflusse der Witterung blos gestellt waren, ist verschallt, und wie das Theater — im Sinne der Griechen, der Raum nämlich für die Zuschauer — mit Luftheizung nach Meißners Methode versehen; doch strömt in kälterer Jahrszeit, wo man die Heizung oft noch nicht nothwendig glaubt, eine ziemlich scharfe Luft aus den Oeffnungen heraus. Für die Verfertigung von Decorationen hat ein tüchtiger Landschaft- und Architecturmaler, Hr. Anton Sachetti, eigens von den Herren Ständen, und zum Theile von der Direction besoldet, zu sorgen. Vieles sollte wohl umgemalt, vieles mindestens aufgefrischt werden. Die Garderobe ist freilich nicht glänzend, und kann es auch nicht seyn, doch ist sie öfters genügend, und nur zuweilen tritt dem Zuschauer etwas Störendes entgegen. Die Comparserien sind seit der vorigen Direction gewöhnlich zwekmäßiger eingerichtet, als sie es ehedem waren.

In Opern und im Schauspiel führen Gruppen- und Grotesktänze, denen mehr Mannigfaltigkeit sehr zu Statten käme, Herr und Mad. Pfeifer, Dem. Schikaneder jun., die HH. Feigert, Brunetti und Küffel aus.

Somit hätten wir die Kräfte unserer Bühne bezeichnet; über ihre Leistungen im Einzelnen nächstens.

Literärische Anzeigen *).

Plantarum Brasiliae icones et descriptiones hactenus ineditae. Auctore Joa. Em. Pohl, M. D. &c. Fasc. I. Vindobonae 1826. Fol. 9 Bogen Text. 25 Abbildungen.

Es gehört unter die erfreulichsten Erscheinungen für die Wissenschaften, daß in unsern Tagen, vorzüglich seit 10 Jahren durch unmittelbare Unterstützung der Souveraine Europa's nicht blos bedeutende Entdekungsreisen unternommen und ausgeführt, sondern was weit wichtiger ist, die mitgebrachten Naturschäze sogleich wissenschaftlich bestimmt, in den Sammlungen aufgestellt, und im Druk herausgegeben werden; wodurch selbst in dem Falle, daß die Sammlungen, die so vielen Veranlassungen der Zerstörung ausgesezt sind, zum Theil verloren gehen sollten, der Gewinn für die Wissenschaften gesichert ist.

Das Werk, welches wir hier ankündigen, ist die erste Frucht der merkwürdigen naturhistorischen Expedition, welche Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich nach Brasilien ausgerüstet hat. Es erscheint auf allerhöchsten Befehl des Souverain's, auf Kosten der Privat-Schatulle desselben. Herr Dr. Pohl, Custos des brasilianischen Museums, der als Naturforscher bei dieser Expedition angestellt war, und drei Jahre in Brasilien verweilte, besorgt die Bestimmung und Beschreibung der Pflanzen. Die Abbildungen sind von dem bekannten geschikten Pflanzenzeichner Hrn. Sandler,

*) Die Redaction dieser Blätter wird sich angelegen seyn lassen, alle Bohemica gleich nach deren Erscheinen anzuzeigen. Bohemica sind alle Bücher 1) in böhmischer Sprache geschrieben, 2) in was immer für einer Sprache von Böhmen verfaßt, 3) von wem immer geschrieben, aber in Böhmen gedrukt oder aufgelegt, 4) wo immer gedrukt, aber über Böhmen geschrieben. Wir ersuchen daher nochmals alle Schriftsteller und Verleger solcher Werke, uns dieselben sogleich nach ihrem Erscheinen zur Anzeige zukommen zu lassen; nach gemachtem Gebrauch werden wir dieselben dem Einsender zurükstellen, oder, wenn er es verlangen sollte, an die Bibliothek des Nationalmuseums abgeben; von dem Leztern wird im monatlichen Museumsberichte jedesmal die Anzeige gemacht werden.

Um sowohl diejenigen Pflanzenliebhaber zu befriedigen, die Prachtausgaben vorziehen, als den Botanikern, die nicht in dem Fall sind, sich sehr kostbare Werke anzuschaffen, die Mittel zu verschaffen, das Neue und Seltene, das hier dem wissenschaftlichen Publikum dargeboten wird, nicht zu vermissen, erscheinen zwei verschiedene Ausgaben: die erste auf Groß-Folio Velin-Papier mit rein illuminirten Abbildungen zu 30 fl. C. M.; die zweite auf Klein-Folio Velin-Drukpapier mit schwarzen Umriß-Steinabdrücken à 6 fl. C. M. Vier Hefte bilden eine Centurie oder einen Band. Die Vorrede und die Namen der Subscribenten auf die Prachtauflage werden mit dem vierten Hefte ausgegeben werden.

Das erste Heft beginnt mit einer neuen Pflanzengattung, welche dem großen Mäcen aller wissenschaftlichen Anstalten, vorzüglich der Botanik, Sr. Maj. dem Kaiser gewidmet ist. Die Gattung Franciscea, aus der Familie Scrophularinae, ist mit den Gattungen Vinca und Brovalia nahe verwandt, doch durch Blüthenbau und Frucht hinreichend geschieden. 8 neue Arten davon werden aufgeführt, namentlich strauchartige Gewächse, worunter Franciscea hydrangeaeformis unter die ausgezeichnetsten Ziergewächse gerechnet werden kann. Der Baum, von welchem die brasilianische Chinarinde gewonnen wird, den Ruiz und Pavon in der Flora peruviana unter dem Namen Cosmibuena beschrieben hatten, wird hier unter dem Namen Buena hexandra genau auseinander gesezt. Mehrere unter Croton und Jatropha früher aufgenommene Pflanzen, die sich durch bestimmte Gattungscharaktere unterscheiden, werden hier von jenen Gattungen getrennt, z. B. Adenoropium ellipticum (Jatropha officinalis β Martius). Alle zu dieser Gattung gehörenden neuen Arten von Martius, gleich wie jene der ältern Botaniker unter Croton und Jatropha verborgenen, werden im Text namhaft gemacht. Für die übrigen Pflanzen dieser Abtheilung wird der ältere Gattungsname von Plumier und Tournefort (Manihot) vorzugsweise gewählt, 16 Arten davon beschrieben und abgebildet, und die beiden sonst öfter verwechselten Pflanzen, welche das Maniocmehl liefern, das die Hauptnahrung des gemeinen Mannes

und Landbewohners der südlichen Halbkugel ausmacht, werden auf eine bestimmte Weise, und als zwei verschiedene Arten unter dem Namen Manihot aipi (Jatropha dulcis) und Manihot utilissima beschrieben und abgebildet.

In dem II. Heft, welches zur nächsten Ostermesse erscheinen soll, werden noch 23 Arten von dieser Gattung nachfolgen, in welcher sich die Natur in Verschiedenheit der Blattformenbildung gleichsam erschöpft zu haben scheint.

Die Ausstattung dieses Werkes läßt keinen weitern Wunsch übrig.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums *).

(October und Nov. 1826.)

In die Klasse der wirkenden Mitglieder dieses patriotischen Vereines, ist im Verlaufe der angegebenen Zeit, und zwar durch seine Erklärung zum jährlichen Systemal-Beitrage, eingetreten: H. Anton Schmidt, sämmtlicher Rechte Doctor, in Prag.

Zu kleineren jährlichen Beiträgen haben sich verbunden:

H. Vinzenz Christian Rubesch, bischöfl. Notar, Dechant und Rector in Haida: — H. Leopold Titz, Dechant in Kretsch: — H. Joseph Kruis, Pfarrer in Zahorz: — H. Joh. Pixa, Kaplan daselbst: — H. Karl Hanslowsky, Pfarrer zu Kreschtiowitz: — H. Joseph Kronberger, Caplan daselbst: — H. Veit Cyza, Lokalseelsorger zu Albrechtitz: — H. Andreas Zloch, Pfarrer zu Putim: — H. Mar-

*) Als Fortsezung der bisherigen Quartals-Artikel in der Prager Zeitung über dies Institut.

tin Rziha, Lokalseelsorger zu Paraczow: — H. Mathias Takstein, Pfarrer zu Ginin: — H. Thomas Pawelka, Pfarrer zu Sedlitz: — und H. Johann Stiepanek, Administrator zu Čižowa.

An Materialien hat das Museum seit dem dritten diesjährigen Quartalsbericht erhalten:

Für die Mineralien- und Petrafacten-Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Herrn Staats- und Conferenzminister Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky: eine Partie ausgezeichneter Mineralien, worunter ein Krystall vom St. Gotthardsberge. — Vom H. Abbé Franz Hocke: eine Kiste mit Gebirgsarten und Mineralien von Ronsberg, als Fortsezung seiner früheren Einsendungen. — Vom H. Emilian Petrzik, Capitular und Provisor im k. Prämonstratenser-Stifte Strahof: eine Partie Mineralien von Mühlhausen. — Vom k. k. Gymnasialprofessor H. Ottomar Madlener in Pisek: eine Partie Mineralien und Trilobiten. — Vom H. Martin Kopetzky, Bürgermeister in Ellbogen: einige Steinkohlenstuffen. — Vom H. Franz Bohadsch, Wundarzt im Prager allgemeinen Krankenhause: eine Partie Goldsand aus der Wattawa.

Für die zoologischen Sammlungen:

Von Sr. Exc. dem k. k. Herrn General, Grafen von Nostitz: einen Adler und eine Heideschnepfe. — Vom H. Grafen Eugen Czernin: ein gehörntes Rebhuhn. — Vom H. Grafen Johann Kolowrat-Krakowsky: eine Heideschnepfe. — Vom H. Joh. Czermak, ständischen Weinaufschlagseinnehmer in Deutschbrod: einen ausgestopften Storch, und eine ausgestopfte Pfeifenente. — Vom H. Jakob Lauterer, Amtsverwalter in Theusing: eine auf einem dortigen Teiche gefangene große Meve (Larus). — Vom H. V. E. Rubesch in Haida: eine große Seemuschel. — Vom H. Wundarzt Bohadsch: eine Suite böhmischer Perlen aus der Wattawa.

Für die botanischen Sammlungen:

Vom H. V. E. Rubesch in Haida: eine Sammlung von

335 verschiedenen exotischen, größtentheils brasilianischen Holzarten in kleinen Tafeln.

Für die Bibliothek:

Von Sr. Exc. dem Herrn Staats- und Conferenzminister Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky: 3 seltene alte Drukschriften. — Vom H. Abbé Jos. Dobrowsky: 68 verschiedene Drukschriften über die böhmische Sprache. — Vom H. Barth. Kopitar, k. k. Hofbibliothekscustos in Wien: den Abdruk eines Marienbildes mit einer slawischen Hymne. — Vom H. Joh. Wenzel Suchanek, Handelsmann in Elbekosteletz: ein Exemplar seines Handbuches der Wechselarbitragen. — Vom H. V. E. Rubesch in Haida: 2 von ihm verfaßte und gedrukte lateinische Gelegenheitsgedichte. — Vom Doctor und k. k. Professor H. Adolph Pleischl: eine Sammlung mehrerer von ihm verfaßter und gedrukter chemischer Aufsäze. — Vom H. Karl Winarzitzky, Prager fürsterzbischöflichen Ceremoniär: eine Sammlung der in Kupfer gestochenen Statuen auf der Prager Brüke. — Vom H. Georg Corda in Prag: 2 alte Drukschriften mit Kupfern. — Vom H. Jos. Hentsch, k. k. Gymnasialprofessor in Eger: ein Exemplar seines gedrukten Aufsazes über lateinische Conjugationen. — Vom H. Georg Wahner, Weltpriester und jubilirten Pfarrer in Prag: 24 lateinische und deutsche gedrukte vaterländische Reden. — Vom H. Joh. Pichler, pensionirten Weltpriester in Strakonitz: 2 Drukschriften. — Vom H. Jos. Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek: einen genealogischen Kalender, und 2 Jahrgänge der Wiener- und der allgemeinen Zeitung. — Vom H. Anton Lischka, k. k. Gymnasialpräfect in Bochnia: 2 vaterländische Drukschriften und die Zeichnung eines alten Denksteines. — Vom H. Jos. Weinmann von Weinfeld, k. k. Feldcaplan in Neuhaus: 3 ältere Drukschriften. — Vom H. J. U. D. Anton Schmidt in Prag: Glafeys Geschichte Böhmens. — Vom H. Ignaz Anton Nowak, Cooperator an der Pfarre zum h. Nikolaus in Prag: ein Exemplar seines gedrukten historischen Aufsazes über diese Kirche.

Für die Sammlung der Handschriften:

Vom hochw. Herrn Franz Pöllner, Domscholasticus und k. k. Gymnasial-Direktor: ein im XVI. Jahrhunderte auf Pergament verfertigtes Prachtexemplar der Statuten des Ordens vom goldenen Vließe: — und ein mit der Feder auf Pergament kunstreich gezeichnetes Portrait weil. S. Maj. K. Leopold I. vom Jahre 1689. — Vom H. Anton Lischka in Bochnia: den Katalog eines vaterländischen Archives. — Vom k. k. Gymnasialprofessor H. Wenzel Swoboda: ein Fragment einer glagolitischen historischen Handschrift. — Vom H. Leopold Titz in Kretsch: ein böhmisches historisches Ms. des XVII. Jahrhunderts.

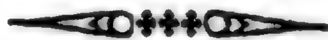
Für die Münzsammlung:

Vom H. Joh. Czermak in Deutschbrod: 1 Frankfurter Thaler, und 3 kleine Goldstüke. — Vom H. Karl Winarzitzky in Prag: 1 alten böhmischen Thaler. — Vom H. Anton Stika, Schullehrer in Schlan: 1 sehr gut erhaltene Silbermünze vom böhm. Herzog Spitignew dem II. — An verschiedenen kleineren, vaterländischen und fremden, Silber- und Kupfermünzen: Vom H. Joh. Peterka, Mag. der Chirurgie und Geburtshilfe zu Prag: 11 Stüke. — Vom H. Jos. Homolka, Amtmann zu Rostok: 12 Stüke. — Vom H. Karl Uhlirz, Bräuhauspächter daselbst: 5 Stüke. — Vom H. Barth. Labler, Hofpächter in Selz: 6 Stüke. — Vom H. V. C. Rubesch in Haida: 60 Stüke. — Vom H. Joseph Schön in Pisek: 2 Stüke. — Von der Frau Wirthschaftsräthin Nettwal in Prag: 20 Stüke. — Vom H. Joseph Kruis in Zahorz: 5 Stüke. — Vom H. Laurenz Maschek, Dechant in Pisek: 3 Stüke. — Vom H. Thomas Narera, Caplan daselbst: 5 Stüke. — Vom H. Jos. Kronberger in Krzeschtiowitz: 1 Stük.

Für die ethnographischen Sammlungen:

Von den k. k. Kreisämtern des berauner und rakonizer Kreises: die Abdrüke von den Sigillen der Städte und Märkte jener Kreise. — Vom H. V. C. Rubesch in Haida:

einen kleinen Altar mit Schnitzwerken aus Elfenbein: 2 bemalte Seemuscheln: und 1 altes Trinkglas. — Vom H. Michael Weis in Prag: ein alterthümliches Schnitzwerk aus Holz. — Von der Frau Wirthschaftsräthin Nettwal: einen alten bemalten Teller aus Majolik. — Vom H. Jos. Weinmann von Weinfeld in Neuhaus: 2 alte Gemälde. — Vom H. Anton Hofmann, Rechtshörer im 3. Jahrgange: ein altes Thongeschirr aus Mies. — Vom H. Custos Burde: ein Kastenschloß vom J. 1317: einen Pflasterziegel aus der Klingenberger Burgkapelle: einige metallenen und gläsernen bei Podmokl und Nischburg gefundenen Reste von Arbeiten der Vorzeit: und 2 Holzversteinerungen.



Verlagsartikel des vaterländischen Museums.

I. Grundriß der k. Hauptstadt Prag, aufgenommen vom k. k. Artillerie-Hauptmann Hrn. Joseph Jüttner. 1820. Schwarz auf festem weißen Papier: 5 fl. C. M. Schwarz auf Velin: 6 fl. C. M. Illuminirt auf Velin: aufgezogen: zum Zusammenlegen abgetheilt, und mit Schuber: 9 fl. C. M.

Bei Hrn. Bibliothekar Hanka im Museo: und in der Kunsthandlung des Hrn. Zimmer zu Prag.

II. Lehrgebäude der russischen Sprache: nach dem Lehrgebäude der böhmischen Sprache des H. Abbé Dobrowsky. Von Anton Jaroslaw Puchmayer. Prag. Haase. 1820. XLI. und 288. S. in 8. broschirt 2 fl. C. M.

Bei H. Bibliothekar Hanka im Museo: dann in den Buchhandlungen der HH. Kraus und Enders zu Prag.

III. Reliquiae Haenkeanae, seu descriptiones et icones plantarum, quas in America meridionali et boreali, in insulis Philippinis et Marianis collegit Thaddaeus Haenke, Philosophiae Doctor, phytographus regis Hispaniae. Cura Musei Bohemici. Fasc. Imus cum tabulis XII. aeri incisis. Pragae. Calve. 1825. mit der Lebensbeschreibung des H. Doct. Hänke. XV. und 84 Seiten in Folio: 6 fl. C. M.

Bei H. Custos Doctor Preßl im Museo: und in der Calveschen Buchhandlung zu Prag.

IV. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, mit lithographischen Beilagen: gedrukt in der v. Schönfeld'schen Buchdrukerei, in 8. In böhmischer Sprache: 1. Heft. 1823. 64 S. — 2. Heft. 1824. 132 S. — 3. Heft. 1825. 88 S. 1 fl. C. M. — In deutscher Sprache: complette Exemplare: 1. Heft. 1823. 77 S. — 2. Heft. 1824. 144 S. — 3. Heft. 1825. 100 S. — 4. und leztes Heft. 1826. 58 S. 1 fl. 30 kr. C. M.

Bei H. Bibliothekar Hanka im Museo: dann in den Buchhandlungen der HH. Kraus, Enders, wie auch Kronberger und Weber zu Prag.

Zur Nachricht.

Mehrere Anfragen und Mißverständnisse veranlaßten uns zu der wiederholten Erklärung, daß bei der Pränumeration auf die Zeitschriften des Museums kein Schlußtermin bestimmt wurde, und man daher auch fernerhin darauf pränumeriren könne, indem der erhöhte Ladenpreis jedesmal erst bei der Erscheinung eines neuen Jahrgangs, für den zulezt vollendeten eintreten wird. Der ganzjährige Pränumerationspreis auf diese Monatschrift beträgt im Bureau des vaterländischen Museums (Prag, Altstadt, im Annahofe N. 211) Sechs Gulden C. M.; bei allen k. k. Postämtern mit portofreier Versendung, 7 fl. 20 kr.; in allen Buchhandlungen (durch die Hrn. Kronberger & Weber in Prag) innerhalb der Monarchie 7 fl., im Auslande aber 5 Thlr. sächsisch. Es wird auch halbjährige Pränumeration angenommen. — Die einzelnen Hefte werden im Bureau des Museums am 5ten und den folgenden Tagen jedes Monats von 10 — 1 Uhr, gegen Vorweisung der Pränumerationsscheine, ausgegeben; die Redaction kann sich jedoch mit der Versendung der Exemplare an auswärtige HH. Pränumeranten keineswegs befassen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Februar.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Horimir und sein Roß Šemik;
in vier Romanzen.

Von
Prof. Anton Müller.

I.
Das Fürstenmal.

Droben auf dem Wyssehrade
An der dunkeln Fluth der Moldau
Saß der Woywod Křesomysl
Mit den Edlen, den Wladyken;
Unter ihnen Horimir.

Alle sangen, alle schlürften
Süßen Meth aus gold'nen Schalen;
Horimir allein trank Wasser,
Trank's aus einem Büffelhorne,
Er allein nicht wollte singen,
Finster schaut' er, sann und schwieg.

Auf dem Knie den Ellenbogen
Seiner Linken, alle Finger
Eingewühlt im schwarzen Barte,
Zog er seine Brauen nieder,
Saß er, wie aus Erz gegossen,
Stumm und unbeweglich da.

Das verdroß Herrn Křesomysl
Und er sprach zu Horimir:
„Lange hab' ich zugesehen,
„Länger kann ich's nicht mehr dulden;
„Wisse, troziger Geselle!
„Wisse, daß dein Herr dir zürnt."

„Alle meine Edelleute,
„Wenn ihr Woywod sie beschieden,
„Reiten goldgeschirrte Rosse;
„Du allein den alten Šemik
„Mit dem wüsten, breiten Kopfe;
„Striegelst kaum den Bauerngaul."

„Alle meine Edelleute,
„Wenn sie steh'n um ihren Woywod,
„Führen goldbeschlag'ne Messer
„In dem schmuken Ledergürtel;
„Du allein, du Ungeschlachter!
„Trittst mit deinem klafterlangen,
„Alten Schwerdt vor meinen Stuhl."

„Alle meine Edelleute,
„Wenn ihr Woywod sie geladen,
„Trinken Meth aus meinen Schalen;
„Du allein füllst mir zum Hohne
„Wasser in dein Büffelhorn."

„Alle singen, alle jauchzen,
„Mich, den Woywod, froh zu schauen;
„Du allein bist ungezogen,
„Stemmst dein Haupt und wühlst im Barte:
„Lange hab' ich zugesehen,
„Länger kann ich's nicht mehr dulden.
„Ehr' ich dich als Tischgenossen,
„Was verdirbst du mir das Mal?"

Langsam sezte sich der Ritter
Aufrecht, nahm das Wort und sprach:
„Weil du frägst, so will ich reden:
„Sonst, wenn Horimir will schweigen,
„Steht er keinem Čechen Rede,
„Keinem Edlen, außer dir!“

„Gar so breit ist meines Šemiks
„Stirne nicht, wie du gesagt hast;
„Hätten denn die Keulenschläge,
„Die in mancher Schlacht ihn trafen,
„Breit geschlagen seinen Kopf.“

„Ja, in zwanzig heißen Schlachten
„Diente mir und dir der Šemik.
„Die Marhanen, die von Lučan
„Wissen ihn, wie mich zu nennen;
„Šemik ist ein Rittergaul.“

„Struppig, das ist wahr, ist Šemik,
„Nicht weil ich die Striegel schone,
„Struppig ist er von Geburt.
„Struppig, Woywod! bin ich selber,
„Nun so paßt das Roß zum Reiter;
„Schwer zu kämmen, schwer zu zäumen
„Ist der Šemik, wie sein Herr.“

„Gut hast du mein Schwerdt gemessen,
„Zähl' auch also seine Scharten!
„Gold und Silber schmükt die Jungfrau,
„Aber Männer ziert das Eisen,
„Ziert die Pflugschaar, ziert das Schlachtschwerdt;
„Eisen gib mir — gutes Eisen
„Und behalte dir dein Gold.“

„Und mein Büffelhorn — ich nahm es
„Einem deutschen Reiterfürsten,

„Den ich niederschlug im Zweikampf,
„Als wir an der Elbe siegten;
„Seitdem trink ich gern daraus.“

„Aber daß ich Wasser trinke,
„Daß ich schweige, wenn ihr singet,
„Will ich offen sagen; magst du
„Zürnen, Woywod! oder nicht.“

„Du und deine Edelleute —
„Berge wühlt ihr durch und Hügel,
„Dingt euch Hunderte von Knappen,
„Treibt den Pflüger von der Brache,
„Zwingt ihn in den Schacht zu steigen,
„Suchet euer Heil im Gold.“

„Darum habt ihr gold'ne Schalen,
„Goldgeschmükte Dolch' und Rosse;
„Aber Brod ist kein's im Lande,
„Uns're guten Čechen hungern,
„Hungern alle, außer euch.“

„Denn ihr schlagt den Knecht zu Boden,
„Der euch eure Hirsche tödtet,
„Preßt ihm unter Fluch und Dräuen
„Aus dem Schrank den lezten Bissen;
„Herr! das thut mir weh im Herzen:
„Sing' ein and'rer, ich kann's nicht!“

„Eu're Augen seh' ich sprühen?
„Nun so zürnt; ich rede Wahrheit.
„Warum fragte mich der Woywod?
„Hätt' ich Wasser nicht getrunken,
„Zürntet ihr vielleicht noch mehr.“

„Eines thut mir weh, mein Woywod
„Daß ich dir das Mal verdorben,

„Daß ich nicht schon längst gegangen:
„Dies vergib und — lebe wohl!“

Also sprach der Neumĕteler,
Hob sich auf von seinem Size,
Beugte sich vor Křesomysl,
Nahm sein langes Schwerdt und ging.

Alle die Wladyken murrten;
Aber wer am meisten zürnte,
War — nicht Herzog Křesomysl,
Denn der kannte seinen Ritter —
Zlatislaw von Přibram war es:
Ihm, ihm fuhr der Pfeil der Rede
Brennend bis in's tiefste Mark.

Wie der Bliz aus schwarzen Wolken
Dort vom Rande grauer Hügel
Unheilschwanger leuchtet, zukte
Aus der dichten, schwarzen Wimper
Des Wladyken Racheblik.

II.
Ein Tag auf der Jagd.

Rothbeglänzt vom Morgenhimmel,
Angehaucht von kühlen Lüften,
Bis in's Herz erquikt und heiter
Mit dem Schwerdt, mit Pfeil und Bogen,
Reitet Horimir den Šemik
Aus dem Thore seiner Burg.

Lenkt vorüber an den Stoppeln,
Sieht die hochgethürmten Schober,
Golden, schwer, von Segen strozend;

Trabt entlang den grünen Anger,
Sieht die Rinder, sieht die Lämmer,
Sieht sie ziehen, springen, grasen,
Blikket auf zum weiten Himmel:
„Perun! Hast mich hoch gesegnet;
„Laß mir, was du gnädig gabst!“

Sieh! und blutig wälzt die Sonne
Sich empor aus schwerem Nebel,
Und ein Windstoß nimmt des Ritters
Fromme Worte von den Lippen,
Streut sie in die weiten Räume;
Raben links vom nahen Felde
Flattern auf und krächzen, kreisen;
Heute, Ritter! sieh' dich vor!

Wohin lenkt er nun den Šemik?
In den Forst. Am Rande hält er,
An dem Rand des tiefen Grabens;
Hebt den Bogen von der Schulter,
Nimmt den schärfsten seiner Pfeile,
Streichelt seinen guten Šemik,
Beugt sich vor — hui! steht der Reiter
Drüben in des Waldes Nacht.

Kaum zehn Sprünge jagt er einwärts,
Treten aus dem nahen Dikicht
Knurrend, fletschend, glüh'nden Auges
Hoch gesträubt die grauen Haare,
Zwei gewalt'ge Wölfe. Schwirrend
Fliegt der Pfeil vom glatten Bogen,
Trifft in's Leben; heulend, zukend
Krümmt der eine sich im Blut.

Rükwärts taucht der andr' in's Dikicht.
Šemik schließt die beiden Augen,

Springt ihm nach; doch in der Mitte
Bleibt er steken hart und fest.
Erst als Horimir die Aeste
Mit dem langen Schwerdte kappte,
Konnte Šemik durch's Gezweige,
Konnte Horimir den Flüchtling
Suchen mit des Bogens Kraft.

Lange muß der Šemik traben
Vorwärts, rükwärts, in die Runde,
Sieben Pfeile schikt der Ritter
Fluchend nach — dem Ungethüme.
„Blendet Černobog mein Auge?
„Will der Pfeile keiner treffen?“
Holt den achten aus dem Köcher,
Jagt den guten Šemik weiter,
Jagt ihn, bis der Abend sinket,
Bis ihm's vor den müden Augen
Funkelt. Brummend blikt er aufwärts,
Wischt den Schweiß sich von der Stirne,
Brummend hält er. Hebt vom Boden
Einen Kiesel auf und lenket
Rükwärts durch des Haines Schauer;
Schlägt den Stein an seinen Sarras,
Daß der Bliz der rothen Funken
Rükwärts scheuche Bär und Wolf.

Kaum geritten tausend Schritte
Schlägt ein Feuer auf von ferne,
Blutig färben sich die Wolken.
„Das ist Brand!“ wie Feindes Messer
Zukt ihm Schreken durch die Brust.

Bange lenkt er seinen Šemik
Durch die rothbeglänzten Eichen,
Reitet schneller, immer schneller,
Fliegt den Graben bleich hinüber.

Weh! — Zerstreut am Anger rannte
Scheu und brüllend seine Heerde;
Alle Schober auf den Stoppeln,
Alle seine Scheunen brannten,
Nur die Ställe standen noch.

Keinen schaut er seiner Knechte.
„Löscht denn keiner meiner Knechte?“
Blizschnell fliegt er zu den Ställen;
Wie er ansprengt an die Thore,
Schnaubt der Šemik, bäumet sich.

Ach! am Boden lag der Meier,
Bleich und blutend, leise stöhnend,
Neben ihn gestrekt ein Bergmann,
Zunder, Kien, zwei blut'ge Messer
Zu des treuen Dieners Füssen;
Kaum noch so viel konnt' er sprechen:
„Rache, Herr! an dem von Přibram!
„Deine Knechte sind gemordet,
„Wladyk! du bist arm geworden;
„Räche dich an Zlatislaw!“

Hu! wie zuken dem die Arme;
Hu! wie klappern ihm die Zähne.
Springt vom Gaule, fliegt um Haber,
Liest den Zunder auf vom Boden,
Schlägt den Šemik auf die Hüfte;
„Mach es kurz! friß hurtig! hurtig!
„Uns're Jagd ist nicht zu Ende;
„Mußt nach Přibram, izt zur Stell!“

III.

Der Gerichtstag.

Zeitig früh am andern Tage
Jagte Horimir den Šemik
Blaß und keuchend, Schweiß vergießend
Durch das Thor von Wyssehrad.
Denn es war Gerichtstag droben.
Schon saß Woywod Křesomysl
In der Halle des Gerichtes,
Drunten in dem weiten Burghof
Um ihn die Wladyken, rükwärts
Mit dem Schwerdt der Henker. Keuchend
Stieg der Horimir vom Šemik,
Beugte sich vor seinem Woywod,
Sezte sich zu den Wladyken.
Hoch und hehr ragt' aus dem Kreise
Křesomysl's strenges Antliz,
Schauer ging vor seinem Blik.

Lange — lange saß der Woywod,
Hielt die Malzeit auf dem Richtstuhl;
Niemand klopft an's Thor, zu klagen.
Endlich als der Tag sich neigte,
Hoben sich von ihren Sizen,
Heimzukehren, vier Wladyken
Und der Fürst entließ sie schweigend,
Winkte mit der Hand zum Abschied,
Und sie neigten sich und gingen;
Unter ihnen Horimir.

Querein zu des Woywods Marstall,
Seinen Šemik sich zu zäumen,
Schreitet rasch der Neuměteler,
Rasch, als jagt ein böser Geist ihn.

Warum eilt er so? was ist ihm?
Warum auf des Stalles Schwelle
Blikt er bang und scheu zurük?

Kaum gegangen war der Ritter,
Schlägt es dreimal an das Burgthor
Und die Riegel klirren, rasseln,
Sausend thun sich auf die Flügel
Und drei Knappen, blaß wie Leichen
Treten ein. Mit dumpfem Krachen
Fliegt das Burgthor wieder zu.

Aber seufzend, feuchten Auges
Schreiten jene vor zur Halle,
Beugen sich vor ihrem Woywod,
Der sie schweigend mißt und spricht:
„Traun! wie schwarze Raben kommt ihr
„Mit der Dämm'rung eingezogen.
„Faßt euch kurz! der Abend sinkt.“

„Worauf klagt ihr?“ Und sie riefen
Durcheinander: „Mord! Verwüstung!
„Brand!“ Zusammen fuhr der Woywod;
„Wer? wo?“ schrieen die Wladyken.
Endlich hebt der Fürst die Rechte,
Da wird's still. „Es rede einer;
„Du, der Aelteste! dir ziemt's!“

Und der älteste der Knappen
Nahm das Wort und sprach beklommen:
„Ja, Herr! deiner Gauen Zierde,
„Sie — die Mutter blanken Silbers,
„Unser Přibram ist nicht mehr.
„Was wir bauten, Stoll' an Stolle,
„Liegt zertrümmert, eingerollet;
„Und die Höfe und die Scheunen
„Weggebrannt bis auf den Boden;

„Und dies Alles that der Frevler
„Horimir in einer Nacht."

Auf die Brust schlug sich der Woywod,
Es erschraken die Wladyken,
Und so fuhr der Bergmann fort:
„Er war's. Als wir wollten löschen
„Wehrt' es uns das Ungeheuer,
„Mäht' um sich mit seinem Schwerdte,
„Zlatislaw liegt schwer getroffen;
„Blut und Leich' auf Schutt und Asche —
„Das ist Přibram. Rache, Woywod,
„An dem Unhold Horimir!"

Ha! wie rollte Křesomysl
Seine braunen Feueraugen:
„„Wann, du heis'rer Rabe, that er's?""
„Gestern Nachts, Herr!" — „„Nein!"" — „Ja Woywod."
„„Nein, bei Perun! Vor der Sonne
„„Ritt er heut in meine Burg.""

Alle schrie'n aus einem Munde:
„Herr! sein Šemik hilft ihm freveln;
„Šemik fliegt mit Adlerschwingen.
„Frag' ihn selber; lügen kann er
„Nicht, der stolze Horimir."

Eben zieht er aus dem Marstall
Seinen Šemik, sieht und schaudert;
Bis in's Herz traf ihn des Richters
Zornentglühter Prüfeblik.

Und so spricht Herr Křesomysl:
„Näher tritt, daß ich dich höre!
„Schnell das Schwerdt von deinen Lenden;
„Leg's zu meinen Füssen nieder!
„Denn du stehst vor deinem Richter."

Schweigend tritt der Ritter näher,
Schnallt das Schwerdt von seinen Lenden,
Legt es vor dem Woywod nieder
Und der Woywod frägt ihn so:
„Weißt du, daß die Silbergruben
„Přibram's sind verrollt, verschüttet?
„Daß in Schutt die Höfe liegen?
„Daß die Knappen sind gemordet?“
„„Ja!“ “—„Und wer's gethan?“—„„Auch dies!“ “

„„Nie hat Horimir gelogen;
„„Ich that's. — An den feilen Buben,
„„Die mein Habe mir verbrannten,
„„Meine Diener mir erschlugen,
„„An den schwarzen Knechten eines
„„Schurken hab' ich mich gerächt!“ “

Auf vom Stuhle sprang der Woywod:
„Ha, Vermessener! du konntest
„Sündigen auf deines Woywods
„Huld? vergessen, daß sein Richtspruch,
„Wie die Streitaxt, fällt und trifft?
„Konntest sizen in der Halle
„Des Gerichtes, ein Verbrecher?
„Wohl! du bist dem Tod verfallen;
„Izt zur Stelle mußt du sterben.
„Henker, vor! Hau' ihn in Stüke;
„Auch die Mähre haue nieder,
„Weil sie freveln half dem Unhold. —
„Das ist Křesomysl's Spruch.“

Auf von ihren Sizen stunden
Die Wladyken. Horimiren
Flirrt es dunkel vor den Augen;
Endlich faßt er sich und sprach:

„Edler Woywod! du vergönnst mir
„Durch das Schwerdt zu enden. Dank dir!
„Kriegern ziemt der Tod durch's Schwerdt.
„Dies auch, daß mit mir der Šemik
„Sterb', ist weise. — Er gehorcht nur
„Mir, und nicht drei kurze Tage
„Lebt der Šemik ohne mich!
„Dennoch, Woywod! ein's gewähre
„Mir dem Sterbenden; 's ist meine
„Erste, meine lezte Bitte.
„Laß mit meinem Schwerdt mich richten,
„Laß mich auf dem Šemik enden;
„Nik' Erfüllung deinem Knecht!"

Finster nikt Herr Křesomysl.
Seinen Šemik holt der Ritter,
Führt ihn vor die Richterhalle;
Šemik hängt den Kopf zu Boden,
Athmet bange, tief und schwer.

Dort am jähen Felsenabhang,
Den die seichte Mauer kränzet,
Dort am Fels, der schroff hinabreicht
In die dunkle Fluth der Moldau,
Schroff und tief an vierzig Klafter,
Alldort hält der Horimir.

Mit des Ritters breitem Schlachtschwerdt,
Fest den Griff in beiden Fäusten,
Schreitet zögernd vor der Henker.
Nahen sieht ihn unser Ritter,
Kalten Schweiß auf Stirn' und Wange.
Seitwärts blikt er auf die Mauer;
Er erbebt, schaut auf gen Himmel,
Küßt den Šemik, raunt in's Ohr ihm.
Šemik hebt empor die Stirne,

Tritt gemach drei Schritte rükwärts;
Droben sizt der Horimir.

Schon — schon steht der Henker nahe,
Šemik schaudert, dehnt sich rükwärts;
In die Lüfte hebt das Schwert sich,
Sieh! da stäubt's — drei rasche Sprünge,
Hui! fliegt's über das Gemäuer,
Hui! war Roß und Mann hinab.

Allen sträubten sich die Haare,
Alle taumelten zur Mauer,
Fliegen sah'n ihn noch die Ersten,
Ringen mit der Fluth die Zweiten,
Schon dem Ufer nah die Dritten;
Endlich steigt er aus. Gottlob!

Und zu Zdislaw spricht der Woywod:
„Bei'm allmächt'gen Donn'rer, Zdislaw!
„Schauer eines nahen Gottes
„Faßt mich. Ja! ein Bělbog flügelt'
„Ihn auf ungeseh'ner Schwinge
„Nieder. Kann ich zürnen — ich — ein
„Mensch, wenn Götter so ihn schirmen?
„Nimm dein Roß! bring' ihm sein Schlachtschwerdt!
„Sag' ihm, daß ich ihm verzeihe.
„Soll mit seinem Šemik kommen!
„Jag' ihm nach! geh', eile, Zdislaw!
„Hörst du? Komm' nicht ohne ihn!"

IV.
Horimirs Trauer.

Drei der Tag' und einen halben
Mußte Křesomysl warten;
Endlich kam am vierten Tage
Mit dem Zdislaw Horimir.

Barfuß, ohne Schwerdt und Haube,
Asche in den schwarzen Haaren,
Bleich — mit feuchtem, matten Auge,
Stand der Reke, wie ein Lamm.

Drüber stuzte Křesomysl.
„Hat der Zbislaw dir verschwiegen,
„Daß ich dir verzieh'n? Wo ist dein
„Šemik, wo dein Schwerdt geblieben?
„Was für Possen treibst du? Sprich!"

Sieh! da traten schwere Thränen
In des Ritters Augen. Seine
Lippen bebten. Kaum vermocht' er
Antwort seinem Herrn zu geben.
Endlich faßt' er sich und sprach:

„Nichts vergaß der gute Zbislaw.
„Du vergibst. Doch laß mich leben,
„Laß mich sterben — wenig acht' ich's;
„Denn der Šemik, Herr! ist todt."

„Als ich klein noch war, ein Knabe,
„Peitschte mich die Mutter blutig,
„Wenn ich ihr nicht weinen wollte.
„Nun bin ich ein Mann geworden
„Und muß weinen, wie ein Knabe,
„Šemik, Šemik, Herr! ist todt."

„O! wie seufzt' er auf dem Heimweg.
„Vor dem Thore meiner Ställe
„Brachen ihm die Kniee, stürzt' er,
„Sah mich an mit feuchtem Auge,
„Hob sein Haupt und sank zurük."

„Herr! du frägst nach meinem Schwerdte?
„Ueber's Knie hab' ich's gebrochen,
„Warf's dem Šemik in die Grube;

„Nur auf Ṡemik konnt' ich's schwingen —
„Und nun ist der Ṡemik todt!“ —

„Als sie mir mein Haus verbrannten,
„Wie die Wölf' in meine Heerden
„Fielen, blieb mir doch mein Ṡemik;
„Nun erst bin ich arm geworden.
„O, daß ich mich rächen mußte,
„Daß ich ihn vom Felsen sprengte!
„Ich hab' ihn gemordet, ich.“

„Zürne nicht, daß ich verweilte;
„Mußt' ich Ṡemik nicht begraben,
„Nicht ihm Todtenfeuer zünden?
„Diese Asch' in meinen Haaren
„Ist vom Grabe meines Ṡemik.
„Keine Possen treib' ich, Woywod.
„Blut'ge Thränen möcht' ich weinen,
„Denn mein Ṡemik, Herr! ist todt.“

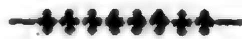
Auf vom Stuhle stand der Woywod,
Führt ihn rechts an seine Seite,
Streichelt' ihm die schwarzen Loken,
Faßte traulich seine Hand.

Sieben fette Weizenäker,
Zwei der schönsten seiner Rosse,
Schwerdt und Helm von altem Eisen,
Viel gelobt ihm Křesomysl
Für den guten, treuen Ṡemik.
Dennoch saß, den Blik am Boden,
Freudenlos der Horimir.

Erst nach dreimal dreißig Tagen
Wählt er wieder sich ein Leibroß,
Schön und stark und flink und muthig;
Dennoch ihn, den guten Ṡemik,
Ihn vergaß der Ritter nie!

Ueber das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa.

Von Grafen Kaspar Sternberg.



Der Anbau der Cerealien, der Hülsenfrüchte, des Mais, auf welchem die Fortdauer des Menschengeschlechts beruht, dem von allen Nationen die Civilisation der Völker zugeschrieben wird, verliert sich in die Mythen der ältesten Volksstämme, ohne uns auf die Spur zu leiten, wo wir mit Bestimmtheit den wildwachsenden Weizen oder Mais finden könnten. Bei den Aegyptern wurde Isis als Erfinderin des Getreidebaues verehrt, die ihn durch Triptolemus dem Volke lehren ließ; den Griechen hatte es Ceres in den eleusinischen Mysterien verkündet; bei den Römern waren nebst der Ceres noch mehrere Gottheiten, welche einzelnen wichtigen Momenten der Vegetation vorstanden. Alle diese Gottheiten hatten ihre Feste, an welchen Kränze aus Aehren geflochten die Bildnisse derselben schmükten, Garben und Kuchen aus Mehl ihnen geopfert wurden. Die erste Garbe mußte bei den Israeliten im Tempel geopfert werden; früher durfte die Ernte nicht beginnen. Den Mais hatte eine Jungfrau, vom Himmel kommend, mit der Bohne und der Tabakpflanze, als ein wohlthätiges Geschenk für die Menschen gebracht. Bei den Festen der Göttin der Erde und des Getreides Centeotl (die auch als Ernährerin, unter dem Namen Tonacajohua, von den indischen Völkern verehrt wurde), welche acht Tage währten, wurden ebenfalls Maisfrüchte gespendet. Alle Nationen haben in einem übereinstimmenden richtigen Gefühl, die Feldfrüchte als die größte Gabe des

Himmels ansehend, ihren Dank vor allem dem göttlichen Geber dargebracht. Unserem philosophischen Jahrhundert ist blos das Symbol des Erntekranzes zurükgeblieben.

Die Erdäpfel, deren Anbau bei den indischen Völkern wahrscheinlich eben so lang bekannt ist, als jener des Mais, mögen auch ihre Mythe haben: sie ist uns aber unbekannt geblieben. Die Entdeker des neuen Welttheils fanden sowohl im Süden als im Norden bei denselben diese Frucht als die allgemein verbreitete Nahrung der meisten Volkstämme. Wo aber die Erdäpfel eigentlich frei und ohne Cultur wachsen, hat selbst Alexander von Humboldt bei seiner Reise durch Mexico, die so unendliches Licht über jene Länder und Völker verbreitet hat, nicht ausmitteln können. Eben so herrschen über ihre Verbreitung in Europa noch verschiedene widersprechende Meinungen, welche wohl auch daher kommen können, daß man mehr als eine Art oder Abart von Erdäpfeln zur Cultur benüzt hat, und daß im XVI. Jahrhunderte, als die Erdäpfel in Europa bekannt wurden, mehrere eßbare knollentragende Gewächse mit einander verwechselt worden sind.

I. Ueber das Vaterland der Erdäpfel (Kartoffeln, Solanum tuberosum Bauhini, Papas der Indier, Potatoes der Engländer).

Den ersten wildwachsenden eßbaren Erdapfel entdekte Feuillé in Peru, und zwar zwei Abarten. Dies ist aber nicht derjenige, welcher in Amerika und Europa allgemein gebaut wird, sondern das Solanum montanum und dessen Varietät S. arenarium von Dunal, das nur selten von den Menschen genossen, größtentheils für die Mastung des Borstenviehs verwendet wird.

Nach einer Note von Decandolle in den Memoires du Museum T. II. soll Don Eloi Valenzuela, Pfarrer zu Buccara, im J. 1809 am Ufer des Malavé-Flußes auf einer Höhe von 1600 Toisen einen eßbaren Erdapfel gefunden haben,

dem Decandolle den Namen Solanum Valenzuelae beigelegt hat. Dieser Erdapfel ist jedoch seitdem nicht näher bekannt geworden, scheint auch nicht nach Europa gekommen zu seyn.

Molina in seiner Geschichte von Chili hatte schon vorlängst gesagt, die Erdäpfel würden auf allen Feldern gefunden; diejenigen, welche wild wüchsen und von den Indianern Maglia genannt würden, brächten sehr kleine Knollen und wären sehr bitter. Diese Nachricht ist von den Botanikern keiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden.

Die wichtigsten Nachrichten über diesen Gegenstand hat der bekannte englische Botaniker Herr Aylmer Bourke Lambert in dem Supplement seines Prachtwerkes über die Zapfenpflanzen (Coniferae) zusammengestellt, aus welchen wir sie entlehnen.

Im J. 1817 erhielt Lambert zwei Briefe von Don José Pavon, der viele Jahre mit den Botanikern Ruiz und Dombay in Südamerika gelebt hatte, den ersten vom 23. Sept., den zweiten vom 10. Nov., in welchen beiden Pavon versichert, der Erdapfel (Solanum tuberosum) wachse wild bei Lima in Peru, und 14 Meilen von Lima gegen die Küste; er selbst habe ihn dort, Ruiz aber und Dombay in Chili gefunden. Die Indier cultivirten diese Pflanze in großer Menge in Chili und Peru, wo sie Papas genannt würde. Diese Briefe waren von einem getrokneten Exemplar des Solanum tuberosum, und einer Varietät desselben, des Solanum montanum begleitet. Durch Don Francisco Zea, Gefährten und Freund des Botanikers Mutis, der ebenfalls lange in Südamerika verweilt hatte, erfuhr Lambert, daß die Erdäpfel auch in den Wäldern nächst Santa Fé de Bogota wildwachsend gefunden werden. Wenn Alexander von Humboldt, der in jenen Gegenden botanisirte, das S. tuberosum dort nicht gefunden habe, so liege dieses blos darin, daß er nicht hinreichende Zeit gehabt habe, jene Gegenden nach allen Richtungen zu durch-

streifen, und daß ihm, als einem Fremden, der eigentliche Standort nicht bekannt geworden sey.

Dr. Baldwin, ein amerikanischer Botaniker, der unlängst von der südamerikanischen Küste zurükgekehrt ist, hat das S. tuberosum ebenfalls, jedoch auf einem ganz andern Standort entdekt. Er berichtet hierüber in einem Briefe an Hrn. Frazer in London: „Ich habe auf meinen Excursionen in Südamerika manche Pflanzen gefunden, die mir neu scheinen. Viele davon hatte ich das Vergnügen Hrn. Bonpland vorzuzeigen, der sich in der Umgegend von Buenos Ayres angesiedelt hat, und war nicht wenig erfreut, das S. tuberosum in der Gegend von Montevideo, wo diese Pflanze gar nicht gebaut wird, zwischen Felsen wild wachsend gefunden zu haben. Ich fand sie auch an derselben Flußseite in der Nähe von Maldonado." Da auch Commerson ein Solanum mit Wurzelknollen in jener Gegend gefunden hatte, welches Dunal in der Monographie der Solanen als S. Commersonii beschreibt, so vermuthete Lambert, das Solanum von Baldwin könne wohl dieselbe Pflanze seyn; er zog hierüber Erkundigungen ein, und Capitän Bowler, der längere Zeit in Buenos Ayres verweilte, und erst vor kurzem von dieser Station zurükgekehrt war, versicherte ihn, daß er diese Pflanze sehr gut kenne; sie würde gleich andern Unkräutern in den Gärten der Umgebungen dieser Stadt, wo sie häufig wächst, ausgejätet; sie erzeuge kleine Knollen, wie die Potatoes der Engländer, diese wären jedoch viel zu bitter um genossen zu werden. Eben diese Nachricht bestätigte auch Dr. Dikson aus Liverpool, der ebenfalls unlängst aus Buenos Ayres zurükgekehrt ist. Herr Lambert verschaffte sich einige Ableger dieser wild wachsenden Pflanze, die Mr. Coldcleugh mitgebracht hatte, aus dem Garten der Horticular-Gesellschaft, und übersezte solche in seinen eigenen Garten, wo sie etwas größere und weniger bittere Knollen erzeugten. An der Artverschiedenheit des S. Commersonii von S. tu-

berosum zweifelt Lambert, so sehr sie auch von H. Sabine, Secretär der Horticular-Gesellschaft, vertheidiget wird; auch hält er die Golderdäpfel der Spanier (Patatas amarillas), die 16 Meilen von Lima wild wachsen sollen, ebenfalls für nichts anderes, als eine Varietät des S. tuberosum.

Bei Pflanzen, welche seit Jahrtausenden cultivirt werden, hält es in der That schwer, die Abarten von den wahren Arten zu unterscheiden; die zwei äußersten Glieder einer großen Reihe von Modificationen scheinen oft sehr weit entfernt zu seyn; kann man aber alle Formen der Reihe nach zusammenbringen, so geräth man in große Verlegenheit, wo eigentlich der Abschnitt zu machen sey.

Wie sehr sich die Varietäten der Erdäpfel in der neueren Zeit vervielfältiget haben, kann man aus einer Abhandlung von Decandolle abnehmen, die er in der Agricultur-Gesellschaft in Genf im Jahre 1821 vorgelesen, in welcher 154 Varietäten des Erdapfels beschrieben werden.

Ohne das nun entdekte Vaterland der Erdäpfel bestreiten zu wollen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Mexico oder in Peru gesucht werden muß, erlauben wir uns doch die Bemerkung: könnte nicht, da Niemand anzugeben weiß, wo in jenen Ländern vor der Eroberung der Europäer die einheimischen Volksstämme ihre Papas gebaut haben, der ehemals cultivirte Erdapfel durch Uncultur in seine Urform zurükgekehrt seyn? so wie im Gegentheile der kleine Erdapfel aus Montevideo sich in den Gärten Englands wieder verbessert? Daß er in Wäldern, auf Felsen, an Orten, wo jezt keine Erdäpfel gebaut werden, auf bedeutenden Höhen gefunden worden, beweiset nichts dagegen. In Chili werden sie auf einer Höhe von 1936 Toisen gebaut, wie Alexander von Humboldt nachgewiesen hat.

In dem Hänkischen Herbarium, der in jenen Gegenden fleißig botanisirte, wurde kein Exemplar des frei wachsenden Erdapfels gefunden.

II. Die Verbreitung der Erdäpfel nach und durch ganz Europa.

Ueber die Priorität, wer zuerst die Erdäpfel nach Europa gebracht habe, die Engländer Walter Raleigh oder Drake aus dem nördlichen Amerika, oder die Spanier unmittelbar aus dem südlichen Amerika, herrschen verschiedene Meinungen unter den Schriftstellern, die durch Karl Clusius und Kaspar Bauhin begründet wurden, von denen ersterer diese Priorität den Spaniern, lezterer den Engländern zuschreibt. Die meisten Schriftsteller bis in unsere Tage haben einem oder dem andern dieser beiden nachgeschrieben, ohne viel neues Licht über den streitigen Gegenstand zu verbreiten. Eine gleich verschiedene Meinung herrscht auch über die Frage, ob Kaspar Bauhin oder Karl Clusius die Priorität der ersten wissenschaftlichen Beschreibung dieser für Europa so wichtigen Frucht gebühre; wir wollen versuchen, diese verschiedenen Meinungen zu erklären und zu vereinigen.

Die ersten Schriftsteller, welche unsere Erdäpfel unter dem Namen Papas beschrieben haben, sind durchaus Spanier, Zarate, der im J. 1544 Schazmeister von Peru gewesen war, Cieça ein Krieger in seiner Chronik, Lopez de Gomara und Joseph Acosta in der Geschichte Indiens; aus allen diesen Schriften erfahren wir jedoch nichts anderes, als daß die Papas eßbare Wurzelknollen tragen, welche gesotten, gebraten oder getroknet als Brod genossen werden. Nach Acostas Nachrichten zu urtheilen, scheint es, daß zur Zeit der Eroberung die ganze Bevölkerung des Reichs von Atabalipa und seines Bruders Huescar, welches sich über Peru, Neu=Grenada, das Königreich Quito bis an Chili und Tucuman erstrekte, sich vorzugsweise von Mais und Papas genährt habe. Eine deutliche Beschreibung der Pflanze selbst ist nicht angegeben; Cieça vergleicht sie mit dem Mohn (Papaver), welches, wie Clusius hinzufügt, einem Krieger wohl nachzusehen ist. Cardan, der alle

Nachrichten, die zu seiner Zeit über die neue Welt bekannt wurden, sammelte, erwähnt ebenfalls im J. 1557 die Papas als eine eßbare Frucht, die der Trüffel ähnlich ist. Das Königreich Quito und Potosi wird als ihr Vaterland angegeben.

Daß die neu angekommenen Krieger sich mit der gewöhnlichen Nahrung des Volkes haben begnügen müssen, daß sie diese ihnen ganz unbekannten eßbaren Knollen bei ihrer Rükkunft in ihr Vaterland zurükgebracht haben werden, läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen. Bowles, in der Einleitung zu der Naturgeschichte Spaniens, sagt ausdrüklich, die ersten aus Amerika gebrachten Erdäpfel wären in Gallicien gebaut worden, wahrscheinlich zunächst den Häfen, wo die aus Peru kommenden Schiffe landeten.

Die ersten Erdäpfel möchten daher von den Spaniern zwischen den Jahren 1560 und 1570 nach Europa gebracht worden seyn.

Walter Raleigh, der unter der Regierung der Königin Elisabeth den ersten Erdapfel nach England gebracht haben soll, landete in der Bucht von Roenoco, oder Roenoque, im J. 1585; er nannte das ganze Land, das er für England in Besiz nahm, Virginien; dieser Landungsplaz gehört aber dermalen zu Carolina. Andere Schriftsteller sagen, Sir Francis Drake habe sie im J. 1590 nach England gebracht. Gerard soll sie im J. 1597 unmittelbar aus Virginien erhalten, und in seinem Garten gebaut haben. Diese lezte Angabe wird durch Aiton den jüngeren nach dem Herbarium von Gerard bestätiget *).

Alle diese Daten sind später, als jene der Einführung der Erdäpfel durch die Spanier; die weitere Verbreitung ging aber von nun an von zwei verschiedenen Punkten aus. Von den Spaniern scheinen sie zuerst nach Burgund, und in das südliche Italien wahrscheinlich durch die Kriegsvölker gewandert zu seyn, von wo sie über Niederland zuerst

*) Aiton Hort. kew. ed. 2da Solanum tuberosum cult. 1597 by Mr. John Gerard. Ger. Herb. 781.

nach Deutschland gebracht wurden. Karl Clusius erhielt nämlich im J. 1588 von Herrn Siwry von Walhaim, Präfecten in Mons, zwei Erdäpfel, der sie von einem Diener des päpstlichen Nuntius erhalten hatte; sie wurden in dem Garten gepflanzt, dem Clusius vorstand; die hieraus erwachsene Pflanze in der Blüthe getreu abgebildet, und nach der Sitte der damaligen Zeit, die Pflanzen aller Weltgegenden in Griechenland zu suchen, als Arachnida Theophrasti genau beschrieben. Es war die Varietät mit runden ziemlich glatten Knollen. Clusius sagt bestimmt, der Erdapfel wäre unmittelbar aus Spanien oder Peru selbst nach Italien gekommen; er sey in manchen Gegenden sehr gemein, würde mit Schöpsenfleisch gegessen, auch den Schweinen zum Futter gereicht; in Pavia wäre er aber unbekannt geblieben, bis Clusius von Frankfurt aus einige Knollen dahin geschikt habe. Die Erdäpfel aus Virginien, die Openauk genannt würden, seyen von diesen wenig unterschieden. Der Umstand, daß nach Angabe von Clusius die Erdäpfel im J. 1590 in Padua noch ganz unbekannt waren, berichtiget eine Stelle aus Samiel Kuchels Reise, der um 1586 Italien besuchte, und auf dem Damme, auf welchem die alte Festung Lido bei Venedig stand, Angurien, Gurken, Melonen und Erdäpfel im Anbau gesehen haben wollte; höchst wahrscheinlich waren diese Erdäpfel eine kleine Art von Kürbis in Gestalt von Aepfeln, die wie andere Kürbisse auf Erdhaufen gebaut wurden, wie bereits H. Hofrath Hormayr in der Note zu diesem Text in seinem Archiv 1820 Nro. 64 bemerkt hat.

Kaspar Bauhin erhielt den Samen von Erdäpfeln unter dem Namen Papas Indorum, und eine Abbildung von Dr. Scholz aus Breslau, in dessen und Dr. Chmielnic Garten diese Pflanze gebaut wurde; er bestimmte die Pflanze ganz richtig als ein Solanum, dem er den Beinamen esculentum beilegte; er beschrieb sie zuerst in seinem Phytopinax, ließ sie in dem Prodromus abbilden, welche

Abbildung er auch später in seine Ausgabe der Commentare Mathiols in dem Dioscorides einrüken ließ. Die hier abgebildete Varietät ist der längliche etwas gekrümmte Erdapfel mit vielen Keimaugen, vielleicht der nordamerikanische Erdapfel, der aus England über Hamburg nach Breslau gekommen seyn konnte; Bauhin weiset ihm wenigstens Virginien als Vaterland an, wo er Openauk genannt würde. Er erzählt ferner, die Erdäpfel würden in Burgund häufig gebaut; man pflege dort die Schößlinge niederzulegen und mit Erde zu bedeken, um mehrere Früchte zu erhalten, und ihnen den in etwas unangenehmen Geschmak zu benehmen; in Deutschland würden sie mit Butter und Pfeffer genossen.

Tabernomontan hat in den ersten zwei Auflagen von 1588 und 1589 die Erdäpfel noch nicht gekannt; was in den späteren Auflagen vorkömmt, ist Clusius und Bauhin nachgeschrieben.

Wem von beiden, Clusius oder Bauhin, die Priorität gebühre, hat zwar Dunal in seiner Monographie der Solanen kurz entschieden, indem er sagt, Clusius habe in seiner Hist. pl. vom J. 1591. II. p. 79 den Erdapfel zuerst beschrieben, und Bauhin in seinem Prodr. vom J. 1592 habe dem Clusius nachgeschrieben. Allein abgesehen, daß Clusius und Bauhin jeder eine ganz verschiedene Varietät der Erdäpfel ganz unabhängig von einander beschrieben haben, so ist auch in keiner Bibliotheca Botanica, weder bei Seguier, noch Haller, noch Decandolle eine Hist. pl. von Clusius vom J. 1591, noch ein Prodromus von Bauhin vom J. 1592 zu finden. Zudem hat Bauhin den Erdapfel nicht zuerst im Prodromus, sondern in dem Phytopinax vom J. 1596 beschrieben, und Clusii Hist. pl. ist vom J. 1601. Die botanische Priorität kann Bauhin in keinem Falle abgestritten werden, da er diese Pflanze als ein Solanum richtig bestimmte, indeß Clusius die Arachnida Theophrasti, Cortusus das Picnocomon des Dioscorides, zwei himmelweit von einem Solanum ver-

schiedene Pflanzen, zu sehen glaubten. Die Priorität des Anbaues und einer originellen Abbildung gebühret Clusius.

So viel ist aus allen Schriftstellern dieser Epoche zu entnehmen, daß die Erdäpfel am Ende des XVI. Jahrhunderts in Deutschland in allen Gärten, in Spanien, Burgund, in einigen Gegenden Italiens, und vielleicht in Irland, zum Theil auch außer demselben gebaut wurden. In ihrem Vaterlande nannte man sie Papas, in England Potatoes, in Italien Tartuffoli, woher wahrscheinlich die spätere deutsche Benennung Kartoffeln abzuleiten ist; die Pflanze nannte man damals in Deutschland Grüblingbaum.

Der Anbau dieser Brodfrucht scheint, nachdem der Reiz der Neuheit sich verloren hatte, im XVII. Jahrhundert keine sonderlichen Fortschritte, besonders in den Volksklassen, gemacht zu haben. Vorurtheile und die Macht der Gewohnheit lassen sich so leicht nicht überwältigen. Die deutschen und slawischen Volksstämme an Mehl-, Milchspeisen und Hülsenfrüchte, der Italiener an seine Polenta aus Maismehl, der Franzose an Gemüse und Brod gewohnt, wollten ihre alte Kost gegen diese neuen Ankömmlinge, die sie für ein Schweinfutter hielten, nicht vertauschen. Die Literatur der Erdäpfel vom Anfang des XVII. bis in die Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ist ziemlich dürftig; auch fehlt es nicht an Werken, die den Genuß der Erdäpfel der Gesundheit schädlich hielten, wie schon Bauhin erwähnt, sie wären in Burgund verboten worden, weil sie den Aussaz verursachen sollten. Aus einer Agricultur-Geschichte des Großherzogthums Toscana von einem Mönch von Vallombrosa, die im J. 1625 in Venedig gedrukt wurde, die auch Targioni Tozetti anführt, ersieht man zwar, daß durch barfüßer Karmeliter-Mönche Erdäpfel aus Spanien und Portugall eingeführt wurden, zu deren Anbau Vorschriften gegeben werden; sie scheinen aber kein Glük gemacht zu haben, da sie nach eben diesem Tozetti erst im J. 1767 eigentlich von neuem eingeführt werden mußten;

in Deutschland finden sich einzelne Spuren ihres Anbaues; allein in keinem Zehend-Register, in keiner Deputat-Tabelle, oder sonst einer beweisenden Urkunde, läßt sich im ganzen XVII. Jahrhundert ihr Anbau auf offenem Felde mit Gewißheit nachweisen.

In ökonomischen Werken wurde zwar ihr Anbau gelehrt, wie in Hochbergs adeligem Land- und Feldleben 1615, in Hoppes kurzem Bericht von den eßbaren Erdäpfeln, Wien 1747; allein ihr Anbau machte keine Fortschritte. Der Successionskrieg, und der bald hierauf wieder begonnene siebenjährige Krieg scheint wenigstens in einigen Gegenden den ersten Impuls zu einem ausgedehnteren Erdäpfelanbau, vorzüglich in dem Gebirge, gegeben zu haben. Friedrich der II. König in Preußen, schikte Erdäpfel in die schlesischen Aemter, mit dem Befehl, sie zu vertheilen, und über den Erfolg ihres Anbaues zu berichten. In den Dresdner gelehrten Anzeigen vom J. 1757 werden sie schon als ein großer Segen Gottes für das Gebirg gerühmt. In England mag die rascher vorgreifende Uebervölkerung, die Mehrzahl der Armen in den niederen Klassen, und die Nothwendigkeit, die zahlreichen Fabrikarbeiter mit einer wohlfeilen Kost zu versehen, die Verallgemeinung des Erdäpfelbaues früher bewirkt haben.

In Böhmen wurden die Erdäpfel zuerst durch die irländischen Franciskaner, die in Prag ein Kloster hatten, und unter dem Namen Hiberner bekannt waren, aus ihrem Vaterland eingeführt; sie pflanzten sie in ihrem Garten, aus welchem sie in andere Gärten übergingen; in das innere des Landes vermochten sie nicht zu dringen. Die Bergleute aus dem Erzgebirge brachten sie in die Gegend von Joachimsthal und Schlaggenwald, und aus dem schlesischen Gebirge gingen sie in das böhmische Riesengebirge über. Die Böhmen, seit den preußischen Kriegen gewohnt, alle preußischen Unterthanen Brandenburger zu nennen, nannten auch die Erdäpfel also, weil sie solche aus preußischem

Lande erhielten, woher durch Verstümmlung der böhmische Name Bramborn gekommen seyn soll. Die Cultur der Erdäpfel blieb jedoch auf das Gebirg beschränkt; im Innern des Landes wollte Niemand, am mindesten der Bauer, davon hören. Mehrere Gutsbesizer hatten von den Hibernern Erdäpfel erhalten; sie bauten sie in ihren Gärten auf dem Lande, ließen davon an die Bauern austheilen, die sie zu ihrem Anbau aufmunterten; allein vergebens; sie gaben sie den Schweinen, selbst das Hausgesinde verbat sich diese Kost. Man versuchte das Mittel, welches später Parmentier nicht ohne Erfolg in Frankreich angewandt hat; man baute sie ins Freie, um sie von den Hirten und Kindern stehlen zu lassen; es würde jedoch eine längere Zeit gebraucht haben, ihren Anbau allgemein zu machen, wenn nicht die nassen Jahre 1771 und 1772 eine Mißernte und Hungersnoth herbeigeführt hätten, die ein jedes Surrogat willkommen machte, das vom Hungertode retten konnte. Da erschienen die Erdäpfel, obgleich in der Qualität viel schlechter, als in den vorhergehenden Jahren, als ein höchst angenehmes Geschenk, wenn sie nur in hinreichender Menge vorhanden gewesen wären. Von diesem Zeitpunkt an hat sich eigentlich erst der Erdäpfelbau zu verbreiten angefangen. Die Besizer weniger Grundstüke kamen endlich zu der Ueberzeugung, daß die Erdäpfelernte eines kleinen Feldes für eine weit längere Zeit Nahrung darbiete, als die reichste Ernte von Halmfrüchten, die man erst schneiden, dreschen, malen und verbaken muß, statt daß man den Erdapfel nur in heiße Asche zu legen braucht, um ihn sogleich genießen zu können. Zwanzig Kriegsjahre am Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts, mehrere Mißernten in diesem Zwischenraum haben den unberechenbaren Vortheil des Erdäpfelbaues erwiesen; die Oekonomie hat eine neue Gestalt erhalten, die sich auf den Erdäpfelbau gründet. An die Stelle des Korns, das sonst zu Brod und der Branntweinerzeugung zugleich verwendet

wurde, traten die Erdäpfel; der Rükstand der Erdäpfel bei dem Branntweinbrennen wurde zur Mast des Viehes, oder Fütterung der Schafe benüzt, der Viehstand vermehrt, mehr Dünger erzeugt, ein größerer Kleebau eingeführt, die Production gehoben. Im J. 1777 erhielt bereits die Herrschaft Ginez im berauner Kreise eine Belobung von der Akerbau=Gesellschaft in Prag, wegen vorzüglichen Anbau von Erdäpfeln und Klee.

Ob ein sehr weit ausgedehnter Anbau der Erdäpfel den Preis des Korns nicht immer herabsezen wird, wenn keine Mißernte eintritt, wollen wir nicht widersprechen; allein ein niederer Getreidpreis ist an und für sich kein Unglük, wenn die Preise aller Feilschaften und der Dienstlohn in gleichen Verhältnissen stehen, wie es in früheren Jahrhunderten der gewöhnliche Fall war; nur dann wird es ein solches, wenn die Erzeugung dem Werthe des Erzeugten nahe kömmt, oder wohl gar erreicht, weil dann hierdurch ein Unverhältniß der Grundsteuer erzeugt wird, die den Werth des Erzeugten übersteigt, und eben darum den Erzeuger unverhältnißmäßig belastet.

In jedem Fall bleiben die Erdäpfel ein sicheres Mittel, die steigende Bevölkerung selbst bei einem Mißjahr der Halmfrüchte mit aller Wahrscheinlichkeit gegen Hunger zu schüzen; sie sind in dieser Hinsicht ein höchst wichtiges Geschenk für die Menschheit.

Wer es nun immer gewesen seyn mag, der zuerst diese Gottesgabe in Europa eingeführt hat: er sey uns gesegnet; er hat durch diese Wohlthat die blutigen Opfer gesühnt, welche die Eroberung jener Erdhälfte, aus welcher wir sie erhielten, gekostet hat. Vielleicht ist Europa bestimmt, durch eben diese Frucht jenem Mutterlande einen Gegendienst zu erweisen; — schon im Jahre 1826 sind mehrere volle Schiffsladungen mit Erdäpfeln von Hamburg nach Amerika gesegelt, wo die Erdäpfelernte mißrathen war.

Zur Geschichte
des
großen Zwischenreichs in Böhmen,
in den Jahren 1439 — 1453.

Von F. Palacky.

B. Kritischer Nachtrag zu dem (im vorigen Hefte mitgetheilten) Aufsaze: Verhandlungen über die neue Königswahl im J. 1440.

Die Weltgeschichte ist ein Weltgericht, — freilich nur ein irdisches, menschliches, und daher weder untrüglich, noch vollständig. Es haben jedoch selbst die ausgezeichnetsten Männer, welche jemals die Weltbühne betraten, Achtung für dieses Gericht gehegt; sie haben sich damit getröstet, auch an dasselbe appellirt, wenn sie sich von den Zeitgenossen verkannt oder gemißhandelt fühlten. Und in der That, der wahre Historiker übt im Namen der gesammten Humanität ein nicht minder bedeutendes Richteramt aus, als derjenige, der als Repräsentant der Geseze im Staate zu Gerichte sizt. Nur ist sein Geschäft um so schwieriger, als er sein Zeugenverhör unter den Todten anstellen und die Zeugen selbst aufsuchen muß, und es für ihn ein seltenes Glük ist, wenn er alle benöthigten Zeugnisse für und wider zu sammeln und zu übersehen vermag. Je mehr er nun die Wichtigkeit seines schwierigen Berufs erkennt, je inniger er von dem Geiste ächter Humanität durchdrungen ist: um so gewissenhafter, zurükhaltender

wird er seinen Bericht an die Menschheit abfassen, um nicht aus der Stellung des Richters in die der Parteien zu verfallen. Er wird sich daher auch um so williger finden lassen, das von ihm angestellte Zeugenverhör öffentlich zu wiederholen, je weniger es ihm einfallen wird, sich selbst in seiner Handlungsweise dem höhern Gerichte der Menschheit entziehen zu wollen.

Um den Gang der Erzählung nicht zu oft unterbrechen zu müssen, habe ich in dem vorigen Aufsaze mich aller kritischen Bemerkungen enthalten, so häufig sich auch Gelegenheit dazu bieten mochte. Ich kann jedoch nicht unterlassen, sie hier nachzutragen; theils um meine abweichenden Ansichten dieser Begebenheit zu rechtfertigen, noch mehr aber, um auf die Beschaffenheit unserer historischen Quellen selbst aufmerksam zu machen.

Die historische Darstellung ist ganz aus handschriftlichen gleichzeitigen Quellen, — Landtagschlüssen, Briefen und Berichten, deren Originale oder glaubwürdige Copien sich noch in einigen Archiven Böhmens vorfinden — geschöpft. Den bei weitem größten Theil derselben verdanke ich der edlen Liberalität, womit Se. Durchlaucht, der regierende Fürst von Schwarzenberg, mir das für die ältere Geschichte Böhmens unschäzbare, einst Rosenbergische Familien-Archiv in Wittingau zu benüzen erlaubte. Ich will die noch ungedrukten Quellen, denen ich gefolgt bin, einzeln nach der Zeitfolge anführen, obgleich an die vorzüglichern schon im Aufsaze selbst erinnert worden.

Es sind folgende: 1) Schreiben der K. Elisabeth an die böhmischen Stände, nach dem Tode K. Albrechts, d. zu Abon, 1439 am 1. Nov. Original im Wittingauer Archiv. (S. im Urkundenbuch, Beilage I.) 2) Des Herrn Ales Holicky von Sternberg Schreiben an Ulrich von Rosenberg, d. 1439, 14. Nov. (in böhmischer Sprache), nebst einer Antwort darauf, in einer alten Handschrift der gräfl. Sternbergischen Bibliothek in Prag. 3) Schreiben der

K. Elisabeth an Ulrich von Rosenberg, d. zu Altofen, 1439, 6. Dec. Orig. im Witting. Archiv. (S. Beilage II.) 4) Böhmischer Landtagschluß vom J. 1440, 29. Jan. (w pátek po sw. Pawlu na wieru obrácenie). Orig. im gräfl. Czernin'schen Archiv in Neuhaus. 5) Landfriede des bunzlauer Kreises, d. zu Nimburg, 10. März (ten úterý po druzbadlney nedĕli), — und 6) Landfriede der vier Kreise von Kaurim, Časlau, Chrudim und Königgräz, d. zu Časlau, 17. März (ten čtwrtek po sw. Rehoři papeži) — beide in einer alten Handschrift der fürstl. Lobkowiz'schen Bibliothek in Prag. 7) Schreiben der K. Elisabeth an Ulrich von Rosenberg, über die Vertagung des angekündigten Landtags; nebst einem Glaubbrief für Prokop von Rabenstein, d. in Komaron, VIta die April. Orig. im Witting. Archiv. 8) Ulrichs von Rosenberg Brief an einen böhmischen Landherrn über dasselbe, d. zu Krumau, 1. Mai (w nedĕli den sw. Filipa a Jakuba). Orig. Concept ebendas. 9) Schreiben der K. Elisabeth an Ulrich von Rosenberg in derselben Angelegenheit, d. Gumarn (Komorn) am Sonntag vocem jocunditatis (1. Mai). Orig. ebdas. 10) Schreiben ders. an dens. d. Komorn, am Freitag vor Pfingsten (13. Mai). Sie ermahnt ihn zu standhafter Treue, die sie einst großmüthig zu belohnen verspricht; sie will dann „von disem Lannd Hungern nemen, vnd das dir vnd andern vnsern getrewen von Behem miltiglich mittailen." Jezt aber könne sie ihm die verlangten zwei tausend Ducaten nicht schiken, weil „wir yczund vast plos an gelt sein Nach dem der Kunig von Polan yczt In vnser Kunigreich hungern zewcht, vnd vermaint vns vnd vnsern Sun darin zu beschedigen, dadurch wir vil und groß darlegen und ausgeben müssen." Orig. ebdas. 11) Bericht eines Rosenbergischen Boten über seine Verrichtungen bei der K. Elisabeth. Orig. ebdas. 12) Schreiben der K. Elisabeth an die böhmischen Stände, worin sie um Beistand gegen Wladislaw von Polen bittet,

und ihre Bevollmächtigten nächstens zum Landtage zu schiken verspricht, d. Preßburg, feria II. ante Viti (13. Juni). Orig. ebdas. 13) Landtagschluß der böhmischen Stände über die Königswahl, d. Prag, den 15. Juni (w středu den sw. Wjta). Copie in mehreren gleichzeitigen Handschriften. 14) Eidesformel der Deputirten zur Königswahl, — aus dem Privilegienbuche der Altstadt Prag, wohin sie als Denkmal der Theilnahme der Städte an der Königswahl gleichzeitig eingetragen wurde. (S. Beilage III.) 15) Schreiben der K. Elisabeth an Ulrich von Rosenberg, über die Verspätung ihrer Sendboten zum böhm. Landtage. Ein undatirtes Original in böhm. Sprache, im Witting. Archiv. 16) Schreiben derselben an die böhmischen Abgesandten nach Cham, d. Haimburg, 27. Aug. Copie ebdas. (S. Beil. IV.) 17) Schreiben K. Friedrichs an dieselben, in gleicher Angelegenheit, d. Wien, an Suntag nach sand Bartholomestag (28. Aug.). Copie ebdas. 18) Antwort des Herzogs Albrecht von Baiern auf die Werbung der böhmischen Abgesandten zu Cham, in (mangelhafter) böhmischer Uebersezung, ohne Datum, eine beschädigte Copie ebdas. 19) Schreiben der K. Elisabeth an Ulrich von Rosenberg, worin sie ihm für die so eben bewiesene Treue dankt, d. Preßburg, Sonntag vor Colomanni (9. Oct.). Orig. ebdas. 20) Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen bei der böhmischen Königswahl im J. 1440, von Ulrich von Rosenberg an einen der Väter des Basler Conciliums gesandt. Dieser Bericht war die Hauptquelle des obigen Aufsazes; leider ist die gleichzeitige Copie desselben im Wittingauer Archiv offenbar lükenhaft und nachlässig geschrieben. Uebrigens stand mir eine nicht unbedeutende Zahl von Landtagschlüssen, Verhandlungen, Berichten und Briefen aus der frühern und spätern Zeit zu Gebote, welche insgesammt zur Aufklärung dieser Epoche wesentlich beitragen.

Es ist wohl unnöthig den Beweis zu führen, daß solche Quellen, mit Unbefangenheit benüzt, die geschichtliche Wahrheit sicherer, als die Berichte der Chroniken zu Tage fördern. Urkunden und Aktenstüke sind ja der beste Prüfstein aller historischen Angaben. Daher habe ich auch in der obigen Darstellung von der bisher üblich gewesenen, wo sie sich nicht bewährte, nicht blos abweichen dürfen, sondern ich mußte es thun, wenn ich der Geschichte treu bleiben wollte. Eine gedrängte Prüfung dieser Abweichungen wird dies Verfahren nicht nur rechtfertigen, sondern sie dürfte auch als Beispiel geeignet seyn, den Grad der Verläßlichkeit zu bezeichnen, auf welchen einige der angesehensten Geschichtswerke Böhmens Anspruch machen können.

Aeneas Sylvius, der älteste Berichterstatter über die böhmische Königswahl im J. 1440, hat 1) durch falsche Daten die spätern Historiker zu manchen Mißgriffen geleitet. Er sagt, der zur Königswahl auf den achten Tag nach Georgi (30. April) angesezte Landtag wäre auf den Tag nach Georgi (VIII. cal. maias, 24. April) angesezt gewesen, und die böhmischen Abgesandten (unter welchen er dem allerdings wakern Prokop von Rabstein, aus persönlicher Freundschaft, eine über die Gebühr wichtige Rolle zutheilt) wären erst zwei Wochen vor dem Anfange dieses Landtags bei der Königin erschienen. 2) Auch läßt er den Joh. Rokycana aus seinem „Exil" von Königgräz schon zu Anfang dieses Jahrs nach „Hause" (nach Prag) zurükkehren, und hier all sein Unwesen von neuem beginnen u. s. w. Zu dem Landtage kam er allerdings nach Prag; er durfte sich aber hier nicht einmal lange aufhalten, viel weniger geistliche Functionen ausüben, indem die utraquistische Geistlichkeit von Prag damals unter den zwei erwählten Administratoren Johann von Přibram und Prokop von Pilsen stand, die er als erwählter Erzbischof nicht anerkennen wollte, und dagegen auch von ihnen als solcher nicht anerkannt wurde. Erst nach der Eroberung

Prags durch Georg von Podiebrad im J. 1448 wurde er nach Prag berufen und in die Teinkirche eingeführt. 3) Den größten Fehler beging Aeneas Sylvius darin, daß er Gesandte der K. Elisabeth auf dem Wahl-Landtage erscheinen und hier für Ladislaws Erbansprüche öffentlich peroriren ließ, — während es aus den Briefen der K. Elisabeth selbst gewiß ist, daß keine solche Scene in diesem Jahre vorfallen konnte. Daher fallen auch alle dabei angeführten Declamationen, als bloße Uebungen seines Wizes, weg. 4) Solcher selbst erfundenen rhetorischen Floskeln konnte er sich bei der Antwort Herzog Albrechts um so weniger enthalten. Der Fall, daß ein Herzog eine ihm angebotene Königskrone ausschlug, hatte seine Phantasie zu lebhaft ergriffen, als daß er ihn ungeschmükt hätte lassen sollen. Wie wenig er dabei das eigentlich Geschichtliche dieser Antwort auffaßte und darstellte, ist leicht zu entnehmen. 5) Gleich darauf hüpft er mit einigen Worten über die Geschichte dreier Jahre hinweg, und verleitete dadurch alle seine Nachfolger, die Geschichten des Jahrs 1443 in die des J. 1441 zu verweben, wodurch im Ganzen viele Verwirrung veranlaßt worden. 6) Daß endlich er, der Zeitgenosse und fast Augenzeuge, so viele der wichtigsten Punkte dieser Verhandlungen mit Stillschweigen überging, darüber läßt sich mit ihm nicht rechten.

Eine bisher ungedrukte böhmische Chronik eines Ungenannten, gibt zwar keine falschen, aber doch sehr mangelhafte Nachrichten, insbesondere über den Lucien-Landtag im J. 1439, wo sie nur von der Zusammenkunft der Ptaček'schen Partei in Melnik, und von deren nachmaliger Vereinigung mit der Albrechtinischen zu Prag mit Bestimmtheit spricht, der gleichzeitigen Zusammenkunft der leztern in Prag aber gar nicht erwähnt. Auch sagt sie, Albrecht von Baiern habe blos darum die Krone nicht annehmen wollen, weil er die ihm angebotene Capitulation unangenehm und beschwerlich gefunden habe.

Wenzel Hayek von Libočan, welcher die eben erwähnte Chronik meist wörtlich copirt hat, suchte ihre Nachrichten mit denen des Aeneas Sylvius zu verbinden, und erlaubte sich schon willkührliche, sowohl Vermuthungen als Combinationen. Unter den nach Cham abgesandten Böhmen nennt er auch die Ritter Hynek Wamberský von Rohatec und Johann Dobeš von Diesow, aus unbekannter, aber gewiß unrichtiger Quelle. Die Antwort Albrechts steigert Hayek schon dahin, daß er sich erklärt habe, lieber sogleich eines gewaltsamen Todes sterben, als in die ihm vorgelegten Artikel (insbesondere wegen der Compactate) willigen zu wollen.

Zach. Theobald hat sich der ärgsten Mißgriffe schuldig gemacht. Auf Hayeks Vermuthungen und Andeutungen baute er schon wieder Thatsachen, und unterstüzte dieselben nicht nur mit neuen Details, sondern, was unglaublich scheint, selbst mit Reden und mit Briefen eigener Erfindung. So brachte er freilich eine detaillirte, aber leider nur zu oft wie aus der Luft gegriffene, Geschichte dieser Zeiten zu Stande. Der Brief, den er die Stände vom Melniker Landtag (Donnerstag nach Luciä) an die Gegenpartei schreiben läßt, kann unmöglich ächt seyn; Inhalt und Form zeigen es offenbar. Denn erstens: er hat augenscheinlich keinen andern Zwek, als einem überspannten Haß gegen das Papstthum zu einer unsinnigen Hypotypose zu dienen: nun waren aber die Zeiten in Böhmen schon lange vorüber, wo es Sitte gewesen, gegen den Papst zu declamiren. Wie hätten auch die utraquistischen Stände, nach freiwillig geleisteter Obedienz, und nachdem sie die Suprematie des Papstes feierlich anerkannt hatten, so unbesonnen handeln, und durch eine in empörenden Ausdrüken verfaßte Schmähschrift, sich jede Aussicht verderben können, die so sehnlich gesuchte Beendigung der Compactate vom Papst und dem Concilium zu erlangen? Zweitens heißt es in dem Briefe: „derhalben, weiln wir die Ver-

sambleten zu Melnick erfahren, daß jr euch auff künfftigen Newen Jars-Tag zu Prag . . . zusammen kommen wollet u. s. w." Wie hätten sie so schreiben können, da es aus den oben von mir Num. 2) und 3) erwähnten Briefen, so wie aus dem Briefe des Herrn Hanus von Kolowrat an den Erzbischof von Mainz, d. Prag, Donnerstag vor Luciä (10. Dec.) 1439 (S. Boecleri, historia rerum Friderici tertii imp., Argentorati, 1685, pag. 185) gewiß ist, daß ein allgemeiner Landtag schon lange zuvor auf den Lucientag nach Prag ausgeschrieben war, wozu sogar auch alle Kronländer öffentlich berufen worden sind? Zwanzig andere Unschiklichkeiten dieses Theobaldischen Briefs will ich Kürze halber nicht erwähnen: nur in Hinsicht auf den Styl muß ich bemerken, daß schon dieser allein hinreicht, dieses Machwerk wenigstens verdächtig zu machen. In allen böhmischen Briefen aus dieser Zeit herrscht durchaus ein einfacher prunkloser Vortrag, eine kernhafte Kürze, die ihren Gegenstand unumwunden erfaßt und darstellt: im Theobaldischen zeigt sich dagegen eine ermüdend weitschweifige, pomphafte rhetorische Spiegelfechterei, zu deren Schmuke sogar Heliogabal (an welchen man in Melnik eben so wenig als an Zoroaster gedacht haben mag) seinen Namen hergeben mußte. Und so wie dieser Brief nun erdichtet ist, so ist auch die darauf folgende Antwort voll von kleinern Merkmalen, welche seine Zeitwidrigkeit beweisen, — die ich aber, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht einzeln verfolgen will. Auch den Wahl-Landtag beschreibt Theobald so umständlich, als wenn er dabei gewesen wäre, — und erzählt nur dasjenige nicht, was sich daselbst eben zugetragen hat.

Aus diesen so sehr trüben Quellen haben alle unsere spätern Historiker, selbst Pelzel und Pubitschka, mit vollem Vertrauen geschöpft: ob sie nun daraus die lautere Wahrheit haben schöpfen können, ist von selbst einleuchtend.

Sonette von J. Kollar.

Aus dem Böhmischen übersezt von Jos. Wenzig.

—+++++++++—

II. 1.

O Liebe, Liebe, o du süßes Wähnen!
O Becher du unausempfund'ner Wonnen!
Wo sich ein Herz vom andern fühlt umsponnen,
Und Erd' und Himmel glüh'n in unserm Sehnen.

Daß jeder schnell genöße deiner schönen
Und heitern Zeit, verborgen vor der Sonnen,
Eh' ihm ein Sturm, wie mir, zu weh'n begonnen,
Und Kahn und Ruder wild zersplittert dröhnen!

Wo bist du Tochter aus des Himmels Höhen,
Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?

Ach fruchtlos schifft' ich deinem Port entgegen,
Denn meine Rose brach ein Sturm aus Norden,
Und Dornen blieben mir von all dem Segen!

2.

Der Frühling keimt, die Sonne glänzet klar,
Zephyre wiegen kosend ihre Schwingen,
Die Bäume schatten, Nachtigallen singen
Im Blüthenwipfel lieblich Paar um Paar.

Die Saat ergrünt im jungen Segensjahr,
Die Rehlein hüpfen und die Farren springen,
Der Blumengarten wogt von Schmetterlingen,
Die Aente schwimmt, es summt der Bienen Schaar.

Und alles freut sich, jubelt oder schmachtet,
Es walten Liebe, Scherz und Anmuth nur,
Ich — seufze tief und weine gramumnachtet.

Nur ich mag nichts von Lenz und Sommer wissen,
Mich rühret Sonne nicht und nicht Natur,
Seit mir des Lebens Seele ward entrissen.

3.

Willkommen Schwalbe aus den fernen Reichen,
Hier, wo die Fluren rings im Lenz zerthauen,
Beginn' dich wieder bei mir anzubauen,
Und um mein Fenster heimisch hinzustreichen.

Doch mögst du früher noch dich zu mir schleichen,
Von deinen Fahrten schwazen im Vertrauen,
Und sagen, ob du mir von jenen Auen
Und Ufern keine Botschaft bringst, kein Zeichen?

„Voll Neugier flog auch ich zu jenen Kreisen,
Daß ich mit eig'nem Aug' das Wunder sehe,
Das alle Vögel wonnetrunken preisen;“

„Doch ward ich so verwirret von der Nähe,
Die Hoffnung von der Wahrheit so beschämet,
Daß sich mein Wort noch immer fühlt gelähmet.“

4.

Der junge Tag im gold'nen Glanze graut,
Der Adler steigt empor auf stolzem Flügel,
Es schwimmt der Schwan im See, zum Kräuterhügel
Enthüpft der Lämmer Schaar und spielt vertraut,

Der Sprosser weket flötend seine Braut,
Voll Thaues glänzt die Blume, wie ein Spiegel,
Von jedes Menschen Thüre fliegt der Riegel,
Und in der stillen Weite wird es laut;

Und von sich schleudert alles lustdurchdrungen
Den alten Tag, und weihet froh und leicht
Dem neuen Strahlenfürsten Huldigungen!

Wann wird auch mir ein solcher Morgen strahlen,
Ein Morgen, welcher meine Nacht verscheucht,
Und meines Herzens ewigheiße Qualen?

5.

Dein denk' ich, wenn die nächt'gen Schatten fliehen
Und Morgenstrahlen auf den Bergen liegen;
Wenn über'm Birkenhain emporgestiegen
Der Mond erscheint, und Sternenwolken ziehen!

Dich hör' ich, wenn in süßen Harmonieen
Die Wellen sich vertraut an Wellen schmiegen;
Auf Blumenwiesen sich die Lüfte wiegen,
Einstimmend in des Waldes Melodieen!

Dich seh' ich, und Dich wähn' ich zu erkennen,
Wenn wo ein Pilger naht, vom Staub umschleiert;
Wenn über Thälern schwimmet Nebelschimmer!

Mit Dir nur leb' ich, Dein bin ich noch immer,
Mag uns ein Jahr, mit Klagen ach! gefeiert,
Und mögen uns auch neid'sche Fernen trennen!

6.

Ihr gold'nen Haare, theure Ueberreste
Des Schmerzverlust's, von dem mein Tiefstes wund,
Werth, daß euch Pope und der Göttermund
Homers verherrliche, der Welt zum Feste! —

Und böte man mir Vließe und Palläste
Und Sultans Zepter, nicht für's Erdenrund
Gäb' ich o Zeugen euch von meinem Bund,
Die ich so oft schon an die Lippen preßte! —

Verschließt mein Herz, so lang es nicht verdorrt,
O ihr mein Schaz, das Kleinod meiner Liebe,
Vor jedem fremden Reiz und nied'rem Triebe.

Und weht der Wind einst meine Asche fort,
So schwebt empor zu jenen Sternenkränzen,
Wo auch die Loken Berenices glänzen!

7.

Seht, wie sich falb die Huthhöh'n umgestalten,
Und Stadt und Dorf nun dient zum Zufluchtsort!
Wo Weste wehten, braust der rauhe Nord,
Still liegt die Flur, wo sonst Gesänge hallten.

Der Kranich ziehet schon aus unsern kalten
Bezirken mit der warmen Sonne fort;
Es treibt die Donau Blumen, die verdorrt,
Und Rebenblätter hin mit Sturmgewalten.

Allein nicht lange wird das Schmerzgewand
Der bleichen Erde Blik und Sinn betrüben,
Bald naht der Mai und schmüket frisch das Land.

Mir aber wird kein Frühling mehr erblüh'n,
Von allen meinen Lebensjahren blieben
Mir todte Herbste ohne Licht und Grün!

8.

Kennst Du das Land in Paradieseshöhen,
Der Schönheit Heimath und der Geister Zonen,
Wo Lieb' und Tugend mit einander wohnen,
Und sich im ew'gen Sonnenglanz ergehen;

Wo leise Windeslispel duftig wehen,
Wo sich die Palme wölbt zu Schattenkronen,
Wo Nachtigallen sanft auf Myrthenthronen
Für jeden Gram mit Liedern Trost erflehen?

Kennst Du das Land, wo Nacht, wo Gluth verschwindet,
Die Rose ohne Dornen blüht und sprießet,
Und jeder Epheu seine Ulme findet?

Dort, wo kein trüber Strom der Zeit mehr fließet,
Wo Gattin und wo Schwester eins bedeuten,
Ach dort bist du einst mein für Ewigkeiten!

Geschichte der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges war es eine der ersten Sorgen der aufgeklärten Regentin Kaiserin Maria Theresia, die durch so viele Kriege erschöpften Länder durch zwekmäßige innere Einrichtungen wieder empor zu heben. Die Wiederbelebung des Akerbaues und der freien Künste war daher ihre erste Sorge. Sie verordnete zu diesem Zweke im Jahre 1767 die Errichtung einer Akerbau-Gesellschaft in Böhmen, welche, da keine Vorbereitung vorhanden war, erst im J. 1769 unter der Benennung einer „Gesellschaft des Akerbaues und der freien Künste" zu Stande kam, und mit dem 1. Januar 1770 in Wirksamkeit trat. Sie bestand aus einem Director, dem damaligen obersten Landrichter, Grafen Franz Pachta, obersten Münz- und Bergmeister in Böhmen, acht Räthen, einem Kanzler, einem Secretär und drei correspondirenden Mitgliedern. Ihre erste Aufmerksamkeit richtete die Gesellschaft auf die Verbesserung des Flachsbaues, der Bienenzucht und der Veredlung der Schafheerden, indem sie die Vertheilung der spanischen und Paduanischen Schafe besorgte, welche Ihre Majestät die Kaiserin nach Böhmen geschikt hatte. Sie ließ auch mehrere ökonomische Schriften über Verbesserung der Schafzucht, über Anbau von Klee und Knollengewächsen in die Brache ꝛc. erscheinen. Im J. 1771 wurde der Plan zu einer landwirthschaftlichen Schule entworfen, und bei dem eingetretenen Mißjahr Samen von Wasserrüben, mit einem Unterrichte zu deren Anbau, unentgeltlich im Lande vertheilt, auch mehrere ökonomische Abhandlungen aufgelegt. Im J. 1772 wurde die erste Preisaufgabe kund gemacht, welche bei der einge-

tretenen grossen Theuerung sich darauf bezog: ob und durch welche pragmatische Gesezgebung oder andere Anordnung der Gefahr des Abganges, oder einer übermäßigen Steigerung der Getreidpreise zuvorgekommen werden könnte, daß der Akerbau dadurch angeeifert, und zugleich der billigste Mittelpreis am sichersten erreicht würde. Der Preis wurde der Schrift des Dr. Michael Schmidt, Professor in Klagenfurt, zugetheilt. In den J. 1773 und 1774 beschäftigte man sich vorzüglich mit Aneiferung der Obstbaumzucht, zu welchem Zweke auch Prämien ausgesezt wurden. Im J. 1775 wurde in der Person des Hrn. Prof. Butschek der erste Lehrer der Oekonomie angestellt, und der von der Gesellschaft vorgeschlagene Lehrplan genehmigt; im J. 1776 ein Lehrer der Bienenzucht in der Person des Hrn. Bellmann. Abhandlungen über den Anbau von Futterkräutern und Knollengewächsen wurden ausgetheilt, und da man sich durch Zahlung des Viehes überzeugt hatte, daß der Viehstand zugenommen habe, im J. 1777 den Wirthschaftsämtern Hořowiz und Radniz wegen Verminderung der Brache und Kleebau, Ginez wegen vorzüglichem Anbau von Erdäpfeln und Klee Belobungsdecrete ausgetheilt. Aehnliche Belobungen von allen Arten von Verbesserungen in der Oekonomie, Prämien für die Emporbringung der Obstcultur wurden in allen nachfolgenden Jahren ausgetheilt, und viele kleine ökonomische Schriften um geringe Preise in Umlauf gesezt oder umsonst vertheilt; dies hatte den erwünschten Erfolg, daß bereits 1786 39,191 Mezen Obst auf der Elbe ausgeführt wurden. Die Begriffe einer verbesserten Landwirthschaft waren bereits hinreichend verbreitet, um den Wirkungskreis der Gesellschaft zu erweitern; Se. Maj. der Kaiser Joseph ließ der Gesellschaft einen Plan von Leopold Langbein zu diesem Zweke zum Gutachten vorlegen, und die Gesellschaft benüzte diese Gelegenheit, um ihre Wünsche für eine zwekmäßig erhöhte Thätigkeit anzugeben. Dieses hatte zur Folge, daß mit-

telst eines allerhöchsten Organisirungs-Patents vom 1. October 1788 eine neue zahlreichere Gesellschaft, unter dem Titel: „k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft," errichtet, und dieser ein ausgedehnterer Wirkungskreis zugewiesen wurde.

Aus diesem Organisations-Patent ist leicht zu entnehmen, daß die Absicht des Monarchen dahin gerichtet war, die ökonomische Gesellschaft zu einer allgemein eingreifenden practischen Lehranstalt einer rationellen Landwirthschaft zu erheben. Zu diesem Zweke wurde eine perennirende Professur der Landwirthschaft bei der Universität in Prag bestellt, und mit der ökonomischen Gesellschaft in Verbindung gesezt; in die Zahl der 20 Mitglieder, aus welchen die Gesellschaft in Zukunft bestehen sollte, der Protomedicus, die an der Universität angestellten Lehrer der Naturkunde, der Kräuterkunde, der Vieharzneikunde, der Mechanik und Technologie, der Staatsgüter-Administrator und der Lehrer der Landwirthschaft, als perennirende Mitglieder der Gesellschaft erklärt, die übrigen aus Güterbesizern, Inspectoren und Wirthschaftsbeamten zu wählen anbefohlen, und 32 correspondirende Mitglieder aufzunehmen aufgetragen worden. Vom 1. Mai an sollte kein Wirthschaftsbeamter mehr aufgenommen werden, der nicht von dem Professor der Landwirthschaft und zwei Mitgliedern der Gesellschaft examinirt, und nach erhaltenen guten Zeugnissen bei selber immatriculirt worden sey ꝛc. ꝛc. Wenn alle guten Absichten des Souveräns, die in dieser Organisation lagen, nicht erreicht werden konnten, so lag es nicht im Mangel an Thätigkeit und Eifer der Gesellschaft, sondern in der Unbille der nachfolgenden Zeit, die manches gute und zwekmäßige Institut zerrüttet, alle wenigstens in ihren Fortschritten gehindert hat.

Im J. 1789 beschäftigte sich die Gesellschaft unter ihrem neuen Präsidenten, Grafen Lazansky, damaligen

Präsidenten der böhmischen Landrechte, mit ihrer neuen inneren Einrichtung, Vertheilung der Geschäfte, Instructionen ꝛc., und fuhr fort, nach dem Vorbilde ihrer Vortreter, Prämien für Erweiterung der Obst- und Bienenzucht auszutheilen. In der wechselseitigen Ueberzeugung, daß ein Institut dieser Art ohne einen stabilen Fond (der bisher nicht vorhanden war) keine großen Fortschritte machen könne, daß ferner das Landvolk außer seinem Kalender nicht leicht sich Bücher anschaffe, wenn sie ihm noch so wohlfeil angeboten werden, verfiel man auf den Gedanken, einen größeren und einen kleineren Kalender von der Gesellschaft ausgehen zu lassen, und diese statt der gewöhnlichen Kalenderanhängsel von Mährchen, Anekdoten und Schwänken, mit leicht faßlichen ökonomischen Abhandlungen auszustatten. Der vorgelegte Plan wurde allergnädigst genehmigt, die erbetene Stempelfreiheit, um den Preis recht niedrig halten zu können, im J. 1791 ertheilt, und der doppelte Zwek der Belehrung der Nation und der Bildung eines Fonds für die Gesellschaft erreicht. Die Gesellschaft trat nun in einen weiteren Bereich durch nähere Verbindungen mit den Landesstellen, die in ökonomischen Gegenständen die Meinung der Gesellschaft erforschten; sie unterstüzte und förderte die Herausgabe ökonomischer Schriften, die einzeln aufzuführen zu weitläufig wäre. Im J. 1793 verlor die Gesellschaft ihren Präsidenten, Grafen Lazansky, der zum Oberstburggrafen, und hierdurch zum Protector der Gesellschaft befördert wurde. An seine Stelle trat Herr Graf Malabaila Canal, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, der dieselbe mit regem Eifer, unverdrossener Thätigkeit und großmüthiger Freigebigkeit bis in sein hohes Alter durch 33 Jahre verwaltete.

Nachdem die Auflage der Wirthschaftskalender mit Ausstattung zwekmäßiger ökonomischer Aufsäze geregelt war, und mit Beifall aufgenommen wurde, ging die Gesellschaft zu der Herausgabe einer eigenen Jahresschrift

über, von der im J. 1796 das erste Heft unter dem Titel: „Abhandlungen zur Beförderung der Landwirthschaft“ erschien. Im J. 1797 verfiel die Gesellschaft zuerst auf den Gedanken, unter der Direction des Astronomen der k. k. Sternwarte, Strnad, Witterungsbeobachtungen in verschiedenen Kreisen unternehmen zu lassen, zu welchem Zweke die nöthigen Instrumente angeschafft wurden. Zu Prag wurden durch Hrn. Prof. Mikan Versuche über die Abschweflung der Steinkohle vorgenommen. Dem Fortschreiten der ökonomischen Wissenschaften folgend, und auf die Bedürfnisse des Inlandes vorzüglich aufmerksam, war die Gesellschaft unermüdet in der Aufmunterung der Flachs-, Obst- und Forstcultur; sie ließ ferner aus ihren eigenen Mitteln Zuchtstiere aus Tirol bringen, und verkaufte sie um billige Preise an die Landwirthe, um die Rindviehzucht zu verbessern; sie fuhr fort, ihre Abhandlungen herauszugeben, und fügte dem VII^ten^ Bande derselben, der im J. 1802 erschien, die vollständige Sammlung aller im landwirthschaftlichen Fache bis Ende December 1801 erschienenen Geseze bei; auch machte sie in diesen Abhandlungen auf die Gewinnung des Zukers aus dem Safte des Ahorns aufmerksam, also lange vor der Continentalsperre von Europa, welche die Zukererzeugung aus inländischen Producten in Anregung brachte. Nachdem die Kriegsunruhen sich im J. 1805 der Gränze Böhmens genähert hatten, sah sich die Gesellschaft im J. 1806 genöthigt, die Herausgabe ihrer Abhandlungen mit dem XI^ten^ Band zu schließen. Die Gesellschaft fuhr indessen fort, durch Austheilung von goldenen und silbernen Medaillen, Berichte an die Landesstellen und kleine Abhandlungen in den Kalendern die ökonomischen Zweke zu fördern. Indessen war die bedenkliche Zeit der Surrogate eingetroffen; die Gesellschaft war hierin in den J. 1810, 1811 und 1812 besonders thätig, und ihr Präsident machte einen Aufwand von 15,000 fl., um die Zukererzeugung im

Großen zu lehren. Die Begebenheiten der J. 1813 — 1815 machten dem Surrogaten-Bedürfniß ein Ende; man kehrte daher wieder zu der eigentlichen Landwirthschaft zurük, zu deren vielseitigen Zweken die Gesellschaft mit Thätigkeit mitwirkte.

Da die früheren meteorologischen Beobachtungen nicht ganz dem vorgehabten Zweke befriedigend entsprachen, so wurden die Sternwarten der 16 Kreise Böhmens mit neuen Instrumenten versehen, und die meteorologischen Beobachtungen mit ökonomischen Berichten in Verbindung gebracht, worüber eigene gedrukte Instructionen ertheilt wurden. Im J. 1819 hatte sich, durch das thätige Bestreben des bekannten Pomologen Rößler, Dechant zu Podiebrad, ein pomologischer Verein gebildet, der im J. 1820 seine Sanction erhielt, und unter dem Präsidium des Hrn. Grafen Hartmann Excell., von einem Ausschuß geleitet, noch fortwirket; eine Sammlung auserlesener Obstsorten in Orangerie-Exemplaren wurde von dem Hrn. Präsidenten, Grafen Canal, in seinen Garten aufgenommen. Im J. 1821 wurde durch Hrn. Inspector Fischer und andere Mitglieder ein Prämium für den verdientesten Studierenden der Landwirthschaft gebildet. Im J. 1823 wurden Versuche mit der Anwendung der feinen einheimischen Ziegenwolle gemacht, die nicht ohne Erfolg waren. Hr. Director Auge in Karlstein und Hr. Justiziär Lamb in Hohenelbe haben sich dabei vorzüglich ausgezeichnet, und die goldene Medaille erhalten. Unentgeltliche Vertheilungen oder Verkauf für sehr geringe Preise von Maulbeerbäumen, aus der Plantage der Gesellschaft zur Beförderung der Zucht der Seidenwürmer, Anleitung zur Beförderung des Flachsbaues und seiner Bereitung, so wie der Obstcultur, bleiben an der Tagesordnung. Berichte an die Landesstellen über mancherlei ökonomische Gegenstände wurden alle Jahre abgegeben, und die Aufsäze in den Wirthschafts-Kalendern, die von Jahr zu Jahr beliebter wurden, nach

den zunehmenden Fortschritten des ökonomischen Publikums in ihrem Inhalt gesteigert.

Im J. 1825 nahm die Gesellschaft die seit längerer Zeit unterbrochene Herausgabe ihrer Abhandlungen wieder vor; es erschien ein Heft meteorologischer Beobachtungen in 4., und ein Heft ökonomischer Abhandlungen in 8. Am 20. Februar 1826 verlor die Gesellschaft ihren würdigen Präsidenten, Grafen Malabaila Canal, im 81sten Jahre seines Lebensalters. Am 9. März wurde an seine Stelle Herr Graf Kaspar Sternberg, k. k. geheimer Rath und Präsident des Museums, gewählt, und am 2. April von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt. In der Sizung vom 15. Mai hielt derselbe seine Antrittsrede und übernahm die Geschäftsführung.

Bericht über die Vaccination in Böhmen im Jahre 1825.

In diesem Jahre wurden in 268 Städten, in 270 Marktfleken und 10,925 Dörfern 130,530 Individuen geimpft.

Dieses Ergebniß stellt sich sowohl an sich, als im Vergleiche mit den Leistungen verflossener Jahre als höchst erfreulich dar.

Ersteres, weil von den in diesem Jahre Gebornen (155,181) nur 118,166 das erste Lebensjahr überlebt haben, die Zahl der vorgenommenen Impfungen aber diese Zahl um 12,164 übersteigt.

Lezteres, weil ungeachtet die Zahl der im J. 1825 nach Ablauf des ersten Lebensjahres am Leben Verbliebenen gegen jene des Jahres 1824 blos um 11,045 höher ausfällt, die Mehrzahl der Impfungen 13,810 beträgt, und überhaupt die Gesammtzahl der Impfungen des J.

1823 jene aller vorhergegangenen Impfjahre, selbst des J. 1822, welches die meisten Impflinge zählt, überschreitet.

Bei 125,686 Impflingen hat man sich zur Fortpflanzung der Impfung des flüßigen, bei 4644 dagegen des trokenen Impfstoffes bedient.

Den leztern mußten die Impfärzte bei den im Winter ausgebrochenen Blatterepidemien anwenden. Häufig ermangelte indessen derselbe des gewünschten Erfolges.

Aecht zeigten sich die Schuzpoken bei 122,381 Individuen; unächt verliefen sie bei 2550; gar keine Hoffnung äußerte sich bei 5399.

Unter die unächten Impfungen wurden auch alle jene gereiht, wo die Impfpusteln aufgekrazt wurden, wo nur eine und nicht ganz regelmäßige Poke zum Vorschein kam, und die gesezliche Nachsicht wegen unterlassener Stellung der Geimpften zu derselben nicht vorgenommen werden konnte.

Als Ursachen der unächten und Fehlimpfungen werden von den Impfärzten geltend gemacht: schwächliche Constitution, Kacherien, chronische Hautausschläge, sehr vorgerüktes Alter, schlechte Pflege, das Impfen im Winter, zumal mit trokenem Stoffe.

Die Zahl derselben wurde übrigens auch in diesem Jahre dadurch gesteigert, daß mehrere Individuen, bei denen die Impfung in früheren Jahren zu wiederholten Malen, jedoch stets fruchtlos versucht wurde, abermal zu derselben gezogen, und versuchsweise auch bei jenen die Impfung wiederholt wurde, bei denen die Schuzpoken in frühern Jahren zwar regelmäßig, jedoch etwas schneller verlaufen, oder aber nur eine einzige, übrigens regelmäßige, Schuzpoke zum Vorschein gekommen war.

Bei den leztern stellten sich bei der neuerlichen Impfung meist nur unächte Poken ein. Nur in einigen Fällen entwikelten sich bei jenen, die vordem schon eine Schuzpoke überstanden hatten, auf dem Arme, wo diese gestanden hatte, unächte, auf dem andern hingegen ächte Impfpusteln.

Vergleicht man die mißlungenen Impfungen mit der Gesammtzahl der Geimpften überhaupt, so zeigt es sich, daß jede ein und fünfzigste Impfung eine unächte, und jede vier und zwanzigste eine ganz erfolglose war. Auf jeden Fall bietet aber dieses Ergebniß eine größere Beruhigung, als die diesfälligen Wahrnehmungen des leztverflossenen Jahres dar. Denn im J. 1824 war schon jede fünf und vierzigste Impfung eine unächte, und schon jede drei und zwanzigste schlug ganz fehl.

Ungeimpft blieben 11,607, daher 178 mehr als im J. 1824, wo die Zahl der ungeimpft Verbliebenen blos 11,435 betragen hatte. Bei den im Allgemeinen so auffallend günstigen Resultaten dieses Impfjahres kann diese minder erfreuliche Beobachtung wohl nirgends anders, als in der stets verläßlicheren und genaueren Aufzeichnung der Impfbedürftigen ihren Grund haben, und der Angabe, daß die ungeimpft Verbliebenen blos wegen Kränklichkeit oder zu zartem Alter der Impfung nicht unterzogen werden konnten, voller Glaube beigemessen werden.

Der Fall, daß ein in der That ächt geimpftes Individuum von wahren Menschenblattern ergriffen worden wäre, wurde im Laufe dieses Jahres nicht beobachtet. Wohl aber wurde nicht selten bei den ausgebrochenen Blatterepidemien wahrgenommen, daß jene geimpften Individuen, welche mit den Blatternkranken in eine etwas nähere Berührung kamen, von einem pustulösen Ausschlage befallen wurden.

Besondere merkwürdige Erscheinungen kamen bei den Geimpften nicht vor. Blos bei den am Wechselfieber leidenden Impflingen äußerte sich eine Verspätung in der Entwiklung der Impfpusteln und eine längere Dauer des ganzen Impfprozesses überhaupt.

Während des Verlaufs der Impfung wurden an den Impflingen folgende Krankheiten wahrgenommen: Augenentzündungen, Husten, Durchfälle, Fraisen, schweres Zah-

nen, Anschwellungen der Ohrdrüsen, Geschwüre an den Impfstellen, Friesel, ein allgemeiner masernähnlicher Ausschlag, der ohne Abschuppung endete. Alle diese Zufälle verschwanden jedoch nach überstandener Impfung ohne alle Nachtheile für die Gesundheit.

Der Gesundheitsstand der früher Geimpften wurde auch in diesem Jahre ungetrübt befunden, und wohlthätig bewährte sich wiederholt die Impfung bei den an chronischen Augenentzündungen leidenden Kindern. Selbst zwei abzehrende Kinder sah man nach der Impfung genesen, und eine Verhärtung des Zellgewebes nach derselben verschwinden.

Zum offenbaren Beweise der stets wachsenden und allgemein verbreiteten Ueberzeugung von der wohlthätigen Wirksamkeit der Impfanstalt, erscheint in dem diesjährigen Ausweise als Renitent ein einziges Familienhaupt verzeichnet.

Bemerkungen über das alte mährische Reich.

Veranlaßt durch einen Aufsaz in dem von H. Greg. Wolny in Verbindung mit mehreren Geschichtsfreunden herausgegebenen Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens. (Erster Jahrgang, 1826. Brünn bei Traßler, IV. u. 316 Seit. in 8.)

Von J. Dobrowsky.

—+++++—

Der erste Aufsaz in diesem Taschenbuche ist überschrieben: „das großmährische Reich und dessen Bekehrung zum Christenthume, von Franz X. Richter, Weltpriester und

Bibliothekar zu Olmüz." Das Ganze, ein gedrängter Auszug eines größeren, schon seit Jahren zum Druke bereiteten, kritischen Werkes, gleicht einem Gewebe, das aus starken, festen, aber auch aus schwachen, morschen Fäden besteht. Aus Mangel einer einheimischen Geschichtsquelle mußten die zerstreuten Nachrichten in deutschen Jahrbüchern zur Grundlage dienen. In Hinsicht des kirchengeschichtlichen Theiles nennt der Hr. Verf. selbst die Acta SS. Bollandi, die Briefe Papst Johannes VIII. an Method und Swatopluk, die (den) Ungenannten von der Bekehrung Kärnthens und die Klagschrift der baierischen Bischöfe an Papst Johann IX. als Quellen. Aber gar oft mußte er bloße Vermuthungen und Combinationen der Umstände zu Hilfe nehmen, um die losen Theile nothdürftig zu verbinden. Nach probhältiger Combination und Localität zu schließen, sollen die Slawen (S. 4) von den karpathischen Gebirgen spätestens kurz vor der Avaren-Zeit in das Land Mähren eingedrungen seyn. Welche Zeit ist wohl hier gemeint, das sechste, siebente oder achte Jahrhundert? Daß die Marchslawen in denselben Verhältnissen zu den Avaren standen, wie die Karantaner-Slawen, sollte doch erst erwiesen werden. Daß (S. 5) der avarische Fürst Thudun das Land zwischen der Wag und dem Granfluße mit der Hauptstadt Neutra von Karl dem Großen erhalten habe, ist ganz willkührlich angenommen. Sein Gebiet lag am rechten, Moymars Land (Mähren) am linken Ufer der Donau. Papst Eugenius schrieb um das J. 824 an die Bischöfe und die Fürsten Hunniens und Mährens, Hunniae, quae et Avaria dicitur, et Moraviae. Diese Stelle im Eingange des Briefes übersezte hier Hr. R. unrichtig: „in Hunnien, das auch Avarien und Mähren heißt." Richtiger ist die zweite Stelle: Hunniae, quae et Avaria appellatur, sed et Moraviae (S. 8) übersezt worden: „Hunniens, das auch Avarien heißt, Mährens," wiewohl auch hier sed et übersehen ward. Von den

vier Bisthümern konnte nur Neutra sicher bestimmt, die drei andern nur muthmaßlich nachgewiesen werden, und zwar nach Hrn. R. Faviana ein Ort am linken (?) Donauufer nächst Wien; allein Faviana ist ja da zu suchen, wo Wien selbst liegt, d. i. am rechten Ufer der Donau. Speculijulium oder Soriguturum, nach einigen Olmüz, nach andern Saroschiz in Mähren; sollte es Salagius, der es für Teben erklärt, nicht besser getroffen haben? Vetwar, Olmüz oder Welehrad; wahrscheinlicher ist dies in Thuduns Gebiete auf der Südseite der Donau zu suchen.

Daß Herzog Moymar (S. 12) das Gebiet zwischen der Wag und Gran vom K. der Deutschen förmlich zu Lehen empfangen, und damit wieder einen Anverwandten (?), den damals noch ungetauften Privina belehnt habe, wird wiederum nur vorausgesezt, nicht erwiesen. Läßt sich wohl der Name Chozil, Hezilo, so hieß Privina's Sohn, Heinrich deuten? Mit welchem Rechte wird (S. 14) Privina's Gebiet Unterpannonien ein zweites mährisches Reich, Klein-Mähren, genannt? In der slawischen Sprache hieß Kozel der Blatiner Fürst, und sein Gebiet muß also das Blatiner Fürstenthum heißen, nicht Klein-Mähren. Blato ist der slawische Name des Plattensees. In deutschen Annalen findet man kein großes und kein kleines, sondern nur ein Mähren auf der Nordseite der Donau belegen. Kaiser Constantin allein spricht von einem Groß-Mähren, worunter er aber auch Pannonien begreift. Man sollte also das eigentliche alte mährische Reich nicht einmal Groß-Mähren nennen, weil es kein kleinmährisches gab, sondern schlechterdings nur das mährische Reich, das freilich weiter ausgedehnt war, als das heutige Markgrafthum Mähren. Nach Moymar wird dessen Neffe Rastislaw (Rastiz) im J. 846 von K. Ludwig eingesezt. Daß der neu eingesezte Herzog noch ein Heide war, ist gar nicht wahrscheinlich, hier aber nur deshalb angenommen, weil die mährische Legende von seiner durch Cyrill und Method empfangenen

Taufe spricht. Allein nach der ältern Legende war das Volk, folglich auch der Fürst Rastislaw schon getauft, als er Lehrer vom Kaiser Michael verlangte. Eben so grundlos ist auch die Behauptung (S. 17), daß Rastislaw Neutra an Privina habe zurükgeben müssen. Er behielt es, wie es schon Moymar im Besiz hatte. Nach S. 22 soll Rastislaw die Ungarn als Bundesgenossen 862 aus Lebedias herbeigerufen haben. Diese sollen Pannonien verwüstet haben. Unmöglich, denn um diese Zeit konnte noch kein Huf ungarischer Reiterei Pannonien betreten.

Wann eigentlich Swatopluk, Rastislaw's Neffe, in den Besiz von Neutra kam, wußte bisher noch niemand auszumitteln. Hr. R. brachte dies (S. 23) nach seiner beliebten Combinationsmethode, nach welcher willkührliche Annahmen für bewährte Zeugnisse gelten, gar leicht heraus. Er will sogar wissen, daß Rastislaw sich von Karlmann, mit dem er sich verbunden hatte, deshalb abgewendet, weil dieser die Abtretung des Neutraer Gebietes an Privina's Erben forderte. Seit welchem Jahre Swatopluk daselbst herrschte, ob seit 862 oder 868, ist, wie gesagt, mit Sicherheit nicht anzugeben. In den Jahrbüchern wird seiner vor dem J. 869 nicht gedacht. — Drei slawische Fürsten, Rastislaw, Swatopluk und Kozel in Unterpannonien, senden an Kaiser Michael nach Constantinopel eine Botschaft, um von dorther tüchtige Glaubensprediger zu erhalten. So Hr. R. S. 25, wo er wenigstens Nestors Interpolator für sich hat. In beiden Legenden, der italischen und mährischen, wird viel richtiger Rastislaw allein genannt. Noch im J. 865 feierte der Salzburger Erzbischof Adalvin die Weihnachten auf der neuerbauten Mosburg bei Kozel. Dieser konnte also keinen Antheil an der Herbeirufung der slawischen Apostel haben. — Ref. kann nicht umhin, eine schöne Stelle, womit der 4. §. S. 27 beschlossen wird, hier mitzutheilen: „So hatte denn Rastislaw seinen sehnlichen Wunsch erreicht. Seine Mährer erhielten das Licht des wahren Glaubens

und mit diesem zugleich die slawische Nationalschrift, dadurch sie in die Reihe gesitteter Nationen traten, ohne ihre Sprache aufzugeben. — Die Sache verliert nichts an ihrer welthistorischen Wichtigkeit dadurch, daß die Mährer durch die Unbilden der Zeit der köstlichen Gabe beraubt wurden, womit sie von ihren Aposteln beschenkt worden sind; zur Stunde erfreuen sich 36 Millionen Slawen in Rußland, Polen, Ungarn, Bulgarien, Servien, Boßnien, Montenegro, Dalmatien, Croatien und Slavonien, der herrlichen Erfindung, dadurch Constantin weit über Ulphilas, den Cadmus der Deutschen, hervorragt."

§. 5. Wie Cyrillus den slawischen Gottesdienst vor dem heil. Collegio zu Rom vertheidiget. Hier ist alles unzuverlässigen Legenden nacherzählt. Nicht Cyrill, sondern lange nach dessen Tode ward Method deshalb zur Rechenschaft gezogen. Unter Cyrill gab es noch keine Ankläger, die den slawischen Ritus anfeindeten. — Auch die windische Mark (S. 33) soll im Besize slawischer Glaubensprediger der Deutschen entbehren zu können geglaubt haben. Wann und woher sie dahin gekommen, wird nicht angezeigt. S. 34 wird sogar der Blatiner Fürst Kozel in die windische Mark versezt. Sein Gebiet war ja bekanntlich in Unterpanonnien am Plattensee. — Rastislaw huldigte zwar 864 dem deutschen Könige, daß er aber das Fürstenthum Neutra zu Gunsten Kozel's habe zurükgeben müssen, wo steht davon auch nur ein Wort? S. 38, wo nebst der Sorben auch ihrer Nachbarn, der Suisler, gedacht wird, stehen in der Parenthese die Worte: die einige für Schlesier halten. Es sollte aber noch dabei stehen: mit Unrecht. — K. Ludwig ließ 870 den durch Swatopluk ausgelieferten Rastislaw blenden und in ein Kloster sperren. Wer wird aber mit Hrn. R. behaupten oder nur vermuthen wollen, Swatopluk hätte es lieber gesehen, wenn das Todesurtheil an seinem Oheim wäre vollzogen worden! Ihm ist daher auch begreiflich, was die Legenden erzählen, daß nämlich Swa-

topluk seinem Oheim heimlich (wann und wo, etwa gar zu Regensburg?) Gift habe reichen lassen. Die vorangeschikte Erzählung von dem Vorfalle zwischen Oheim und Neffen, die aus den Fulder Annalen entlehnt ist, straft die Legenden einer Entstellung der wahren Begebenheit. Sie erzählen nicht nur, daß der Neffe den Oheim habe vergiften, sondern auch, daß er ihn habe blenden und aus dem Lande fortjagen wollen, da wir doch aus bessern Quellen wissen, daß Swatopluk seinen Oheim wirklich gefangen nahm und dem Karlmann übergab, und daß K. Ludwig ihn blenden ließ. — Wie konnte der Verf., der mitten unter einem gutmüthigen Völklein von Slawen lebt, die abscheuliche Schilderung der slawischen Naturen (S. 44) entwerfen? Ref. selbst ein Slawe, der aber den slawischen Grundsaz der Rache nicht kennt, hält es für überflüßig, auf diese unverzeihliche Schmähung zu antworten. Es bleibe Hrn. Schaffarik überlassen, die Ungezogenheit eines Uebermüthigen in der zweiten Auflage seiner Geschichte der slawischen Sprache zu züchtigen. — Woher kommen denn in einem christlichen Lande die Gözenpriester, in deren Arme sich Swatopluk (S. 48.) geworfen haben soll? Dies, so wie der Bann, mit welchem Method den starrköpfigen Fürsten belegt haben soll, ist wieder blos Legenden nacherzählt. Auch verließ Method im J. 871 Mähren nicht, um seinen Bruder, der schon im J. 868 gestorben war, von Rom zu holen, und so brauchte auch Swatopluk keine Gesandtschaft an Method zu schiken, um ihn zur Rükkehr zu bewegen. Allein Hr. R. ist ordentlich froh, wenn er Gelegenheit findet, buchstäblich übersezte Stellen aus lateinischen Legenden seinen Lesern hier noch einmal vorzulegen. — Sehr entbehrlich wäre (S. 52) die Note über die Lage von dem Fluße Fuldaha. Wer kann wohl glauben, daß die fünf genannten böhmischen Häuptlinge oder Anführer mit ihren Scharen bis ins Fuldaische vorgedrungen seyen? Hätte doch Hr. R. unsern Dobner hierüber

nachgeschlagen. Wenn er nur die Worte: Fuldaha fluvius procul dubio haud alius est a Wltava seu Moldava, gelesen hätte, konnte es ihm noch zweifelhaft bleiben, welcher Fluß unter Fuldaha zu verstehen sey? Die Böhmen nennen die Moldau noch heute Wltawa. Diese Erklärung billigt nun auch Hr. Pertz in der neuen Ausgabe Scriptorum Germaniae, wie es nicht anders zu erwarten war. — Im J. 874 schikte Swatopluk Gesandte nach Forchheim. An der Spize der Gesandtschaft stand Johannes von Venedig. Nun heißt es in der Note: „Dies berechtigt zu der Vermuthung, daß sich die slawische Conföderation bis an die Küsten des adriatischen Meeres erstrekte, durch den kleinmährischen Fürsten Kozel nämlich, welcher vermuthlich dem allgemeinen Slawenbunde beigetreten war.“ Weil sich ein Priester von Venedig zur Gesandtschaft brauchen ließ, soll sich der (ohnehin nur erdichtete oder sehr lokere) Slawenbund bis ans adriatische Meer erstrekt haben. Welch ungeheurer Schluß! Und Kozel in Unterpannonien am Plattensee (nicht in der Windischen Mark) blieb doch, wenn gleich Method in dessen Gebiet predigte, dem deutschen Reiche treu, und darf durchaus nicht zur slawischen Conföderation gezogen werden. — Die slawischen Buchstaben hat bekanntlich Cyrill, Method's Bruder, nicht Method erfunden. Wie konnte nun S. 55 gesagt werden: „bis Methodius durch seine unlängst erfundenen slawischen Buchstaben die lateinische Sprache und den römischen Cultus dem Volke verekelte.“ Aventin hat die Worte noviter inventis slavinis literis, die er in der alten Schrift de Conversione Carantanorum las, unrichtig auf Method bezogen. Es müßte ja a se noch vor inventis stehen, wenn der ungenannte alte Verfasser hätte sagen wollen, daß Method der Erfinder der slawischen Buchstaben sey. Er wollte aber nur sagen, Method habe sich der neu erfundenen slawischen Buchstaben bei Einführung des slawischen Ritus bedient. — Warum schreibt

Hr. R. S. 57 Szentopulchrus, Sz für Sf oder Sph? Wenn des Papstes Johann Brief vom J. 880 mit der Ueberschrift Sfentopulcro glorioso Comiti, wie Niemand zweifelt, den mährischen Knes Swatopluk angeht, so konnte doch der frühere Brief vom J. 879, mit der Ueberschrift Tuventaro de Marauna, nicht an den glorreichen Fürsten Swatopluk, sondern er mußte an einen andern Herrn geringern Standes gerichtet gewesen seyn. Schon Asseman dachte bei diesem Namen an einen bulgarischen hohen Beamten. Wahrscheinlich war er Statthalter in der Stadt Morawa, wohin auch der griechische Katalog der bulgarischen Bischöfe selbst den Siz Method's versezt. — Die Note S. 58 ist abermal ein Beweis von der Combinationsgabe des Verfassers, mit deren Hilfe er alle schwierigen Aufgaben, worüber sich andere Gelehrte die Köpfe zerbrechen, leicht aufzulösen weiß. Papst Johann, meint er, habe gar wohl den slawischen Ritus, den sein Vorgänger Adrian gutgeheißen hatte, mißbilligen können. Die Umstände hätten sich geändert; den Papst Johann müßte seine gute Absicht, die Unkenntniß der Localverhältnisse und das Beispiel der Slawen vom lateinischen Ritus in der Salzburger Diöcese entschuldigen u. s. w. Allein hat denn Adrian wirklich je den slawischen Ritus gutgeheißen? Asseman leugnet es standhaft und zwar mit allem Rechte. Nur unter der Voraussezung, daß schon Cyrill vor der Versammlung der Kirchenvorsteher zu Rom die von Legendenschreibern concipirte Apologie für die slawische Sprache und deren Gestattung beim Gottesdienste hielt, könnte und müßte angenommen werden, daß Adrian den slawischen Ritus gestattet habe. Da aber hier dem Cyrill beigelegt wird, was eigentlich erst Method bewirkte, so fällt der Widerspruch der zwei Päpste und die ganze Schwierigkeit, diesen Widerspruch zu heben, von selbst weg. — Kaiser Karl den Diken läßt Hr. R. zweimal (im J. 884 und 885) in die Ostmark kommen. S. 70 sagt er: „Der

mährische Großherzog, umgeben von seinen Vornehmen, scheint damals das eroberte Pannonien von dem Kaiser zu Lehen erhalten zu haben.“ Dies ist doch viel zu wichtig, als daß es mit einem scheint abgethan werden könnte. Hierüber müssen auch ungarische Geschichtsforscher, Salagius, Katona und andere gehört werden, die gerade das Gegentheil behaupten. Man lese doch mit Aufmerksamkeit folgende Stelle der Fulder Annalen auf das Jahr 884: Imperator per Bojowariam ad orientem proficiscitur, veniensque prope flumen Tullinam, monte Comiano colloquium habuit. Ibi inter alia veniens Zventibaldus Dux cum principalibus suis, homo, sicut mos est, per manum Imperatoris efficitur, contestatus illi fidelitatem juramento, et usque dum Carolus vixisset, nunquam in regnum suum hostili exercitu esset venturus. Kann man glauben, daß Swatopluk bei dieser Gelegenheit auch nur verlangt hätte, mit Pannonien, d. i. mit Arnulf's Lande, das er zwar grausam verheert aber nicht erobert hatte, belehnt zu werden? Feindliche Einfälle, Verwüstungen, nach denen man sich wieder zurükzieht, sind noch keine bleibende Eroberung zu nennen. K. Karl hatte also gar keine Ursache, den Herzog Swatopluk mit einem fremden Lande zu belehnen. — „Das mährische Gebiet,“ fährt Hr. R. fort, „reichte jezt nicht blos an die Donau, sondern vom Rabfluße anzufangen, auch über die Donau bis hinab an die Drau, wie noch später gezeigt werden soll.“ Wo und wie ist dies gezeigt worden? Man höre. Die deutsche Gesandtschaft (S. 75) nahm im J. 892 den Weg in die Bulgarei zu Wasser auf der Save und nicht durch Pannonien zu Lande, weil sie den Nachstellungen Swatopluk's ausweichen wollte. Nun heißt es in der Note: „Wer sieht hieraus nicht, daß Swatopluk Herr in Pannonien zwischen dem Rabfluße und der Donau müsse gewesen seyn. Denn warum hätten diese deutschen Gesandten den weit geradern Weg zu Lande oder die Fahrt auf der

Donau hinab vermieden, wenn Pannonien, wie vor dem J. 885, noch in den Händen deutscher Grafen gewesen wäre." Schließt endlich gleichsam triumphirend: „Auf diesen Punkt haben die Herrn von der südslawischen Ansicht noch nicht genügend geantwortet." Ref. will in ihrem Namen darauf antworten oder vielmehr ihre Antwort, die Hr. R. etwa nicht beachtet oder nicht gelesen, nur wiederholen. Die Fahrt auf der Donau konnten die Gesandten nicht wählen, weil die nördlichen Ufer derselben zu Swatopluk's Gebiet gehörten. Eben so wenig sicher glaubten sie sich, wenn sie den Weg zu Lande unfern von der Donau genommen hätten, weil Swatopluk's feindliche Einfälle, die er in frühern Jahren auf die Südseite wagte, noch in frischem Andenken waren.

Kozel wird (S. 70) wieder nur aus seichter Combination, für Brazlavs Vater gehalten. Auch sollte Brazlav nicht durch Wratislaw erklärt werden. Bracislaw und Wratislaw sind wesentlich verschiedene Namen. Des erstern Wurzel ist braku, davon der Imperativ braci, des zweiten wratili. — Wenn Method (S. 71) unsern Herzog Bořiwoy getauft hat, so kann es nicht kurz vor 890, sondern es muß viel früher geschehen seyn, weil Method etwa 882 nach Rom ging und da verblieb. Daß die böhmischen Großen ihren Herzog wegen Annahme des Christenthums vertrieben hätten, ist ein bloßes Legendenmährchen. Es gab schon seit 845 viele getaufte Fürsten in Böhmen. — Im J. 894 starb Swatopluk. Ob und wie er sein Reich theilte, weiß Niemand. Aber Hr. R. combinirt so: „Kurz vor seinem Tode theilte er sein Reich in drei Theile, und wies jedem seiner Söhne den seinigen an. Das größere Gebiet erhielt Moymar als Erstgeborner. Ihm sollten die jüngern Brüder Swatobog (Svetboch) und Zubur unterthan seyn." Die wahre Geschichte kennt nur zwei Söhne, Moymar und Swatopluk (Zwentibald); Zubur, der das Neutraer Gebiet erhalten haben soll, ist

ein Hirngespinst. Ref. erlaubt sich die Frage: Wenn Swatopluk der Vater (nach S. 78) so getheilt hat, daß Moymar das östliche, Swatopluk (so hieß er, und nicht Swatobog) das westliche, Zubur hingegen das Neutraer Gebiet erhielt, wem fiel dann Pannonien zu? Hr. R. scheint hier darauf vergessen zu haben. Doch sagt er S. 79: Pannonien wurde von Mähren noch in diesem Jahre (895) abgerissen. Aber in der Theilung, die im J. 894 geschah, hätte es doch vorkommen sollen. Allein Pannonien hat Swatopluk nie besessen; er konnte es folglich auch keinem seiner Söhne zum Erbtheile anweisen. — S. 80. Daß der unbekannte Zwetboch, dem K. Arnulf 898 ansehnliche Güter in Karantanien anwies, kein anderer seyn könne, als der jüngere Swatopluk, ist noch sehr zweifelhaft.

S. 83. „Der heil. Methodius war um das J. 900 entweder schon gestorben, oder, was viel wahrscheinlicher, gleich nach Swatopluk's Tode nach Rom gegangen, wo er für das Wohl seiner mährisch-slawischen Kirche, so wie für das Moymarische Haus bei dem Papste Formosus ausgiebiger wirken konnte, als wenn er während des Bruderzwistes in Mähren geblieben wäre.“ Da Papst Johann seine Rükreise nach Rom, die Method dem Papste meldete, im J. 881 erwartet, so ist zu schließen, daß er schon damals Mähren verließ. Daß Method eher als Swatopluk gestorben, dafür kann man einen Zeugen, den griechischen Verfasser der Biographie des bulgarischen Erzbischofs Clemens, anführen. — S. 85. Auf Moymars Verwendung (Method's kräftiges Mitwirken fällt weg) beim Papste Johann IX. wurden kurz vor 900 der Erzbischof Johann und die Bischöfe Daniel und Benedict nach Mähren geschikt, um neue Bisthümer zu errichten, wogegen die baierischen Bischöfe bittere Klagen führten. Hr. R. sagt nun, sie (die von Rom gesandten drei Bischöfe) hätten die Kirchensorgfalt über die mährisch-pannonischen Christen alsogleich übernommen. Wie konnte es ihm aber entgehen,

daß diese päpstlichen Gesandten einen Erzbischof und drei Bischöfe ordinirten und in Mähren (nicht in Pannonien) einsezten. Wie diese hießen und wo sie ihre Size hatten, darüber wollte er sich den Kopf nicht zerbrechen. Sollte ihn seine Combinationsgabe hier verlassen haben? — Durch den Einfall der Ungarn ging (im J. 904 oder 907) das mährische Reich zu Ende. Wann Moymar starb, wird nicht gemeldet. Was von der Einnahme der Stadt Neutra, von dem Schiksale des Herzogs Zubur, dem ungenannten Notar des Bela nacherzählt wird, sind doch nur armselige Erdichtungen, die keine Erwähnung verdient hätten. Es läßt sich aber erwarten, daß Hr. R. bei der Ausgabe seines kritischen Werkes unsere Erinnerungen brauchen und nicht ganz verschmähen wird. —

Nachtrag. Cosmas rechnet zu den Ländern, die Swatopluk seinem Gevatter Arnulf zu danken hatte, nebst Böhmen, von dieser Seite das Gebiet bis an die Oder, von jener gegen Ungarn bis an den Fluß Gran. Pulkawa fügt schon Polen und Rußland bei. Aeneas Sylvius Kap. 13 sezt wieder Ungarn dazu. „So weit," bemerkte schon Gundling, „hat sich die Herrschaft keines mährischen Prinzen erstrekt." (S. Gundlingiana 11tes St. N. II.) Dobnern (in s. krit. Abhandl. über die Gränzen Altmährens 1784) gelang zwar der eine Beweis gegen Salagius, daß das heutige Mähren auch zu Swatopluk's Reiche gehörte, nicht aber der andere, daß es sich über Pannonien bis Sirmium erstrekte. Den Prof. Szklenar, der sogar Dacien dazu rechnete, hat Katona gründlich widerlegt. Nowotny's kritische Bemerkung zur Berichtigung der Geschichte des großen mährischen Reichs (Wien 1803) ist ganz unkritisch.

Nekrolog.

Leopold Leonhard, Fürst-Bischof zu Passau.

Dieser so allgemein geliebte, und besonders von Prags Bewohnern hochgeehrte Fürst, stammte aus der Familie der Grafen von Thun und Hohenstein böhmischer Linie, und wurde den 17. April 1748 auf dem Schlosse Tetschen geboren. Seine Mutter war aus dem berühmten fürstlichen Hause der Hohenzollern-Hechingen, sein Vater im Besitze aller böhmischen Majorate, Klösterle, Tetschen und Koldiz. Seine Bildung erhielt er durch häusliche Erziehung unter der Oberaufsicht eines strengen Vaters. Franzosen waren seine ersten Lehrer, nach der damaligen Sitte. Ausgezeichnet unter denselben waren ein Graf Sevigni, ein Abbé Robiné. Später übernahm seine Leitung ein braver Böhme, mit Namen Hilbert. Nebst dem Studium der französischen Sprache wurde auch die lateinische betrieben, worin er in Kurzem bedeutende Fortschritte machte. Schon frühzeitig verrieth sein Geist Hinneigung zum Religiösen. Seine Unterhaltungen in freien Stunden bezogen sich größtentheils auf gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Ceremonien. So früh schon that sich am Kinde die Neigung zu dem Berufe kund, welchen er als Jüngling gewählt, und für sein ganzes Leben gefolgt. Um jedoch mit Würde und Kenntnissen den geistlichen Stand wählen zu können, verlegte er sich auf das ernste Studium der Philosophie, und dann der Theologie und aller ihrer Zweige. Seine Lehrer in diesen Wissenschaften waren Cosmas Schmalfuß, Aloys Fiker, Casimir Raudnicky und andere gelehrte und ausgezeichnete Männer des Augustiner-Ordens.

Im Jahre 1768 wurden ihm durch besondere Gnade Sr. Majestät Kaiser Joseph II. die primae preces *) für das Capi-

*) Diese bestanden in dem Rechte, vermöge dessen ein jeder Kaiser nach der Krönung ein Canonicat an allen Capiteln Deutschlands, jedoch nur einmal, an taugliche und seiner Wahl frei stehende Individuen vergeben konnte. Sie hießen primae, weil alle andern Gesuche diesen nachstehen mußten.

tel an der Kirche zu Passau zu Theil. Solche Auszeichnung ward nur Jünglingen von wissenschaftlicher Bildung und ausgezeichnetem guten Rufe. Das folgende Jahr verfügte er sich an den Ort seiner künftigen Bestimmung, und machte unter der Regierung des Cardinals Fürsten von Firmian sein erstes Residenzjahr. Nach dieser Probe kehrte er nach Böhmen zurük, erhielt in Prag vom Fürsten Erzbischofe Manderscheid das Subdiaconat und Diaconat, und wurde im Jahre 1772 zu Leitmeriz vom Herrn Bischofe Grafen von Waldstein zum Priester geweiht. Von nun an, als das Ziel seines Strebens und seiner Wünsche erreicht war, widmete er sich mit Genauigkeit und christlichem Eifer an der Kirche zu Passau dem Dienste der heiligen Religion, von deren Wahrheit, Wohlthätigkeit und Göttlichkeit er gründlich überzeugt und innig durchdrungen war. Ihre Wahrheiten waren die Leuchte seiner Seele, bildeten seinen Wandel, ordneten seine Gedanken, Begierden und Wünsche. So kannten ihn auch seine Mitcapitularen. Bald gelang er zur Würde des Probstes am Capitel, und im Jahre 1794 ernannte ihn der damals erwählte Fürst Thomas Thun zu seinem Weihbischofe. Doch traf ihn bald die traurige Pflicht, diesen seinen innig geliebten Freund nach einer 11monatlichen Regieruug zu Grabe geleiten zu müssen. Kein Wunder, daß sich nun seine Freunde ihm näherten, und den Wunsch äußerten, ihn als Nachfolger seines verklärten Freundes auf dem fürstbischöflichen Stuhle zu sehen. Aber die Größe und Wichtigkeit dieser erhabenen Bestimmung durchblikend, wies er ihren Antrag mit allem Ernste zurük.

Als jedoch am Wahltage alle Stimmen sich für ihn erhoben, sah er es als einen Wink der Vorsehung an, folgte ihrem Rufe, und bestieg 1796 den fürstbischöflichen Siz zu Passau, — der Vierte aus dem hohen gräflichen Hause Thun und Hohenstein, welche diese erhabene Würde in der Kirche und unter den geistlichen souverainen Fürsten des heiligen römischen Reichs bekleidet haben.

Jezt auf dem erhabenen Posten eines Bischofs und Regenten ging alles Bestreben Leopold Leonhards dahin, diesem großen Berufe zu entsprechen. Das Gefühl der doppelt schweren Pflicht, für

geistliche und leibliche Wohlfahrt so vieler tausend Menschen zu sorgen, ergriff seine ganze Seele.

Ohne Verzug wurden mit seinen Räthen, in deren Wahl er glüklich war, und die mit ausharrender Anhänglichkeit ihm ergeben waren, die zwekmäßigsten Anstalten zum Vortheil des Landes getroffen.

Seine erste Verordnung gebot die Abschaffung der Todesstrafe in seinem Gebiete. Mit Wärme und Nachdruk griff er in die verschiedenen Zweige zur Beförderung der bürgerlichen Glükseligkeit ein. Er begünstigte Schifffahrt und Handel, unterstüzte die Betriebsamkeit unbemittelter aber fleißiger Gewerbsleute durch unverzinsliche Geldvorschüße, und munterte andere zu vortheilhaften Unternehmungen auf. Immer bemüht an Ort und Stelle die Mängel kennen zu lernen, um die wirksamsten Mittel vorschreiben zu können, sah man ihn sowohl im geistlichen Rathe, als in den Ortsschulen, und oft unvermuthet in Gefängnissen. Seinem Blike entging es nicht, daß das Volk sich vornehmlich nach dem Muster der ihm vorgesezten Geistlichkeit richte; deshalb war er in der Aufnahme und Wahl dieser Volksbildner sehr streng und gewissenhaft, verschärfte die Prüfungen, und gab keine Erlaubniß zur Aufnahme in die reichen Klöster, bis seine Pflanzschule für junge Priester hinlänglich versehen war. Arme junge Theologen unterstüzte er mit guten Büchern oder mit Geld zum Ankauf derselben. Die Tugend der Freigebigkeit besaß er im höchsten Grade. Arme und Dürftige waren der stete Gegenstand dieses Fürsten; nie ging einer unbemerkt und unbeschenkt an ihm vorüber.

Eintracht und Berufstreue, wie im geistlichen so im weltlichen Geschäftskreise, wurden hochgeschäzt und befestigt, Cultur und Wissenschaft befördert und junge Künstler unterstüzt. Ausgezeichnete Männer um sich zu versammeln, war fortwährend sein Bestreben. Mit Hochachtung dürfen hier die Namen eines k. k. Hofraths von Rademacher, eines Fürsten-Erzbischofs zu Wien, Grafen von Firmian, eines Cardinal-Erzbischofs zu Mailand, Grafen Gaisruck, genannt werden, die ehemals an seiner Seite wirkten.

Ein rastloser Trieb, das Gute so viel möglich auch außer sich zu verbreiten, eine ungesuchte tiefe Ehrfurcht vor Gott, und von

dankbarer Ergebenheit durchdrungenes Herz, unerschrokene Wahrheitsliebe, unerschütterliche Treue in der Freundschaft, die strengste Forderung an die Sittlichkeit seiner Umgebung, tiefer Ernst auf seiner Stirne, und väterliche Herablassung im Umgange, Gnade und Strenge zur rechten Zeit: dieses sind eigenthümliche Züge dieses guten Fürsten, die jedermann an ihm schäzen mußte.

So thätig er übrigens in Vollziehung seiner Entwürfe war, so gelang es ihm doch nicht, sie alle während seiner Regierung auszuführen. Der unglükliche Krieg, der von Westen her schon ganz Deutschland überzogen, als er zur Regierung kam, und schon manchem Lande unsäglichen Schaden zugefügt hatte, brachte vieles in's Stoken, und war der Ausführung durchaus hinderlich. Oft mußte er flüchten, und seine Residenz feindlichen Anführern überlassen. Die traurigen Folgen dieses Krieges wurden immer fühlbarer und für das deutsche Reich gefährlicher. Der Lüneviller Friede vom 9. Februar 1801, dessen auf das deutsche Reich Bezug habende Bestimmung von den Fürsten und Ständen des Reichs am 7. März ebenfalls genehmigt wurde, legte bereits den Grund zu den großen Veränderungen, welche nachher durch eine außerordentliche Reichsdeputation, unter Vermittlung der beiden Mächte, Rußland und Frankreich, zu Regensburg näher entwikelt und verhandelt wurden. Diese Verhandlungen endigten bekanntlich mit dem Reichsdeputationsrecesse vom 23. Februar 1803; kraft desselben erhielten nicht nur die Territorien der meisten weltlichen Reichsstände einen andern Umfang, sondern die sämmtlichen geistlichen Reichsstände, mit Ausnahme dreier, verloren mit ihrem Gebiete auch ihre Unmittelbarkeit; und so theilte dieser Fürst das Schiksal mit mehrern deutschen Fürsten, und erhielt für sein abgetretenes Land eine Sustentation von 50,000 fl. Reichswährung, mit der Befugniß zu leben, wo es ihm beliebe. Endlich, als auch sein Capitel ihn verlassen mußte, sah er sich genöthigt, vom Sturme der Zeit gedrängt, sein geliebtes Passau mit Genehmigung des heiligen Stuhles, dem er stets sehr ergeben war, zu verlassen, und seine Zuflucht zu seinem Vaterlande zu nehmen.

Oft unternahm er freiwillig in Prag die Ausspendung der heiligen Sacramente; doch war es ihm nie Geschäft, sondern immer ein Act der Erbauung. Er ertheilte das heilige Sacrament der Firmung und weihete junge Priester; so erhielt der hochwohlgeb. Herr Graf Chotek, gegenwärtig Weihbischof zu Olmüz, das Presbyterat durch seine Hände.

Als im Jahre 1817 das Concordat zwischen dem heil. Stuhle zu Rom und dem Königreiche Baiern zu Stande kam, ging sein sehnlichster Wunsch, die Wiederauflebung seiner Kirche, in Erfüllung; auch bot er alles auf, um seine Kirche den andern Kirchen des Königreichs gleich zu stellen.

Aber die Gebrechlichkeit seines von Natur schwachen Körpers, die Mühseligkeit des Alters, und oftmalige höchst schmerzhafte und gefährliche Anfälle eines chronischen Gichtübels benahmen ihm alle Hoffnung, je wieder dem bischöflichen Amte vorstehen zu können. Er verlebte nun seine lezten Tage in stiller Abgeschiedenheit auf seiner kleinen Besizung bei Prag in fast immerwährender Kränklichkeit. Auch hier ward er der Segen der Gegend, der Beschüzer in Gefahr, der Wohlthäter im Unglüke. In keiner Hinsicht aber wurde dabei seines Passau's vergessen. Die höchst wohlthätigen aber dürftigen Anstalten der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen erhielten reichliche Unterstüzung. Doch erfuhr seine Linke nicht, was seine Rechte that. Als Vater der Armen hörte man ihn nur dann klagen, wenn nicht alle befriedigt werden konnten. Mancher Plan wurde blos deshalb entworfen und ausgeführt, damit Künstler und Handwerker Verdienst, und Taglöhner Brod erhielten.

Wenn er in den Tagen der schönen Jahrszeit die frohe aus der Hauptstadt seinem Wohnsize zuströmende Menge vom Balkone überbliken, oder sich unter sie führen oder tragen lassen konnte, vergaß er gewöhnlich seiner körperlichen Leiden. Die Vormittagsstunden widmete er ganz allein der Lectüre, und vorzüglich der Erbauung. Nie wurde das von der Kirche vorgeschriebene Brevier einem andern Buche nachgesezt, oder versäumt; verhinderte ihn Krankheit, dieser Pflicht selbst Genüge zu leisten, so mußte es ihm

von seinem Secretär vorgebetet werden. Eben so streng beobachtete er das Fastengebot, obschon sein siecher Körper nicht nur eine Ausnahme gestattet hätte, sondern sie sogar räthlich gewesen wäre. Nachmittags lebte er einige Stunden dem Zirkel guter Freunde.

Das Ende seiner Tage fürchtete er keineswegs, sondern sah ihm mit jener Kraft christlicher Weisheit, die nur den Frommen eigen ist, ruhig entgegen. Als er im Herbste des Jahrs 1823 das Unglük hatte, in einem Anfalle von Schwindel mitten in seinem Zimmer das rechte Schenkelbein zu brechen: dankte er Gott inbrünstig für die Gnade, so sterben zu dürfen, wie der heil. Vater Pius der VII^te^, der kurz zuvor durch dieselbe Veranlassung das Leben verloren hatte.

Seine Stunde aber war noch nicht gekommen. Er hatte noch den erquikenden Trost, im J. 1824 den 9. Juni mit dem allerhuldreichsten Besuche Sr. Majestät des Kaisers unsers allgeliebten Landesvaters, und Ihrer Majestät der Kaiserin unserer allverehrten Landesmutter, wie auch des Kronprinzen kaiserlichen Hoheit, allergnädigst beehrt zu werden. Diesen Tag zählte der gefühlvolle und dankbare Fürst unter die glüklichsten seines Lebens, und ließ ihn durch ein eigenes Denkmal, welches er aus seinem Fenster sehen konnte, verewigen.

Aber am 18. October 1826 Morgens wurde er von einer allgemeinen Schwäche befallen; er ahnete seine Auflösung, stärkte sich durch den Empfang der heil. Sacramente, und sank nach einem 5tägigen Krankenlager am 22. October im 79. Jahre seines Alters, mit dem frohen Hinblike in ein besseres Leben, in die Arme des Todes.

Kaum hatte sich sein Hinscheiden in der Hauptstadt verbreitet, als die Bürgerschaft, die sich schon so oft für das Edle und Gute so ehrenvoll ausgesprochen hat, von allgemeiner Theilnahme ergriffen, sich die Erlaubniß erwarb, diesen menschenfreundlichen Fürsten auf ihren Schultern zu Grabe tragen zu dürfen.

Nach der leztwilligen Anordnung des Vollendeten sollte seinen entseelten Körper keine Gruft umschließen, sondern auf dem allgemeinen Gottesaker der Kleinseite Prags, mitten unter seinen Mit-

christen, sollte er zur Ruhe gebracht werden; welches auch am 24. October Abends bei Fakelschein, unter Begleitung der bürgerlichen Schüzencorps zu Fuße und zu Pferde, geschah.

Mit dem Höchstverblichenen verloren das ehemalige heil. römische Reich seinen lezten Fürsten, die Kirche zu Passau ihren lezten exemten Bischof, das Vaterland eine Zierde, und die Armen einen Vater.

Sein Andenken lebt im Herzen eines jeden, der diesen Fürsten von seltenen Eigenschaften näher kannte, und wird sich auf die späteste Zeit mit dankbarer Rührung fortpflanzen, im Anblike seiner Grabstätte auf dem gemeinsamen Ruheplaze für die Einwohner der Kleinseite, und im Hinblike auf den verlassenen Wohnort Cibulka, wo er den Rest seiner Tage verlebte.

Wie mancher wird auf der Heerstraße, an welcher seine Besizung liegt, im Gefühle der Wehmuth vorübergehen, und seufzend ausrufen: Hier lebte der gute Fürst-Bischof von Passau. Heil ihm und Dank! —

Franz Hoke, Weltpriester.

Literärische Anzeigen.

1.

Gedichte von S. W. Schießler. I. Band, 244 S. und II. Band XXIV. u. 236 S. in 8. Prag 1826. Im Verlage bei C. W. Enders.

.... Hr. S. gehört unstreitig zu den fleißigsten und beharrlichsten unserer Belletristen. Die einzige Ekloge ausgenommen gibt es von der lyrischen Kleinigkeit bis zum Drama hinauf keine Dichtungsart, in der er sich nicht mehrmal versucht hätte. Aber es ist nicht allein die Fruchtbarkeit seines Talentes, die des Ref. Aufmerksamkeit auf sich zog, sondern auch der gerade Widerspruch der Urtheile, die in öffentlichen Blättern über den Werth seiner Dichtungen gefällt worden. Während die Einen unbarmherzig auf ihn losgeißeln, erheben ihn die andern zu dem Range eines ausgezeichneten Dichters. Ganz recht hat Keiner; aber verdrießen muß es

jeden, dem die Ehre seines Vaterlandes am Herzen liegt, daß es gerade unsere Lobhudeleien sind, aus denen das kritische Ausland seine Geißel flicht. Wer kann sich noch an das „sine ira“ des Tacitus halten, wenn gewisse dramatische Dichtungen, die unter aller Kritik sind, bei uns als „geniale“ Producte öffentlich angekündigt werden? —

Hr. S. hat sich in mehreren Gedichten, als da sind: Dichterglük (I. 128), Natur und Kunst (I. 136), der Glükliche (II. 171), der dramatische Künstler (I. 187), Lenzgefühl (II. 11), Gesellschaftslied (II. 25), des Dichters Loos (II. 47), Selbstgenuß (II. 58) — über das Wesen, über den Werth und die Seligkeit der schönen Kunst ausgesprochen. Wiewohl ich nun nicht verhehle, daß ich das Sonett „der dramatische Künstler“ nicht recht verstehe, und die Kunst zum Gegensaze der Mutter Natur nie Base genannt hätte: so gestehe ich ihm mit Freuden zu, daß dem Seher „aus den Spiegeln der Welt das Ewige zurükstrahle,“ und daß am Ende sich „alles in den Kuß“ auflöse,

den einst Amor, der Gott, Psychen der Sterblichen gab.

Aber wie soll ich mir in dem Gedichte „des Dichters Loos“ die folgenden Verse erklären:

Von Tag zu Tag wuchs ihre Herzensgluth,
Sie fühlt des schönen Musengottes Stärke;
Jedoch sein armer Jünger thut
Noch stets, als ob er's nicht bemerke.

Welch' eine zweideutige Rolle spielt in der ganzen Geschichte das Schooßkind des Zeus, des Apollo, der Grazien, der Themis, der Minerva, des Eros, des Dionysos! ꝛc. Wie kann er, „der keiner irdischen Gnade bedarf,“ in maskirten Angriffen auf das Herz eines Weibes losrüken, das seine Worte im höchsten Enthusiasmus der Gegenliebe so spiz zu stellen weiß, als ob es an einem Pariser Complimente drechsle? Ich kann mir „den Feldzug“ dieses reinen, aber blutarmen Jüngers des Apollo nicht mit dem hohen Selbstgefühle zusammenreimen, mit welchem Hr. S. so gern auf den Nicht-Dichter herabsieht.

Ueberhaupt wundert es mich, unter den vielen Aussprüchen über Werth und Wesen der Dichtkunst die Wahrheit vermißt zu

haben, daß, während der plastische Dichter hinter seinen Stoff zu- rüktreten darf und muß, der lyrische Dichter sich selbst gebe und erst dann für die Ewigkeit schreibe, wenn die zwei Seelen, über deren Zwie- spalt sich Hr. S. (B. II. S. 82) so rührend beklagt, in volle Harmonie gesezt sind. Erst mit dieser Harmonie beginnt es in der Seele des Dichters hell und klar zu tagen, und der Strahl der Sonne, die in ihm leuchtet und wärmt, mag sich in den Farben des Elegischen und Tragischen oder des Komischen brechen, es ist immer nur ein und derselbe Sonnenstrahl. Erst dann beginnen die quälenden Augenblike, in welchen der Dichter ein „Ich möchte und kann nicht!" gerade in dem Momente ausruft, wo der Baum blüht, das Veilchen duftet und der Vogel singt (Siehe B. II. S. 11), immer seltener zu werden; die innere Eklipse dauert nur eine kurze Zeit, und wenn sie sich einstellt, so legt der Dichter die Lyra nieder. Jene Harmonie ist aber undenkbar ohne richtige Ansichten von Menschenwerth und Menschenglük. Vernehmen wir Hrn. S. über diese Punkte in seinem Lied von der Misere, in seinem Lied des Gukkastenmannes, im Paradies des Lebens, in Timons Morgenlied, in seinem Leider! in seinem Lebensbild, — und man wird sich wundern, wie er bei seiner eben so vernichtenden als prosaischen Lebensansicht ein einziges heiteres Lied und überhaupt Gedichte schreiben konnte, deren Stoff aus dem Leben gegriffen ist. Ich bin Hrn. S. Meinung, daß Liebe den wahren Werth und zugleich die wahre Seligkeit des Menschen ausmache. Aber welche Liebe?—Wirklich begegnet es dem Dichter nicht selten, daß er die himmlische Liebe mit der irdischen verwechselt. Seine „Heliodora" rühmt sich vor Gott, noch keinen Mann geliebt zu haben und — Gott stößt sie darum aus der Gemeinde der Gläubigen! Man vergleiche mit dieser Pseudolegende den „neuen Paris" und sage mir, ob der Dichter noth hatte, mit der Moral (?) zu schließen

Und Jupiter ist lange todt,
Ach sagt: wer endet uns're Noth?

Der häufig wiederkehrende Grundsaz, daß der Dichter weiter nichts zu thun habe, als im Buche der Natur zu lesen, und was sie schafft, in seinem Geiste zu verklären, umfaßt nicht das Ganze

seines Berufes. Er darf einen Blik in das Allerheiligste wagen, wenn er sich dem Vorhange des Tempels mit reinem Herzen nähert. Hat er aber Herz und Auge geweiht und gestärkt am Heiligen, dann sieht er in den Legenden einer frömmeren Vorzeit nicht das bloße materielle Wunder, sondern den Zwek desselben. Oder hat Hr. S. eine eigene Theorie der Legende? Ich muß gestehen, daß mich „die fromme List, der neunzigste Psalm, der bestrafte Frevel und die Marienlegenden“ mit tiefer Indignation erfüllt haben, und Hr. S. mag mir darum verzeihen, daß ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Aber macht denn Enthusiasmus für das Heilige und Lebensweisheit den Dichter aus? Nein! Sie charakterisiren überhaupt den Menschen, wie er seyn soll. Ich habe auch nicht mehr behauptet, als daß sie dem Dichtergenius nicht fehlen dürfen, wenn seine Lieder nicht Irwischen gleichen sollen, die in bunter Farbenpracht aufglühen, um wieder zu verlöschen, oder schillernden Blumen, an deren Wurzel der Wurm nagt. Wie nun? Ist Hr. S. wirklich ein Genius? — Ich spare mir eine genügendere Auskunft zu einem Aufsaze auf, in welchem ich mich über seine dramaturgischen Leistungen aussprechen werde. Für izt nur so viel, als mir in Betreff jener Frage in den zwei Bänden seiner Gedichte auffiel. So oft sich Hr. S. über die Galanterien, Kartenstüke und Schwänke der Poésie amusante erheben will, ist es, als ob seine Schwingen gelähmt wären, oder als ob sich ein böser Dämon an seine Fersen klammere, oder als ob ihm vor den Höhen schwindle, die sich unermeßlich ober ihm aufthun. Es ist dies auch seinem tiefinnersten Gefühle nicht verborgen. Im zweiten Bande, Seite 2, sagt er von sich selbst:

Wohl fühl' ich manche Farben in mir leben,
Die Schwungkraft fühl' ich fordernd in mir walten.
Gewiß geläng's zum Lichtraum aufzuschweben,
Der Farben Reichthum aus mir zu entfalten,
Wollt mir der Genius den Kuß der Weihe geben,
Könnt' ich von ihm das Salbungswort erhalten;
Ich hübe rasch das Haupt mit klaren Augen
Und würde Gluthstoff aus der Sonne saugen.

Zum Unglüke hat sich der Verf. hie und da Stoffe gewählt, die von großen Genien theils in derselben, theils in einer andern Form behandelt worden, ohne zu bedenken, daß das Kleine neben dem Großen zum Kleinwinzigen werde. Wer kann Waldsteins Ende (I. 229) und das Todesmal (II. 177) lesen, ohne mir beizustimmen? Die Geschichte Böhmens ist eine unerschöpfliche Fundgrube sowohl für den Romanzen- und Balladensänger, als für den epischen und dramatischen Dichter; allein hat Hr. S. den historischen Stoff besser verarbeitet, als der gute, alte, ehrwürdige Reimfreund Dalimil? ....

Meines Erachtens wird Hr. S. in dem ungeheuren Gebiete des Großen, Erhabenen und Tragischen keine Palmen brechen, — und ich werde der erste seyn, der dies Urtheil widerruft, sobald mir Hr. S. eine Probe vom Gegentheile gegeben hat. Aber muß denn immer in Zettels Weise: (S. Sommernachtstraum)

Der Felsen Schooß
Und toller Stoß
Zerbricht das Schloß
Der Kerkerthür,
Und Phöbus Karrn
Kommt angefahrn
Und macht erstarrn
Des stolzen Schiksals Zier —

muß denn immer in dieser Weise gesungen werden? Herr Castelli nennt seine Dichtungen poetische Kleinigkeiten, und gefällt gerade in dem, was nicht aus löblicher Bescheidenheit, sondern seinem Wesen nach also heißt. Aber es gehört mit zu den Thorheiten der Zeit, in allem seyn zu wollen, was man nur in einer Art seyn kann. Auch im Kunstleben gilt die goldene Regel: Kenne Dich selbst; stand sie ja doch über dem Tempelthore des Musengottes. Weiß denn Hr. S. nicht, daß Anakreon seinen hohen Ruf eben der poetischen Kleinigkeit verdankte? Oder wenn er nicht Anakreon seyn mag, warum sollte er sich schämen, mit Castelli auf einer Stufe zu stehen, und seine Muße ausschließlich der Erheiterung und Ergözung seiner Zeitgenossen zu widmen? Hr. S. scheint mir ganz dazu gemacht zu seyn, die edle Reimkunst als die gaya cienca der alten Troubadours zu treiben, und ich bin als sein Leser in-

tereſſirt, wenn ich ihm rathe, es mit ganzer Seele zu thun. Möge uns Hr. S. in einem dritten Bande recht viel Gedichte geben, wie es die Aufrichtige, die Genügſame, die Klage eines A B C-Schüzen, das Wiegenlied für große Kinder, die Klage eines Käzchens, das Tirolermädchen, Hannchens Morgenlied und der Dichter an sein Stübchen iſt, und ich bürge ihm für ein eben ſo zahlreiches als dankbares Publikum.

—sta.

2.

Flora Sicula exhibens plantas vasculosas in Sicilia aut sponte crescentes, aut frequentissime cultas, secundum systema naturale digestas. Auctore C. B. Presl, Tom. 1. Pragae, sumptibus A. Borrosch. 1826 XLVI. 216. 8vo.

Sicilien, zwiſchen Europa und Afrika gleichſam in der Mitte, unter einem milden ſüdlichen Himmel gelegen, deſſen mittlere ganzjährige Temperatur am Meeresufer bei Palermo + 14. 4, in den Sommermonaten + 19. 8, in den Wintermonaten + 8. 9 beträgt, an einzelnen Sommertagen ſich wohl auch bis über + 30 erhebt, ſo wie an einzelnen Wintertagen + 0. 2 Reaum. herabſinkt, indeß auf den Gebirgen von Madonia und dem Aetna bis zu einer Höhe von 10,488 Fuß der Schnee bis in den Monat Juli verweilt, bietet dem Botaniker zugleich eine ſubtropiſche und eine ſubalpine Flora, in welcher ſich afrikaniſche und europäiſche Pflanzen begegnen. Dieſe Fülle einer merkwürdig gemengten höchſt anziehenden Vegetation, hat, wie wohl zu erwarten ſtand, die Aufmerkſamkeit der Botaniker auf dieſe Inſel gezogen. Allein ungeachtet ſchon in dem Anfang des vorigen Jahrhunderts Boccone, Cupani, Bonanni Vater und Sohn, in dem jezigen Ucria, Bartolotti, Bivona-Bernardi, Tineo und mehrere europäiſche Reiſende ſiciliſche Pflanzen beſchrieben und abgebildet haben, blieb eine ſiciliſche Flora noch immer ein frommer Wunſch, der von einem jeden Reiſenden, ſelbſt noch in der neueſten Zeit laut ausgeſprochen wurde. Hr. Dr. Preſl hat ihn nun auf eine würdige Weiſe in Erfüllung gebracht. Sollten ihm als einem reiſenden Botaniker, der nicht eine jede einzelne Schlucht oder Bergkuppe in verſchiedenen

Jahrszeiten besuchen konnte, auch wirklich einzelne Pflanzen entgangen seyn, so wird diese geringe Lüke dem einheimischen Botaniker gar leicht auszufüllen seyn.

Der Verfasser beginnt mit einer Einleitung, in welcher mit gedrängter Kürze die historische und physische Bedeutsamkeit dieser Insel dargestellt wird.

In botanisch-geographischer Beziehung wird sie in sieben Regionen eingetheilt.

Die erste nennt er die subtropische Region. Sie umschließt blos jene Pflanzen, die vom Ufer des Meeres bis zu einer Höhe von 100 Fuß wild wachsen, oder gepflanzt im Freien ausdauern. Hieher werden gerechnet: die Dattelpalme, die Bananen, das Zukerrohr, Sterkulien, Erythrinen, Mimosen, Acacien, Cyperus, Papyrus rc.

Die zweite Region des Hügellandes, die bis zu der Höhe von 2000 Fuß heraufreicht, wo der Weinbau endet, wird in die niedern und höhern Hügel abgetheilt. Auf der ersten Stufe wird der beste Wein, Mais, Reis, Weizen, die Baumwollstaude, die Hesperideen und Pistacien gebaut; sie schließt mit dem Oelbaum. Die Cyperaceen, Scirpeen, viele Gräser sind hier gemein; die Pinie und die Meerstrandsfichte erscheinen einzeln, immer grüne Strauchgewächse sind nicht selten, der Oleander häufig. Auf der zweiten Stufe ist der Wein von geringerem Gehalt, der Mais und Weizen trägt geringere Erndten, die Pistacien, der Reis, die Hesperideen, der Oleander u. s. w. sind verschwunden; Kreuzblumen, Leguminosen, Dolden-Pflanzen u. s. w. treten an die Stelle. In dieser Region erscheinen Pflanzen des südlichen Frankreichs, aus Spanien, Calabrien, dem nördlichen Afrika und den griechischen Inseln; nur wenige aus Portugal und Corsika, einige aus der taurisch-kaukasischen Flora.

Die dritte Region zwischen 2000 und 4000 Fuß wird die untere Waldregion, oder jene der Kastanien- und Eichenwälder genannt. In dieser wird das meiste Korn gebaut, Apfel- und Birnbäume kommen einzeln vor, verschiedene Eichenarten bilden geschlossene Wälder, Ahorne finden sich einzeln, der Adlerfarn ist gemein.

Die vierte Region der höheren Wälder, oder der Buchen- und Nadelholzwälder zwischen 4000 und 6000 Fuß, endet schon mit Alpenpflanzen, die Buche steigt höher herauf als die Kiefer, erscheint am Ende als Strauch, das Korn gedeiht nur sparsam, am Aetna findet sich unsere gemeine Birke und eine eigene Art, von deutschen subalpinen Pflanzen Arabis alpina, Draba aizoides, Filago alpestris, Allium flavum u. s. w.

Die fünfte, sechste und siebente Region finden sich blos auf dem Aetna, sind auch wegen der Trokene des vulkanischen Bodens sehr dürftig. Füglich hätte die sechste Region mit der fünften vereinigt werden können, da sie nach des Verfassers eigener Angabe nur wenige Pflanzen enthält, die nicht schon in der fünften vorgekommen wären, und ihr von jener auch blos Berberis aetnensis, Astragalus siculus, und Juniperus hemisphaerica fehlen.

Die siebente und lezte Region der Flechten von 9000 bis 9200 Fuß ist äußerst dürftig, Stereocaulon paschale die am meisten verbreitete Pflanze. Der übrige Theil des Aetna bis zu 10,488 Fuß ist durchaus öde und pflanzenleer.

Nach dieser allgemeinen geographischen Darstellung der sicilianischen Flora folgt eine Aufzählung der Familien aller in derselben enthaltenen Pflanzen. Die Definitionen der für neu angegebenen Arten sind unter dem Text beigesezt. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß es dem Verfasser gefallen hätte, zur Vervollständigung einer geographischen Uebersicht, und zum Vergleich mit andern südlichen Floren, am Ende dieses Verzeichnisses ein Schema beizufügen, in welchem die Zahlenverhältnisse der einzelnen Familien gegen die Gesammtzahl der Flora angegeben worden wären. Wir hoffen es wenigstens im zweiten Bande zu erhalten.

Dieser erste Band schließt mit den Rutaceen. Die Bearbeitung nach den neuesten Schriftstellern ist umsichtig. Durch Gründe bewogen, hat sich der Verfasser manche Aenderungen oder Unterabtheilungen in neue Gattungen erlaubt. Die Definitionen sind bestimmt und deutlich; die wichtigsten Synonyme, die vorzüglichsten Abbildungen allenthalben angeführt. Eine nähere botanische Zergliederung liegt außer dem Zwek dieser Zeitschrift.

3.

Theorie der Differenzial=Rechnung (,) und ihre Anwendung zur Auflösung der Probleme der Rectification, der Complanation und der Cubirung, unabhängig von der Betrachtung der unendlich kleinen oder verschwindenden Größen, der unendlichen Annäherung, oder der Gränzverhältnisse u. s. w. von Franz Xaver Moth, supplirendem Professor der höheren Analys(e), Geometrie, Mechanik und Hydraulik an der Universität zu Prag. Mit einer lithographirten Tafel. Prag. Kronberger & Weber. 1827. XVI. u. 260 S. in 8.

Wohl dürfen wir hoffen, daß dieses Buch, mit dem Hr. Moth seine schriftstellerische Laufbahn beginnt, allen Freunden der höheren Mathematik eine erfreuliche Erscheinung heißen werde; wenn auch nicht eben wegen desjenigen, was der Verfasser uns schon hier geleistet hat, doch wegen der Erwartungen, zu denen uns sein jugendliches Alter, sein Fleiß und seine Talente nach einem solchen Anfange erst für die Zukunft berechtigen. Der Zwek dieser Blätter erlaubt uns aber nur eine kurze Anzeige des Inhaltes sowohl als auch der Eigenthümlichkeiten des Buches.

Die Einleitung gibt von der Analysis die Erklärung, daß sie der Inbegriff der allgemeinen Geseze sey, nach welchen sich die Form und der Werth einer Function ändert, wenn sich der Werth und die Verbindungsart ihrer Bestandtheile ändert. Hieraus folgt ihre Eintheilung in zwei Hauptheile, deren der Eine die Geseze entwikelt, nach welchen sich die Form einer Function verändern kann, wenn ihr Werth bleiben soll; der Andere aber von den Gesezen handelt, nach welchen sich der Werth einer Function ändert, wenn die Bestandtheile derselben ihren Werth ändern.

Auf diese Einleitung folgen zwei Abschnitte, deren der erste (S. 7 — S. 96) die Ueberschrift: Formenlehre der Functionen, der zweite (S. 97 — Ende) die Ueberschrift: Darstellung der Differenzialrechnung, und jeder mehrere Unterabtheilungen hat.

Den vornehmsten Inhalt des ersten Abschnittes aber macht die Lehre von der Entwiklung der Functionen in Reihen, wobei Hr. M. die Schwierigkeit, welche die zwischen der Reihe und der ursprünglichen Function angenommene Gleichheit des Werthes verursacht, dadurch zu heben sucht, daß er der Reihe noch ein ergänzendes Glied von unbestimmter Form zusezt, übrigens aber nur das Gesez, nach welchem die Glieder der Reihe fortschreiten, betrachtet wissen will, und in dieser Hinsicht behauptet, daß jede eigene Function auch eine eigene Form der Reihe habe, und umgekehrt.

In dem Art. 17 heißt es, daß eine Function f x, von welcher eine andere R nach einem bestimmten Geseze abgeleitet ist, durch diese andere und durch das Gesez der Ableitung völlig bestimmt sey. Um diesen Verstoß, und den gleichfolgenden Art. 18 nur einigermaßen zu begreifen, muß man voraussezen, der Verfasser habe hier blos die Art der Ableitung im Sinne gehabt, nach der wir eine gegebene Function in eine Reihe auflösen.

Unter der Ueberschrift: Darstellung der Functionen durch Bedingungsgleichungen, gibt Hr. M. eine rein analytische Ableitung der bekannten Functionen ax, a^x, log. (1 + x), Sin. x, Cos. x, u. s. w., indem er willkührlich gewisse Bedingungen annimmt, denen die zu findende Function entsprechen soll. Die drei erstern sind ihm recht gut gelungen, da die Bedingungsgleichungen, die er hier annimmt:

$$f\,(x + y) = f\,x + f\,y$$
$$f\,(x + y) = f\,x \cdot f\,y$$
$$f\,(x \cdot y) = f\,x + f\,y$$

sich leicht und natürlich genug darbieten. Um aber auf die trigonometrischen Functionen Sin. x, Cos. x zu kommen, geht er (wie auch schon Andere) von den Bedingungen aus:

$$\varphi\,(x - y) + \varphi\,(x + y) = 2\,\varphi\,x \cdot \varphi\,y$$
$$\varphi\,(x - y) - \varphi\,(x + y) = 2\,f\,x \cdot f\,y$$

wobei man billig frägt, was zur Aufstellung einer so zusammengesezten Bedingung veranlasset habe?

In der Darstellung der Functionen mit Hilfe der Producte von unbestimmter Anzahl der Factoren kommen einige Lehrsäze über symmetrische Functionen, und in der Darstellung der Functionen in Form der Kettenbrüche eine recht einfache Entwiklung dieser Brüche vor.

Im zweiten Abschnitte geht der Verfasser von dem Begriffe aus, daß $\frac{d\,f\,x}{d\,x}$ diejenige Function von x bezeichne, welche aus $\frac{f\,(x+i)-f\,x}{i}$ erhalten wird, wenn man $i=0$ sezt. Hiernächst lehrt er das erste sowohl als auch die folgenden Differenziale der Functionen x^m, a^x, log. x, Sin. x, Cos. x, und anderer daraus zusammengesezter Functionen finden.

Aus der Bemerkung, daß $\frac{d\,f\,(x+d\,x)}{d\,x}=\frac{d\,f\,(x+i)}{d\,i}$ sey, wird der Taylorsche Lehrsaz, und der noch allgemeinere:

$$f(x+\triangle x)=fx+\underset{(1)}{fx}\cdot(\triangle\varphi x)+\tfrac{1}{1.2}\cdot\underset{(2)}{fx}\cdot(\triangle\varphi x)^2+\cdots$$

abgeleitet; worauf dann noch die Geseze der Differenziation für Functionen von zwei und mehreren veränderlichen Größen, und der erweiterte Taylorsche Lehrsaz folgen.

Unter der Ueberschrift: Einige Anwendungen der Differenziationsmethoden, findet man la Grange's Lehrsaz, die Werthbestimmung des Bruches $\frac{0}{0}$, die Lehre vom Größten und Kleinsten nach einer eigenen (aber nicht eben besseren) Methode; und unter der Ueberschrift: Einige allgemeine Betrachtungen über Differenzialgleichungen den bekannten Euler'schen Lehrsaz:

$$N-\frac{d\,P}{d\,x}+\frac{d^2\,Q}{d\,x^2}-\frac{d^3\,R}{d\,x^3}+\cdots=0$$

auf eine einfache Art erwiesen; dann wird noch von den Differenzialgleichungen, welche durch Eliminirung einer Constanten entstehen, zulezt der Taylorsche Lehrsaz auf noch eine andere Weise entwikelt.

Unter der Ueberschrift: Einige allgemein giltige Säze über die Werthbestimmung der Functionen,

kommen einige Lehrsäze vor, die zu den folgenden Methoden der Rectification u. s. w. gebraucht werden, aber unrichtig dargestellt sind. So wird S. 219, ob durch einen bloßen Drukfehler, ist schwer zu entscheiden, die Gleichung angesezt:

$$\underset{(1)}{F}(x) = \underset{(1)}{f}(x) + w \cdot i$$

wo w eine Function von x und i bedeuten soll, und S. 220 wird aus der Voraussezung, daß F (x) eine von $\underset{(1)}{F}(x)$ abhängige Function sey, die Erlaubniß hergenommen:

$$F(x) = \psi\,[\underset{(1)}{F}(x)]$$

zu schreiben, wo ψ das Functionalzeichen ist, und dieser Ausdruk wird alsbald in

$$\Psi\,[\underset{(1)}{F}(x)] + \Omega \cdot i$$

verwandelt, wo Ω eine Function von x und i bedeutet.

Zulezt folgen Anwendungen der Functionenlehre auf einige Gegenstände der Geometrie. Erst eine kurze Darstellung der vorzüglichsten Säze der analytischen Geometrie; dann die Lehre von den Berührungen des ersten und höherer Grade, größtentheils nach la Grange, endlich der interessanteste Theil des Buches, die Lehre von der Rectification, Quadrirung, Complanation und Cubirung. Diese vier Aufgaben werden ohne Betrachtung des unendlich Kleinen, ohne die Annahmen des Archimedes, und ohne die Methode der Gränzen auf eine Weise gelöst, welche dem Ref. in der That die richtige scheint, ob er gleich gegen ihre Darstellung durch den Verfasser sehr Vieles einzuwenden hätte. Diesem möchte man überhaupt rathen, daß er die alte mathematische Methode, so viel an ihr wesentlich ist, genauer beobachten wolle, weil nur so zu erwarten stehet, daß er Fehlschlüsse vermeiden, und seinen Begriffen die so nothwendige Bestimmtheit und Deutlichkeit geben lernen werde.

Den neuen Integraltafeln, die er am Schluße ankündigt, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Bolzano.

Musikalische Anzeige.

—+++++++++—

Messe in Es dur für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, 2 Flöten, 2 Clarinetten, Fagott, 2 Hörner, Trompeten, Pauken, Orgel, mit Baß und Violonzell (sic), verfaßt von Joh. Flor. Kluger, Regenschori der landesfürstlichen Pfarrkirche zum heiligen Geist.

So viel uns bekannt ist, hat sich der Verfasser dieses Werks in früherer Zeit sehr angelegen seyn lassen, den Carneval mit nöthiger Musik zu versehen, und sich dadurch um die frische, tanzlustige Jugend sehr verdient gemacht. Erst später, als ihm diese artistische Minderjährigkeit lästig wurde, nahm er es ernster mit der eigentlichen Kunst, und vertraute sich bei Studien in der Harmonie der Leitung des Herrn Tomaschek an. Auf diesem Wege erwachte in ihm die Liebe zur Composition für den Gesang, und er versorgte meistentheils die Beilagen der Zeitschrift Hyllos mit Liedern. Diese Zeitschrift erreichte bald ihr Ende, und Hr. Kluger machte darauf eine sehr lange Generalpause; bis endlich sein Genius den höchsten Flug wagte, über dessen Gelingen und Vollbringen uns das vorliegende Werk Kunde gibt. Läge es nicht ganz außer der Tendenz dieser Zeitschrift, sich mit detaillirten Beurtheilungen der musikalischen Erzeugnisse zu befassen, so wäre es uns um so leichter, hier alles, was wir zu sagen haben, gehörig nachzuweisen, als in diesem ganzen Werke jene Klarheit der Ideen und ihrer harmonischen Verbindung herrscht, die überall da seyn muß, wo ein Werk den Kunstverständigen und den Laien zugleich befriedigen soll. Indeß wollen wir hier nur im Allgemeinen auf die Beurtheilung dieser ausgezeichneten Composition eingehen. Beim Kyrie können wir uns mit dem Eingange nicht befreunden; wir finden diese Melodie abgeschmakt, trivial, und dem Ganzen sehr nachtheilig. Von dem abgesehen ist darin manches Gute und Treffliche enthalten. Dagegen sind Gloria und Credo zwei kräftige,

mit Umsicht und Gewandtheit durchgeführte Säze; überall athmet frisches Leben, überall findet sich ein schönes reines Verhältniß zwischen den Singstimmen und der Instrumental-Begleitung. Der Verfasser lösste die so schwierige Aufgabe glüklich, derer ein Tonsezer nur zu bald umsichtig wird, wenn er den in der Empfindung so sehr contrastirenden Text einem Tempo und einer Tactart unterordnen will, ohne jedoch dem Wortausdruk und der richtigen Declamation etwas zu vergeben. Die kleine Fuge (cum sancto) mit der Ueberschrift (meno moderato) hemmt allerdings den raschen Gang des Gloria, und erscheint hier eigentlich gegen das Gesez der Steigerung, doch liegt die Rechtfertigung dieser veränderten Bewegung im Thema selbst, das, aus lauter kurzen Noten bestehend, ein schnelles Tempo nicht verträgt, wenn nicht alles undeutlich und verworren seyn soll; auch wird ohnehin gegen das Ende in das erste Tempo wieder eingelenkt, und so das Gloria geschlossen. Das Et incarnatus ist eine der Glanzstellen, wodurch sich diese Messe vorzüglich auszeichnet. Die überraschenden, durch den Text gleichsam erzeugten Modulationen bei crucifixus, passus etc. sind wahrhaft erschütternd, und durch die effectvolle Baßführung bis zum Schauervollen gesteigert. Sanctus ist erhaben, so wie das Benedictus wahrhaft gratios ist, und durch die obligate Clarinett an Lieblichkeit ungemein gewinnt. Agnus ist der einfachste Saz im ganzen Werke, doch steht er im Ausdruk und Innigkeit keinem der übrigen nach. Das Kyrie als Dona beschließt dann das Ganze. Indem wir dem Verfasser für diese achtbare Bereicherung der Kirchenmusik danken, hoffen wir, er werde sich fortan in der Composition thätiger zeigen und dadurch den Beweis geben, nicht in diesem Werke allein habe ein sichtbarer Genius ihn mächtig unterstüzt. Denn auch das schönste Lorbeerblatt ist noch kein Lorbeerkranz. Das Aeußere des Werkes ist nett, der Stich sehr deutlich, und der Preis 8 fl. W. W. sehr billig.

Abschiedsfeier Sr. Exc. des k. k. Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen von Kolowrat, in Prag, im November 1826.

Das erhebende Schauspiel anerkannten Verdienstes, in der Huldigung eines Volkes sich aussprechend, bot uns, im verflossenen Novembermonat, der Abschied dar unseres bisherigen Oberstburggrafen und Gubernialpräsidenten, nunmehrigen Staats- und Conferenz-Ministers, Sr. Exc. des Hrn. Grafen Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky. Daß er ganz im Geiste unseres allverehrten Landesvaters unserem und seinem Vaterlande vorgestanden, darüber war nur eine Stimme; seine Humanität, Milde, Gerechtigkeit, Thätigkeit, seine Treue gegen seinen Herrscher, seine Anhänglichkeit an alles Heimische, seine Liebe zu allem, was gut und schön, hatten ihm Aller Herzen gewonnen. Und so gab seine Abreise Anlaß zu mehreren Festen, in denen sich die freudigstolze Theilnahme an seiner Erhebung, einem neuen Beweise von der Huld und dem Vertrauen Sr. Majestät unseres allgeliebten Kaisers, mit dem herberen Gefühle gepaart, kund gab, den missen zu müssen, der so segenreich in einer langen Reihe von Jahren mit verschiedenen Würden betraut, in unserer Mitte gewaltet hatte.

Zuerst am 18ten November versammelten sich die Herren Gubernialräthe mit dem Herrn Vicepräsidenten und den zugetheilten Herren Hofräthen und andern Würdeträgern in dem eigens hiezu, auch der vorgerükten Jahreszeit gemäß decorirten Saale des Bubentscher sogenannten Baumgartens um ihren verehrten Führer und Vorstand, zu einem festlichen von ihnen veranstalteten Male. Toasts auf den allverehrten Souverän, auf die geliebte Landesmutter, und auf den Edlen, dem das Fest galt, und seine Gattin, verfaßt von dem hochwürdigen Herrn Gymnasial-Director und Domscholaster Franz Pöllner, wurden von den Angesehensten in der Versammlung ausgebracht. Zugleich wurde ein Gedicht von dem Humanitäts-Professor des altstädter Gymnasium, Hrn. Anton Dittrich, Sr.

Excellenz überreicht. Hierauf trugen Sänger Empfindungen der Wehmuth aus den Herzen seiner Verehrer vor, Worte von Hrn. W. A. Gerle, Professor beim Conservatorium, die melodieuse Musik von dem beliebten Kapellmeister der Metropolitankirche Hrn. Wittassek.

Am 22sten war große Tafel bei dem Primas des Königreichs, dem Hrn. Fürst-Erzbischof. Da wurde im Namen des Clerus gleichfalls eine Cantate von dem Prämonstratenser-Priester am Strahof, Hrn. Bonifaz Oppelt, abgesungen, wozu die Musik ein junger Theolog verfertigt hatte.

Am 23sten dess. wurde Abends um 10 Uhr, vom Magistrate im Namen der Bürgerschaft veranstaltet, eine Cantate, Worte von Hrn. Herbst, Musik von dem Regenschori der Teinkirche, Adalbert Stika, vor dem oberstburggräflichen Hotel aufgeführt. Deputirte vom Magistrate und Repräsentanten der Gemeinde brachten persönlich Sr. Excellenz ihre Gefühle und derer, die sie abgeordnet hatten, dar.

Den folgenden Tag wurde vom k. k. Kleinseitner Gymnasium ein von dem Humanitäts-Professor Hrn. W. A. Swoboda verfaßter „Nachruf" übergeben, und mit Beweisen von Rührung empfangen. Wir heben aus ihm zwei Strophen heraus, in denen sich ein edler Patriotismus ausspricht, und der Errichtung des Museum gedacht wird.

Wo des Ruhmes Banner glänzend wallen,
Wo des Ruhmes hohe Lieder schallen,
Glänzt und tönt dein Preis, o Vaterland!
Mit dem Lorbeer deine Scheitel kröne,
Den die Mannheit deiner wakern Söhne,
Das Verdienst dir deiner Edlen wand.

Doch so manches Blatt von deinem Ruhme,
Aus der Vorzeit manche Sangesblume
Lag verwelkend tief im Moderwust.
Kolowrat ruft sie zu neuem Glanze,
Windet sie zum farbenreichen Kranze,
Freudig hebt sich jede Čechenbrust.

Abends versammelten sich die Vorstände der Universität im Hofe des ehemaligen Jesuiten-Collegium bei St. Niklas, und zogen von da, einem Fakelzuge von sechzig Studierenden voran,

vor die Wohnung Sr. Excellenz, wo sie einen von Hrn. Professor der Aesthetik Anton Müller verfaßten, von Hrn. Gelen in Vocalchor gesezten Abschiedsruf sangen. Es ist ein ernst gefühlvoller Nachtgesang, dem fernen Herrscher und seinem Stellvertreter von feurigen Gemüthern dargebracht. So lautet der Eingang:

Vom hohen Himmelsdome
Blizt gold'ner Sterne Glanz;
Ruh' sanft am Kaiserstrome
Du unser Vater Franz!
Wir steh'n in weiter Ferne da,
Doch Deinem Herzen sind wir nah';
Hast auch der Böhmen heut gedacht,
Hab' Dank, o Vater! gute Nacht!

Wen hätten die beiden lezten Strophen nicht begeistern müssen, wo es heißt:

Wir steh'n in trauter Runde,
Kein Hehl in junger Brust,
Es füllt uns diese Stunde
Mit heil'ger Thatenlust.
Laßt all uns heben Herz und Hand
Für Kaiser, Gott und Vaterland!
Für Recht und Fug und fromme Sitt!
Nimm diesen Schwur dem Kaiser mit;

Und tausend „Gott erhalte"
Von Seiner Treuen Schaar.
Der Weltenkönig walte
Ob Oest'reichs Doppelaar!
Und segnen mög' er allzumal
Dein Biederwort im Kaisersaal!
Mit Gott! Leb' wohl! Ob nah', ob fern
Du unser Stolz und Segensstern!

Hierauf wurde der in Bubentsch vorgetragene Gesang, unter des Compositeurs Leitung, auf vielfältiges Verlangen wiederholt, und nun folgten Abschiedsworte, verfaßt von Hrn. Doctor und Professor der Botanik, Christian Mikan, Gesangsmelodie, wie verlautete, von dem Hrn. Universitäts-Rector, dem vielseitig gebildeten Doctor der Medicin, J. Th. Held, der Mittelsaz für Blasinstrumente von Hrn. Wittassek, abwechselnd in Solostimmen, Duetten, Terzetten und Chören, zu denen der Text aus den vorgehenden Strophen sehr passend herausgehoben ist. Wir wollen die auf das Museum, das seine Entstehung zunächst Sr. Excellenz verdankt, sich beziehende Strophe herausheben:

Sein Schuz war's, unter dessen Schwingen
So Kunst als Wissenschaft gedieh;
Auch hier das Gute zu vollbringen,
Verließ Ihn Kraft und Wille nie.
Er ist der Schöpfer und Genosse
Am Musensiz, der neu sich hebt,
Den eines edlen Stammes Sprosse *)
Reich ausgestattet und belebt.

Chor.

Die Wissenschaft, die Kunst gedieh
Im Schuz, den Seine Kraft verlieh.
Durch die geschaffen und belebt
Ein Musensiz sich neu erhebt.

Die Ordnung, die troz dem Zuströmen so vieler Menschen herrschte, mag Bürge seyn für die Empfindungen, welche die Anwesenden durchdrangen. Nach Wiederholung des bemeldeten Abschiedsrufes ging unter einem Lebehoch, dem geliebten Herrscher und der neuen Zierde seines Rathes dargebracht, der Zug zurük.

Am 25sten des Morgens, kurz vor der Abreise, versammelte sich im Präsidial-Apartement, auf Veranlassung der Herren Stände, das Opernpersonal, und sang ein vom Hrn. Zimmermann, Humanitäts-Professor des Kleinseitner Gymnasiums, verfaßtes herzliches Lebewohl, das, wie man es von diesem Dichter gewohnt ist, in der That dieses Prädicat verdiente. Die Musik war von Hrn. Kapellmeister Triebensee. Wie warm empfunden sind folgende Strophen:

So wirst Du Hoher, unser bleiben
Auch mitten in dem Staatenbund:
Der Stamm mag weite Aeste treiben,
Die Wurzel ruht im heim'schen Grund.
Hier ist der hohen Ahnen Wiege,
Hier singt der Böhme ihren Ruhm,
Im Fürstenrath, im Kampf und Siege,
Und in der Kirche Heiligthum.

Hier sahst Du selbst das Licht der Sonne,
Der Böhmen Leu, er war Dein Schooß,
Hier warst Du Deiner Eltern Wonne,
Hier zog der Ahnen Bild Dich groß.

---

*) Se. Excellenz Graf Kaspar von Sternberg.

Fort lebet hier Dein schöner Wille,
In manchem Werke treu gehegt;
Wer liebte nicht mit Liebesfülle,
Was er geschaffen und gepflegt?

So bleibst Du uns mit heil'gen Banden
Vereint und freundlich zugekehrt,
So bleibt, was unter Dir erstanden,
Auch heilig uns und unversehrt.
Wenn jezt der Böhme froh erkennet
Die Wunder all' im Vaterland,
Bist Du es, den er freudig nennet,
Der sie geeint mit frommer Hand.

Wenn dem Guten die Trennung von den Seinigen, wäre es auch nur auf kurze Zeit, das Herz erweicht, wie weit stärker muß die Rührung seyn, wenn er so viele Beweise der Liebe, der Achtung empfängt, wie hier der Fall. Auch sprach sich diese wehmüthige Rührung in Wort und Gebärde deutlich aus, und dieses schöne Gefühl allein hätte dem theueren Sohne unserer Heimath alle Herzen gewinnen müssen, wenn sie nicht schon durch so manches heilige Band an ihn gebunden wären.

hdw.

Rükblike auf die Leistungen der Prager ständischen Bühne im J. 1826.

Wir haben einen kurzen Ueberblik der Leistungen unserer Bühne im verflossenen Jahre versprochen. Eine ausführliche Beurtheilung auch des Neuen allein wäre nicht im Verhältnisse zum Raume und zur Tendenz dieser Blätter, und ein blos summarisches Verzeichniß nicht interessant genug; wir wollen daher blos einiger Leistungen erwähnen.

Was das Schauspiel betrifft, müssen wir wohl im Ganzen eingestehen, daß Conversationsstüke meistens in der Darstellung sehr gelingen, oft sogar trefflich sind. Im höhern Drama ragen wohl einzelne Charaktere hervor, aber ein harmonisches Zusammenwirken erfordert selbst für minder bedeutende Rollen einen Künstlerverein.

wie ihn vielleicht nur wenige Hofbühnen Deutschlands aufzuweisen haben; auch muß man eingestehen, daß die neuern Erzeugnisse der dramatischen Kunst wenig geeignet sind, die Bildung tragischer Künstler zu fördern. Das Leben selbst liefert des Großartigen nicht genug, daß sich ein Künstlergemüth daran erwärmen könnte. Eine gewisse Schule, die auf sonderbare Weise Vielseitigkeit mit Beschränktheit vereinte, scheint noch immer fortzuwirken. Der Geschmak ist ferner, wie wir leider gestehen müssen, gesunken; nicht ein gediegenes, harmonisches Ganze wird erfordert, man begnügt sich mit ergreifenden Momenten; nicht harmonische Gebilde, sondern grelle Effecte machen Glük, und leider gilt das von allen Künsten. Der Schauspieler, wie jeder Künstler, ist natürlich zu viel Mensch, um sich zu isoliren; er gibt, was gefordert wird, und man kann es ihm wahrlich nicht verargen. Die Kundigen werden selten laut, und werden sie es, so sind sie „die Stimmen in der Wüste," und haben häufig, wenn auch minder gewaltsam, das Schiksal derselben. Die laut gewordenen Stimmen gehören oft parteiischen Schreiern an, oft sind sie klanglos, weil gehaltlos, und man kann — komme man wohin man wolle — sagen: tout comme chez nous.

Die Gastlichkeit erfordert, daß wir zuerst der fremden Künstler erwähnen, und wir müssen es der Liberalität der Direction Dank wissen, daß sie bemüht war, das Entfernte uns nahe zu bringen. Zwei ausgezeichnete Erscheinungen brachte uns dieses Jahr, Hrn. Eßlair, Regisseur des Münchner, und Dem. Sophie Müller, Mitglied des Hoftheaters in Wien. Ersterem, der vor etwa 25 Jahren unserer Bühne angehörte, war sein günstiger Ruf vorangegangen, und hatte Aller Erwartungen gespannt, zumal da kurz zuvor Tiecks dramaturgische Blätter hier bekannt wurden. Ein von der Natur so reich begabter Künstler findet sich gewiß selten; seine imposante und durch harmonischen Bau der beinahe riesig kräftigen Glieder selbst anmuthige Gestalt, sein herrliches Organ, das vom Gelispel zärtlicher Rührung und scherzendem Gekose bis zum Donner der Leidenschaft immer gleich angenehm anzuschwellen vermag, verkündigen den gebornen Heldenspie-

ler. Zu bedauern ist vielleicht nur, daß, während er Einzelnes mit Vorliebe durchführt, er Einiges gleichgiltiger behandelt, was die Harmonie zuweilen stört.

Zuerst erschien Hr. Eßlair als Wilhelm Tell, und schon sein Auftritt war eine würdige Exposition dieses Charakters, der in der That eine schwierige Aufgabe ist. Es war ein Heros, eingeengt in die schlichte Hütte des Schweizers; der Landmann, mit dem Gefühle der Kraft, die sich selbst in der lässigen Haltung, in dem schlendernden Gange beurkundete, lebte vor uns. Der Glanzpunkt war die Erzählung von dem Zusammentreffen mit dem Vogt, der mit electrischer Kraft auf alle Gemüther wirkte, und darin überbot er den sinnigen Anschüz und unsern wakern Bayer, die beide in dieser Rolle ihre Meisterschaft bewährten, jeder nach seiner Individualität. Die Scene mit dem Apfel bot ebenfalls eine interessante Vergleichung dar; doch möchten wir Anschüz den Preis zuerkennen, der uns und selbst die Mitspielenden am menschlichsten rührte. In dem Monologe, worin allerdings der Dichter dem Darsteller eine schwierige Aufgabe zumuthet, behauptet Bayer nach unserem Ermessen den ersten Plaz.

Als Dallner in Ifflands Dienstpflicht rührte Eßlair Aller Herzen durch die zarte Behandlung dieses Charakters. Ob Tiecks Aeußerung nicht das Urtheil Einiger bestimmte, der dieser Rolle den Preis zugesteht, wagen wir nicht zu bestimmen. Referent aber glaubt, die Aufgabe des Darstellers sey nicht für sich und durch sich zu gefallen, sondern die Handlung zu motiviren. Die Mängel des Stükes sind genug besprochen worden, daß wir jeder Wiederholung überhoben sind. Aber wird das peinliche Gefühl, was uns die moralische Schwäche und völlige Charakterlosigkeit des jungen Dallner einflößt, nicht zur Seelenfolter, wenn diese schwächliche Scheu nicht durch eine sichtliche Strenge des Vaters wenigstens erklärbar, wenn die Unbehaglichkeit, die sie erzeugen muß, die alles poetische Interesse zerstört, nicht einigermaßen gemildert wird? Ein Kind, das einem so liebevollen Vater, wie Hr. Eßlair war, seine Verirrungen verschweigen, ihn dadurch so kränken, und ein so zärtliches Vaterherz

durch die lezte gräulichste Unthat zerreißen kann, muß das nicht Abscheu einflößen? Kann das ein Künstler auch nur mittelbar dulden? Hat ihn nicht Iffland als unbeugsam strenge geschildert?

Auf Theseus in Racines-Schillers Phädra waren Alle insbesondere begierig. Die Maske zeigte uns eher einen asiatischen König als einen griechischen, vollends von einem Abenteuer heimkehrenden Heros. Die Attituden, der Mantelwurf war überaus plastisch; nur glauben wir zwischen dem Mimen und dem Darsteller dramatischer Charaktere sey ein bedeutender Unterschied. Im Fluch jedoch, im Gebete an Neptun, in der Anagnose zeigte sich Eßlair in seiner ganzen, herzenerschütternden Größe.

Sein Wallenstein ist von Tieck besprochen worden. Wir wollen die historische Wahrheit dieses Charakters, den selbst in Klio's hellem Reiche noch verhüllende Nebel umschweben, nicht untersuchen, wollen nicht fragen, ob nicht auf andere Weise ihm tragisches Interesse abzugewinnen war, auch ohne Astrologie, ohne sein Schiksal an das der beiden Liebenden zu knüpfen, und deuten auf Jean Pauls treffendes Urtheil (S. Vorschule zur Aesthetik) hin, das zugleich die Schwierigkeiten für den Darsteller zur Genüge erklärt. Hr. Eßlair hat seine Aufgabe wohl begriffen, den in sich brütenden Seherglauben, den stolzkräftigen Helden seiner Zeit, der gewohnt ist, die Menschen unter sich zu sehen, Hauptzüge dieses Charakters, wie der Dichter ihn aufgefaßt, zeigte er uns zwar, doch trat er einigemal zu viel aus sich heraus. Große, hinreißende Momente waren auch hier, einer der größten seine Zurükkunft vom Balkone nach dem mißlungenen Versuche, den Aufruhr zu beschwichtigen, und der mit Max. Am Costume hätten wir die breite, die Näthe verkleidende gallonenartige Stikerei weggewünscht.

Unübertrefflich aber war sein Nathan. Da war auch nicht ein Zug anders, als er eben seyn mußte. Der Adel der Gesinnung, mit Feinheit gepaart, das ganz nach dem Charakter der Personen, mit denen er es eben zu thun hat, berechnete, und bei allem Wechsel doch zur Einheit geschlossene Benehmen, die väterliche Innigkeit gegen Recha, die Wärme gegen ihren Retter, von der anfänglichen Schüchternheit bis zum biederben Humor bei näherer Kenntniß

gesteigert, die anständige Klugheit beim Sultan, der herrliche Vortrag der Fabel von den Ringen, mit der feinen Berüksichtigung selbst örtlicher Verhältnisse, der ihm erwiesenen Liberalität angemessen, der derbe Humor gegen den derben Alhafi, der schäkernde gegen die ihm unbedeutende Amme, alles das bildete ein gediegenes harmonisches Ganze, was jeden Freund der Kunst erheben, entzüken mußte.

In Lear glaubten wir, habe Anschüz Unerreichbares geleistet; und doch mußten wir auch in diesem tragischen Riesen den wakeren Eßlair anstaunen. Daß er diese Bearbeitung gerade gewählt, befremdete uns; denn sie steht der von Anschüz gewählten bei weitem nach, bis auf den Schluß, der uns mit Lear's Tode weit befriedigender, weit poetischer scheint, wiewohl Anschüz gerade hierin das Größte geleistet. Auch seine Maske war gegen jenen im Nachtheil. Dem Stolze auf seine Würde, der Anerkennung unbedingt fordert, einem Hauptzuge in Lear's Charakter, hätte das ärmliche Grau des Wamses, das wie verfahlte Braun der Schaube mit schmalen Hermelinstreifen kaum, aber die seltsame Kopfbedekung wohl am allerwenigsten genügt. In vielen herrlichen Momenten hätte man sich, wenn Gestalt und Anzug nicht widersprachen, überredet, Anschüz zu sehen und zu hören, in Vielem, namentlich in der Wahnsinnsscene, war Eßlair noch größer, noch ergreifender, bis auf den Zug mit der Elle, die der Riemgurt etwas kleinlich vorstellen sollte. Kurz Beiden gebührt eine Krone.

Auch ein neues Erzeugniß der dramatischen Muse brachte uns Eßlair, den Belisar von Schenk. Die keineswegs historisch begründete Sage von dem Undanke gegen sein Verdienst, von seinem Unglük im hohen Alter, durch Marmontel und mehr noch durch Gemälde bekannt und verbreitet, liegt der Fabel des Drama zum Grunde. Ein historisches können wir es nicht nennen; denn weder die Zeit, noch die bedeutenderen Charaktere derselben treten darin vor, und das romantische Element mit dem Traume, der zugleich eine Art Schiksalzwitter erzeugen soll, halb christlich, halb heidnisch, scheint uns eben nicht glüklich gebraucht zu seyn, weil es mit zu viel Willkühr gehandhabt wird, welche die Erkennung —

sichtbar berechnetermaßen — zu weit hinausschiebt, und weil es überdies in der Folge ganz in den Hintergrund tritt. Wie der Patriotismus, der selbst das geliebte Kind aufopfert, ein Grund, oder auch nur Vorwand zu solcher Strafe seyn könne, sehen wir auch nicht ein, so auch, wie sich mit Justinians sonstiger Würde die] inquisitorische Finte gegen des Verbannten Verleumder vertrage, [als er ihre Tüke ahnt. Wir möchten das Werk eine Reihe zum Theil gelungener, pathetischer, zuweilen ächt dramatischer Situationen nennen, aber ein Drama kaum; denn das fordert organische Entwikelung der Handlung aus den Charakteren, und dieser aus jener. Die Sprache ist wohl edel, worauf man jezt leider weit mehr Gewicht legt, als man füglich sollte; aber die zwischen die Jamben eingestreuten Trochäen wollten uns doch nicht sonderlich behagen. Das brittische Drama steht dem spanischen in zu Vielem entgegen, daß sich beide Elemente anders denn als discordia semina rerum vereinigen ließen. Hr. Eßlair spielte den Belisar mit sichtlicher Liebe, und wenn er hie und da mehr auf äußerlich prunkhafte Repräsentation hinwirkte, als auf Darlegung seines Innern, so mag einen Theil der Schuld mindestens das Gedicht tragen. Unterstüzt wurde der Hauptheld im Ganzen, besonders durch Dem. Pistor und Hrn. Moriz, Belisars Kinder, selbst durch Mad. Brunetti, Antonina, recht gut.

Auch auf dem Soccus, wie auf dem Kothurn bewegt sich Hr. Eßlair mit vielem Glüke. Sein Essigkrämer und der Pachter Berger in Holbeins „Verräther“ waren liebe Erscheinungen, eben so der Oberförster Warberger. Mehrere dieser Rollen wurden wiederholt, Lear hätten wir noch einmal, Nathan wohl auch zum drittenmal zu sehen gewünscht.

Einen Beweis, daß er mit seiner Aufnahme zufrieden war, gab uns seine Rükkehr noch im Verlaufe des Sommers. Doch scheint die kühle Aufnahme Belisars, die sich jedoch gewiß mehr auf das Gedicht, als auf seine Darstellung bezog, ihn etwas verstimmt zu haben. (Passend war es auch freilich nicht, einen so ausgezeichneten Künstler mit sehr mittelmäßigen Jodlern alterniren

zu lassen, die obendrein nicht einmal ihre heimathlichen Lieder brachten, sondern meist Gesänge aus Localpossen, die wir sonst auch vielleicht nur zu oft zu hören bekommen.) Neu war diesmal Zar Peter, der uns den unsern nicht vergessen machte, dem aber Mad. Binder als Chatinka glänzend zur Seite stand, und Macbeth. Dieser war im Ganzen ein großartiges Kunstgebilde, zumal die Scene vor und nach dem Morde, und bei der Entdekung desselben. Die ruhige Haltung des Körpers, während nur das Auge der Spiegel der schuldgequälten Seele blieb, — alles war vortrefflich. Das Spiel mit der Kette war nicht nothwendig, um den Eindruk zu erhöhen; die Kunst Eßlairs konnte diesen Behelf leicht entbehren. Auch das Hinstürzen bei der Geistererscheinung während des Gastmals schien uns eines solchen Künstlers nicht ganz würdig, eben so wenig, daß er auf der Bühne fallen wollte. Solches sagt nur jenen zu, denen zuzusagen eben nicht rühmlich ist. Doch wo so vieles glänzt, sollte man kleiner Fleken, der vielleicht nothwendigen Zuthat an jedem Menschenwerke, gar nicht erwähnen; — aber was so auffallend zur Vollkommenheit bestimmt ist, wünschten wir auch in aller Vollkommenheit zu sehen. Möge nur Hr. Eßlair recht bald uns wieder den Genuß bieten, den er uns heuer gewährte.

(Beschluß folgt.)

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(December 1826.)

Material-Beiträge.

Für die Mineralien- und Peträfacten-Sammlung:

Von der Frau Gräfin Aloysia Sternberg, Stiftsdame: ein Stük blaues Steinsalz und ein Polyhalit von Ischl. Von H. Christoph Caspar, fürstlich Kinskyschen Forstamtsadjunct in Rennersdorf: ein Kistchen mit Mineralien der Herrschaft Böhmischkamniz.

Für die Bibliothek und Sammlung der Handschriften:

Von der Calveschen Buchhandlung in Prag: 150 Stüke ihrer Verlagsartikel, worunter einige Prachtexemplare mit Kupferstichen und Landkarten. — Vom k. k. Hauptmann H. Johann Ritter von Rittersberg: ein Exemplar seiner gedrukten Geschichte des k. k. von Klopfsteinschen Infanterie-Regimentes. — Von H. Christoph Liebich, k. k. Cameralforstingenieur in Prag: das vierte Heft seiner Forstschrift. — Von H. Joseph Devoti, Pfarrer und Wyssehrader Ehrencanonicus in Sedliz: ein seltener handschriftlicher Codex über das Kuttenberger Bergrecht mit gemaltem Titelblatte: und 10 kleinere vaterländische, größtentheils von ihm selbst herausgegebene Drukschriften. — Von H. Wenzel Hanka, Bibliothekar des Museums: drei Jahrgänge von Crell's chemischen Annalen. — Von H. Nekwasil in Prag: einige Jahrgänge der ehemaligen Prager Zeitschrift Apollo. — Von H. Bonifazius Oppelt, reg. Chorherrn und Prediger im k. Prämonstratenserstifte Strahow: der erste Band der von ihm herausgegebenen christkatholischen Betrachtungen zur Beförderung der häuslichen Belehrung und Erbauung. — Von H. Karl Pöschl, Schullehrer in Czerniz: zwei gedrukte böhmische Leichenreden aus dem 17ten Jahrhundert.

Für die diplomatische Sammlung:

Vom budweiser k. k. Kreisamte: eine böhmische Original-Urkunde des Rosenbergschen Kanzlers Wenzel von Ruben, vom Jahre 1500. — Von H. Franz Slama, Schloßcaplan in Worlik: drei abschriftliche Diplome über die Stadt Prachatiz.

Für die Münz-Sammlung:

Von H. Joseph Kral, Caplan in Branna: eine seltene böhmische Medaille aus dem XVI. Jahrhunderte, und zwei Meißner Groschen. — Von H. Jakob Weinhuber, Dechant und Bezirksvicär in Gojau: 6 alte kleine Silbermünzen.

Für die ethnographischen Sammlungen:

Von H. Joseph Heide, k. k. Polizeiobercommissär in Prag: eine Partie verschiedener Siegelabdrüke.

Nachricht. Die oben S. 33 — 35 erwähnten Urkunden werden wir in einem besondern Urkundenbuche, welches eine Beilage zu dieser Monatschrift bilden soll, nächstens nachliefern.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

März.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.



Der zwölfte Hornung.

Zur Geburtsfeier
Seiner Majestät des Kaisers,

gedichtet
von Prof. Anton Müller.



Es war ein Frühlingsmorgen, als mich die Sehnsucht trieb
Den Gipfel zu ersteigen des alten grauen Řip;
Und singend stand ich oben im kühlen Morgenduft,
Und jauchzte frei und selig hinaus in's Reich der Luft.

Und sah die reichen Gauen bis an der Berge Rand,
Und dankte Gott vom Herzen für's liebe Vaterland,
Für meine jungen Kräfte, für meinen frischen Muth,
Und für das leichte, warme, das gute Čechenblut.

Da sah ich durch die Lüfte dort gegen Mittag hin
Mit stolzem Flügelschlage hoch einen Adler ziehn.
Zur Donau zog der Adler, die Schwingen weit gespannt;
Da dacht' ich an den Kaiser am fernen Donaustrand.

Und, horch! vom Thale hob sich ein leiser, frommer Klang,
Auf seinem Feld der Pflüger ein „Gott erhalt' ihn“ sang,
Und weiter sang's ein and'rer, rings ward das Echo wach,
„Erhalte Gott den Kaiser!“ rief ich dem Adler nach.

Und wieder einmal stand ich den Stab in meiner Hand
Auf einem Felsengipfel in Hofer's Vaterland,
Und hundert hohe Berge — ein stolzer Riesenchor —
Erhoben ihre Häupter zum Himmelsdom empor.

Da faltet' ich die Hände und pries den Herren laut,
Daß er die hundert Burgen so leicht und kühn gebaut,
Und daß ein wak'res Völklein d'rin in den Burgen wacht,
Ein Volk mit starken Armen am Pflug und in der Schlacht.

Da sieh! von dort herüber, wo Rudolphs Wiege stand,
Stürmt an ein stolzer Adler dorther vom Schweizerland.
Zur Donau zieht der Adler, die Schwingen weit gespannt;
Da dacht' ich an den Kaiser am fernen Donaustrand.

Und auf zu mir vom Thale, horch! Heerdenglokenklang
Vor seiner Hütt' der Senne ein „Gott erhalt' ihn!“ sang;
Und weiter sang's ein and'rer, rings ward das Echo wach,
„Erhalte Gott den Kaiser!“ rief ich dem Adler nach.

Da litt es mich nicht länger auf öden Bergeshöh'n;
Es zog mich fort zur Donau, den Kaiser wollt' ich sehn.
Und in den vollen Straßen wie stand ich sehnend da,
Der zwölfte Hornung war es, als ich den Kaiser sah,

Sein mildes blaues Auge, die Stirne hell und hehr,
Den Blik, als ob er Allen ein trauter Vater wär';
Und sie, die gute Herrin, wie freute sie sich still,
Daß jeder gern den Kaiser, den Vater sehen will!

Links an mir ein Lombarde und rechts ein Ungar stand;
Mir schwoll das Herz im Busen, ich nahm sie bei der Hand.
Das sah und trat uns näher ein deutscher Bauersmann,
Wir alle stimmten herzlich ein „Gott erhalt' ihn!“ an.

„Gott ließ ihn uns genesen den Kaiser, fromm und mild,
Er wird ihn fürder schirmen mit seinem Gnadenschild,
Und segnen seine Länder, und segnen sein Geschlecht.
Denn fromm ist, den er salbte, und bieder und gerecht!“

Und sieh! ob unsern Häuptern am Himmel, blau und klar,
Mit weitgespannten Schwingen zog stolz ein Königsaar
Im feierlichen Fluge heran vom Kaiserstrom,
Und ließ am Kreuz sich nieder des alten Stephansdom.

Wir freuten uns des Zeichens und drükten uns die Hand,
Und schieden drauf ein jeder in's theu're Heimathland;
Und wie wir viere dachten, viel Tausend denken so,
Und sind des lieben Kaisers und ihrer Heimath froh.

Die Ruine.

Von

Karl Egon Ebert.

(Spätabend. Eine Anhöhe mit den Trümmern einer Veste. Kurd, Gottwald und Guido klimmen herauf.)

Kurd.

Wir sind am Ziel; doch welche Täuschung zeigte,
Als wir vom tiefen Thal emporgeschaut,
Auf dieser Höh' uns einen Wunderbau?
Entfernung schmolz die Theile in einander,
Das gier'ge Auge füllte jede Lüke,
Und goß die einzlen Stüke in ein Ganzes,
Das als ein Ungeheuer uns erschien.
Nun stehn wir hier, und sehn mit bangem Blik
Ein ärmliches, verwittertes Gemäuer,
Zerfall'ne Thürme, eingerollte Bogen,
Drein blöde Eulen dumpf'ge Nester bau'n,
Drin sich der Sturm verirrt, drauf trokne Disteln,

Vergelbtes Reihgras und verkrümmte Föhren,
Die einz'gen lebenden Geschöpfe, schwanken.
O mußt' ich hieher gehn, den alten Gram
Um die Vernichtung alles Herrlichen,
Um alles Ird'schen Loos, der Dinge Wandel,
Durch solchen Anblik neu mir zu erweken?
Was seh' ich hier, als ein erbärmlich Bild
Der furchtbar waltenden Vergänglichkeit,
Und ihres Schergen, des geschäft'gen Todes?
Was seh' ich hier, als eine morsche Leiche
Der Kraft, ein elend Grabmal des Erhabnen,
Als einen Gottesaker großer Zeit?
O daß der Mensch es liebt, sein eigen Loos
In Bildern der Zerstörung anzustaunen,
Daß ich es liebe, meinen düst'ren Sinn
An der Betrachtung solchen Grau'ns zu weiden!

Gottwald.

Du ewig trüber, ewig bitt'rer Freund,
Was dachtest du zu finden hier, als Trümmer,
Erinnerungen an verrauschte Zeit,
An Thaten, die empor aus solchen Mauern,
Wie Eichen aus dem heim'schen Boden, wuchsen?
Mir blüht bei solchem Anblik die Geschichte,
Die Sag' erhält mir Grund, die graue Vorzeit
Erdämmert mir, und die Gestalten d'rin
Gewinnen Klarheit, Farbe und Bewegung.
Jedweder Stein spricht von Gescheh'nem mir,
Die morschen Bogen, die, im Grund gelöst,
Sich zu einander neigen, scheinen mir
Von alter Zeit sich heimlich zu besprechen.
Der greise Thurm der Föhr' auf seinem Haupte
Ein wundervolles Mährchen zu erzählen,
Indeß dort die zersunkene Kapelle

Sich in das schöne Sonst zurüke träumt,
Da noch Gesäng' in ihren Hallen tönten.
Wo ist das Trübe da, das dich ergreift?
Geschehn muß, was geschieht, und mich erfreut's
Zurükzuschau'n in die versunk'nen Tage,
In das gewalt'ge Meer gelung'ner Thaten,
Gespannten Strebens, und gebroch'ner Kräfte,
Das hinter uns in ew'ger Ebbe liegt;
Wem dies nicht Hochgewinn, den nenn' ich arm,
Denn der Genüße höchster ist ihm fremd.

Guido.

Ich rühme mich weit reicher doch, denn du.
Indeß der Anblik der Ruine dir
Die Wissenschaft belebt, den regern Geist
Zurüke leitet zum Gewesenen,
Belebt er mir die Phantasie, und bildet
Zur Gegenwart mir die Vergangenheit.
Ich sehe keine Trümmer mehr vor mir,
Nein, eine mächt'ge, unversehrte Veste
Mit glatten Zinnen, ries'gen Thürmen, steigt
Vor meinem Blik im Abendnebel auf.
Dort schlängelt sich der schmale Burgweg hin,
Dort liegt die Brüke, d'ran das Gitterthor,
D'rin steht der Pförtner mit dem Schlüsselbunde,
Gewalt'ge Doggen lagern rings um ihn.
Auf hoher Mauer schreiten ernste Wächter
In blanken Waffen langsam hin und her,
Indeß ein Andrer, hoch am Thurm erscheinend,
Die rothen Fahnen abnimmt, und verschwindet.
Doch auf dem Söller droben, der so kühn
Ob jähem Abgrund schwebt, sizt stillerfreut
Der alte Ritter; ihm zur Seite steht
Der junge Sohn in herrlich buntem Wams,
Und am Geländer lehnt das Töchterlein.

Und schaut weitum in's tiefe Land, und spielt
Mit schnee'gen Fingern in den goldnen Loken.
Da tönt mit einem Male Glokenklang,
Und mit entblößtem Haupte kniet der Greis,
Und Sohn und Tochter, Wächter, Pförtner knie'n,
Und sprechen leis und fromm den Abendsegen.

G o t t w a l d.

Du schwärmst, wie stets; doch dich beglükt dein Schwärmen,
Und was beglükt, ist gut. Doch, auf nun, auf!
Schon breitet tiefes Dunkel sich ringsum,
Und noch, Gedanken tauschend, stehn wir da,
Vergessend, die Ruine zu beschauen.

G u i d o.

Laß uns noch weilen, bis der Sterne Licht
Zum Gang uns leuchtet. Sieh, schon klärt sich leicht
Das tiefe Grau dort hinter dem Gemäuer,
Schon lichtet sich ein Kreis, der sichtlich wächst,
Schon drängt der Nebel flüchtend sich hinweg,
Schon dringen einzle Strahlen rasch hervor,
O sieh, schon steigt der volle Mond empor!
Jezt, ob mir gleich die schöne Täuschung weicht,
Als steig' ein festes Schloß hier in die Lüfte,
Genieß' ich doch ein neues Bild, da hell
Der Mond sich in die schwarzen Trümmer senkt,
Die er durchfließt mit zauberischem Glanze.

K u r d.

Ja, schauerlich erscheinen nun die Massen
Des vielgestalt'gen, ekigen Gesteines,
Das ordnungslos und seltsam hier sich häuft,
Da, weit zerstreut, nur hier und dorten ragt.
Durch alle Fugen, alle leeren Räume,
Durch die zerfall'nen Fenster, durch die Risse

Zersprung'ner Wände scheint der bleiche Mond,
Wie durch ein modrig riesiges Geripp.
Das ist das wahre Bild nun der Vernichtung,
Die mich empört; doch wunderbar, daß mich
Ein sonderlich Gelüste immer treibt,
Dem, was mir in der tiefsten Seele widert,
Mit stets erneutem Triebe nah zu gehn! —
Kommt, Brüder, laßt uns die Ruine sehn.

(Sie wollen in die Ruine, als plözlich aus derselben ein zweistimmiger Gesang ertönt. Sie bleiben bestürzt stehn.)

Erste Stimme.

Die Zugbrük' nieder, auf das Thor!
Mir däucht, es naht mein Sohn,
Mir schlägt so süß an's stumpfe Ohr
Bekannter Stimme Ton.

Ach, könnt' ich doch vom Lager auf,
Dran mich das Alter schließt!
Doch horch, — die Treppen kommt's herauf —
O Sohn, sey mir gegrüßt!

Zweite Stimme.

Den Gruß, o Vater, dreifach dir,
Bei dir nun ruh' ich aus,
Es ward wohl heiß und schwülig mir,
Ich kämpfte harten Strauß.

Erste Stimme.

Gewiß, ich seh's an deinem Blik,
Gewiß, du hast gesiegt,
Du bringst die Tochter mir zurük,
Der freche Räuber liegt.

Zweite Stimme.

Im Haine fiel das Ungethüm,
Von ew'ger Nacht umflort,
Doch ach, Giselda neben ihm,
Von seinem Dolch durchbohrt.

Erste Stimme.

Ach weh! mein Kind, der Rose gleich,
Verhaucht ist deine Gluth!
Doch, Sohn, um Gott, auch du wirst bleich,
Aus deinem Wams quillt Blut!

Zweite Stimme.

Bringt einen Sarg mir, einen Sarg,
Geschmükt mit Schild und Schwerdt,
Ich war wohl kühn, ich war wohl stark,
Und bin der Ahnen werth.

O Vater, mir versinkt das Licht,
Und Stimmen rufen hohl,
Die Kraft ist hin, das Leben bricht,
O Vater mein, leb' wohl!

Erste Stimme.

Zwei Särge bringt, zwei Särg' herauf
Für Sohn und Töchterlein,
Und einen dritten noch thut auf,
Und legt mich selbst hinein.

Mein alter Stamm, du bist nun aus,
Du ruhst in dunkler Truh',
So stürz' auch du, mein altes Haus,
Und dek' uns Todte zu!

Gottwald (schaudernd).

Was war das? welcher schauerliche Sang
Aus diesen öden Mauern?

Kurd.

Mir erbebte
Das Herz im Busen.

Guido.

Seht, was schreitet dort
Aus den Ruinen? zwei Gestalten, bleich,
Gleichwie der Mond, mit langen Silberbärten,
Gehüllt in dunkle, schleppende Talare.
Das sind der Ahnengruft entstieg'ne Geister,
Die ihren eingestürzten Siz durchwandeln.
Flieht! flieht! sie schreiten her!

Gottwald.

Laß fort uns eilen,
Sey's, was es sey, es ist nicht gut hier weilen.

(Zwei Einsiedler nähern sich. Der Eine ruft:)

Erster Einsiedler.

Ihr Wand'rer, fürchtet nichts; wir sind nicht Schatten,
Nicht Geister, wie ihr meinen mögt, wir fühlen
Wie ihr, in unsern Adern rollet Blut,
Ob träg' auch, da uns Greisenjahre drüken.
Zwei Klausner sind wir, die in diese Trümmer,
Das ächte Bild der ird'schen Nichtigkeit,
Sich ihre Klause bauten, unbekümmert,
Ob über Nacht vielleicht die Mauer stürzt,
Ob sie ein Sturm aus loser Fügung reißt,
Und ihre Hütte, und sie selbst zerschmettert.

Den Augenblik ersehnend, der uns sanft
Hinüberleite zu dem Ewigen,
Schau'n wir ringsum in die Vergänglichkeit,
Uns über sie in heil'gem Stolz erhebend;
Das Leben scheint uns Tod, der Tod uns Leben,
Die weite Erd' uns eine Stufe nur,
Auf der wir betend auf zum Himmel steigen.
Von solchen Greisen fürchtet nichts, und tretet
Getrost uns näher, und in unsre Klause.

Kurd.

O welche selt'ne, heit're Ansicht dessen,
Was mir so finster, so entsezlich scheint!

Guido (mit den Uebrigen näher kommend).

Sagt an doch, welcher räthselhafte Sang
Erscholl so eben, wie aus Geistermund?

Zweiter Einsiedler.

Was ihr gehört, das war die düstre Sage
Vom Untergang des Stammes dieser Burg.
Viel and're Sagen wissen wir von ihr,
Die wir in Liedern uns und Wand'rern singen,
Wie wir das Lied auch sangen, das euch schrekte.
Es thut uns wohl, in den verlass'nen Mauern
Vergang'nes Leben wieder aufzurufen,
Uralten Sinn im Neuen zu bewahren,
Und gleichsam Stimmen todter Zeit zu seyn.
Geliebt's euch, einzugehn in unsre Hütte,
So werd' euch Alles, was wir wissen, kund.

Gottwald.

Die Trümmer wollen wir zuerst durchgehn,
Dann sollt ihr uns in eurer Klause sehn.

Erster Einsiedler.

So geht, indeß wir unsre Gloke schwingen,
Gebete sprechen, und das Nachtlied singen.

(Alle gehen in die Ruinen. Bald darauf ertönt die Gloke der Einsiedelei, und der Einsiedler Nachtlied:)

Alles ruht und schweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht,
Sendet Labung aus und Frieden,
Hüllet lind und kühl die Müden
In die stille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blikt sein liebend Aug' als Mond,
Der, von sanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruhverheißend thront.

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben seine Pein,
Laß auch diese Nacht den Sündern,
Laß sie allen deinen Kindern
Süßes Labsal seyn!

Skizzen nach dem Leben.

Von

Prof. Antón Müller.

I. Doralice Presti.

Mein Freund, ein würdiger Ordenspriester, hatte in Gesellschaft und auf Kosten des Kaufmannes M... Italien besucht. Gleich am ersten Abende nach seiner Rükkehr erzählte er mir unter andern ein Abenteuer, das ihm zu F... begegnet war. „M...," sagte er, „nöthigte mich in eines der besuchtesten Kaffeehäuser und bestellte zwei Becher Eis. Weil ich nun in meinem Leben noch nie Eis genommen hatte, so faßte ich auf den ersten Löffel so viel auf, daß ich die ganze Ladung auf den Boden spuken mußte. Verlegen sah ich mich in der Stube um; aber vor allen Gästen richtete gerade der ungebetenste seine Augen auf mich. Nahe an der Thüre, in einen Winkel gedrükt, stand ein hohes, hageres, schwarzgelbes Weib. Das abgeschossene, ärmliche Gewand verrieth die Bettlerin auf den ersten Blik; aber die Armuth, die sonst zu Boden drükt, schien sie in die Länge gestrekt und ihren Naken gestählt zu haben. Sie stand aufrecht und wie in den Boden gewurzelt. Ihre Augen glommen, wie verlöschende Kohlen; die dunklen Brauen contrastirten sonderbar mit einem Streife eisgrauer Haare, der unter der nachläßig gebundenen Haube herabhing; die dünne, gebogene Nase senkte sich fast bis zum Kinn herab. Ohne zu zittern hielt sie

die flachgestrekte Rechte den eintretenden Gästen entgegen, und richtete doch ihren Blik auf mich, und doch sagte ihr Blik nichts mehr, als ob sie die Wand ansähe. Manchmal zukten ihre Lippen, als ob sie reden wollte, oder ihre Brust regte sich zu einem halbunterdrükten Seufzer; sonst aber stand sie unbeweglich, wie aus Stein gehauen. Mir ward eiskalt. M... saß mit dem Rüken gegen sie und zählte Ducaten in die hohle Linke. So behutsam er es auch that, so konnte er das verrätherische Klimpern des Goldes doch nicht verhindern. Endlich fiel ihm sogar ein Ducaten auf den Boden. Sogleich heftete die bettelnde Eumenide ihre schwarzen Augen auf das Goldstük und auf M..., der es hastig aufhob, und ein satyrisches, ich möchte sagen, schadenfrohes Lächeln flog über ihr braunes Antliz. M... bezahlte das Eis, und mir klopfte das Herz bei dem Gedanken, an der Bettlerin vorüber zu müssen. Ich zupfte M... am Aermel. „Sehen Sie denn nicht?“ sagte ich. „„Was?““ fragte er. „Dort im Winkel.“ — „„Ei!““ sagte er, „„am Ende fürchten Sie sich vor der Hexe?““ sezte den Hut schief und schritt, ein italienisches Liedchen trillernd, der Thüre zu. Aber mit einem stechenden Blike hatte sie bereits M... ins Auge gefaßt. Sie holte Athem und rief, gerade als er vor ihr stand, die biblischen Worte: „Und der Reiche ward in der Hölle begraben.“ Der hohle, schauerliche, tiefe Ton, in welchem sie sprach, ihr funkelndes Auge und die gerade, stolze Haltung ihres Körpers, und ein Zug von Hohnlächeln um die fein geschnittenen Lippen, brachte mich aus aller Fassung. M... legte ihr eine Lire auf die flache Hand; ich aber warf ihr meine ganze, kleine Barschaft vor die Füße und eilte meinem Freunde nach. Wir erkundigten uns bei unserem Hauswirthe um das sonderbare Weib, und ich hatte kaum angefangen zu beschreiben, als er mir in die Rede fiel. „Ganz recht!“ sagte er, „das ist die Doralice Presti. Ich kann von

ihrer Jugend nichts erzählen; denn ich bin nun volle dreißig und kenne sie einen Tag wie den andern — immer so stolz, so hager und so lang; im Gegentheil, sie scheint mir in den lezten fünf Jahren um eine gute Palme größer geworden zu seyn. Aber ich weiß von meinem Vater, daß sie einer adelichen Familie entsprossen, und durch die Ränke ihrer reichen Verwandten um ihr einziges Erbe — eine kleine Villa in der Nähe — gekommen sey. Mehrere reiche Familien nahmen sie hinter einander in ihr Haus; allein ihr Stolz, ihre Halsstärrigkeit, und die üble Sitte einer trozigen Schweigsamkeit, machten sie überall verhaßt, bis sie am Ende aus eigenem Antriebe den Bettelstab ergriff. Mich wundert es, daß sie die Lire behielt; aber das Geld, so Sie ihr vor die Füße warfen, ist im strengsten Sinne hinausgeworfen. Legen Sie ihr eine Rolle Ducaten vor die Füße, und ich will verdammt seyn, wenn sie sich darum bükt. Sie wohnt in einem Verschlage unter der Hauptstiege des alten Pallastes Presti; aber ich rathe Ihnen nicht, sie zu besuchen, denn entweder sie antwortet Ihnen gar nichts, oder was sie spricht, schneidet in Ihre Seele, wie Scheermesser.“ „„Und gehörte denn,““ unterbrach ich meinen Hauswirth, „„der Pallast Presti Doralicens Ahnen?““ — „Ja,“ fuhr er fort, „das habe ich vergessen. Freilich gehörte er ihnen. Wie das ungerechte Gut nie Zinsen bringt, so kamen auch die Verwandten der Doralice so tief herunter, daß sie den Pallast um ein Spottgeld verkaufen mußten, und weil es den Käufer verdroß, von Jahr zu Jahr Summen in den Steinhaufen zu steken, so ließ er den linken Flügelwurz zusammenfallen, und eben höre ich heute, daß nun auch im rechten die Deke des großen Saales eingebrochen sey. Ich versichere Sie, daß mich ein Schauer anwandelt, wenn ich bedenke, daß die Doralice — ein Weib von 80 Jahren — unter den Trümmern ihres Stammhauses am Hungertuche nagt, und daß sie das erste Erdbeben lebendig begraben kann. Aber

wie gesagt, besuchen Sie sie nicht, am allerwenigsten Sie Herr M...; denn sie hat allen Reichen Haß geschworen." Troz dem guten Rathe meines Hauswirthes kaufte ich am anderen Tage eine Flasche Cyperwein und suchte den Verschlag im Pallaste Presti auf. Die Thüre, die ihn sonst verschlossen haben mochte, lehnte mit ihren Bändern links am Eingange. Das Licht fiel von der rechten Seite herein. Ich traf Doralicen zu Hause. Sie saß auf ihrem Strohlager, las in einem abgegriffenen Buche, und ich erstaunte, wie sie mich bei meinem Eintritte so ruhig und freundlich ansah, als ob sie meinen Besuch erwartet hätte. „Doralice!" sagte ich, „Sie sehen an meinem Gewande, daß ich außer dem Gehorsam und der Keuschheit dem Herrn auch Armuth gelobt habe. Ich bin arm und sehe in der armen Doralice meine Schwester." Sie lächelte, nikte mit dem Kopfe und reichte mir ihre Hand. „Sie mögen um einige zwanzig Jahre älter seyn, als ich," fuhr ich fort. „Dem Alter thut ein Labetrunk wohl. Stärken Sie sich mit dieser Flasche!" Sie sah betroffen bald auf die Flasche, bald auf mich, richtete sich gerade, schüttelte ihr Haupt und winkte mir, sie zu verlassen. „Doralice!" sagte ich, „ist es recht, stolz zu seyn und ein Labsal zu verschmähen, das ich Ihrem Alter bringe?" — Da verfinsterte sich ihre Stirne vollends, ihre Lippen zukten, sie riß mir die Flasche aus der Hand, und schlug sie mit italienischer Heftigkeit auf den Boden. Natürlich, daß ich erschrak. „Nicht doch!" sagte ich. „Nicht so zornig! Von wem heißt es denn: Nicht einmal das zerbrochene Rohr wird er zertreten." Nun hielt sie sich nicht mehr. „„Hebe Dich hinweg, Versucher!"" rief sie. „„Soll ich von dem Tranke kosten, den das verhaßte Gezücht der Reichen schlürft? Wenn Du arm bist, was bringst Du mir nicht einen Trunk Wasser? — Oder hast Du den Höllentrank von dem Prasser gebettelt, den Du begleitest? Aber ich sage Dir, es wird ihr Stolz fallen, wie diese Mauern,

und ihr Geschlecht wird Gott in alle Winde streuen, wie Spreu, und ihrer Namen wird im Himmel nicht gedacht werden; denn eher geht ein Schiffstau durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel.““ Sie blätterte in ihrem Buche, hielt mir es vor die Augen und zeigte mit dem Finger auf den citirten Text. „„Da nimm die Lire!““ fuhr sie mit funkelnden Augen fort, „„und bringe sie dem Mammonsknechte, dessen Knecht Du bist.““ Ein convulsivisches Schluchzen erfolgte auf diese heftigen Worte. Ich trat aus dem Verschlage, denn ihre Augen sprühten Feuer. „„Du hast mir gestern Geld vor die Füsse geworfen,““ schrie sie mir nach. „„Da hast Du eine Lire für den Bettel,““ und schleuderte die Lire so heftig auf das Pflaster, daß sie an die entgegenstehende Mauer flog. Ich aber verließ den Pallast Presti mit Zittern und Beben.“

„Und haben Sie von ihr weiter nichts erfahren?“ fragte ich nach einer langen Pause.

„O ja!“ antwortete mein Freund. „Als wir einen Monat darauf von Neapel nach F... zurükkamen, hörte ich, daß man sie vor einigen Tagen in ihrem Verschlage todt gefunden und bereits begraben habe. Durch die Güte unseres Hauswirthes gelangte ich zu dem einzigen Vermächtnisse der Doralice, zu diesem Gebetbuche.“

Er zog es aus dem Busen und schlug mir den Text vom Schiffstau und dem Reichen auf. Mich überlief es eiskalt, und als ich mein Auge erhob, schien es mir fast, als ob das schauerliche Weib in einem Winkel der Stube stünde, und ihre Hand um ein Almosen ausstreke.

II. Monike.

Ich weiß mich auf Niemanden zu erinnern, der meinen Großvater nicht von ganzem Herzen geliebt hätte.

Was aber uns Kinder vorzüglich an ihn zog, war seine Bereitwilligkeit zu erzählen. Darum verging auch selten ein Abend, an dem wir ihn nicht besucht hätten. Sobald er den Hammer weggelegt hatte (denn er war ein Schmied), sobald die Abendsuppe gegessen und sein Pfeifchen geraucht war, rükten wir ihm zu Leibe und baten um eine Geschichte. So versammelten wir uns auch an einem kalten Decemberabend ein Stüker sieben oder acht Enkel in der Stube des Großvaters. Die Nägel plazten auf den Schindeldächern; ein diker, zäher Qualm lag vor den kleinen Fenstern, und das pfeifende Gekreische der Räder verriethen uns von weitem den Lastwagen, der unserem Dorfe zufuhr. Wir fühlten uns alle so behaglich um den warmen Ofen, und unser Großvater musterte uns mit so wohlgefälligen Bliken, daß wir uns im voraus auf die schönsten Geschichten freuten. Wirklich legte der Großvater etwa nach sechs Zügen die Pfeife weg; aber wir hatten uns verrechnet. „Hat mich doch schon lange nicht so sehr nach einem Trunk Bier verlangt, wie heute!“ sagte er zur Großmutter. „„Ei, was fällt euch ein!““ versezte die Großmutter. „„Man jagt heute keinen Hund vor die Thüre, und es ist eine gute Viertelstunde zu gehen.““ Indeß ließ sie meine Schwester nicht ausreden. Sie forderte Geld, ließ sich ein Wikeltuch um den Kopf legen und flog mit dem Kruge davon. Die erste Viertelstunde war mein Großvater guter Dinge. Als sich aber die zweite zu Ende neigte, fing ihm an bange zu werden. Er sezte seine Kappe auf, ging zur Stube hinaus, kam wieder und sprach halblaut für sich hin, wie er es immer zu thun pflegte, wenn ihm etwas im Kopfe lag. Als endlich auch die dritte Viertelstunde vorüber war und die Großmutter sagte: „„wo nur das Kind bleibt!““ rieb er sich die Stirne, und blieb mitten in der Stube stehen, als ob eine Kette vorgezogen wäre. „Um Gottes willen!“ rief er aus. „Sie muß durch den Seiler-Wald; es ist finster; sie

hat sich verirrt; — sie haben ihr zu trinken gegeben, und nun sizt sie wo im Schnee und erfriert.“ Der Jammerton, in welchem er sprach, und der Schein prophetischer Gewißheit, der in seinen Worten lag, ergriff uns Kinder so gewaltig, daß wir ein lautes Geheul aufschlugen. „„Hab' ich es nicht gesagt?““ rief die Großmutter. „„Görge! Veit! Hannes! (so hießen die Lehrlinge meines Großvaters) die Laternen angezündet! Ihr faulen Ranzen ihr! Da streken sie die Füsse von sich und das arme Kind gibt den Geist auf.““ Aber in dem Augenblike trat meine Schwester in die Stube und riß das Wikeltuch vom Kopfe. Natürlich, daß uns allen ein Stein vom Herzen fiel, und wir, wie sie so frisch und gesund vor uns stand, gar nicht begreifen konnten, warum wir geweint hatten. „„Nicht zum Ofen!““ schrie die Großmutter. „„Ja, das erfriert! Maulaffen hat sie feil gehabt.““ Aber der Großvater rief sie zu sich auf die Bank, drükte ihren Kopf an seinen Brustlaz und gab nicht nach, bis sie den ersten Trunk gethan hatte. Als der Krug die Runde gemacht hatte, sprach die Großmutter: „„Aber sagt mir doch, warum ihr gleich so ängstlich thun könnt, daß einem das Herz im Leibe zittert?““

„Das will ich Dir sagen,“ versezte der Großvater. „Es fiel mir eine Geschichte ein, an die ich nicht denken kann, ohne traurig zu werden.“

„Eine Geschichte?“ riefen wir und rükten näher.

Der Großvater strich meiner Schwester die Haare aus der Stirne, sah sie an und erzählte, wie folgt. „Ich arbeitete in meiner Jugend in dem Dorfe X... hart unter dem Riesengebirge. In diesem Dorfe lebte eine arme Witwe mit einer einzigen Tochter, die gerade so alt war, als du, mein Kind. (Er meinte meine Schwester.) Auf einmal wird die Mutter gichtkrank und kann sich nicht rühren. Die Gemeinde nahm sich eine lange Zeit liebreich um die Unglüklichen an; als aber die Krankheit ein ganzes Jahr dauerte, erkaltete der Eifer. Das zwölfjährige Mäd-

chen (sie hieß Monike) mußte am Ende von Haus zu Haus betteln, und von den Brodkrumen und Pfennigen, die sie heimbrachte, der Mutter selbst die Suppe kochen. O, ich sehe das arme Kind noch immer, wie sie in unsere Werkstätte hereintrat und seufzend in einem Winkel stand, bis sie die Meisterin entweder gehen hieß, oder ihr ein Stük Brod reichte. Ihr „Bezahl's Gott“ klang wie ein Grablied, und wenn sie das blaue, matte Auge auf mich richtete, und ich kein Geld hatte, so war mir nicht anders, als ob ich den Hammer sollte fallen lassen. Nur wenn es hieß, die alte Anneliese stirbt, und die Sterbgloke dazu geläutet wurde, dachte die Gemeinde an die zwei Unglüklichen mit dem Erbarmen, welches der Christ seinem ärmeren Bruder schuldig ist. Aber sobald sich die Kranke besserte, mußte Monike wieder betteln gehn. Es war tief im Spätherbste, und ein ungewöhnlicher Schnee bedekte das Gebirge, als ich eines Abends vernahm, daß es mit der Gichtbrüchigen schlimmer stehe, und daß sie vor der Frühmesse die Sacramente der Sterbenden empfangen habe. Wiewohl ich es nicht zum ersten Mal gehört hatte, so traf mich heute die Nachricht ganz besonders. Es ließ mir nach der Abendsuppe keine Ruhe mehr; ich zündete meine Laterne an und besuchte die Kranke. Mit bangem Herzen trat ich in die Stube; nur das Licht meiner Laterne erleuchtete sie. Ich sah mich nach Moniken um; aber ich fand Niemanden als ihre Mutter. Aechzend, leichenblaß und mit eingefallenen Augen lag sie auf dem Lager ihrer Schmerzen. Sie starrte vor sich hin und schien mich nicht zu bemerken.“

„Wo habt ihr eure Monike? fragte ich.“

„„Oh, mein Kind, mein Kind!““ rief sie und richtete sich auf, sah sich um und sank wieder zurük. „„Erfroren ist sie. Sie ist todt und ich lebe.““

„Mir ward eiskalt; denn mir fiel ein, daß mancher Sterbende weissage. Wo ist sie hingegangen? fragte ich.“

„O Gott!“ stöhnte sie. „Meinetwegen — über die Berge — nach Schlesien — in diesem Schnee — und allein.“

„Nur mit der äußersten Anstrengung konnte sie mir erzählen: Monike habe gestern Abends erfahren, es sey ein Wunderdoctor in Schmiedeberg angekommen, der die hartnäkigste Gicht durch ein Elixier heile. Sie habe der Mutter heute Morgens noch eine Suppe gekocht, sich hierauf wärmer angezogen, habe die Schneereifen zu sich genommen, und troz allen Bitten der Mutter den Weg über das Gebirge angetreten. „Oh, sie ist todt,“ schloß die Mutter, „ich sehe sie nicht mehr, denn meine Minuten sind gezählt.“ Ich rief sogleich eine Nachbarin herbei, bot meine Kameraden auf, und in weniger als einer Viertelstunde sezte sich unser Zug in Bewegung. Wir waren aber kaum tausend Schritte hinter dem Dorfe, als wir die Arme im Schnee fanden. Sie lag, als ob sie auf Flaumen schliefe, die Augen geschlossen, den Mund halb geöffnet, als ob sie eben „Gott bezahl's“ gesagt hätte, die Linke auf dem Herzen und in der Rechten eine Medicinflasche. Es schien mir unmöglich, daß sie todt sey. Ich lud sie auf meine Schulter, trug sie in die Unglükshütte, in welcher sie das Licht der Welt erblikt hatte, und fand ihre Mutter — im Sterben. Sie richtete das halbgebrochene Auge auf mich, ihr Athem stokte und sie war verschieden. Ich legte den Leichnam zum Leichnam; es läutete die Sterbeglоke, und eine feierliche Stille herrschte in der vollgedrängten Stube. „Lasset uns beten!“ rief eine Nachbarin, und wir sanken alle auf die Knie und falteten unsere Hände. Aber es konnte Keiner das Vater — unser ohne Schluchzen zu Ende beten. Du lieber Gott! Jezt, da sie erlöst waren, weinten wir über ihr Elend.“

„Die Trauergeschichte verbreitete sich mit Blizesschnelle auf drei Meilen in die Runde. Man wallfahrtete zu der Leiche des frommen Kindes, und alles beeiferte sich,

die recht feierlich zu begraben, auf die man in ihrem Leben so wenig geachtet hatte. Selbst der ehrwürdige Vicarius von Y..., ein Greis von 80 Jahren, machte den beschwerlichen Weg über Berg und Schnee, um die Leichen einzusegnen. Zehn Priester gingen vor ihm her, jeder trug einen Rosmarinzweig mit einem weißen Bande und eine Kerze in der Hand; die Schuljugend von fünf Gemeinden eröffnete den Zug. Als wir auf dem Kirchhofe angekommen und der gemeinschaftliche Sarg eingesenkt war, redete der Herr Vicarius die Schuljugend ungefähr so an: „Liebe Kinder! Es steht geschrieben: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Und nun begraben wir den Leib eines Kindes, das seine Mutter mehr liebte, als das eigene Leben; der Bettelstab, liebe Kinder! ist ein schweres Holz; und doch trug ihn die selige Monike so manches Jahr mit christlicher Geduld. Wie oft mag sie an eueren Thüren vor Kälte gezittert haben um ein Stük Brod? wie oft geweint haben, wenn ihr ein Hartherziger die Thüre wies? — Arme Monike! — Und für all dies Elend hattest du keinen Lohn, als den Dank einer kranken Mutter! Und damit das Maß deiner Liebe voll werde, gingst du auf Leben und Tod einen Gang, vor welchem selbst dem Manne graut, und starbst wie eine Frühlingsblume, welche am Morgen aufblüht und Abends hinwelkt— durch einen Spätfrost. — Und doch steht es geschrieben: Auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe. Aber, liebe Kinder, laßt euch dadurch nicht irre machen! Seht mich an! Ich bin ein Greis von achtzig Jahren. Achtzig Jahre freue ich mich der lieben Sonne und so vieler guter Menschen und eurer, liebe Kinder! von denen mein Heiland sagt: Ihrer ist das Himmelreich; und ich sehe noch scharf und höre so gut, als einer von euch. Ein glükliches Greisenalter ist eine hohe Gabe des Himmels; und so gewissenhaft ich mich auf mein nahes Ende bereite, so bitte

ich Gott doch jeden Abend, mir noch einen Tag zuzulegen. Aber was ist das längste und glüklichste Alter gegen den Himmel? Keinen Schnee gibt es drüben, keinen Bettelstab und keine Thränen. Immer und ewig klingen die Harfen der Engel Freude und Seligkeit, und es ist nichts zu schauen als Licht, Schönheit und Wonne, und Alles freut sich, dem Vater näher zu seyn und sein Antliz zu schauen. Ich habe meine Eltern auch geliebt, und ich gäbe was darum, wenn ich eine alte Mutter zu pflegen hätte; aber, wie euere Monike habe ich meine Eltern nicht geliebt. Darum hat mir zwar Gott ein langes Leben verliehen; sie aber hat er zu sich genommen, wie etwa ein Großvater seinen Enkel auf die Knie nimmt und sein „liebes Kind“ heißt. Als sie der Engel des Todes im Schnee fand, that es ihm weh, das Kind von der geliebten Mutter zu trennen, und so trug er denn beide, in dem einen Arme die Mutter, im andern die Tochter in das Himmelreich. O, was wird das für ein Wiedersehen gewesen seyn, und für ein Liebkosen und für ein Willkommen von tausend Engeln. Ja, liebe Kinder! freut euch darüber, daß Gott der frommen Monike lieber den größeren Lohn, als ein langes Alter gegeben hat, und betet, daß wir alle, die wir hier um ihr Grab stehen, uns einmal droben wiederfinden. Alte Leute haben die Thränen nicht weit; aber ich will nicht weinen, sondern mich freuen in Christo, und dieser hochzeitliche Zweig soll fortan auf meinem Betstuhle liegen. Nehme nun jeder eine Hand voll Erde, und erweise den sterblichen Resten zweier Verklärten die lezte Ehre.“ So redete der Herr Vicarius (fuhr mein Großvater fort), und wenn er auch gesagt hatte: „Ich will nicht weinen,“ so fielen doch zwei schwere Tropfen in das Weihwasser, mit welchem er den Sarg zum lezten Male besprengte. Und nun, Alte! wirst du wohl einsehen, warum mir die Geschichte heute einfallen mußte.“ Mein Großvater versuchte hierauf mehrere heitere Geschichtchen; aber es wollte nicht recht fort, bis er uns heimschikte.

Ogier.

Ballade
von
S. K. Macháček.

Am Strand der Loire im hohen Zelt
Saß Karl im Herrschergewande,
Der Sohn, die Großen der Lande
Im Kreis' um den hohen Herrn gestellt,
Zur Mallstatt berufen in blankem Stahl.
Vor tritt der Herold, und ruft zumal:
Wer gekränkt sich fühlet in seinen Rechten,
Der mag sie frank und frei verfechten.

Und hervortritt aus der erlauchten Schaar
Sieh da, Ogier, der Mauren Schreken,
Der wakerste schier der Karolsreken,
Ein Weiser im Rath, im Kampf ein Aar.
„Was ist's, was so tief den Helden kränkt,
„Daß das greise Haupt er zu Boden senkt?
„Wer durfte an dir zu freveln wagen?“ —
So hört den großen Karol man fragen.

Ogier alsbald das Haupt erhebt,
Ihm rollen die Augen im Grimme,
So klagt er mit bebender Stimme,
Der nimmer den Schreken, dem Tode gebebt:
„Entehrt ist, o Kaiser, mein graues Haar,
„Verwaist vor dir steh' ich, ein gelähmter Aar,
„Sie haben die Brut mir erschlagen,
„Ich komme die Schmach dir zu klagen.“

„Des Alters Schuz, des Vaters Hort,
„Baldwin, mein wakerer Sprosse,
„So jung schon mein Waffengenosse,
„Er fiel, getroffen von blutigem Mord.
„Der Schmerz, der Gram, sie tödten mich schier,
„Drum fordre ich, Kaiser, den Mörder von dir,
„Gebeut, daß sich stelle der Kühne
„Dem Schwertte des Vaters zur Sühne.“

Und lautes Murren im Kreis' ertönt,
Auf steht der Kaiser entrüstet:
„Wem hat nach dem Blute gelüstet?
„Sprich, wer hat des Landes Frieden gehöhnt?
„Er ist dir verfallen beim ewigen Hort,
„Ich verpfände dir hier mein Kaiserwort,
„Nicht entgeht er dem blutigen Lohne,
„Und gält es dem eigenen Sohne.“ —

„Dem gilt's auch Herr, bei deiner Huld!
„Mein Baldwin, sein treuer Gefährte,
„Er fiel von Karlmanns Schwerdte;
„Sieh hin, wie sein Aug' ihn zeihet der Schuld! —
„Der Schmerz, der Gram, sie tödten mich schier;
„Drum fordre ich, Richter, den Mörder von dir,
„Gebeut, daß sich stelle der Kühne
„Dem Schwerdte des Vaters zur Sühne!“

Der Kaiser sinkt, durchbohrt von Schmerz,
Die andern sind ihm entrissen;
Er soll nun den Einzigen missen?
Da blutet das arme Vaterherz:
„Laß Ogier ab von solchem Begehr,
„Nicht quäl' o Vater den Vater so schwer,
„Nimm hin die Hälfte von meinen Landen,
„Nur löse mich von des Gelübdes Banden!“

Drauf Ogier: „Als mein Baldwin erblaßt,
„Hat's auch mir im Herzen getobet,
„Und Rache ihm hab' ich gelobet,
„Und fürder nicht hab' ich Ruhe noch Rast,
„Bis ich mein Schwerdt in den Mörder getaucht,
„Bis die Seele vor mir er ausgehaucht;
„Ich kann von dem Schwur nicht lassen,
„Und sollt' ich selber erblassen!“

„Ha Stolzer! dein Herz ist Stein und Eis!
„Doch will sich nicht Solches gebühren;
„Kann dich der Vater nicht rühren,
„Wohlan, so vernimm des Kaisers Geheiß:
„So fürder du liebst zu schauen den Tag,
„So fortan jeglicher Rach' entsag',
„Entfleuch' vor meines Grimmes Toben,
„Mein Schwerdt ist gezükt, sollst's bitter erproben!“

Vor treten die Herrn: „Beim ewigen Hort,
„Halt inne, bei deinen Hulden!
„Nicht wolle so schwer dich verschulden;
„Ein Kaiserwort, ein heilig Wort!
„Dein Sohn ist verfehmt um des Friedens Bruch,
„So treff' ihn denn der Geseze Spruch,
„Und gält's dem eigenen Sohne;
„Du schwurst es dem Rächer, der Krone.“

Dem Kaiser die Hand vom Schwerdte sinkt,
Er vermag ob des Zornes Gewalten,
Wie das Herz auch blutet, zu schalten.
Er sinket zurük, erblaßt, und winkt:
„So nehmt ihn hin — noch diesen Kuß,
„Der Vater dem Kaiser weichen muß.“
Er sagt's, und daß Niemand die Thräne gewahre,
Verbirgt er das Haupt im weiten Talare.

Und ernst der Schöppe dem Schuld'gen naht,
Führt ihn von des Thrones Stufen,
Und „Gnade“ hört man rufen,
„Nicht laß ihn vergelten die rasche That,
„Vergib, wie hart dich verlezte, die Schuld,
„Daß milder dich richte die ewige Huld,
„Der Vater will für des Theueren Leben
„Die Hälfte ja seiner Reiche dir geben.“

Doch Ogier grimm nach dem Opfer stiert:
„Gerecht ist meine Sache;
„Dem Schmerze gleiche die Rache.
„Nur Fürsten mit Recht die Krone ziert,
„Mir beut kein strahlender Kaiserthron
„Ersaz für theuern, geraubten Sohn.
„Für des Herzens furchtbare Qualen,
„Für Blut kann Blut nur bezahlen!“

Und stille wird's, wie in der Gruft.
Den Kaiser sein Purpur nicht schüzet,
Wie das Schwerdt in der Sonne nun blizet,
Wie das Schwerdt Ogiers durchsauset die Luft:
Da — nein doch, er wirft es weit in den Sand,
Und bietet dem Junker milde die Hand,
Von des Vaters Schmerze gerühret,
Und hin zum Throne ihn führet.

Und Jubel erschallet für und für.
„Sieh Kaiser den Ogier zu Füssen,
„Laß Gerechter die Hand mich küssen,
„Und nimmer gedenke die Trübsal mir.
„Wohl ist's das schwerste von allen Weh'n,
„Zum Grabe ein Kinderloser gehn,
„Auf dein heilig Haupt soll's nimmer fallen,
„Mich mag's nur treffen, den Einen von Allen!“

Und freudig der Kaiser den Sohn umarmt,
Laut jauchzen die Herren und Mannen,
Und Thränen allen entrannen,
Und umarmt den Helden, der sich erbarmt;
Und „Heil" erschallt es, „dir Karol groß,
„Freu' dich, du bleibest nicht kinderlos!
„Und Heil Ogier, dem edelen Reken,
„Der Freunde Zier, der Feinde Schreken!"

Die strenge Sühne.

Es war im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, als in Böhmen, — und zwar vermuthlich in Prag selbst, — Peregrin genannt Puscho, und Proczko, einst von Pottenstein, ermordet wurden; der zweite wahrscheinlich vom ersteren; dieser aber nach der Hand vom Sohne des zweiten, Nikolaus von Pottenstein. Dies veranlaßte, wie in den meisten ähnlichen Fällen jener fehdereichen Zeit, einen blutvollen Kampf zwischen den beiderseitigen Angehörigen. Auf der einen Seite der streitenden Parteien befanden sich: Agnes, die hinterlassene Witwe Peregrins, seine Schwester; dann die Söhne, Verwandten, Schwäger und Freunde desselben, namentlich: Jeklin, ein Neffe; Klaritz mit seinen Söhnen Nikolaus, Peter und Andreas; Heinrich Puscho mit seinen Söhnen Nikolaus und Frentzlin; die Söhne Burghards, Herrmann, Nikolaus, Konrad und Niklin; Berthold Pirkner; Wolfram mit seinen Söhnen Meinhart und Bohuslaw; Konrad; Heinrich von Stein mit seinen Söhnen; Nikolaus von Chotzen; Nikolaus von Kessel; und Burghard

der schwarze, früher in Peregrins Diensten. Zur Gegenpartei aber gehörten: Nikolaus von Pottenstein; sein Bruder Potho von Pottenstein; seine Verwandten, Schwäger und Freunde, namentlich sein Oheim Potho von Pottenstein; und Bretislaw von Riesenberg mit seinen Brüdern und Verwandten.

Nachdem man lange mit wechselndem Glüke gekämpft, wurden zur Beilegung dieser Fehde als Schiedsrichter erwählt: Berthold von Henneberg, Heinrich von Willnau, Albert von Hohenlohe und Philipp von Falkenstein. Als Bürgen hatten sich verpflichtet: Albert und Potho, beide von Friedland, Heinrich Krussina, Johann von Dobrusska, Tobias von Bechin, Ernst von Talmberg, Boleslaw von Smečna, Wilhelm von Hirstein, Sulislaw, Hroznata und Milota, drei Brüder von Pnietluk, welche für den genauen Vollzug nachfolgender, von den obigen Schiedsrichtern bestimmten Anordnungen zu haften gelobten:

1. Soll von nun an zwischen den beiden kämpfenden Parteien Friede und Einigkeit herrschen.
2. Soll der des Mordes überwiesene Nikolaus von Pottenstein der Prager Teinkirche an jährlichen Einkünften so viel anweisen, daß von einem dazu vorzugsweise bestimmten, und standesmäßig davon lebenden Priester, täglich eine heilige Messe für die Seele Peregrins gehalten werden könne, womit schon am nächsten Himmelfahrtstage Mariens anzufangen ist.
3. Soll Nikolaus in dreißig Klöstern den damals bestehenden geistlichen Verbrüderungen beitreten, und in jeder solchen Brüderschaft tausend heilige Messen für Peregrins Seelenheil halten lassen.
4. Soll er, sobald er aus der königlichen Haft entlassen seyn wird, zu demselben Zweke eine persönliche Wall-

fahrt nach Rom unternehmen. Dieselben Wallfahrten sollen auch vollziehen:

5. Ullrich von Brandeis, sobald er seiner Fesseln entledigt seyn wird;
6. und der Diener Gerhart, beide nach St. Jago.
7. Der Diener Blahota aber nach Aachen zum dortigen Marienbilde. Ueber die wirkliche Ausführung dieser Wallfahrten haben alle vier durch besondere Zeugnisse sich auszuweisen.
8. Die Söhne Burgharts, Nikolaus und Konrad, den Sohn des Klaritz, Peter, dann den H. Nikolaus von Kessel (welche in jener Fehde durch den H. Břetislaw von Žambach gefangen worden), soll Nikolaus von Pottenstein loskaufen und gänzlich befreien.
9. Dem Minoritenkloster zum h. Jakob in Prag soll er zu Peregrins Heil zehn Mark Denare leichteren Gewichtes spenden.
10. Zu seiner besondern und öffentlichen Demüthigung, soll er mit hundert anderen (von ihm selbst dazu auszuwählenden) Personen, vom Kloster zum h. Clemens in Prag bis zum Hause der Witwe Agnes (vielleicht in der Nachbarschaft von St. Jakob) eine Procession unternehmen.
11. An die Gemeinde und an die Bürgerschaft der Stadt Prag, wird er im Baren soviel entrichten, als die genannten Schiedsrichter erst späterhin bestimmen werden.
12. An die Witwe Agnes aber, und an die Verwandten Peregrins, wird er ein tausend und fünf hundert Mark großer Denare leichteren Gewichtes, sechs und fünfzig Groschen auf eine Mark gerechnet, in drei kurzen Terminen zu fünf hundert Marken, bezahlen; welche baren Beträge im Unterlassungsfalle der Entrichtung durch ihn selbst, unter Beistand des

Königs, des obersten Reichskanzlers, des Landrichters, Notars, und der übrigen Staatsbeamten, von den Besizungen und Einkünften der genannten eilf Bürgen erhoben werden sollen.

Ueber diese gesammte Verhandlung wurde zu Prag bei St. Jakob am 10. April MCCCCXII eine besondere Urkunde errichtet, deren Abschrift in einem theils auf Pergament, theils auf Papier geschriebenen großen Codex des Archives auf dem Rathhause der königlichen Altstadt Prag — Liber vetustissimus statutorum et decretorum veteris urbis Pragensis — fol. 35 und 36 enthalten ist.

Was war wohl die Veranlassung zu jenem so schwer bestraften Morde? — Und welches waren die näheren Umstände jener Fehde? — Für die Zeit- und Sittengeschichte des Vaterlandes dürfte die Erörterung dieser beiden Fragen — sollte der Zufall Jemanden in die Kenntniß der hiezu erforderlichen Materialien versezen — ohne Zweifel in mehreren Hinsichten von besonderem Interesse seyn.

M. M.

Einiges über den jezigen Zustand der Bergwerke von Südamerika.

Nach Heads Rough Notes taken during some rapid Journeys across the Pampas and among the Andes. London, 1826.

Von J. G. Sommer.

Es ist aus öffentlichen Blättern zur Genüge bekannt, welchen schlechten Erfolg die Unternehmungen mehrerer brittischen Actien-Gesellschaften zur Bearbeitung der südamerikanischen Gold- und Silberbergwerke in den lezten Jahren gehabt haben, und welchen großen Verlusten die Theilnehmer daran preisgegeben worden sind. Weniger bekannt sind die Ursachen davon. Daß sie großen Theils, wo nicht gänzlich, in der völligen Unkunde der geographischen Beschaffenheit jener Länder überhaupt, und der örtlichen Verhältnisse insbesondere zu suchen seyen, geht unter andern aus dem oben angeführten Reiseberichte des englischen Capitäns Head hervor, welcher in den J. 1824 und 1825, im Auftrage einer brittischen Bergwerks-Gesellschaft und in Begleitung mehrerer Bergleute aus Cornwallis, eine Reise nach den La Plata-Staaten und Chili unternahm, blos in der Absicht, die dortigen Bergwerke zu besichtigen und zu untersuchen, ob sie sich mit Vortheil durch europäische Bergleute dürften bearbeiten lassen. Ungeachtet der Verfasser hier blos als Britte und mit Beziehung auf sein Vaterland, namentlich auf die

Bergwerke von Cornwallis spricht; so halten wir doch, abgesehen von dem allgemeinen geographischen Interesse des Gegenstandes, eine kurze Mittheilung seiner Bemerkungen auch für Deutschland nicht überflüssig, um so mehr, da noch ganz neuerlich deutsche Bergleute unter glänzenden Versprechungen zur Auswanderung nach Amerika verleitet worden sind.

Der plözliche Aufschwung und Untergang, sagt der Verfasser in der Vorrede, das unvermuthete Auftreten und Wiederverschwinden so vieler Bergwerks = Gesellschaften, muß in der künftigen Geschichte unseres Vaterlandes seinen, wenn auch nur kleinen, Plaz finden, und wenn das Entzüken derer, welche gewonnen, und die Betrübniß derer, welche verloren haben, längst vergessen ist, wird der Geschichtschreiber ruhig die Ursachen des Entstehens und Vergehens dieser Gesellschaften untersuchen. Daß große Fehler begangen worden, läßt sich nicht läugnen; eben so wenig, als daß diese Mißgriffe nicht blos auf einzelne Personen oder Vereine beschränkt gewesen, sondern gleich einer anstekenden Seuche alle Volksklassen ergriffen haben, und daß in den Verzeichnissen der Theilnehmer Personen des höchsten Ranges und der besten Erziehung gefunden worden sind.

Indessen hat man durch die erlittenen Verluste eine große, obwohl theuere Erfahrung gemacht und einsehen gelernt, daß Beides, sowohl die Errichtung als der Verfall jener Bergwerks=Gesellschaften eine gemeinschaftliche Hauptquelle habe, nämlich die Unbekanntschaft mit dem Lande, welches zum Schauplaze der großen Unternehmungen bestimmt wurde. ...

Denkt man, sagt Hr. Head S. 273, über die ungeheuern Reichthümer, welche einige Bergwerke Amerika's geliefert, und über die großen Summen nach, welche bei andern verloren worden; so sieht man, wie schwierig die Untersuchung solcher Gruben ist, auf deren Bearbeitung

ein ansehnliches Capital verwendet werden soll. Man verfährt entweder zu muthig oder zu furchtsam. Im ersten Falle baut man auf Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehen, im zweiten verliert man einen Gewinn, welchen Muth und Ausdauer dennoch mit der Zeit sicher herbeigeführt haben würden. Unser Gemüth wird nie heftiger bewegt, und unser Vortheil nie häufiger bestochen, als wenn es sich um den Erwerb der sogenannten „edeln Metalle" handelt.

Wenn dies schon der Fall in gesitteten Ländern ist, wo man schäzbare Erfahrungen gesammelt hat, der zu unternehmende Bau mit andern blühenden oder zu Grunde gegangenen unmittelbar verglichen, und bei der ganzen Ausführung des Unternehmens mit vollkommener Sachkenntniß zu Werke gegangen werden kann: wie viel schwieriger muß das Urtheil über die Bearbeitung einer bestimmten Grube in einem weit entfernten, kaum halb gebildeten Lande und in einer Gegend seyn, der es an Einwohnern und Hilfsquellen mangelt, und zu welcher der Weg nur durch traurige Wüsten und über unwirthbare Gebirge führt!

Das Erste, worauf man bei jeder Grube seine Aufmerksamkeit zu richten hat, ist ihr Gehalt an edeln oder sonst bauwürdigen Metallen. Diesen Gehalt hat man in England gewöhnlich blos nach dem Anblik und der Untersuchung einzelner Erzstufen bestimmt. Ein sehr irriges Verfahren! Nicht die einzelne Stufe, sondern die ganze Mine muß untersucht werden. Ein weiter Gang, in dem sich hier und da einzelnes gold- oder silberhältiges Gestein, sey dies auch noch so reich, vorfindet, ist dennoch weniger bauwürdig, als ein kleiner, aber durchaus mit edelm Erz erfüllter Gang, wenn dies Leztere auch beträchtlich ärmer als jenes wäre. Ferner kommt es darauf an, ob die Grube nach der Tiefe hin an Reichthum zu- oder abnimmt. Besonders hätte man bei den südamerikanischen Bergwerken nicht blos auf den Werth des zu Tage geförderten Metalles, sondern auch auf die großen Kosten der Bearbeitung

Rüksicht nehmen sollen. Man würde dann gefunden haben, daß das in den Anden gewonnene Silber, nachdem es den weiten Weg nach England gemacht hat, kaum noch so viel werth ist, als hier eine gleich schwere Eisenmasse, und daß das aus England nach Buenos-Ayres und Chili geschikte Eisen, wenn es dort anlangt, den Werth einer gleich schweren Silbermasse haben wird.

Der Verf. unterscheidet dreierlei Arten von Hindernissen und Schwierigkeiten, welche sich der Bearbeitung der Bergwerke in den La Plata-Staaten, durch englische Gesellschaften, entgegen stellen: physische, moralische und politische.

Die physischen sind: erstens die großen Entfernungen, in welchen die dortigen Bergwerke theils von einander selbst, theils von den nächsten Ortschaften liegen, aus welchen sie ihren Bedarf an Arbeitern, Werkzeugen, Lebensmitteln ꝛc. beziehen; ferner die schlechten, ja selbst höchst gefährlichen Wege, welche dahin führen; Flüsse und Bäche ohne Brüken; die Lage der Gruben selbst, mitten zwischen hohen und unwirthbaren, einen großen Theil des Jahres mit klafterhohem Schnee bedekten Gebirgen; die eigne Beschaffenheit des Climas, namentlich der große Wassermangel während des Sommers, der das Anlegen von Waschwerken und die Anordnung der Maschinen verhindert; die nachtheiligen Wirkungen der Hize auf die Europäer; der ungeheure Weg, den das gewonnene Metall bis zum Einschiffungshafen, durch eine wüste und unsichere Gegend (die Pampas) zu machen hat, und welcher, von dem östlichen Abhange der Andes bis Buenos-Ayres, mehr als 1000 englische oder 200 deutsche Meilen beträgt; endlich die Armuth der La Plata-Minen, verglichen mit denen von Mexico oder Peru.

Die moralischen Hindernisse, auf welche die fremden Unternehmer stoßen, liegen: in der geringen Bevölkerung der dortigen Gegend und in dem Charakter der an

Bildung gegen die Europäer noch sehr zurükstehenden Einwohner, indem die Reichern nichts von Geschäften, und die Armen eben so wenig etwas von schwerer Arbeit hören wollen, und beide Klassen durchaus keinen Begriff von einem Vertrage oder von pünktlicher Haltung desselben haben; ferner die Wildheit und Raubsucht der herumschweifenden Gauchos; der Mangel an Erfahrung bei den von der Gesellschaft aufgestellten Werkführern; die Gemüthsart und die Gewohnheiten der aus Europa hierher versezten Bergleute, welche hier gerade so arbeiten wollen wie zu Hause, sich nur schwer in die veränderten Verhältnisse fügen lernen, durch die gute Bezahlung zum Wohlleben und besonders zum Trunke verleitet, oder durch die ungewohnte Hize träge, kraftlos und krank werden; die Unmöglichkeit, so weit aus einander liegende Werke oft zu besichtigen, und daher die Nothwendigkeit, die Leitung der Arbeiten sowohl als die Ausbeute unbewährten oder nicht gehörig unterrichteten oder gebildeten Personen anzuvertrauen.

Die politischen Ursachen, warum die Bergwerke nicht blos von Buenos-Ayres, sondern auch von den andern südamerikanischen Republiken jezt nicht mehr mit dem Vortheil, weder von Europäern noch selbst von Eingebornen, bearbeitet werden können, liegen hauptsächlich in den neuen Staatsverfassungen dieser Länder. Als diese noch spanisch waren, wurde der Bergbau nicht nur vorzugsweise und mit Zurüksezung fast aller übrigen Gewerbszweige, sondern auch blos durch gezwungene Arbeiter betrieben. Gegenwärtig aber hat sich der Gewerbfleiß der Einwohner, so weit er durch den Verkehr mit den Europäern, welche die Häfen dieser Länder besuchen, gewekt worden ist, auch auf andere nüzliche Beschäftigungen gerichtet, und die jüngeren Personen, welche sich den beschwerlichen Arbeiten des Bergbaues widmen sollen, können nur durch hohen Lohn dazu vermocht werden. Nur einige ältere Eingeborne, von Jugend auf daran gewöhnt, bleiben bei dem alten Hand-

werke, und begnügen sich mit geringerer Bezahlung. Während der langen Revolutionskriege haben die meisten Arbeiter, gezwungen oder freiwillig, ihre Gruben verlassen, und sind auf dem Schlachtfelde gefallen oder sonst durch das lange Soldatenleben dem vorigen Geschäfte fremd geworden. Der Preis der Arbeit ist also in diesen Ländern gestiegen, während der Preis der edeln Metalle und anderer Minenerzeugnisse noch immer der nämliche ist.

Besondere politische Gründe, warum namentlich in den Vereinigten-Staaten des La Plata die Bergwerke nicht aufkommen können, sind: die Bestandlosigkeit und Schwäche der jezigen Regierung; der geringe Gehorsam, welchen die entfernteren Provinzial-Behörden den von der Hauptstadt ausgehenden Befehlen leisten; die Plakereien, welche die Bergwerksunternehmer von jenen zu erdulden haben; die Schwierigkeit für den Fremden, bei eintretenden Streitigkeiten gesezliche Hilfe und Recht zu erlangen u. dgl. m.

Um einen Begriff von der Beschaffenheit der Bergwerke in den Anden zu geben, theilen wir des Verfassers Reise nach der zu Chili gehörigen Silbermine von San Pedro Nolasco mit.

Sobald wir von der Goldgrube Caren, heißt es S. 214, nach Santiago (der Hauptstadt von Chili) zurükgekehrt waren, bestellten wir frische Maulthiere, und machten uns am nächsten Morgen noch vor Tages Anbruch nach der Silbermine von San Pedro Nolasco auf den Weg, welche ungefähr 75 (engl.) Meilen südwestlich von Santiago, in dem Andes-Gebirge liegt. Einige wenige Meilen ging es durch die Ebene von Santiago, welche durch die kühle Nachtluft erfrischt war; dann kamen wir an den Fuß des Gebirges und zogen, als es schon Tag war, einige Stunden lang an dem linken Ufer eines starken Bergstromes auf einem steilen Pfade hin, der senkrecht über dem Wasser zu hängen schien. Viele Meilen weit war der

Weg mit Kirsch- und Pfirsichbäumen eingefaßt, deren reife Früchte sich bis auf den Boden herabsenkten. Die Erde war noch mit Kernen vom vorigen Jahre her bedekt, und wir stellten Betrachtungen an über die Tausende köstlicher Früchte, welche hier, ungenossen von Menschen, verdorren.

Nach etwa 30 Meilen führte der Weg über eine Hängebrüke aus Lederriemen, deren Fußpfad aus Flechtwerk bestand. Troz des heftigen Schwankens derselben kamen wir glüklich hinüber.

Am nächsten Morgen brachen wir aus unserm Nachtlager schon vor Sonnenaufgang auf und folgten vier bis fünf Stunden dem Laufe des Flußes. Das Thal wurde immer enger und die Bäume und Sträuche in dem Maße, als wir höher in's Gebirge hinauf kamen, immer kleiner und verkrüppelter. Ringsum sahen wir die Andes mit Schnee bedekt. Der Weg war an vielen Stellen äußerst gefährlich, und im buchstäblichen Sinne nur einige Zoll breit, auch überall mit lokern Steinen bedekt, welche jeden Augenblik unter den Füssen der Maulthiere fort- und in die Tiefe hinabrollten. Gern wäre ich abgestiegen, aber es war kein Plaz dazu vorhanden, und ich würde das Thier aus dem Gleichgewichte und in die Gefahr gebracht haben, in den Abgrund zu stürzen. Das Leben des Reisenden ist hier am gesichertsten, wenn er sich ganz seinem Maulthiere überläßt.

Nachdem wir zwei oder drei heftige Wildbäche übersezt hatten, welche von den Gebirgen über uns in den Abgrund unter uns hinabströmten, kamen wir zu einem, der schlimmer aussah, als alle bisherigen. Indessen hatten wir nur die Wahl, entweder durchzuwaten, oder nach Santiago zurükzukehren. Wir begannen die Maulthiere durchzutreiben; aber das erste hatte kaum den Fuß hineingesezt, als es vom Strome fortgerissen und die Kiste, welche es trug, zertrümmert wurde. Wir banden uns nun mit ledernen Riemen um den Leib fest und kamen nach

unsäglicher Gefahr, indem das Wasser an manchen Stellen bis über den Hals der Thiere ging, glüklich an's andere Ufer. Wer war froher als ich! Da unser Leben in London für eine große Summe versichert war, so dachte ich oft an die armen Versicherer, welche, wenn sie diese schreklichen Bergpfade und diese fürchterlichen Ströme gesehen hätten, gewiß von ganz andern Empfindungen beseelt worden wären, als diejenigen sind, mit welchen sie an ihrem Pulte die zu gewinnenden Procente berechnen.

Der Weg wandte sich nun südlich, und wir erstiegen jezt den Berg San Pedro Nolasco, welchen ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ich ihn den steilsten unter allen Bergen nenne, die wir auf der ganzen Reise durch die Anden bisher überstiegen hatten. Fünf Stunden lang mußten wir uns unaufhörlich an den Ohren oder dem Halse unserer Maulthiere anhalten. Endlich kamen wir über die Gränzen der Vegetation hinaus. Der Pfad ging in Zikzak und war oft kaum zu erkennen. Wäre eins von den vordern Thieren gefallen, so hätte es alle nachfolgenden mit sich in den Abgrund hinabgerissen.

Immer hatten wir beim Hinaufsteigen den Führer gefragt, ob die Spize, die wir über uns sahen, schon der Gipfel des Gebirges sey; aber als wir oben waren, fanden wir, daß es noch höher hinaufging. Zu beiden Seiten des Weges erblikten wir Gruppen von kleinen hölzernen Kreuzen, welche die Stellen bezeichneten, wo Bergleute von Stürmen überfallen worden und zu Grunde gegangen waren. Endlich langten wir glüklich auf dem Gipfel des Berges an, und befanden uns bei der Silbergrube von San Pedro Nolasco. Vor uns stand eine kleine einsame Hütte, und wir wurden von zwei oder drei ganz elend aussehenden Bergleuten empfangen, deren blasse Gesichter und abgemagerte Leiber mit der Beschaffenheit der umliegenden Bergfläche vollkommen übereinstimmten. Die Aussicht von dieser Höhe war erhaben, aber zugleich so

schreklich, daß uns alle ein unwillkührlicher Schauer befiel.

Obschon es mitten im Sommer war, so lag doch der Schnee, nach der Versicherung des Werkaufsehers, an den Stellen, wo ihn der Wind zusammengetrieben hatte, zwanzig bis hundert und zwanzig Fuß tief, während an andern Orten das schwarze Gestein zu sehen war. Unter uns lag in schauerlicher Tiefe das Thal des Maypo-Flußes, dessen zahlreiche Nebenflüsse wir gleich silbernen Fäden sich durch die Felsschluchten winden sahen. Wir hatten von unserm Standpunkte aus eine Uebersicht der ganzen Andenkette, wie sie nur der Condor in seiner luftigen Höhe haben kann, und blikten auf eine Menge von Berggipfeln hinab, die sämmtlich mit ewigem Schnee bedekt waren. Ringsum bot die ganze, von allem Pflanzenwuchse entblöste Landschaft das Bild einer vollendeten Wüste dar. Aus einem der nahen Berggipfel stieg eine dike Rauchwolke empor: es war der Vulcan von San Francisco, und die Silbergrube vor uns schien uns zu dem Herde dieses Feuerberges führen zu wollen.

Was für ein schreklicher Aufenthalt muß diese Gegend nicht erst im Winter seyn! dachte ich, und erkundigte mich in dieser Beziehung bei dem Führer und den Bergleuten. Sie deuteten auf die Kreuze, welche man nach allen Richtungen sah, und sagten mir, daß, obwohl die Mine im Winter sieben Monate lang unzugänglich sey, die Arbeiter doch das ganze Jahr sich hier aufhielten. Die Kälte sey äußerst heftig; was man aber am meisten zu fürchten habe, seyen die schreklichen Temporales oder Schneestürme, welche so plözlich einträten, daß schon viele Personen davon überfallen und begraben worden seyen, während sie kaum noch hundert und fünfzig Schritte von der Wohnung entfernt gewesen. . . . . Besonders die eine Gruppe von Kreuzen verewigte eine sehr traurige Begebenheit. Während eines ungewöhnlich strengen Winters wa-

ren die Lebensmittel der Bergleute, meist aus Dörrfleisch (mit Salz eingeriebenem und an der Sonne getroknetem Rindfleisch) bestehend, auf dem Punkte auszugehen, und einige von den Arbeitern unternahmen, um sich und die Uebrigen vom Hungertode zu retten, eine Wanderung über den Schnee nach dem Mayyo-Thale hinab. Sie hatten kaum die Hütte verlassen, als ein Schneesturm kam und sie bedekte. Die Kreuze sind gerade an der Stelle aufgerichtet, wo man die Leichname später gefunden hat. Sie lagen alle seitwärts von dem Wege; zwei dicht neben einander, ein dritter zehn Schritte davon, und ein vierter auf einem Felsenblok, den er wahrscheinlich erstiegen hatte, um nach der Hütte um Hilfe zu rufen.

Ein eiskalter Schauer überfiel mich, und ich wurde mit tiefem Abscheu für das Geschäft ergriffen, das ich übernommen habe; ich erschien mir jezt nur noch als ein Diener niedriger Gewinnsucht, welche keinen Anstand nimmt, ihren Zweken Menschenwohl und Menschenleben zu opfern.

Von den Gruben, welche auf San Pedro Nolasco sonst bearbeitet wurden, ist seit langer Zeit nur noch eine im Bau, und diese wird blos von einigen wenigen Personen ganz nach der alten spanischen Art betrieben, an welche die eingebornen Bergleute von Jugend auf gewöhnt sind.

Wir mußten in den Schacht auf eingekerbtem Pflaster hinabklettern, wie sie überall in den amerikanischen Bergwerken, statt der Leitern (Fährten) gebräuchlich sind. Nachdem wir an 250 Fuß hinabgekommen waren, führte uns ein wagrechter Weg zu der Stelle, wo die Leute arbeiteten. Es war zum Erstaunen, mit welcher Kraft sie ihre schweren Hämmer schwangen, und mit welcher Aemsigkeit sie zu Werke gingen. Als wir Alles besichtigt und mehrere Stufen gesammelt hatten, stiegen wir, in Begleitung mehrerer mit Erz belasteten Träger vor und hinter

uns auf dem vorigen Wege wieder hinauf. Dieses Hinaufklettern war äußerst beschwerlich und ermüdend, um so mehr, da die Leute hinter uns, welche mit einem Stok versehen waren, in dessen gespaltenem Ende ein brennendes Licht stekte, uns unaufhörlich antrieben, vorwärts zu gehen und sie nicht aufzuhalten. Nur an gewissen Stellen gab der voraussteigende Anführer durch einen Pfiff das Zeichen zum Ausruhen, welches aber nur einige Secunden dauerte. Wäre er ausgeglitscht, so hätte er durch seinen Fall uns alle zusammen in die Tiefe mit hinabgerissen.

Ganz erschöpft kamen wir endlich an der Mündung des Schachtes an. Da die Sonne schon längst untergegangen und wir sehr erhizt waren, so flüchteten wir uns vor der kalten Nachtluft in die Hütte, und sezten uns um den Tisch herum, auf welchem unterdessen eine Malzeit bereitet worden war. Nachdem wir uns gestärkt hatten, schikte ich nach einem der Träger mit seiner Ladung. Ich versuchte sie von der Erde aufzuheben, war es aber nicht im Stande, und als sie mir von einigen meiner Begleiter auf die Schultern gelegt worden, konnte ich nicht einen Schritt damit vorwärts gehen. Eben so wenig konnten dies unsere Bergleute, und nur dem einen, welcher unter die stärksten Männer Cornwallis gehörte, gelang es mit großer Mühe.

Die Hütte war mit einem schlechten Talglichte erleuchtet, das in einer Flasche stekte; kaum drei Schritte davon lag ein lederner Sak mit Schießpulver. Wir saßen in einer Eke auf unsern Sätteln und tranken Wasser mit Branntwein. Unterdessen waren die Arbeiter, die wir im Schacht gesehen hatten, abgelöst worden, und kamen ebenfalls in die Hütte. Ohne sich im mindesten um uns zu bekümmern, schritten sie zur Bereitung ihres Nachtmals. Sie nahmen die Lichter aus ihren Stäben, stekten ein Stük Dörrfleisch in die Spalte, hielten es eine Zeit lang über die heiße Asche am Boden, verzehrten es dann und

tranken dazu aus einem Kühhorn geschmolzenes Schneewasser. Als dies vorüber war, strekten sie sich auf ihre Schaffelle hin und pflegten der Ruhe. Keiner sprach ein Wort mit dem andern. Einige blikten starr auf den Aschenhaufen, während die Andern ihren Gedanken nachzuhängen schienen. Ich gab ihnen all meinen Branntwein und fragte sie, ob sie nicht auch dergleichen hätten. Sie antworteten, wie gewöhnlich, daß die Bergleute keinen trinken dürften, und schienen sich über dieses Verbot nicht sonderlich zu härmen.

Welcher Contrast ihrer Lage mit dem unabhängigen und fröhlichen Leben des halbwilden Gaucho! Wie war es möglich, daß sich diese Leute freiwillig einem so beschwerlichen und elenden Berufe widmen konnten!

Auszug aus dem Tagebuche der Gesandten des Böhmenkönigs Georg an Ludwig XI., König von Frankreich, im J. 1464.

Wie unvollständig, lükenhaft, und selbst in dem, was man für abgethan hält, oft unbegründet die Geschichte unseres Vaterlandes ist, fühlt jeder nur zu sehr, der mit historischem Geiste prüft, was in diesem Felde bereits ist geleistet worden. Nicht nur daß, wie bei allen Völkern, die Urzeit in ein chaotisches Dunkel gehüllt ist, selbst in weit späteren Zeiträumen stößt der Geschichtforscher auf Lüken, stößt auf Berichte, in denen nicht die Stimme der Wahrheit, sondern Leidenschaft, Parteilichkeit sich vernehmen läßt. Wohl ist noch manche Quelle, aus der wir historische Wahrheit schöpfen können, verborgen, und Dank verdient, wer sie auffindet und zugänglich macht. Viele

sind leider versiegt oder verschüttet durch Bosheit oder Indolenz.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Fund, den Hr. Palacky im Archive der königl. Stadt Budweis gemacht, und den er im ersten Hefte der böhmischen Zeitschrift des Museum dem Publikum mitgetheilt. Für jene, denen unsere Muttersprache fremd ist, sey dieser Auszug bestimmt, worin wir nur die für Geschichte, oder für die Charakteristik der Zeit bedeutendsten Züge ausheben wollen.

Die Stellung König Georgs zu seiner Zeit, zu seinem Lande, zu den Nachbarstaaten, zur Kirche, ist bekannt, und wie schwierig sie war, weiß jeder, der seine und seiner Zeit Geschichte nur einigermaßen kennt. Die ihn bisher neben sich, vollends die ihn sich gegenüber sahen, konnten es nicht ertragen, ihn über sich zu sehen, und feindeten ihn an. So wurde er denn in Rom angeklagt, daß er sich immer mehr von dem Gehorsam der Rechtgläubigen gegen den apostolischen Stuhl entferne, und sein scharfer Blik sah die Stürme, die sich von allen Seiten gegen sein Haupt, das fast nur der Krone Last, beinahe nie ihre Freuden fühlte, erhoben. Seine vorsorgende Klugheit sann bei Zeiten auf Mittel, den Sturm zu beschwören, und ein friedliches Vernehmen mit dem heiligen Vater sowohl als mit den benachbarten Königen und Fürsten wieder herzustellen.

Wie die christliche Kirche sich in ihren Vorständen versammelte, um ihre Angelegenheiten zu berathen, die Spaltungen auszugleichen, die Irrthümer und Unordnungen jeder Art zu beseitigen; so sollten auch, nach Georgs Meinung, — der an Einsicht und Thatkraft seinen Zeitgenossen überlegen, groß im Leben, noch größer im Tode sich bewährte, — die weltlichen Monarchen der Christenheit zu bestimmten Zeiten sich zu einem Fürstentage versammeln, dort ihre Zwiste als vor einem tribunal parium, Gerichtshofe von pairs, vor dem Gedinge Gleicher, Eben=

bürtiger, ausgetragen, und auch die Anstände zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, zwischen Staat und Kirche beigelegt werden. Der Krieg mit all seinem unseligen Gefolge sollte verbannt seyn aus den Herzen christlicher Fürsten, sollte nicht mehr Völker und Länder zerfleischen und verwüsten, er sollte nicht mehr die besten Kräfte aufzehren, die weit segenreicher zum Wohle der Nationen anderwärts verwendet werden könnten. Das Uebel, das Heinrich IV. die Hohenstaufen traf, das Böhmen kurz zuvor, und leider noch damals zerfleischte, sollten kommende Geschlechter nie mehr schauen. Nationalhaß, Mißtrauen, Groll, Furcht sollten verschwinden. Gewiß eine große, ehrwürdige Idee. Und wie sehr stimmte sie zu Georgs eigenem Vortheil und Bedürfniß! Vor einem solchen Gerichtshofe konnte er sich gegen die Stimme der Verleumdung, die nur im Geheimen, nur durch niedrige Kanäle schleichen mag, zu rechtfertigen, seine Unschuld darzuthun, und selbst vom römischen Stuhle Billigkeit und Anerkennung, und wenn die Wahrheit geprüft würde, auch Gunst zu erlangen hoffen.

Schon im J. 1463 beschäftigte ihn dieser Gedanke, und er bemühte sich, die mächtigern Fürsten dafür zu gewinnen. Antonio Marini de Grazioli, des Königs Rath, ein italienischer Edelmann, beinahe an allen Höfen Europa's bekannt, ein gewandter Staatsmann, verhandelte diesen Plan, und wurde gegen das Ende des benannten Jahres heimlich an Ludwig XI. abgesandt. Dieser hatte eben das Königthum in Frankreich befestigt, sich über den Tadel der Zeitgenossen hinwegsezend, und eben das so gelungene Streben dieses Fürsten, seine Macht, sein Ansehen, ließen unsern Georg hoffen, er sey der Mann dazu, diese Idee in's Leben zu rufen. Auch Matthias Corvin, sein Eidam, und Casimir von Polen, gaben dem Plane ihren Beifall, und versprachen ihn zu unterstüzen. Hierauf ordnete er im folgenden Jahre eine feierliche Gesandtschaft

an den König von Frankreich, mit dessen Ahnherrn die böhmischen Könige aus dem Hause Lüzelburg bekanntlich in freundschaftlichen Verhältnissen standen, denen sie auch in dem unheilvollen Kampfe mit England manches Opfer gebracht, um die alten freundschaftlichen Verträge zu erneuen, und dieses wichtige Geschäft zu betreiben.

An der Spize der Gesandtschaft stand Albrecht Kostka von Postupic, damals Vogt der Mark Lausiz, einer von Georgs getreuesten und geschiktesten Räthen; ihm zur Seite der darin schon vielversuchte Grazioli. Auf vierzig Rossen ritt das Gefolge, meist Kostka's eigener Hofstaat, Panosche, Edelknappen genannt, deren einer Namens Jaroslaw eben dieses Tagebuch führte. Der Erfolg der Gesandtschaft ist bekannt durch die öffentliche Urkunde des Königs von Frankreich, die schon Goldast in seinem Buche von den Rechten und Privilegien des Königreichs Böhmen herausgab. Darin vereiden sich die beiderseits mit gehörigen Vollmachten versehenen Gesandten im Namen und auf das Gewissen beider Könige dahin: quod a modo futurisque temporibus dicti Reges inter se invicem amorem, dilectionem et fraternam charitatem mutuo observabunt, eruntque fratres, amici et colligati perpetuis temporibus, tam pro bono, utilitate et honestate regnorum personarumque suarum, quam fidei catholicae et totius reipublicae christianae. Der in Antrag gebrachte Fürstenbund aber kam weder damals noch später zu Stande, weil die geistlichen Räthe Ludwigs dazu nicht stimmen wollten.

Ob nicht diese Verhandlungen in dem Stammvater der gegenwärtigen Dynastie Heinrich IV., dessen Stellung viel Aehnlichkeit hatte mit der unseres Georg, die bekannte Idee seiner respublica christiana angeregt haben, ist schwer zu bestimmen. Unserem Jahrhundert war es vorbehalten, Georgs Idee zur That geworden zu sehen durch den heiligen Bund der mächtigsten Herrscher des christlichen Europa's. Doch nun wollen wir den Jaroslaw vernehmen.

Am Mittwoch nach St. Sophia (16. Mai) um die dreizehnte Stunde (der großen oder italienischen Uhr) fuhren wir von Prag über Beraun, Pilsen, Tachau, wo wir bei Hrn. Burian (von Guttenstein?) über den Pfingstsonntag (20. Mai) bewirthet wurden. Die Mönche in Waldsassen empfingen uns gastfreundlich. Vor dem Stifte etwa eine halbe Meile begegnete uns ein Haufe deutscher Kreuzfahrer, der gegen die heidnischen Türken zog. In Wunsiedl, einer Stadt des Markgrafen von Brandenburg, wo wir übernachteten, sah man uns scheel an. Man bewahrt dort Büchsenkugeln, welche einst die Böhmen in die Stadt geworfen (in den Hussitenkriegen), und die als Heiligthümer an Ketten an der Kirche hängen. Auf dem Wege von dort nach Baireuth nahmen wir den Morgenimbiß zu Fars (?), wo ein Priester uns Wein, Bier, Brod, Heu, alles pfundweise und sehr theuer verkaufte, daß wir zwei ungarische Goldgulden (Ducaten) zahlen mußten. Das sechste Nachtlager hielten wir zu Gräfenberg, einem zur Krone Böhmens gehörigen ummauerten Städtchen, das zwei Nürnberger Bürger als Lehn besizen. In Nürnberg wurden wir mit zwölf Humpen wälschen, Franken- und anderen Weines beehrt. Man zeigte uns die Stadt und auch das Schloß. Da ging ein Priester mit dem Leibe des Herrn über den Markt weit in eine Gasse, und Niemand folgte ihm, ja einer ritt sogar dieselbe Straße, der St. Urban vorstellen wollte (es war gerade Urbanstag, 25. Mai), viel Volk mit einer Fahne, Männer und Weiber, zog hinter ihm, und Keiner blikte den Priester an, oder beugte die Knie; aber an den Wirthshäusern zechten sie. (Darüber hält sich der Böhme auf!) In Anspach, wo der Markgraf von Brandenburg Hof hält, speisten wir an der fürstlichen Tafel; Hr. Kostka und Antonio ritten mit dem Markgrafen auf die Jagd, der uns auch in die Gemächer seiner Gemahlin führte, was Wenigen widerfährt. Auch gab uns der Markgraf ein Geleite zu

den Grafen von Würtemberg, zu denen wir über Dünkelsbühl und Schwäbisch-Gmünd, Canstadt nach Stuttgard zogen. Dort luden uns viele schöne Frauen und Jungfrauen ein, sie zu besuchen; andere kamen mit Gürteln und Börsen, die sie zum Verkauf anboten, so daß Herr Bawor (von Barau?) bedauerte, verheiratet zu seyn. (Bekanntlich wurde strengere Zucht von Unverehlichten weniger gefordert.) Von hier erhielten wir ein Geleite bis Pforzheim, von wannen wir am Sonntag (3. Juni) in Baden anlangten. Der Markgraf sandte uns Wein und Wildpret, und lud uns den folgenden Tag zur Tafel, wo er und die Markgräfin, des Kaisers (Friedrich IV.) Schwester, uns sehr beehrten. Wir badeten uns in den Warmquellen, und unsere Genossen tanzten mit der Fürstin und ihrer Tochter, und beim Ave-Läuten knieten alle, jeder mit seiner Tänzerin, nieder.

Von da zogen wir mit Geleite und einem Empfehl vom Markgrafen gen Straßburg, wo uns die stolzen Stadtherren willkommen hießen, mit Wein und Fischen beschenkten, und nach dem Befinden unseres gnädigsten Herrn und Königs fragten. Und sie sagten dem Hrn. Kostka, daß wir ungefährdet nicht durchkommen würden, mögen wir den Rhein hinab nach Köln, oder stromaufwärts fahren, und sie trugen uns 50 oder 100 Reisige zu Roß an, die uns durch die Pässe geleiten sollten, und warnten uns besonders vor dem Grafen Hans von Ebersburg, der, wie wir auch in Constanz nachher erfuhren, auf den Bergen uns auflauerte; doch bei unserer Vorsicht mochte er uns nichts anhaben. Er kam auch in unsere Herberge nach Straßburg, sprach viel verstelltermaßen mit Hrn. Kostka, doch konnte ich nicht alles bemerken, und es aufzeichnen. Mit 50 rüstigen Reitern, darunter 28 Lanzenknechte, zogen wir bald nach Mitternacht stromaufwärts 6 Meilen bis Schlettstadt, wo wir frühstükten, und dann gen Villa, was den Straßburgern gehört, wo, erhaltener Warnun-

gen zu Folge, die 50 Reiter noch eben so viel Knechte zu Fuß dungen; und Antonio schrieb in französischer Sprache an den Hauptmann des Herzogs von Lothringen um Geleit, der uns denn auch 50 Fußknechte an die Gränze entgegenschikte. So zogen wir nach St. Diez, dem Herzog von Lothringen gehörig, der Vasall der Krone Frankreich ist, und damals war es der Sohn des Königs von Sicilien. Von hier geleitete uns besagter Hauptmann über Raon bis Lenstadt (Luneville). Wir zogen gen Toul, wo ein Bischof Hof hält, ein junger Mann, des Marschalls in Diensten des Herzogs von Burgund Sohn. Dann ging es über St. Aubin (?) nach Bar le duc, wo der König von Sicilien, vermuthlich Johann Heinrich d'Anjou, Renés, den die berüchtigte Johanna adoptirt hatte, Sohn, Prätendent gegen Ferdinand von Arragon, seinen Hof hielt. Hier wurden wir mit Ehren empfangen, erhielten Audienz, und Hr. Kostka und Antonio besprachen sich lange in des Königs Cabinett, und erhielten auch ein Antwortschreiben.

Am St. Veitstage (15. Juni) fuhren wir nach Schumiz (?) in der Champagne; das Land hat wenig Wasser, Wälder und Dörfer, der Boden ist kreidigt, Häuser, Kirche und anderes Gemäuer ist von Kreide. Hierauf kamen wir nach Rheims, wo in der schönen Marienkirche die Könige gesalbt werden. In St. Denis legen sie dann die Gewänder Karls des Großen an, und werden endlich in Paris gekrönt (?). Hr. Antonio meinte, die Stadt sey wohl so groß wie Prag, worin ich ihm aber nicht beistimmen konnte. Den folgenden Tag kamen wir über die Sana (nicht die Seine, wie Jaroslaw glaubt, sondern die Aisne — Asna — die mit der Oise verbunden, unterhalb Paris in die Seine mündet) nach Laon, wo man die Leute geschikt um ihr Geld bringt; es war dort ein Wallfahrtsort. Ueber St. Quintin, Lihons, Corbie kamen wir in drei Tagen nach Amiens, wo wir den König von Cypern sah'n, und da erst erfuhren wir, wo sich König Ludwig aufhält; denn

er zog auf Jagden umher, ohne irgendwo lange zu verweilen. Den Morgen (22. Juni) fuhr Antonio mit seiner Dienerschaft und mit Jaroslaw nach St. Pol, einer bedeutend kleinern Stadt, als Böhmischbrod, dem Herzog von Burgund (Philipp dem Guten) gehörig, mit einer Burg darin, zum Könige. Antonio bat ihn, zu bestimmen, wo und wann er unsere Botschaft vernehmen wolle. Er beschied uns nach Abbeville, wo er spätestens Mittwochs (27.) eintreffen werde. Dahin fuhren wir denn; doch der König kam nicht, sondern nach Dumpir (?), einem Dorfe, in dessen Nähe mitten zwischen Sümpfen eine Veste steht. Dorthin war auch die Königin mit ihrem Bruder, dem Könige von Cypern (vermuthlich Ludwig von Savoyen?) gekommen. Antonio ging dahin, und wir wurden auf den 30. Juni beschieden. Den 28. bewirthete Hr. Kostka einen Rath des Herzogs von Mailand und einige ältere Bürger, die sich wunderten, daß wir Böhmen so gut zu tafeln verstehen. Endlich gingen wir nach jenem Jagdschlosse, Antonio mit noch zweien voran, um die Stunde zu erfragen; und etwa 4 Uhr des Nachmittags (nach der Prager etwa um die 20ste Stunde) kam er zurük, worauf wir zum Könige ritten, und einer von den Großen des Hofes mit Rittern kamen uns vor dem Dorfe entgegen, der uns zu seiner Wohnung führte. Wir gingen nun zur Veste, und mußten ziemlich lange warten, ehe man uns vorließ. Hr. Kostka überreichte sein Creditiv vom Könige von Böhmen, Antonio vom ungarischen und polnischen, die der König, den vom böhmischen zuerst, seinem Rathe selbst vorlas, und dem Hrn. Kostka und Antonio Size anwies, die sie nicht eher einnahmen, bis man ihnen bedeutete, so sey es Sitte, königliche Gesandte zu empfangen. Hr. Kostka, von zwei Räthen bedeutet, kurz seines Auftrags sich zu entledigen, sprach an eine Stunde, wie es ihm leichter wäre, ritterlich zu wagen, als vor so einem mächtigen Könige zu sprechen, wie der König von Böhmen ihn bitte, als den allerchrist-

lichsten, und für das Gesammtwohl des christlichen Glaubens besorgten König, eine Versammlung aller christlichen Monarchen zu Stande zu bringen, daß sie persönlich, oder ihre Räthe mit Vollmacht zusammen träten, und mehr, was ich nicht Wort für Wort verzeichnen konnte. Auch Antonio sprach latein im Namen des Polen- und französisch im Namen des Ungarnkönigs, weit mehr noch als Hr. Kostka, wie am Hofe des Lezteren einige Bischöfe ihn in Bann thun wollten, was er dort über König Ludwig gehört, wie der Papst ihn getadelt, und von seinen Begegnissen in Polen, und wie es ihm erging, da er von Frankreich an die Herren von Venedig gesandt war; wie die Könige, das Volk, insonders ihm dem Könige von Frankreich und seiner Krone, und auch die von Venedig, insonders die böhmischen Barone zugethan wären. — Der König erwiederte durch seinen Kanzler, die Sache sey wichtig, fordere Erwägung, und hieß uns den Bescheid in Abbeville abwarten.

Der Patriarch von Jerusalem, der Bischof von Broicen (Blois?), der Kanzler und andere Räthe kamen von dem Könige zur Stadt, sandten sehr oft nach Hrn. Antonio, und stritten mit ihm, insonders wegen des Fürstentages und anderer Dinge, und forderten Vorweisung der Vollmacht. Diese wollte Hr. Kostka nur dem Könige selbst überliefern, doch wollte er dann zu den Räthen damit hingehen. Antonio aber stellte ihm vor, wie man gegen ihn (Kostka) nicht so vertraulich sich äußern werde, daß es so Sitte sey des Königs, bis er sie ihm endlich übergab. Abermals erhob sich viel Streit, daß unsere Vollmacht nur auf Erneuerung der Verträge laute. Einige Tage darauf beschieden sie uns in die Wohnung des Kanzlers, und nur die beiden Herren wurden zu den Räthen eingelassen; Ruprecht, Wenzel Strachota und ich horchten am Fenster, wie sie stritten: das stehe dem König von Böhmen nicht zu, zumal ohne Zustimmung Sr. Heiligkeit des Papstes und des Kaisers der Christenheit; am ehesten komme es

diesen zu, solches zu verhandeln, und daß selbst dieses Freundschaftbündniß ohne Vorwissen des heiligen Vaters nicht sollte geschlossen werden, und solcher beißenden Reden mehr. Antonio ereiferte sich sehr und schalt mit lauter Stimme.

Auch Hr. Kostka entgegnete, daß wir wohl beachten, was dem heiligen Vater zusteht, und kaiserlicher Majestät; aber wunderbar ist es, sprach er, daß ihr Prälaten es ungerne sehet, wohl auch nicht zulasset, daß wir Laien etwas Gutes unter uns selbst ausmachen, sondern alles soll durch eure Macht und eure Würde gehen, und von allen weltlichen Dingen sollt ihr geistliche Herren wissen. Ferner sagte er: Freundschaft könne man pflegen mit wem immer, ohne Jemandes Erlaubniß zu bedürfen. Das sprach er deswegen, weil man gesagt hatte, es zieme sich nicht, mit dem Böhmenkönige sich zu befreunden, dieweil er im Banne des Papstes sey; und weil man sogar hinter unserm Rüken von Böhmen aus geschrieben hatte, vom Könige und von der Königin, und von uns, seinen Machtboten; daß wir alle Kezer sind, und des Schändlichen noch mehr, wie es uns Ludwigs Räthe selbst entdekt. Ach lieber Gott, laß sie zur Erkenntniß kommen, und erleuchte sie, auf daß sie ja nicht mehr auf Unheil und Schmach der Krone Böheims hinstreben!

Am St. Margarethentage (10. Juli) kam der König nach Abbeville, und er hat nie erfüllt, was er uns gesagt; denn er kam um eine Woche später, und auch das Versprechen, uns binnen sechs Tagen abzufertigen, hielt er nicht. Er beschied uns nach Dieppe, einer recht hübschen Stadt an der Küste, doch wegen des Fischgeruches ungesund; auch sind in der Nähe Salzsiedereien. Dahin fuhren wir nun mit dem Könige, der aber unterwegs in Sentrin Mittagsruhe (Sieste) hielt, wo wir nicht einmal Brod bekamen. Da beginnt die Normandie. Der König bezog des Morgens ein Schloß, am Abhang eines Berges gele-

gen, weder fest noch schön, wohin man uns beschied, wessen sich Hr. Kostka jedoch weigerte. Den 15. Juli zog der König auf die einsame Veste eines Bürgers von Dieppe, Nouville, wohin man uns beschied. Doch nur Hr. Kostka, Antonio, und andere Räthe waren zugegen, und der erstere wurde in den Geheimenrath des Königs aufgenommen, und erhielt einen Majestätsbrief, um aller Vortheile und Gerechtsame als höchster Rath theilhaftig zu seyn, und wurde darauf vereidet. Ein Gleiches erwarb er auch für den Bischof Jodoc (Jobst von Rosenberg) von Breßlau, und schwur an seiner Statt, bis dieser den Eid in die Hände eines Rathes von Ludwig schwören würde, der um Aller Heiligen nach Böhmen kommen sollte. Da gebot der König dem Patriarchen und Bischof, die Briefe und Verträge ungesäumt auszufertigen, und wie Hr. Antonio sagte, soll er zu den Bischöfen gesagt haben: Sey es wem immer lieb oder unlieb, ich will mit dem Könige von Böhmen in Freundschaft stehen. Hierauf nahm Hr. Kostka Abschied vom Könige, und wir fuhren nach Dieppe zurük.

Den Tag darauf zeigte man uns die Verträge und Bundesbriefe nach ihrem Belieben, die aber in vielen Artikeln mißfielen; darum verlangte man die Zusammenkunft aller Räthe auf Morgen, den Dinstag. Da kam man denn in der Wohnung des Patriarchen zusammen, wo dieser behauptete, der uns vorgewiesene Brief genüge. Dem widersprach Hr. Kostka, weil darin zur ausdrüklichen Bedingung gemacht wurde, daß dieses Freundschaftbündniß keineswegs dem Herzoge von Burgund entgegen seyn solle, insonders in Betracht der Grafschaft Luxenburg, indem er ausführlich darlegte, wie der Vater des izigen Königs (Karl VII.) diese Ländereien von der polnischen Königin gekauft um 60,000 Ducaten, und wie König Ludwig sie seinem väterlichen Freunde, dem genannten Herzoge (Ludwig von seinem Vater verwiesen, hatte an Philipps Hofe Schuz gefunden) geschenkt. Der Patriarch entschuldigte

dieses Verfahren; Hr. Kostka aber erwiederte, daß wir keineswegs gekommen sind, deshalb Unterhandlungen zu pflegen, daß aber die Königin keineswegs ein Recht gehabt, diese Länder zu verkaufen, indem Ladislaw kein rechtmäßiger Erbe der Krone Böhmens gewesen, noch seine Schwester, jene Königin, eine Erbin; sondern der Erste sey gewählt worden. Und wenn der Herzog sein Recht behaupten wolle, so sey dem Könige von Böhmen die Summe von 60,000 Ducaten nicht zu hoch, falls er die Länder wieder haben wollte; keineswegs hätte aber jene Königin sie jemanden als erbliches Eigenthum verkaufen dürfen. Wir jedoch wollen sie nicht entreißen, noch auch durch diese Verhandlungen darauf verzichten, indem wir deshalb nicht abgesandt wurden; wir wissen wohl, wie diese Länder durch die Könige von Frankreich der Krone Böhmen zum ewigen Eigenthum zugeschrieben wurden. Mehr wurde deshalb gesprochen, was ich nicht verzeichnen konnte, auch darüber, ob der Titel: „Herzog von Luxenburg,“ von unserm Könige, oder vielmehr die Form der älteren (wahrscheinlich mit Johann) abgeschlossenen Briefe beibehalten werden sollte. In das Leztere willigten wir denn ein. In dem neuen Vollmachtbriefe, den wir ihnen den kommenden Tag übergaben (18. Juli), war ihnen der mittlere Titel: „Georg von Gottes Gnaden König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Herzog von Schlesien, Markgraf von den Lausizen“ u. s. w., anstößig; es sollte nur stehen: „von G. G. König von Böhmen“ und auch Ludwig wolle sich nur König von Frankreich schreiben. So mußten wir denn nach ihrem Willen wieder neue literas commissorias aufsezen, was den 20. Juli geschah, die sie endlich nach sorgfältiger Prüfung annahmen.

Nun begehrten wir Auswechslung der Verträge, und der Patriarch und der Secretär Roland gaben uns den frühern Vertrag, den wir schon damals nicht annehmen mochten, und der leztere sagte, er habe schon das Diplom

in diesem Sinne abgefaßt und versiegelt. Wir nahmen das aber nicht an, erklärten, daß wenn uns der König von Frankreich nicht andere Versicherungen gegeben hätte, wir keinen Schritt aus Böhmen herausgegangen wären, daß ein solcher Vertrag dem Könige von Frankreich wie dem Könige von Böhmen Noth thue, und führten eine ziemlich hohe Sprache, so daß sie uns nichts entgegneten; doch sagten sie, wollten wir eine andere Uebereinkunft treffen, besonders in Betreff Luxenburgs (man sehe, wie sie die Nebensache zur Hauptsache machen!) müßten wir den König neuerdings angehen, worein wir auch willigten. Sie beriethen sich darüber und sagten: es sey nicht nöthig, daß wir dahin zögen, sie wollen selbst es thun, Antonio nur solle mit; und so geschah es. Antonio brachte die Botschaft, daß des Königs Gnaden uns nach unserem Willen abfertigen wolle, und was wir immer für eine Verbündung im Namen unseres Königs abschließen, daß auch seine Räthe eine gleichlautende uns dagegen ausfertigen sollen.

Demungeachtet geschah das nur mit vieler Mühe von unserer Seite; denn der Kanzler, zugleich Siegelbewahrer, wohnte in jener Stadt, und der Secretär, der die Briefe aufsezen sollte, wieder in einer andern, so daß wir nicht nur im Namen unseres Königs, sondern auch im Namen Ludwigs ausfertigen mußten, die der Kanzler, andere Räthe mit dem Secretär (kannte Georg Ludwigen so genau?) beschwuren und versiegelten, und zwar in Rouen, latein Rotomago. Am 22. Juli fuhr der König in die Nähe von Rouen, und wir in diese Stadt. Auf dem Wege dahin stahl man dem Hanusch Causar seinen Heroldsbrief. Den folgenden Tag beurlaubten wir uns mit Antonio, und ließen den Wenzel Strachota und Leonhard zurük, um den Kanzler und Secretär zu erwarten, daß sie die schon aufgesezten Briefe fertigen und siegeln. Wir fuhren bis St. Clair, und von da nach St. Denis unter

Pontoise, wo wir zuerst das eigentliche Frankreich betraten. In derselben Stadt hatte ein Treffen zwischen den Franken und Schweizern Statt gefunden. In St. Denis zeigte man uns eine Menge Kleinode, die Krone, zwei Crucifixe von der Größe siebenjähriger Knaben in Gold gegossen, und vieles andere, was man sehr sorglos aufbewahrt. Von da fuhren wir 3 Leuken (lieues), eine gute böhmische Meile, nach Paris, wo wir uns recht ergingen, und von den Thürmen von Notre Dame übersahen wir die ganze Stadt. Den folgenden Tag besuchten wir nahe Klöster außerhalb Paris, und mittlerweile kam Wenzel Strachota mit den erwarteten Briefen. Wir fertigten einen berittenen Boten, Claus, mit dem Berichte über den Erfolg unserer Sendung, und daß wir über Wälschland die Heimreise antreten wollten, nach Hause ab. So fuhren wir denn auch nach Estampes (?) und von da nach Orleans, was ein Herzogthum und Bisthum hat. Da fließt ein großer Strom, über den eine lange Brüke führt, und 60,000 Engländer sollen hier geschlagen worden seyn von einer Jungfrau Johanna (d'Arc), wie uns die Franzosen erzählten.

Ueber Pierrefitte fuhren wir nach Bourges (31. Juli), einem Fürstenthume, dem Bruder des Königs, Karl gehörig, wo wir ein Prachthaus sahen, dessen Bau 100,000 Ducaten, ein einziger vergoldeter Kamin 1000 Ducaten gekostet haben soll. Dort nahmen wir drei Franzosen in unsere Dienste, die Teppiche und Tapeten in Böhmen machen sollten, sich aber nach und nach alle wegstahlen. Ueber Dun le Roi, Bourbon, wo ein Warmbad, dessen wir uns auch bedienten, fuhren wir nach Moulins, wo der Herzog von Bourbon residirt, der eine Tochter des Königs, doch weiß ich nicht w a s f ü r e i n e, zur Gemahlin hat. Ueber Varennes, la Palisse fuhren wir nach Lyon, wo viele Kaufleute aus Nürnberg und andern Orten zur Messe waren. Diese riethen Hrn. Kostka, nicht

über Mailand zu fahren, was ein zu großer Umweg sey, sondern über Constanz, 70 Meilen von Lyon, und Ulm, wo der Weg näher, sicherer, und auch zu Wagen fahrbar sey; und so fuhren wir denn am 10. August mit einem, Namens Pidrmann, der weder den Weg noch irgend eine nothwendige Sprache kannte, nach Genf, einer Reichsstadt, wo uns Hr. Kostka, der zu Roß über die Gebirge reiste, einholte. Wenzel Strachota aber fuhr mit einem Domherrn vom Grabe des heiligen Jakob (Compostella) nach Wälschland in die Studien. Wir kamen über die Rhone mit Gefahr in das überaus gebirgige Savoyen nach Seyssel, wo der Herzog dieses Landes Hof hält. Der Weg war gräßlich, und man hätte dort das Leben verwünschen mögen. In Genf kamen wir im größten Regen an, und ein hirnloses, reiches, altes Weib, bei dem wir einkehrten, jagte uns hinaus, als sie erfuhr, daß wir aus Böhmen wären, und schalt uns Kezer. Im vierten Hause von da erbaten wir uns Herberge. Es kamen zwei angesehene Bürger zu uns, und als sie erfuhren, daß wir ein Bündniß geschlossen mit dem Könige von Frankreich, erschraken sie; denn sie haben viel mit ihm zu schaffen, dieweil er sie unter seine Botmäßigkeit bringen will. Den folgenden Tag (15. Aug.) erst langte Hr. Kostka an.

Ueber Lausanne, Moudon, wo wir erst die Schweiz betraten, Freyburg, kamen wir nach Bern, dem Hauptort der Schweiz, wo wir gemeinschaftlich badeten, und sofort über Longetel, Baaden (in der Schweiz), Aarau, wo wir abermals badeten und guter Dinge waren, und auch der Vicär des Kostnizer Bischofs und andere Geistliche mit andern. Am 24. Aug. fuhren wir nach Constanz, wo M. Joh. Huß verbrannt wurde. Da war ein furchtbares Gewitter, daß man die ganze Nacht Wetterläuten hörte, besonders bei St. Peter in summo, wo sie ihn zum Tode verdammt hatten. Ueber den See fuhren wir nach Bregenz in Etsch (Tyrol), dem Herzog Sigmund gehörig,

dann nach Pludenz, Landek, Petenau, wo wir auch verkezert wurden. Am 1. Sept. kamen wir zu Innsbruk an, der Residenz des Herzogs, der sich jedoch sammt der Fürstin vor der Pest geflüchtet hatte. Dann fuhren wir nach Halle, und von da den Inn herab über Rattenberg, Wasserburg, dem Herzog Ludwig von Baiern gehörig, bei Mühlberg und Oetting vorbei über Braunau in vier Tagen nach Passau. Dort hörten wir von der Epidemie in Böhmen, und daß der König deshalb aus Prag nach Brür gezogen sey, was uns alle sehr betrübte. Am 8. Sept. langten wir zu Budweis an, und in Tweraz, eine halbe Meile von Krumau, dem Hrn. von Rosenberg gehörig, wurde Hr. Kostka krank, daß er kaum nach Guldenkron in's Kloster kommen konnte, woher ihn der Abt den andern Tag auf seinem Wagen uns nachschikte. In Budweis erfuhren wir, unser gnädigster König sey zu Iglau, und der Abt führte Hrn. Kostka nach Hluboka (Frauenberg), denn auch hier begann das Sterben. Den andern Tag fuhren wir nach Neuhaus, von da nach Iglau, wo Hr. Kostka sein Gefolge verabschiedete und nach Leutomischel sandte; wir aber drei mit ihm fuhren über Meseritsch nach Tischnow, wo wir aus Furcht vor Räubern einen Umweg machten. Freitags am 14. Sept. langten wir endlich in Brünn an, wo wir Sr. königlichen Gnaden unsere Briefschaften übergaben. Dem Allmächtigen sey dafür Preis in Ewigkeit. Amen.

— b d w —

Notizen über die Bevölkerung Böhmens.

Von Dr. Franz Aloys Stelzig,
k. Physicus der Altstadt Prag.

Wie in den, im ersten Hefte dieser Monatschrift mitgetheilten, Notizen über die Bevölkerung Prags, so mö-

Ausweis nach

Namen der Kreise.	An	
	□ Meilen.	Sectionen.
Kaurimer	52, 3 [11]	4 [6]
Caslauer	59, 9 [7]	6 [4]
Taborer.	57, 4 [8]	5 [5]
Bunzlauer	78, 1 [3]	9 [1]
Leitmerizer	67, 9 [5]	8 [2]
Bidschower	44, 6 [14]	6 [4]
Königgräzer	60, [6]	7 [3]
Chrudimer	50, 9 [12]	7 [3]
Prachiner	90, 6 [1]	6 [4]
Klattauer	45, 9 [13]	4 [6]
Pilsner	68, 5 [4]	5 [5]
Berauner	52, 8 [10]	4 [6]
Saazer	42, 9 [15]	3 [7]
Rakonizer	40, 9 [16]	4 [6]
Ellbogner	56, 7 [9]	5 [5]
Budweiser	79, 1 [2]	5 [5]

Anmerkung. Die oben bei den einzelnen Rubriken rechts stehenden abgetheilten Ziffern — von 1 bis 16 — zeigen, der leichtern und schnellern Uebersicht wegen, die Stufe an, auf welcher dieser oder jener Kreis zu einem andern steht; so z. B. kömmt der bunzlauer hinsichtlich seiner Dörfer, Häuser und Wohnparteien an die erste Stufe, der saazer

mögen auch hier tabellarische Ausweise zur Grundlage der nachfolgenden Berechnungen und Darstellungen aus dem Grunde dienen, weil sie stets eine leicht faßliche Uebersicht liefern, und aus ämtlichen Quellen geschöpft, jeden etwa dagegen gehegten Zweifel alsogleich beheben.

Zu Folge des über den erhobenen Bevölkerungsstand Böhmens im Jahre 1826 verfaßten Summariums erscheint folgender

den Kreisen.

zahl der					
Städte.	Vorstädte.	Märkte.	Dörfer.	Häuser.	Wohnparteien.
25 [4]	1 [12]	17 [7]	680 [10]	25363 [12]	40884 [12]
9 [10]	—	34 [1]	840 [5]	31724 [8]	50127 [8]
25 [5]	5 [8]	10 [11]	716 [9]	26515 [9]	42856 [11]
37 [1]	6 [7]	9 [12]	1034 [1]	58698 [1]	89586 [1]
30 [2]	5 [8]	12 [10]	942 [3]	55269 [2]	85359 [2]
9 [10]	15 [2]	19 [5]	611 [14]	35005 [6]	56321 [5]
16 [6]	29 [1]	24 [3]	810 [6]	49652 [3]	72280 [3]
10 [5]	13 [3]	24 [3]	761 [8]	44335 [4]	67941 [4]
15 [7]	11 [4]	22 [4]	985 [2]	35060 [5]	54704 [6]
8 [11]	10 [5]	18 [6]	640 [12]	22524 [15]	36501 [15]
15 [7]	7 [6]	14 [8]	663 [11]	27624 [11]	44290 [10]
10 [9]	2 [11]	22 [4]	771 [7]	23820 [13]	37424 [13]
28 [3]	—	1 [14]	464 [16]	21987 [16]	31783 [16]
11 [8]	—	8 [13]	518 [15]	22988 [14]	36616 [14]
27 [4]	3 [10]	13 [9]	615 [13]	33788 [7]	51457 [7]
8 [11]	4 [9]	29 [2]	896 [4]	27691 [10]	45344 [9]

hingegen an die 16te folglich lezte Stufe zu stehen. Doch anders verhält es sich bei der Anzahl der Städte; da steht der saazer Kreis an der 3ten Stufe und der bunzlauer nur um zwei Stufen höher; indem er auch hierin den ersten Plaz behauptet.

Vermöge dieser Tabelle beträgt der Flächeninhalt Böhmens 956 □ Meilen — Prag ausgenommen — und zählt 88 Sectionen, 285 Städte, 111 Vorstädte, 276 Märkte, 11,946 Dörfer, 542,043 Häuser, 741,473 Wohnparteien. Zieht man das Hauptsummarium der ersten — im J. 1770 eingeführten, und bis zum 1793sten Jahre fort-

Ausweis über den Bevölkerungs

Namen der Kreise.	Klassification des männlichen			
	Geistliche.	Adeliche.	Beamte und Honoratioren.	Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler.
Kaurimer . . .	174 [13]	82 [7]	449 [9]	1891 [15]
Caslauer . . .	197 [10]	128 [2]	526 [6]	3232 [9]
Taborer. . . .	172 [14]	77 [9]	386 [14]	2753 [11]
Bunzlauer . . .	294 [3]	88 [6]	678 [2]	6965 [1]
Leitmerizer. . .	360 [1]	110 [4]	850 [1]	6515 [3]
Bidschower. . .	192 [12]	70 [11]	427 [10]	2820 [10]
Königgräzer . .	311 [2]	78 [8]	539 [5]	4663 [5]
Chrudimer . . .	243 [5]	56 [13]	458 [8]	4481 [6]
Prachiner . . .	218 [8]	118 [3]	589 [3]	3796 [7]
Klattauer . . .	150 [16]	60 [12]	384 [15]	2019 [13]
Pilsner	233 [6]	88 [6]	426 [11]	3568 [8]
Berauner . . .	159 [15]	76 [10]	396 [13]	1125 [16]
Saazer	205 [9]	82 [7]	541 [4]	4945 [4]
Rakonizer . . .	196 [11]	31 [14]	420 [12]	1962 [14]
Ellbogner . . .	228 [7]	155 [1]	507 [7]	6910 [2]
Budweiser . . .	257 [4]	89 [5]	378 [16]	2340 [12]

Mithin befinden sich in Böhmen — Prag nicht mit eingerechnet — unter den Einheimischen 3589 Geistliche, 1388 Adeliche, 7799 Beamte und Honoratioren, 59,985 Bürger, Künstler und Gewerbsinhaber, 141,711 Bauern, 4761 Häusler, Gärtler und Menschen von anderer Beschäf-

gesezten Conscriptionen in Erwägung, so geht hervor, daß seit diesen 55 Jahren die Zahl der Städte in Böhmen um 41, die der Dörfer um 662, und der Häuser um 158,908 sich vermehrt habe, und daß daher während dieser Epoche dasselbe ungemein an Bevölkerung zugenommen, was auch aus folgender Auseinandersezung zu ersehen ist.

stand Böhmens vom Jahre 1826.

Geschlechts.		Das weibliche Geschlecht überhaupt.	Summe des einheimischen männlichen Geschlechts.	Darunter befinden sich männl. Geschlechts.	
Bauern.	Häusler, Gärtler und von verschiedener Beschäftigung.			Verheiratete.	Ledige und Witwer.
8251 [11]	178 [14]	91965 [12]	85148 [11]	31673 [11]	55549 [12]
11374 [1]	238 [10]	116056 [7]	105473 [6]	38717 [6]	69515 [7]
9771 [7]	212 [12]	94880 [11]	85907 [10]	32321 [9]	55886 [11]
12410 [2]	382 [5]	197557 [1]	189613 [1]	65098 [1]	111184 [1]
10203 [4]	573 [1]	175172 [2]	160366 [2]	56660 [2]	99195 [2]
9104 [8]	190 [13]	124079 [6]	91497 [6]	41602 [5]	71604 [6]
8306 [10]	384 [4]	163099 [3]	145337 [3]	51969 [3]	93653 [3]
9890 [6]	253 [8]	149348 [4]	133477 [4]	50370 [4]	82998 [4]
9989 [5]	294 [7]	126831 [5]	115463 [5]	41235 [6]	75539 [5]
6710 [14]	239 [9]	83738 [14]	75344 [14]	26760 [14]	50277 [13]
8536 [9]	482 [3]	97849 [10]	86139 [9]	32272 [10]	56345 [10]
7385 [12]	166 [15]	83852 [13]	75947 [13]	28134 [12]	49946 [14]
5327 [16]	315 [6]	66295 [16]	55905 [16]	21930 [16]	38377 [16]
6840 [13]	137 [16]	83193 [15]	73876 [15]	27160 [13]	48685 [15]
6456 [15]	491 [2]	114722 [8]	102187 [7]	25682 [15]	68104 [8]
11159 [3]	218 [11]	110690 [9]	82641 [12]	33255 [8]	59967 [9]

tigung. Hier muß aber bemerkt werden, daß in der Summe der männlichen einheimischen Bevölkerung auch noch die zum Militärdienste Vorgemerkten, die zeitlich Befreiten, die Minder- und Gänzlichunanwendbaren, die Jugend von 1 bis 17 Jahren — die leztere macht allein für sich die

Summe von 732,884 aus — ferner die Landwehr u. s. w. mit einbegriffen sind, deren Gesammtzahl für sich allein 1,571,846 beträgt. Mithin erreicht die einheimische Bevölkerung der Christen die Summe von 3,542,219, worun-

Ausweis über den vom Jahre 1826

Namen der Kreise.	In			
	Verheiratet.		Ledig.	
Kaurimer	878	1	2196	1
Caslauer	697	3	2062	2
Taborer	654	4	1649	5
Bunzlauer	377	11	979	11
Leitmerizer	368	12	909	13
Bidschower	342	14	807	14
Königgräzer	253	15	626	15
Chrudimer	350	13	968	12
Prachiner	595	5	1686	4
Klattauer	445	8	1248	8
Pilsner	717	2	1861	3
Berauner	544	6	1589	6
Saazer	411	9	991	10
Rakonizer	536	7	1431	7
Ellbogner	406	10	1193	9
Budweiser	171	16	390	16

Daher in der Gesammtzahl Fremde und Ausländer .
„ „ „ „ Juden „ „ .

Zu diesen die obenangeführte Zahl der einheimischen und die im ersten Hefte dargestellte Bevölkerung Prags so ist das Summarium der gesammten Bevölkerung

ter sich 1,663,301 Individuen des männlichen, und 1,878,918 des weiblichen Geschlechtes befinden.

Zu dieser Summe noch der

erhobenen Bevölkerungszustand der

den	Fremde				
das weibliche Geschlecht überhaupt.	dieses Landes: aus dem nämlichen Bezirke.	dieses Landes: aus andern Bezirken.	aus den Erblanden.	aus dem Auslande.	das weibliche Geschlecht überhaupt.
2972 [1]	467 [13]	728 [6]	44 [7]	44 [9]	13 [9]
2739 [2]	631 [11]	514 [10]	105 [2]	43 [10]	3 [14]
2156 [4]	2349 [2]	727 [7]	83 [5]	25 [16]	8 [10]
1398 [11]	1148 [7]	874 [3]	102 [3]	487 [2]	55 [2]
1367 [12]	671 [5]	993 [2]	80 [6]	267 [3]	47 [4]
1132 [14]	1955 [3]	764 [4]	32 [8]	61 [7]	8 [10]
908 [15]	1201 [6]	734 [5]	83 [5]	178 [4]	33 [5]
1200 [13]	251 [16]	377 [13]	88 [4]	32 [13]	7 [11]
2119 [5]	1291 [4]	405 [12]	23 [11]	34 [12]	6 [12]
1630 [8]	920 [8]	183 [16]	9 [14]	41 [11]	31 [6]
2577 [3]	636 [10]	350 [14]	14 [12]	84 [6]	54 [3]
2023 [6]	465 [14]	657 [8]	7 [15]	27 [15]	8 [10]
1493 [10]	636 [10]	433 [11]	13 [13]	113 [5]	25 [7]
1992 [7]	1207 [5]	1047 [1]	25 [10]	31 [14]	19 [8]
1601 [9]	499 [12]	281 [15]	31 [9]	490 [1]	155 [1]
554 [16]	2935 [1]	552 [9]	195 [1]	58 [8]	5 [13]

. . . . 30,314

. . . . 56,190

Summa . 86,504

Christen mit 3,542,219

mit 103,338

Böhmens . . . . . 3,732,061.

Vergleicht man diese Summe mit der ehemaligen Bevölkerung Böhmens, so geht daraus hervor, daß erstere seit 34 Jahren um 787,860 Individuen, und zwar vom J. 1793 bis 1800 jährlich im Durchschnitte um 12,800, vom J. 1800 bis 1810 jährlich um 6280, von 1810 bis 1820 jährlich um 26,600, von 1820 bis 1826 hingegen alle Jahre beinahe um 58,800 Individuen zugenommen hatte, und daß daher seit dieser Epoche dieselbe fast um den vierten Theil gestiegen ist.

Bekanntlich hängt aber die steigende Bevölkerung nicht nur von dem Uebergewichte der alljährlich Gebornen zu der Minderzahl der Gestorbenen, sondern auch von der Einwanderung der Fremden und Ausländer, so wie auch von den aus Militärdiensten Ausgetretenen ab. Im J. 1826 sind 3891 mehr Fremde und Ausländer nach Böhmen ein- als ausgewandert, und 420 Individuen mehr sind vom Militär zurükgekommen als dahin abgegangen, mithin betrug die Vermehrung durch Geburtsfälle nur die Zahl von 55,454 Seelen. Vergleicht man die Hauptstadt mit dem flachen Lande, so bemerkt man hinsichtlich des Zuwachses der Fremden und Ausländer einen verhältnißmäßig auffallenden Unterschied, indem Prags Bevölkerung vom J. 1825 bis 1826 durch die Anzahl von 3498 Fremden — daher nur um 462 Individuen weniger als das gesammte Land — vermehrt wurde.

Bringt man den Flächeninhalt Böhmens mit der Gesammtzahl der Bewohner in ein Verhältniß, so kommen auf eine □ Meile 3909 Individuen, wenn Prags Einwohner aber hievon getrennt werden, nur 3748 ½.

Anders verhält sichs aber, wenn man den Flächeninhalt der einzelnen Kreise mit der Zahl der Bewohner zusammenstellt; dann wohnen:

im kaurimer Kreise	auf	einer	□	Meile		4794 ½
„ caslauer	„	„	„	„	„	3805
„ taborer	„	„	„	„	„	3306

im	bunzlauer	Kreis	auf	einer	□	Meile	4816
„	leitmerizer	„	„	„	„	„	4991
„	bidschower	„	„	„	„	„	$5481\frac{3}{4}$
„	königgrätzer	„	„	„	„	„	5197
„	chrudimer	„	„	„	„	„	$4794\frac{1}{2}$
„	prachiner	„	„	„	„	„	$2749\frac{2}{3}$
„	klattauer	„	„	„	„	„	3556
„	pilsner	„	„	„	„	„	$2780\frac{2}{3}$
„	berauner	„	„	„	„	„	3176
„	saazer	„	„	„	„	„	3006
„	rakonizer	„	„	„	„	„	3984
„	ellbogner	„	„	„	„	„	3965
„	budweiser	„	„	„	„	„	2508 Menschen.

Diesem zu Folge ist die dichteste Bevölkerung im bidschower und königgräzer, die schütterste aber im budweiser, prachiner und pilsner Kreise.

Berücksichtigt man hingegen anderseits die einzelnen Wohngebäude, und stellt sie mit ihren Einwohnern in eine Parallele, so tritt wieder ein ganz anderes Verhältniß ein, indem für ein Haus im kaurimer Kreise $7\frac{1}{5}$, im časlauer $4\frac{2}{3}$, im taborer $7\frac{1}{9}$, im bunzlauer $6\frac{3}{10}$, im leitmerizer $6\frac{3}{15}$, im bidschower $6\frac{3}{4}$, im königgräzer $6\frac{1}{4}$, im chrudimer $6\frac{1}{3}$, im prachiner 7, im klattauer $7\frac{1}{4}$, im pilsner $6\frac{3}{4}$, im berauner $7\frac{2}{3}$, im saazer $5\frac{3}{4}$, im rakonizer $7\frac{1}{9}$, im ellbogner $6\frac{2}{5}$, im budweiser $7\frac{1}{6}$ Bewohner ausfallen; daher dann die dichteste Bevölkerung im berauner, klattauer, taborer und rakonizer, hingegen die schütterste im časlauer Kreise angetroffen wird.

Diese auffallende jährliche Vermehrung der Bevölkerung verdankt unser Vaterland zunächst den weisen Maßregeln unserer gegenwärtigen Regierung, die jede drohende Hungersnoth beseitigt, Wohlstand herbei führt, und jeder stark verheerenden Epidemie durch medicinisch-polizeiliche Anstalten und Anordnungen, besonders den sonst so gräßlich wüthenden Blatterseuchen durch die gesezlich eingeführte

Vaccination entgegensteuert. Berechnet man, daß das flache Land sonst im Durchschnitte, Epidemien mit eingerechnet, alljährlich durch Menschenblattern um 9 bis 10,000 Individuen entvölkert wurde *) — indem, nach glaubwürdigen Sterbelisten, vor der Einführung der Impfung überhaupt der zwölfte Theil der Verstorbenen ein Opfer der Poke war — wo jezt im zehnjährigen Durchschnitte alljährlich nur etwas über 900 daran sterben, so ist der Beweis schon aus diesem Umstande hergestellt, so wie auch, daß nur deshalb seit einem Jahrzehend sich Böhmens Bevölkerung augenscheinlicher vermehren mußte, weil schon in diesem Zeitraume die durch die Impfung am Leben Erhaltenen zur progressiven Steigerung der Population das ihrige beigetragen haben.

Die Classen der Einwohner anbelangend, stellt sich das Verhältniß der Geistlichkeit zur gesammten Bevölkerung — Prag ausgenommen — wie 1 zu 1011, das der Adelichen wie 1 zu 2614 ⅓, das der Beamten und Honoratioren wie 1 zu 438 ½, das der Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler wie 1 zu 60 ½, das der Bauern wie 1 zu 25 ⅔, das der Häusler, Gärtler u. s. w. wie 1 zu 762 ¾, das der Juden wie 1 zu 65 ¾ dar.

Wie und wo ferner in den einzelnen Kreisen diese oder jene Classe der Bewohner vorwaltet, bezeichnet in der obigen Tabelle die seitwärts in jeder einzelnen Spalte vorfindliche Stufenzahl.

Das Verhältniß des männlichen zu dem weiblichen Geschlechte betreffend, überwiegt lezteres das erstere — weil in der Gesammtzahl 1,731,466 männliche und 1,897,257 weibliche Individuen conscribirt erscheinen — um 165,791 Seelen; daher verhält sich das männliche zum weiblichen

---

*) Im Jahre 1799 und 1800 starben in Böhmen mehr denn 34,000 Kinder an der damaligen Blatterepidemie.

Geschlechte wie 1 zu 1 $^{1}/_{10}$. Ein ganz anderes Verhältniß tritt aber bei den Juden hervor, indem unter denselben das männliche Geschlecht das weibliche um 468 Individuen überwiegt.

Der Zustand der Verheirateten zu dem der Ledigen stellt sich — indem es unter den Landbewohnern 614,818 Verheiratete und 1,086,822 ledige Personen gibt — wie 1 zu 1 $^{3}/_{4}$ dar; folglich steht es im Allgemeinen beinahe im ganz gleichen Verhältnisse mit dem der Bewohner Prags. Doch speciell betrachtet, weichen einige Kreise von einander wesentlich ab; so z. B. behauptet den ersten Plaz in der Mehrzahl der Ehen, und folglich geringern Zahl der Ledigen und Witwer der časlauer Kreis, indem dort das Verhältniß der Verehlichten zu dem der Ledigen und Witwer sich wie 1 zu 1 $^{2}/_{5}$ darstellt, wo hingegen den lezten Plaz hierin der ellbogner Kreis deshalb einnimmt, weil unter seinen Bewohnern das Verhältniß der Verheirateten zu dem der Ledigen nur wie 1 zu 2 $^{3}/_{5}$ ausfällt. Den zweiten Plaz behaupten ferner wegen ihrem diesfalls wie 1 zu 1 $^{2}/_{3}$ ausgefallenen Verhältniß, der taborer und chrudimer Kreis; der kaurimer, bunzlauer, leitmerizer, bidschower und pilsner Kreis kommen hingegen wegen ihrer Proportion wie 1 zu 1 $^{3}/_{4}$ am dritten Plaze — folglich an dem der Stadt Prag; der königgräzer, prachiner, klattauer, berauner, saazer, rakonizer und budweiser hingegen am vorlezten zu stehen, weil sich da die Gesammtzahl der Ehen zu der der Ledigen und Witwer wie 1 zu 1 $^{4}/_{5}$ verhält.

Nicht allein aus dieser gegenwärtigen einjährigen Darstellung, sondern auch, wenn man es im zehnjährigen Durchschnitte berechnet, geht hervor, daß in Böhmen verhältnißmäßig weniger Ehen geschlossen werden, als geschlossen werden könnten. Im Allgemeinen wird auf dem flachen Lande im berührten zehnjährigen Durchschnitte unter 141 $^{1}/_{8}$ Menschen erst ein Ehebündniß geschlossen, wo bekanntlich sich schon der Fall in Prag unter 138 Einwoh-

nern ereignet. Doch ein sehr überraschend verändertes Verhältniß stellt sich hier bei den israelitischen Bewohnern dar, indem unter denselben erst unter 384 Individuen ein Ehebündniß eingegangen wird.

Anders aber tritt dieses erstere Verhältniß hervor, wenn man die Population der einzelnen Kreise mit den geschlossenen Ehebündnissen vergleicht, dann wird im berauner Kreise unter $141\frac{1}{2}$, im bidschower unter $136\frac{3}{4}$, im budweiser unter 149, im bunzlauer unter 137, im chrudimer unter $135\frac{1}{4}$, im časlauer unter $140\frac{1}{2}$, im ellbogner unter 151, im kaurimer unter 133, im klattauer unter $145\frac{1}{2}$, im königgräzer unter 131, im leitmerizer unter $144\frac{1}{2}$, im pilsner unter $149\frac{1}{3}$, im prachiner unter 147, im rakonizer unter 146, im saazer unter $151\frac{1}{3}$, im taborer unter $140\frac{1}{2}$ Personen eine Ehe geschlossen.

Den Zuwachs durch Geburten betreffend, fällt im Allgemeinen auf dem flachen Lande im zehnjährigen Durchschnitte auf $25\frac{2}{3}$, und in Prag bekanntlich auf $23\frac{1}{3}$ Individuen ein Neugeborner aus. Doch machen hierin die Juden wieder eine Ausnahme, indem im nämlichen Durchschnitte bei denselben ein Neugeborner erst unter $57\frac{1}{2}$ Personen erscheint.

Speciell nach den Kreisen berechnet, kommt im berauner Kreise auf $28\frac{1}{2}$, im bidschower auf $24\frac{2}{3}$, im budweiser auf 27, im bunzlauer auf $24\frac{2}{3}$, im chrudimer auf $27\frac{1}{2}$, im časlauer auf $25\frac{2}{3}$, im ellbogner auf $28\frac{1}{4}$, im kaurimer auf $23\frac{3}{4}$, im klattauer auf $24\frac{1}{3}$, im königgräzer auf $26\frac{1}{2}$, im leitmerizer auf $27\frac{1}{2}$, im pilsner auf $25\frac{1}{2}$, im prachiner auf $26\frac{2}{3}$, im rakonizer auf $26\frac{2}{3}$, im saazer auf $26\frac{2}{3}$, im taborer auf $24\frac{1}{6}$ Menschen jährlich ein Geburtsfall.

Das Geschlecht betreffend, werden in Böhmen, so wie in Ländern, die in einer gemäßigten Zone liegen, mehr Knaben als Mädchen, und zwar ungefähr 1051 oder 21 Knaben gegen 1000, oder 20 Mädchen geboren. Doch

zieht man die Gesammtzahl der durch 10 Jahre Gebornen mit denen in dieser Zeitfrist Gestorbenen in Erwägung, so sieht man beinahe schon bei der Mehrzahl der Sterbefälle des männlichen Geschlechtes ein gleiches Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern wieder hergestellt.

Die Fruchtbarkeit der Ehen stellt sich auf dem flachen Lande im Allgemeinen etwas günstiger als in der Hauptstadt dar, indem bekanntlich in Prag im zehnjährigen Durchschnitte auf eine Ehe 4 Geburten ausfallen, wo hingegen unter den Landbewohnern sich das Verhältniß beinahe wie 1 zu 5 darstellt. Fruchtbarer sind aber andererseits wieder die Juden, weil im nämlichen Durchschnitte bei denselben aus einer Ehe 5 $^3/_4$ Kinder entspringen.

Doch auch dieses erstere Verhältniß ist nicht in allen Kreisen gleich; so z. B. gehen aus einer Ehe im Allgemeinen im berauner Kreise im zehnjährigen Durchschnitte 5 $^1/_{10}$, im bidschower 4 $^2/_3$, im budweiser 4 $^3/_4$, im bunzlauer 4 $^3/_4$, im chrudimer 4 $^3/_4$, im časlauer 4 $^2/_3$, im ellbogner 4 $^3/_4$, im kaukimer 5, im klattauer 5 $^1/_6$, im königgräzer 4 $^1/_4$, im leitmerizer 4 $^1/_2$, im pilsner 5, im prachiner 5, im rakonizer 4 $^2/_3$, im saazer 4 $^1/_2$, und im taborer 5 Kinder hervor.

Die unehelich gezeugten Kinder betreffend, stellt sich in der Durchschnittszahl ihrer Frequenz, so in allgemeiner, wie in specieller Darstellung, ein bedeutender Unterschied dar. Bekanntlich ist in Prag jede 3te Geburt eine uneheliche, doch auf dem flachen Lande erscheint im zehnjährigen Durchschnitte das Verhältniß wie 1 zu 8 $^2/_3$. Anders verhält es sich, wenn man die einzelnen Kreise gegen einander stellt; dann entspringt das Verhältniß im berauner Kreise wie 1 zu 19, im bidschower wie 1 zu 10 $^1/_2$, im budweiser wie 1 zu 6 $^3/_4$, im bunzlauer wie 1 zu 8 $^3/_4$, im chrudimer wie 1 zu 7 $^1/_3$, im časlauer wie 1 zu 9 $^1/_{10}$, im ellbogner wie 1 zu 5, im kaukimer wie 1 zu 9 $^2/_3$, im klattauer wie 1 zu 7 $^1/_3$, im königgräzer wie 1 zu 9 $^1/_2$, im leitmerizer wie 1 zu 7 $^1/_3$, im pilsner wie 1 zu 7, im prachiner

wie 1 zu 9 $^{1}/_{3}$, im rakonizer wie 1 zu 10, im saazer wie 1 zu 5 $^{1}/_{3}$, im taborer wie 1 zu 9 $^{1}/_{3}$.

Das Verhältniß der Lebend- zu den Todtgebornen stellt sich auf dem flachen Lande im Allgemeinen wie 93 zu 1 dar, wo hingegen in Prag im nämlichen Durchschnitte unter 23 Geburten schon 1 Todtgeborner zur Welt kömmt. Doch auch hierin findet eine große Abweichung in den einzelnen Kreisen Statt; so z. B. stellt sich das Verhältniß im berauner Kreise wie 88 $^{2}/_{3}$ zu 1, im bidschower wie 91 zu 1, im budweiser wie 140 zu 1, im bunzlauer wie 85 $^{2}/_{3}$ zu 1, im chrudimer wie 88 zu 1, im časlauer wie 59 $^{1}/_{2}$ zu 1, im ellbogner wie 72 zu 1, im kaurimer wie 57 $^{1}/_{6}$ zu 1, im klattauer wie 98 zu 1, im königgräzer wie 122 $^{1}/_{2}$ zu 1, im leitmerizer wie 99 zu 1, im pilsner wie 98 zu 1, im prachiner wie 127 zu 1, im rakonizer wie 99 zu 1, im saazer wie 131 zu 1, im taborer wie 63 zu 1 dar.

Die alljährliche Abnahme der Bevölkerung durch Sterbefälle anbelangend, zeichnet sich das flache Land von der Hauptstadt hierin aus: daß in den verschiedenen Lebensperioden bei dessen Bewohnern nicht nur ein eigenthümliches Sterbeverhältniß obwaltet, sondern sich sogar hierin im Vergleich zu den Bewohnern Prags ein auffallendes Mißverhältniß offenbart.

Im Allgemeinen stellt sich im zehnjährigen Durchschnitte das Sterbeverhältniß zu dem der Lebenden auf dem Lande wie 1 zu 40 $^{1}/_{3}$ dar, wo es sich bekanntlich in Prag nur wie 1 zu 24 $^{1}/_{2}$ offenbart. Doch die Juden erfreuen sich hierin eines günstigern Verhältnisses, weil unter denselben im benannten Durchschnitte erst unter 92 Lebenden sich 1 Todesfall ereignet. Doch auch hierin waltet ein Unterschied unter den gesammten Bewohnern der einzelnen Kreise ob; so z. B. stirbt im berauner Kreise im benannten Verhältnisse alljährlich der 42ste, im bidschower der 39ste, im budweiser der 41ste, im bunzlauer der 38ste, im chrudimer der 46ste, im časlauer der 41ste, im ellbogner der 36ste, im

kaurimer der 37ste, im klattauer der 37ste, im königgräzer der 40ste, im leitmerizer der 39ste, im pilsner der 34ste, im prachiner der 39ste, im rakonizer der 44ste, im saazer der 36ste, im taborer der 37ste.

Einzeln genommen ist die Sterblichkeit auf dem Lande in den ersten Lebensjahren viel geringer, als in der Hauptstadt; denn dort sterben unter 1000 Gebornen im ersten Lebensjahre 367 ½ Individuen, wo sich hingegen in Prag das Verhältniß wie 1000 zu 423 darstellt. Die Sterblichkeit in den folgenden Kinderjahren, ferner im beginnenden und ausgebildeten mannbaren Alter beträgt in Prag ²⁄₁₀ von 1000 Gebornen; auf dem Lande aber um den 15ten Theil weniger; dafür hingegen ereignen sich auf dem flachen Lande im ausgebildeten mannbaren Alter bis zum 65sten Jahre im Durchschnitte mehr denn ⅛ Sterbefälle, als in der Hauptstadt.

Die Sterblichkeit stellt sich zwar in den einzelnen Kreisen auch einzeln genommen vom 5ten bis 65sten Jahre beinahe ganz gleich dar; doch waltet aber in den übrigen Lebensperioden ein wesentlicher Unterschied ob; so z. B.

sterben	unter 1000 Gebornen im ersten Lebensjahre	von 1000 Gestorbenen lebten vom 65. zum 100. Jahre	von 1000 Gestorbenen lebten über 100 Jahre
im berauner Kreise	235 ½	142 ⅕	2
„ bidschower „	247 ⅓	135 ⅕	4 ⅔
„ budweiser „	247 ½	197 ¼	1 ⅔
„ bunzlauer „	269	156 ⅔	⅑
„ chrudimer „	227 ⅔	172 ⅔	1 ½
„ caslauer „	206 ⅔	163 ¼	1
„ ellbogner „	303 ⅔	150 ⅕	⅕
„ kaurimer „	231 ⅔	130 ⅔	2 ⅓
„ klattauer „	262 ⅔	133	¾
„ königgräzer „	226 ⅒	157 ½	1
„ leitmerizer „	294 ⅓	182 ½	⁴⁄₁₀
„ pilsner „	322 ⅓	185 ½	½
„ prachiner „	229	181 ⅓	1 ⅕
„ rakonizer „	211 ⅙	153 ⅔	½
„ saazer „	307 ⅔	179 ⅔	⅔
„ taborer „	207 ½	193 ⅒	¾.

Diesem gemäß ergibt sich zwischen den Bewohnern des flachen Landes und den der Hauptstadt nicht nur eine auffallende Differenz der Sterblichkeit im ersten, sondern auch im lezten Lebensjahre; weil man bekanntlich in Prag im zehnjährigen Durchschnitte unter 1000 Gestorbenen 100 Individuen antrifft, die das 65ste bis 100ste Jahr erreicht haben, wo hingegen auf dem Lande sich das Verhältniß wie 1000 zu $172\frac{1}{3}$ darstellt. Fälle, wo Menschen in Prag über 100 Jahre gelebt haben, ereignen sich im zehnjährigen Durchschnitte alljährlich einige, so zwar, daß man bekanntlich unter 1000 Gestorbenen immer einen auffindet, der zu dieser hohen Stufe des Lebens gelangte, und somit gehört im Allgemeinen auch hierin den Landbewohnern der Vorzug, weil bei denselben unter 1000 Todesfällen $1\frac{2}{3}$ Individuen angetroffen werden, deren Lebenslauf sich über das 100ste Jahr erstrekte.

Gewaltsame Todesarten ereignen sich, so wie überall, auch in Böhmen, doch sicher viel seltener als in andern angränzenden Ländern. Im Allgemeinen zählen wir auf dem flachen Lande im zehnjährigen Durchschnitte alljährlich $82\frac{6}{10}$ Selbstmorde, $35\frac{3}{10}$ Ermordete, und $424\frac{2}{10}$, die durch Unglüksfälle, und $21\frac{7}{10}$, die an der Hundswuth gestorben sind, wo es in Prag im nämlichen Durchschnitte nur $3\frac{5}{10}$ Selbstmörder, $1\frac{4}{10}$ von Andern Ermordete, $\frac{4}{10}$ an der Hundswuth und $19\frac{2}{10}$ durch Unglüksfälle Gestorbene gibt.

Speciell nach den Kreisen tritt aber ein ganz verändertes Verhältniß hervor; dann gibt es im zehnjährigen Durchschnitte alljährlich

	Selbstmörder	von Andern Ermordete	durch Unglüksfälle Gestorbene	an der Hundswuth Gestorbene
im berauner Kreise	$2\frac{9}{10}$	$1\frac{6}{10}$	$8\frac{9}{10}$	$2\frac{1}{10}$
„ bidschower „	$\frac{4}{10}$	4	$33\frac{7}{10}$	$2\frac{9}{10}$
„ budweiser „	$3\frac{5}{10}$	$1\frac{4}{10}$	$28\frac{2}{10}$	$\frac{3}{10}$
„ bunzlauer „	$6\frac{6}{10}$	$3\frac{1}{10}$	$44\frac{3}{10}$	1

	Selbstmörder	von Andern Ermordete	durch Unglüks-fälle Gestorbene	an der Hundswuth Gestorbene
im chrudimer Kreise	5 4/10 .	4 4/10 .	26 8/10 .	4/10
„ caslauer „	4 1/10 .	3 .	39 4/10 .	2/10
„ ellbogner „	4 2/10 .	2 8/10 .	19 5/10 .	1 4/10
„ kaurimer „	5 3/10 .	2 .	29 5/10 .	3 7/10
„ klattauer „	3 3/10 .	8 .	23 9/10 .	3 3/10
„ königgräzer	7 3/10 .	1 5/10 .	27 .	3
„ leitmerizer „	17 3/10 .	3 8/10 .	41 .	5/10
„ pilsner „	4 6/10 .	3 5/10 .	20 8/10 .	7/10
„ prachiner „	2 7/10 .	3 4/10 .	25 4/10 .	9/10
„ rakonizer „	3 6/10 .	1 5/10 .	21 .	9/10
„ saazer „	5 9/10 .	3 4/10 .	15 2/10 .	2/10
„ taborer „	1 9/10 .	1 .	28 4/10 .	0,0

Wer sollte wohl beim Schluße dieser Abhandlung nicht eine Fortsezung wünschen, die uns zugleich auch über den moralischen, physischen und pathologischen Zustand der Bewohner der einzelnen Kreise Böhmens genaue Aufklärung geben möchte. Nur bei Erfüllung dieses Wunsches dürfte dann diese Zusammenstellung mehr an Interesse gewinnen, und als Materiale zu einer medicinischen Topographie Böhmens dienen können. Mögen daher unsere, besonders auf dem Lande wohnenden Statistiker, Geographen und Physiker uns bald mit derlei Beiträgen erfreuen, und diese gegenwärtige vaterländische Zeitschrift damit bereichern.

Seltenere Pflanzen, die im botanischen Garten der k. k. Universität zu Prag geblüht haben.

Den Freunden der Botanik, deren Prag nicht wenige zählt, dürfte es willkommen seyn, auf die selteneren Pflanzen des hiesigen k. k. botanischen Gartens aufmerksam gemacht zu werden. In dieser Voraussezung soll ein Verzeichniß der merkwürdigeren, wie sie von Monat zu Monat blühen, mit Angabe ihres Vaterlandes, fortlaufend in dieser Zeitschrift erscheinen. Die Monate, mit denen dieses Verzeichniß beginnt, sind freilich bei uns die ärmsten an Blüthen, welche nur in dem erkünstelten Clima der Gewächshäuser bei größtentheils trübem Winter-Himmel spärlich hervorgebracht werden. Reichhaltiger wird dann dieses Verzeichniß in unserem Frühling und Sommer ausfallen. Mehrere Pflanzen blühen 2 oder 3 Monate, manche — mit geringer Unterbrechung — fast das ganze Jahr hindurch.

Joh. Christ. Mikan,
Professor der Botanik.

Im Monat November 1826 haben geblüht:

Cassia corymbosa Lam. aus Mexiko.
Crinum erubescens Ait. — dem tropischen Amerika.
Curcuma longa L. — Ost-Indien.
Cymbidium altum W. — West-Indien.
Erica arborea L. — Süd-Europa.
— concinna Ait. } vom Cap.
— conspicua Ait. } vom Cap.
— strigosa Ait. } vom Cap.
Jatropha urens L. } aus Brasilien.
Passiflora amethystina Mik. } aus Brasilien.
—— racemosa Brot. } aus Brasilien.
Salvia splendens Ker. } aus Brasilien.

Sanseviera guineensis W. aus Guinea.
Stapelia grandiflora Mess. } vom Cap.
Strelitzia humilis Link. } vom Cap.
Thea Bohea L. aus China.

Im December 1826.

Achania tomentosa } mitgetheilt vom k. Universitäts-
Aster Cineraria Dietr. } garten zu Warschau.
Das Vaterland unbestimmt.
— foliolosus Ait. aus Nord-Amerika.
Cactus truncatus Link. aus Brasilien.
Clematis florida Thunb. — Japan.
Cliffortia obcordata L. vom Cap.
Dracaena terminalis Jacq. aus Ost-Indien.
Echium giganteum L. fil. von Teneriffa.
Erica fascicularis L. fil.
— hispidula L. fil.
— ignescens Andr.
— margaritacea Ait.
— pubescens L.
— procera Wendl.
} vom Cap.
Globularia longifolia Ait. von Madera.
Hedysarum gyrans. L. fil. aus Bengalen.
Helicteres jamaicensis L. — Jamaika.
Lantana reticulata Turpin von St. Domingo (Hayti).
Lebeckia cytisoides Thunb.
Malva divaricata Andr.
Passerina spicata L. fil.
Phylica acerosa W.
} vom Cap.
Sempervivum glutinosum Ait. von Madera.

Im Januar 1827.

(Nebst einigen aus den vorigen Monaten fortblühenden.)
Albuca setosa Jacq. vom Cap.
Cactus (Rhipsalis) salicornoides. Haw. aus Ost-Indien.

Daphne odora Thunb. aus Japan.

Erica absinthioides L. vom Cap.

Lopezia miniata Lag. aus Mexiko.

Muraltia mixta Dec. (Polygala mixta Thunb.) vom Cap.

Phylica buxifolia L. } vom Cap.
—— paniculata W. }

Pogostemon plectranthoides Desf. Das Vaterland unbestimmt.

Solanum auriculatum Ait. aus Madagaskar.

Literärische Anzeigen.

1.

Nachricht

von den Witterungsbeobachtungen, welche die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft in den Kreisen Böhmens veranstaltet hat, von Prof. Aloys David. Erste Lieferung 1817—1819, Prag 1825; zweite Lieferung 1820—1821, Prag 1826.

Die ökonomische Gesellschaft hat im J. 1816 die schon früher bestandenen meteorologisch-ökonomischen Beobachtungsorte vermehrt und mit neuen Instrumenten versehen, und war gesonnen, diese Beobachtungen in Verbindung mit ökonomischen Berichten herauszugeben. Diese Herausgabe wurde jedoch zufällig verspätet, und folgt nunmehr nachträglich. Haben gleich diese Beobachtungen dadurch in ihrem Bezug auf die ökonomischen Verrichtungen, besonders da sie nur sparsam mit ökonomischen Berichten ausgestattet sind, vieles von ihrem Interesse verloren; so

bleiben sie doch in rein meteorologischer Hinsicht wichtig, und dienen zur Grundlage künftiger gleichzeitiger Beobachtungen.

Im ersten Heft S. 10 ist eine Tabelle eingeschaltet, auf welcher 24 Beobachtungsorte mit genauer Bestimmung ihrer geographischen Länge, Breite und der Höhe über dem Spiegel des Meeres aufgezeichnet sind. Der niedrigste Beobachtungsort ist Prag mit 94 ½ Klaftern, der höchste Rehberg mit 435 ½ Klaftern. Das Maximum der Cultursgränze scheint an den beiden Extremen durch diese Vertheilung der Beobachtungsorte nicht ganz erreicht worden zu seyn. Der Gedanke, ökonomische Erfahrungen mit einem Nez von meteorologischen Beobachtungen über ein ganzes Land von einem Umfang nahe an 1000 □ Meilen in Verbindung zu bringen, dürfte noch in keinem andern Lande versucht worden seyn. Er berechtiget zur Erwartung wichtiger Resultate, vorzüglich wenn das über das Land gespannte Nez von Beobachtungen sich auf eine Art austheilen läßt, daß die Radien der Beobachtungen von dem niedrigsten zu den höchsten Punkten der Cultursflächen so gezogen werden können, daß die Rande des Horizonts des Gesichtskreises der Beobachter einander berühren oder wenigstens nahe kommen, die ökonomischen Berichte größere Flächen umfassen, und nach gleichen Grundsäzen sich aussprechen. S. 57 ist eine Tabelle, welche den mittleren Stand des Baro- und Thermometers von allen Beobachtungsorten angibt. Prag Barom. 27, 5. 7. Therm. 7°, 9; Rehberg Barom. 25, 5. 0. Therm. 4°, 3. Hierauf folgen die Tabellen der monatlichen Resultate aller Beobachtungen an jedem einzelnen Beobachtungsorte, und die ganzjahrigen mittlern sowohl aus sämmtlichen Beobachtungen, als aus dem höchsten und niedrigsten Stand der Instrumente.

2.

Abbildungen der wichtigsten deutschen Holzpflanzen, mit beigefügter Beschreibung und Anweisung zu deren Anbau und Benüzung, in deutscher und böhmischer Sprache. Von F. G. Rietsch.

Dieses Werk, welches heftweise erscheint, ist vorzugsweise für Forstschulen und junge Forstleute bestimmt. Jedes Heft enthält zwei Bogen Text und zwei Abbildungen. Der Text, nach Bechstein und Hartig bearbeitet, liefert sowohl eine ausführliche Beschreibung der Pflanze, als eine hinreichende Anweisung zu ihrer Cultur und Benüzung; die Abbildungen in der Manier von Abel und Reiter sind gefällig; die Zergliederungen der Blüthen und Früchte genau, bei manchen auch die Entwiklung der Pflanze sorgfältig angegeben. Vierzehn Hefte sind bereits erschienen; der Preis jedes Heftes auf weißem Drukpapier zu 20 kr., auf Velinpapier zu 40 kr. C. M. ist sehr mäßig. Es wären den Unternehmern mehrere Abnehmer zu wünschen, damit die Herausgabe etwas rascher vor sich gehen könnte.

3.

Geschichte der Juden seit dem Rükzuge aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Schlacht bei Aza, in welcher Judas der Maccabäer fiel. Enthält das 11. und 12. Buch der jüdischen Antiquitäten des Flavius Josephus, übersezt und durch Anmerkungen erläutert von Dr. M. Horschezky. Mit einer Vorrede von M. J. Landau. Prag 1826, gedrukt bei Landau, XX. und 203 S. in 8vo.

Mit Recht werden die 20 Bücher von den jüdischen Alterthümern in der erwähnten Vorrede des Herrn Landau als das vor-

züglichste Werk des Josephus Flavius erklärt. Sie enthalten die Geschichte der Juden seit den ältesten Zeiten bis zum Anfang des jüdischen Krieges in den lezten Jahren der Regierung Nero's, und rechtfertigen durch die vortreffliche Schreibart den Beinamen des „griechischen Livius," womit dankbare Leser längst verflossener Jahrhunderte des Verfassers Verdienste anzuerkennen bemüht waren. Wenn daher dieses Werk für den Alterthumsforscher überhaupt sehr wichtig, ja in mancher Hinsicht selbst unentbehrlich ist, so wird es gewiß jedem Freunde der Geschichte, dem seine Verhältnisse tiefer in das Heiligthum der Wissenschaft einzudringen nicht gestatten, angenehm seyn, durch den Hrn. Dr. Horschetzky einen Theil desselben in die deutsche Sprache übertragen und durch Anmerkungen erläutert zu wissen. Die Uebersezung enthält das 11. und 12. Buch des genannten Werkes, welche mit der Rükkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft beginnen, Jerusalems und des Tempels Wiedererbauung erzählen, die Gründung eines neuen, von den Persern zwar abhängigen, doch im Innern der Leitung eigener Hohenpriester und Aeltesten überlassenen Staates in Judäa, so wie die merkwürdigsten Schiksale seiner Bewohner unter dem Scepter Alexanders des Großen und des Königs von Aegypten Ptolomäus, bis zu dem denkwürdigen Zeitpunkte darstellen, wo die Juden von den Syrern unterjocht, durch des Königs von Syrien Antiochus IV. deutlich ausgesprochenen Vorsaz, sie zum Abfalle vom Geseze Mosis zu zwingen, auf das Aeußerste gebracht, in Vertheidigung ihrer Religion eine Nationalkraft entwikeln, der wir noch heute unsere Bewunderung nicht versagen können. Mathias, ein frommer Priester, widersezt sich den Syrern, und sammelt in Judäas Gebirgen eine Schaar ähnlich denkender Glaubensgenossen um sich. Nach des Helden Tode übernahm sein dritter Sohn Judas, genannt Maccabäus, als Oberpriester und Heerführer die Anführung seiner Partei. Von seinen Brüdern unterstüzt, eroberte er Jerusalem, reinigte das Land vom Feinde und vom Gözendienste, bis er endlich selbst im ruhmvoll fortgesezten Kampfe für seines Volkes Freiheit in der Schlacht bei dem Berge Aza fiel. Mit des Tapfern Falle endigt das 12. Buch des Jo-

sephus und Herrn Horschetzky's Uebersezung. Beigefügt finden wir der leztern eine kurze Abhandlung über die Zeitrechnung, deren Josephus sich in diesem und den folgenden Büchern bedient; wie denn auch die meisten Anmerkungen, durch welche der Hr. Uebersezer den Text des Josephus für die mit der ältesten Geschichte der Juden minder vertrauten Leser zu erläutern sucht, sich auf Chronologie und Geographie beziehen.

4.

Geschichte des k. k. N. 47. erledigten Freiherr von Klopsteinschen Lin. Inf. Regiments, seit dessen Errichtung im J. 1682 bis auf die neueste Zeit. Mit kurzer Uebersicht der militärischen Zeitgeschichte dieser Epoche, von Johann Ritter von Rittersberg, Hauptmann in der k. k. Armee und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher und Kunstvereine. Prag, 1827, bei C. W. Enders. 108 S. in 8.

Dieses Werkchen dürfte nicht nur dem Regimente, dessen Geschichte es auf eine bündige Art abhandelt, sondern auch jedem andern Militär und Nicht-Militär, wegen damit verbundener gedrängter Durchführung der militärischen Zeitgeschichte eines Zeitraums von beinahe anderthalb Jahrhunderten, eine willkommene Erscheinung seyn. Der Verf. wußte beim Einweben der Zeitgeschichte in jene des Regiments den reichhaltigen Stoff derselben so zu behandeln, daß sie nirgends auf Kosten der leztern hervortritt, und nirgends den Hauptzwek in den Hintergrund stellt. Für das böhmische Vaterland hat diese gelungene Arbeit noch überdies die Bedeutung, daß sie von einem Militärkörper spricht, welcher über ein halbes Jahrhundert Böhmen angehörte, und aus dessen Söhnen zusammengesezt war. Beigefügt sind dem Werkchen die Bildnisse unsers hochverdienten Landsmanns, des k. k. General-Feldzeugmeisters Grafen Franz Kinsky, und des k. k. G. F. Z. M. Freiherrn von Vogelsang, in Steindruk. Der Preis 3 fl. W. W. ist der correcten und gefälligen äußern Ausstattung angemessen.

N e k r o l o g.

1.

Neustadt ob der Mettau.

Am 2. November v. J. verlor diese Stadt durch den Tod einen sehr gelehrten Mitbürger, den Herrn Johann Maček, der freien Künste und der Philosophie Doctor, gewesenen Präfect und Professor der Logik und Metaphysik an der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien. Ein Sohn des hiesigen Bürgermeisters Franz Maček, war er am 2. September 1770 in unserer Stadt geboren. Nachdem er die Humaniora in Braunau und Königingräz zurükgelegt hatte, absolvirte er zu Prag die Philosophie unter v. Seibt, Meißner, Cornova, Wydra, v. Blaha mit ausgezeichnetem Erfolge, und war ein erklärter Liebling des Professors v. Seibt. Im Jahre 1799 erhielt er den ehrenvollen Ruf als Professor zugleich an die k. k. Universität nach Prag und an das Thereſianum in Wien. Er zog den leztern vor. In demselben Jahre erschien sein tief gelehrtes Werk: „Beweis vom Daseyn Gottes aus Gründen der theoretischen Vernunft.“ Wien 1799, gr. 8. mit einer böhmischen Zueignung an seine Eltern, die er ächt kindlich verehrte. Dies und eine frühere öffentliche Vertheidigung schwerer mathematischer Thesen, erwarb ihm 1800 das Diplom als Doctor der freien Künste und der Philosophie, das ihm die Prager k. k. Universität unter dem Rectorate Wydra's in den schmeichelhaftesten Ausdrüken ertheilte. Gleich nach absolvirter Philosophie hatte er an der k. k. Universität in Wien das Studium der Rechte angetreten, und solches unter berühmten Männern, wie de Luca, v. Zeiller, Scheidlein, Watteroth, Fölsch rühmlichst vollendet. Also mit Gelehrsamkeit ausgerüstet, lehrte er am Theresianum von 1799 bis 1805 Logik und Metaphysik, überdies aber eine Zeit lang Moral. Zu Ostern 1803 erschien in Wien sein „Entwurf der reinen

Philosophie." Die Uebergabe des Theresianums an die PP. Piaristen machte seinem Lehramte ein Ende, und versetzte ihn in den Pensionsstand. Seitdem privatisirte er als Gelehrter in Neustadt im Kreise seiner Anverwandten, und blieb unverehlicht. Ein kurzes Krankenlager endete die Laufbahn seines irdischen Lebens, und berief ihn in jene bessere Welt. Unter seinen nachgelassenen Papieren hat man Bruchstüke verschiedener gelehrter Aufsäze in französischer und englischer Sprache, welche er neben der lateinischen, griechischen, deutschen, böhmischen und italienischen vortrefflich sprach, vorgefunden, die aber zu sehr Bruchstüke sind, als daß sie der Publicität übergeben werden könnten.

Friede sey seiner Asche!

W. E. Gautsch.

2.

Am 14. December 1826, Nachmittags um 3 Uhr entschlummerte zu Pisek im Frieden Herr Joseph Dlabač, Professor der 2ten Humanitätsclasse am k. k. Gymnasium daselbst, geboren zu Nimburg am 28. Februar 1790. Ein Neffe des gleichbenannten, durch sein Lexicon böhmischer Künstler und sonstige werthvolle wissenschaftliche Arbeiten im Vaterlande nicht unberühmten Chorherrn und Bibliothekärs im Prämonstratenserstifte Strahow, strebte er diesem würdigen Vorbilde nach. Gleiche Neigung zu den Künsten und Wissenschaften, derselbe Eifer in deren Betreibung, dieselbe Liebe zu dem Vaterlande überhaupt und der Muttersprache insbesondere, schufen ihn zu einem vielseitig gebildeten, um die Aufnahme und Verbreitung der wieder auflebenden böhmischen Sprache wohlverdienten Mann. Manches gemüthvolle Gedicht, manches artige Liedchen von ihm lebt, hie und da selbst im Munde des Volkes. Gediegen und kräftig war aber auch sein lateinischer, sein deutscher Vortrag, in gebundener und ungebundener Rede. Manche Belege davon sind selbst in Druk erschienen, und manches, was anderweitige Geschäfte oder ein bescheidenes Nichtachten, der Welt bisher ent-

zogen, wird man nach genauer Sichtung seiner hinterlassenen Papiere, als das lezte Opfer eines wakern Sohnes, auf den Altar des Vaterlandes zu legen trachten.

Es dienten ihm übrigens literärische Arbeiten zur Erholung von seinen, mit einer Anstrengung die ihm, bei einer schon zerrütteten Gesundheit, in der lezten Zeit manchen freundschaftlichen Vorwurf zuzog, ausgeübten Berufspflichten als Gymnasialprofessor, anfangs zu Gitschin, wo er seit 20. Januar 1820 in der obern Grammatikalclasse supplirte, dann zu Pisek, wo er 1. April 1820 als wirklicher Humanitätslehrer angestellt wurde, nach vielfältigen pädagogischen Verdiensten, um die Stadtschule zu Nimburg berathend, wirkend als Erzieher in adelichen Häusern zu Prag.

So emsig andere bildend, und nach eigener Vervollkommnung rastlos strebend, wurde er seinen trauernden Freunden, den Wissenschaften und seiner Familie entrissen, im zweiten Jahre einer eben so musterhaften Ehe, als sein ganzes Leben gewesen war.

Joseph Schön,
k. Gymnasial-Präfect.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Januar 1827.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten: in Folge ihrer Erklärungen zum jährlichen Systemal-Beitrage von 20 fl. C. M.: Hr. Johann Freiherr von Senftenberg, und Hr. Johann Freiherr von Stentsch; — in Folge der durch eigene Verlagsartikel im Systemalwerthe von 200 fl. C. M. gelieferten Materialien, die Calve'sche Buchhandlung in Prag. — Ferner hat der Verwaltungsausschuß in

seiner am 23. d. gehaltenen Sizung §. 8 aus mehreren wichtigen Rüksichten beschlossen: die bisherige Classe der sammelnden HH. Mitglieder in eine Classe von beitragenden Mitgliedern zu verwandeln, in diese leztere (nebst den bisherigen sammelnden HH. Mitgliedern) auch alle jene aufzunehmen, welche nach den §§. 4 und 5 der von Sr. k. k. Majestät allergnädigst genehmigten Grundgeseze dieses patriotischen Vereins, zur Aufnahme in denselben geeignet sind, und zu einem jährlichen Beitrage für den Fond des Museums von wenigstens fünf Gulden C. M. sich schriftlich erklären; in Bezug auf die sammelnden HH. Mitglieder aber, es in Zukunft, wie bisher bei den wirkenden HH. Mitgliedern, bei jedem Einzelnen zu bemerken: daß er zugleich sammelnd sey, und wo. — Auf welche Weise nach dem Inhalte ihrer früheren Erklärungen, aus der bisherigen Classe der stiftenden Mitglieder, sogleich nachstehende Individuen in diese neue Classe der beitragenden HH. Mitglieder aufgenommen wurden: H. Jos. Födisch, k. k. Zolllegstatteinnehmer in Königgräz. — Hr. Jos. Franz, k. k. Bergoberamtscassier in Přibram. — H. Wenzel Klitzpera, k. k. Gymnasialprofessor in Königgräz. — H. Laurenz Laske, k. k. Oberamtsbuchhalter in Přibram. — Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Lukawizer Vicariats in der Budweiser Diöces. — Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Pilgramer Vicariats in derselben Diöces. — H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brüx. — H. Vinz. Christian Rubesch, bischöflicher Notar, Dechant und Rector, zugleich sammelnd, in Haida. — H. Leopold Schrottenbach, Bergrath in Lukawez.

Materialien.

Für die Mineralien- und Petrefacten-Sammlung:

Vom beitr. und samml. Mitgliede, H. Michael Schönbeck, Doct. und Prof. der Theol. zu Budweis, zwei Versteinerungen aus der Gegend von Krumau.

Für die zoologische Sammlung:

Vom Ehrenmitgliede, H. Joh. Christ. Mikan, Doct. und Prof. der Med. in Prag, das Skelett eines Delphins (Delphinus Delphis), welcher von den Matrosen der k. k. Fregatte Augusta auf der Rükreise aus Brasilien im Ocean harpunirt wurde, — und den zum Ausstopfen gehörig vorbereiteten (wie auch seitdem bereits ausgestopften) Balg eines brasilianischen Rüsselthiers (Nasua fusca). — Von H. Klier, Revident in Obřistwy, eine ausgestopfte Goldamsel (Oriolus Galbula, Männchen).

Für die botanischen Sammlungen:

Von H. Doct. und Prof. Mikan, einen Querabschnitt von dem Blumenschafte der in Brasilien wildwachsenden Fourcroya gigantea, von den Einwohnern Pita genannt, und statt des Korkes gebraucht; — dann ein in Brasilien gewöhnliches Trinkgeschirr der Neger und gemeinen Leute, aus der getrokneten Hälfte der ihres Inhaltes entledigten Frucht des Kürbisbaumes (Crescentia Cujete), Cuja genannt. — Von H. Doct. und Prof. Schönbeck, eine unreife Kokosnuß sammt ihrer Schale.

Für die Bibliothek und Sammlung der Handschriften:

Vom Ehrenmitgliede H. Joseph Freiherrn von Hormayr zu Wien, den Jahrgang 1827 des Archivs für Geschichte u. s. w. mit posttäglicher unentgeltlicher Zusendung. — Vom wirk. und samml. Mitgliede, H. Franz Aloys Wacek, Dechant in Kopidlno, ein Exemplar seiner gedrukten böhmischen Fastenhomilien, 1826. — Von H. Peter Fischer, k. k. Gub. Concipisten, ein Exemplar von Theobalds Hussitenkrieg, 1609. — Von H. Med. Doct. und Assistenten Linhart, Wußins Lexicon. — Von H. Ignaz Seibt in Prag, seine practischen Uebungen zur lateinischen Grammatik, 1827, und seine Ausgabe von Justins Hist. Philip. 1827. — Von H. Franz Winter, Buchbinder in Pisek, 3 ältere vaterländische Drukschriften. — Vom dortigen Gymnasialschüler Mathias Pitra, den westphälischen Friedensschluß, deutsch und böhmisch, 1648. — Von H. Jos. Wernhard, Dechant in Rothrzetschiz, ein Exemplar seiner gedrukten böhmischen Beispiele der geistlichen Beredsamkeit, 1821. — Vom Chotieschauer Justiziär H. Herrmann, das böhmische Landesrecht, 1564. — Vom Dobřaner Caplan H. Mayer, dasselbe erneuert, 1627. — Von H. Philipp Forstner, Vicariatsverweser in Böhmisch-Reichenau, einen lateinischen auf Papier geschriebenen Commentar über die 4 Evangelien, aus dem XV. Jahrhunderte, und ein vollständiges Exemplar der ganzen böhmischen Bibel mit Kupfern vom Prager Buchdruker Paul Sewerin aus Kuttenberg, 1537 in Folio. — Von H. Borrosch, Buchhändler in Prag, 6 vaterländische Drukschriften aus seinem Verlag, vom J. 1826. — Von H. M. Schmelkes, Buchbindermeister in Prag, ein feines gebundenes Exemplar eines hebräischen und deutschen Briefstellers. — Von H. Prof. Fr. Joh. Swoboda, ein Exemplar der böhmischen Drukschrift: der Weihnachtsabend, 1827. — Von H. Anton Kopecky, Pfarrer in Kolinez, Fragmente von Handschriften aus dem XVI. Jahrhunderte. — Von H. Abbé Dobrowsky, die Rosenbergische Handschrift gedrukt, vollständig, Prag 1598.

Für die Diplomensammlung:

Von H. Doct. und Prof. Schönbeck, 2 abschriftliche Urkunden der Ritter von Michnitz auf Sonnberg, sammt einem Abdruk ihres Siegels, und ein böhmisches gedruktes Steuer-Missiv vom J. 1625.

Für die Münzsammlung:

Von H. Dechant Wacek, 2 alte böhmische und 1 Meißner Groschen. — Vom Zerbowizer k. k. Postmeister H. Ackermann, 8 größere und kleinere alte Silbermünzen. — Von H. Karl Holly, Pfarrer in Obřistwy, einen alten sächsischen Thaler. — Vom beitr. und samml. Mitgliede, H. Jos. Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek, eine römische Kupfermünze. — Von wirk. und samml. Mitgl. H. Doct. und Prof. Adalbert Sedláček in Pilsen, 3 Halbbrakteaten. — Von H. Adolph Hruby, Dechant in Humpolez, eine Kupfermünze. — Von H. Jakob Smrczka, Bürgermeister daselbst, 4 kleine Silbermünzen. — Von H. Emmanuel Prchlik, Verwalter in Selau, eine kleine Silbermünze. — Von H. Grafen Sylva-Tarouca in Frauenthal, 2 kleine Silber- und 7 Kupfermünzen. — Von H. Sachs, Pfarrer daselbst, 5 kleine Silber- und 4 Kupfermünzen. — Von H. Prokop Brauk, Gymnasialprofessor in Deutschbrod, 5 Kupfermünzen. — Vom dortigen Humanitätsschüler Friedrich Hellmann, eine messingene Jubiläumsmedaille. — Von H. Doct. und Prof. Schönbeck, eine Silbermünze. — Von H. Jos. Wobisch, Pfarrer in Hammern, 15 alte Silber- und 8 alte Kupfermünzen, worunter 2 römische.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Franz Plachta, Rentmeister in Obřistwy, einen bei Tabor gefundenen alterthümlichen Sporn. — Von H. Präfect Schön, einen Ziegel mit Umschrift aus der Klingenberger Burgcapelle. — Vom k. k. Rath H. Doct. und Prof. Michael Schuster, einen alterthümlichen, mit emaltem Frauenglas verzierten Sonnenschirm. — Von der Frau Altgräfin Salm, gebornen Gräfin Pachta, ein aus versilbertem und vergoldeten Kupferdraht verfertigtes, mit Schmelz und künstlichen verschiedenfarbigen Steinen besetztes zierliches Kästchen vom J. 1690.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

April.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Holger der Reiche.

Nordische Sage

von

Karl Hugo.

—+++++++—

I.

Siegeskunde.

Von des Königshauses Zinnen
Schauet Irtha bang in's Thal,
In der Jungfrau feuchtem Auge
Spielt der Abendsonne Strahl.

Röthlich schimmern Blatt und Blüthe
In der Dämm'rung mildem Schein,
Vöglein bergen sich in Zweigen,
Schlummern leise zwitschernd ein.

Ruhig liegen Wald und Höhen,
Ruhig wogt das alte Meer,
Ruhig schlagen alle Herzen,
Ihres nur schlägt bang und schwer.

Ach gezogen ist ihr Vater
König Gormal in die Schlacht,
Und noch keiner hat des Sieges
Frohe Kunde ihr gebracht.

Und im ahnungsvollen Geiste
Hört sie, wie der Schlachtruf schallt,
Von den Bergen, aus den Thälern
Doppelt furchtbar wiederhallt.

Vor dem trübumflorten Auge
Breitet sich das Kampfgefild,
Speere sausen, Schilde dröhnen,
Und das Blut der Kämpfer quillt.

Da erhebt sie hoch die Arme:
„Götter, die ihr droben wohnt!
Höret einer Tochter Flehen,
Und den greisen Vater schont!“

Horch! da schmettert's durch die Stille,
Und es hebt sich Siegessang,
Munter immer nah und näher
Schallet drein des Schlachthorns Klang.

Und ein Ritter hoch im Bügel,
Stahl vom Wirbel bis zur Zeh',
Herrlich, wie der Gott der Schlachten,
Jaget nach des Schlosses Höh'.

Grüßt hinauf zur hohen Zinne:
„Schönes Königstöchterlein!
Trokne dir die feuchten Augen,
Laß die frohen Sieger ein.“

„Schüttle nicht das gold'ne Köpfchen,
Schmüke dich zu Fest und Tanz,
Um des alten Vaters Loken
Schlinget sich der Siegeskranz.“

Und im Thal beginnt's zu funkeln,
Und es drängt sich Speer an Speer,
Und den König an der Spize
Jagt die frohe Schaar einher.

„Holger!“ jubeln alle Streiter,
„Holger!“ jauchzt der Königsgreis,
„Meiner Kämpfer Stolz und Krone!
Dein ist dieses Tages Preis!“

Da senkt ernst sein Haupt der Ritter,
Aber Irtha hold und mild
Flötet von der Zinne nieder:
„Holger, hohes Heldenbild!“

II.
Der Lohn.

Es schaut, ein Zauberbau in stolzer Pracht,
Die Königsveste leuchtend durch die Nacht,
Auf stiller Meerfluth bebt der Wiederschein,
Und Mond und Sterne funkeln freundlich drein.

Von jedem Arme sinkt der Schildesrand,
Der Panzer weicht dem festlichen Gewand,
Und jedes Aug', aus welchem Kampfesgluth
Zuvor gefunkelt, lacht in frohem Muth.

Die schlanken Jungfrau'n all so hold und schön,
Die Helden hoch und herrlich anzusehn,
Sie jubeln alle in des Festes Glanz,
Und durch die Hallen windet sich der Tanz.

Doch wie die Rose in der Blumen Kreis
Selbst vor der herrlichsten gewinnt den Preis,
Und wie des Demants Gluth und Feuerschein
Verdunkelt selbst das köstlichste Gestein:

So raget Irtha aus der Jungfrau'n Chor
Der Rose und dem Demant gleich hervor,
Die zarten Wangen färbet rosig Blut,
Und aus dem Auge strahlt des Demants Gluth.

Wer aber schreitet stille durch den Saal,
Vom Wirbel bis zur Zeh' im rost'gen Stahl?
Wer führet noch die Lanze und den Schild,
Als stünde er auf blut'gem Kampfgefild?

Das ist der Holger, den noch keiner zwang,
Der jeden Gegner siegreich niederrang,
Das ist der Holger, der den Feind gefällt,
In König Gormals Schaar der beste Held.

Der schreitet durch die reichgeschmükte Schaar
Der frohen Tänzer, alles Schmukes bar,
Mit Speer und Schild im schlichten Eisenkleid,
Fast wie ein Geist aus längstverklung'ner Zeit.

Der König spricht: „Du wakerer Gesell!
Wirf ab den Panzer und den Schildrand schnell,
Du hast erfochten uns das frohe Heil,
So nimm dir auch davon den besten Theil."

„Das reichste, herrlichste Gewand sey dein,
Besä't mit Gold und selt'nem Edelstein,
Drin sollst du prangend mir zur Seite stehn,
Und jedes Auge dich mit Staunen sehn."

„Dein altes Haus steht öd' und ohne Dach,
Die Winde ziehn durch Halle und Gemach,
Ich wandle dir's in einen stolzen Bau,
Der ragen soll hoch in des Himmels Blau."

„Darin soll walten frisch ein rüst'ger Troß,
Und in den Ställen wiehern Roß an Roß,
Du sollst der Reichste seyn im Land nach mir,
Du meines Thrones feste Säul und Zier."

Der Holger spricht: „O Herr! du machst mir bang,
Für deine Goldgewänder sag' ich Dank;
Ich würde fremd mir in dem neuen Kleid,
Und nimmer schlüge mir das Herz so weit!"

„Auch laß die alte Burg mir ohne Dach,
Laß ziehn den Wind durch Halle und Gemach,
Ich würde fremd mir in dem neuen Haus,
Der Ahnen Heldengeister zögen aus.“

„Doch hältst du Herr mich eines Lohnes werth,
So sey mir eine Bitte mild gewährt,
Vor deinem Schloß ein alter Eichbaum steht,
Um den der Sturm wohl manch Jahrhundert weht.“

„Bald ist der edle Stamm dahingerafft,
Ein Zweiglein treibt noch seine lezte Kraft,
Das schlanke Zweiglein reiche Irtha mir,
Das sey mein Lohn und meines Hauptes Zier.“

Der König lächelt und schön Irtha winkt,
In ihren Händen bald das Zweiglein blinkt,
Es schimmert frisch und grün in selt'nem Glanz,
Erröthend biegt schön Irtha es zum Kranz.

Und wie der Holger vor die Jungfrau kniet,
Auch seine Wange roth und röther glüht,
Und wie das Zweiglein seinen Helm umkränzt,
Im Aug' ihm eine Freudenthräne glänzt.

Und freudig ruft er: „Holdes Minnebild!
Du hast der Seele tiefsten Wunsch erfüllt,
Und süße Ahnung sagt mir, diesem Kranz
Entstrahlet meiner Zukunft Ruhm und Glanz.“

III.
Die Wahl.

Des Königsthrones Stufen
Umstehn die Ritter all,
Von ihrem Herrn berufen,
Ein hoher Eisenwall.

Der König sizt zu Throne
Im schimmernden Talar,
Es funkelt hell die Krone
Vom greisen Silberhaar.

O Bild voll Schmerz und Wonne!
Wohl jedem wird's zu Muth,
Als sänke eine Sonne
Herab in Meeresfluth.

Und ihm zur Seite blühet
Schön Irtha hold und mild,
Und Freia's Reiz umglühet
Das königliche Bild.

O Anblik voller Wonne!
Wohl jeder staunt und glaubt,
Es hebe eine Sonne
Aus ros'ger Fluth ihr Haupt.

Da spricht Herr Gormal trübe:
„Bald werd' ich Töchterlein,
Gedenkend deiner Liebe,
Mich in Walhalla freu'n."

„Vergebens nach dem Sohne
Schweift meiner Sehnsucht Blik,
Dem ich die gold'ne Krone
Der Väter ließ zurük."

„Der blüht in ew'ger Frische,
Frägt nicht nach Kron und Thron,
Und preist an Wodans Tische
Des Heldentodes Lohn."

„Wenn meines Lebens Flamme
Verlodert trüb und leis,
Bleibst du vom alten Stamme
Das lezte junge Reis."

„Doch nicht allein soll sizen
Zu Thron das zarte Weib,
Ein Schild soll sie beschüzen,
Des starken Mannes Leib.“

„Drum blik' um dich und wähle
Aus meiner Helden Zahl
Mit Lust und freier Seele
Den künftigen Gemahl.“

Da wird es laut im Saale,
Da dröhnet Erz an Erz,
Und unter seinem Stahle
Schwillt jedes Heldenherz.

Der Holger nur, der bliket
Aus freiem Aug' umher,
Und lehnet unverrüket,
Wie vor an seinem Speer.

Da hebt nach Elfenweise
Schön Irtha sich empor,
Da wird es still im Kreise,
Da lauschet jedes Ohr:

„In weiter Himmelsferne
Frug meines Sehers Blik
Den heil'gen Kreis der Sterne
Um meines Lebens Glük.“

„Und was er da erfahren
Im großen Sternenbuch,
Das will ich treu bewahren,
Und ewig steht sein Spruch.“

„Wer kühn in's Weite ziehet,
Wer frisch meerüber fährt,
Und wenn der Frühling blühet,
Der Reichste wiederkehrt:“

„Den soll ich fröhlich kränzen
Und grüßen als Gemahl,
Von seinem Haupt soll glänzen
Der Väterkrone Strahl.“

Da stürmen alle Streiter
Mit Jubelschall hinaus —
Der Holger still und heiter,
Der bleibt allein im Haus;

Greift nach dem Eisenhute,
Flicht nach dem Kränzlein schnell,
Und spricht mit frohem Muthe:
„Bleibst du nur grün und hell.“

IV.

Meerfahrt.

Golden Meer und Land umsäumend,
Strahlt der junge Morgenhimmel,
Und am Strande auf und nieder
Wogt ein fröhliches Gewimmel.

Stolzer Schiffe Masten ragen
Hoch empor im Morgenglanze,
Und die bunten Wimpeln flattern
Mit dem West im leichten Tanze.

Und der Helden Auge schweifet
Suchend nach der Meeresweite,
Träumend von gewalt'gen Schlachten,
Siegesruhm und gold'ner Beute.

Und gelöset sind die Anker,
Und die lichten Segel schwellen,
Und die Schiffe alle treiben
Weit hinaus in's Reich der Wellen.

Unter lautem Lebewohl
Scheiden sie vom Vaterlande,
Rükwärts fliegen alle Blike
Zu der Heimath theurem Strande;

Hangen an der Königsveste,
Deren blanke, helle Zinnen,
Wie zum Gruß die Morgenstrahlen
Dicht mit ihrem Gold umspinnen;

Spähen, ob sich Fürstin Irtha
Wohl am hohen Fenster zeige,
Bild des Trostes, Bild des Glanzes,
Lieblich sich herunterneige.

„Königshaus, wie du zum Abschied
Herrlich prangest, glanzumzogen,
Also tauche einst zum Gruße
Leuchtend auf am Himmelsbogen.“

„Schüze treu das holde Bildniß,
Das in deinen Hallen weilet,
Und um dessen goldnen Preis
Unser Kiel die Wogen theilet.“

Bald verhallen weit im Meere
Des Gesanges lezte Töne;
Was auf fernen Fluthen schwindet,
Sind es Schiffe, sind es Schwäne?

„Fahret wohl ihr hohen Helden!
Fahret wohl ihr stolzen Schiffe!“
Rufet Einer stark und hallend
Nieder von dem Felsenriffe.

Schwingt an seinem Jägerspieße
Sich dann leicht und flink hinunter,
Bliket nach dem Königsschlosse,
Ziehet seines Weges munter.

Tief in Thälern, hoch auf Bergen
Schweift er durch die Wälder jagend,
Und auf seinem Eisenhute
Stolz ein Eichenkränzlein tragend.

Holger, sprich du starker Holger,
Was bist du nicht ausgezogen,
Um die Perle aller Bräute
Ringend auf den Meereswogen?

V.

Der Raub.

Der König wandelt am Meeresstrand
In milder Abendlüfte Weh'n,
Die Dämmerung webet ihr glühendes Band
Auf stiller Fluth, um waldige Höh'n.

Durch's tiefe Blau des Aethers schwimmt
Der Mond, umwallt vom silbernen Flor,
Und mählig Stern an Stern erglimmt
Und kreist und tönt im melodischen Chor.

Da schauet der alte König hinan,
Und athmet tief aus der müden Brust:
„Ihr schimmernden Pilger auf himmlischer Bahn,
Ihr wandelt in ewiger Jugendlust.“

„Ihr leuchtetet freundlich mit goldenem Strahl
Dem Knaben zum Spiele, dem Manne zur Schlacht,
Dem müden Greise zum vollen Pokal,
Und werdet mir leuchten in Grabesnacht!“

Und er wirft auf's ruhige Meer den Blik,
Da tauchet manch seltsam Gebilde herauf;
Ihm wird es, als kehre neu zurük
Versunkener Jahre vollbrachter Lauf.

Und leicht gewoben aus Nebelglanz
Gewahrt er ewig sein eigen Bild,
Es spielt ein Kind mit Band und Kranz,
Es schwingt ein Knabe Speer und Schild.

Es fährt ein Jüngling wohl über's Meer,
Es kehrt ein hoher Held zurük,
Der Jungfrauen schönste hoch und hehr
Umfängt ihn mit treuem Liebesblik.

So tauchen ein langes, ein strahlendes Band
Die alten versunkenen Tage all
Bis auf den lezten, von Geisterhand
Beschworen, aus tiefem Meeresschwall.

Da ruft der Greis mit glänzendem Blik:
„O Ihr, die ihr webet das irdische Loos,
Beschworet ihr altes Leid und Glük,
So enthüllet mir auch der Zukunft Schoos.“

Da hallt's durch die Stille so gräßlich wild,
An's Ufer rauschet ein leichter Kahn,
Ihr Götter, das ist kein Nebelbild!
Das ist kein täuschender Zauberwahn!

Schon springen die grimmen Räuber heraus,
Und greifen den König mit frechem Muth,
Bald treibet der Kahn in die Wogen hinaus,
Und furchet mit schimmernden Streifen die Fluth.

VI.
Der Bote.

Von des Königshauses Zinnen wallen
Schwarze Flöre traurig nieder,
Durch die Säle stöhnt es, durch die Hallen:
„Hoher König kehre wieder!“

Fürstin Irtha weilt in dunkler Kammer,
Tief verhüllet, gram befangen,
Aus dem trüben Auge stiert der Jammer,
Leichenblässe dekt die Wangen.

Unverwandt lehnt sie am Fensterbogen,
Lange Nächte, lange Tage,
Festgebannt das Auge auf die Wogen,
Ohne Thräne, ohne Klage.

Und ein Bote naht mit schwankem Schritte:
„Zog umher in weiter Runde,
Jedes Schloß und jede Bettlerhütte
Hörte meine böse Kunde.“

„Ach die Vesten trauern leer und öde
Um die Herrn auf fernem Meere,
Und die Hütte gab der Schmerzensrede
Nur des Schmerzes bitt're Zähre.“

„Und noch eines Hoffnungssternes Flimmer
Leitete mich freundlich weiter,
Neu erlabet folgt' ich seinem Schimmer,
Denkend an den besten Streiter.“

„Aber bald mit klagendem Gebrause
Rief der Sturm aus Holgers Thoren:
Ich allein bin Herr in diesem Hause,
Und dein Mühen war verloren.“

Da ruft Irtha: „Unglüksbot' entweiche!
Blutet, blutet Herzenswunden!
Ich vertrieb die Helden aus dem Reiche,
Und auch Holger ist verschwunden.“

VII.

Der Helden Heimkehr.

Im Sonnenglanze schweben, ein leichtes Wolkenheer,
Geschwellt vom Hauch des Windes viel Segel über's Meer,
Von reichgeschmükten Masten viel Wimpel lustig wehn,
Und hoch auf den Verdeken viel edle Helden stehn.

Und jeder bliket fröhlich auf das verrauschte Jahr,
Gedenkt der blut'gen Schlachten, des grimmen Sturms Gefahr,
Und freuet sich der Beute, die ihm sein Schwerdt gewann,
Und dankt der strengen Norne, die's also wob und spann.

Und kühne Hoffnung schwellet die stolze Heldenbrust,
Und jeder wähnt des Sieges in voraus sich bewußt,
Schaut frohen Augs die Schäze, die in gedrängten Reihn
Sein Schiff bewahrt, und dünket der Reichste sich zu seyn.

Denn was dem Süden eigen, auf dessen Blüthenau
Die warme Sonne lächelt aus ewig heit'rem Blau,
Was seine reiche Erde auf ihrem Rüken trägt,
Was sie im tiefsten Schooße geheim bewahrt und hegt,

Was unter jenem Himmel, von Lenzesduft umfacht,
Des Bildners Geist ersonnen, des Bildners Fleiß vollbracht,
Davon hat sich das Beste erkämpft der Helden Schwerdt,
Davon trägt nun das Beste ihr Kiel zum Vaterheerd.

Gediegen Gold und Silber glänzt in der Sonne Schein,
Dazwischen strahlet funkelnd das edelste Gestein,
Der Perlen Prachtgeschmeide, dem Meeresgott geraubt,
Es ist bereit zu schmüken der schönsten Fürstin Haupt.

Und köstlich edle Stoffe zu festlichem Gewand,
Und seltne Ring' und Spangen zu schmüken Arm und Hand,
Begegnen rings dem Blike in glanzvoll reicher Zahl,
Und jedes einzle Kleinod, es ladet ihn zur Wahl.

Manch herrliches Gemälde in wundervoller Pracht,
Bald süßen Frieden athmet, bald Graus und blut'ge Schlacht,
Manch Meisterwerk des Meisels den hochentzükten Geist
In seine Welt voll Wunder mit Zauberbanden reißt.

Und Vögel, deren Schwingen in allen Farben glühn,
Die in der warmen Heimath durch Blüthendüfte ziehn,
Erfüllen rings mit Sange und wunderlichem Schall,
Im Norden nie vernommen, die hohen Schiffe all.

Was ist's, was wie ein Schatten am Himmelsrande schwebt,
Und dunkler, immer dunkler sich aus dem Meergrund hebt?
Und alle Helden jauchzen: „Das ist der Heimathsstrand,
Das ist das Land der Väter, das ist das Vaterland!"

Und Hörnerklang erschallet und Sang und Saitenspiel,
Und schneller, immer schneller hinbrauset Kiel an Kiel,
Doch wie sich ohne Schleier die nahe Küste zeigt —
Da schweigen alle Hörner, und Sang und Jubel schweigt.

Und alle Helden rufen: „O Todesweh und Graus!
So grüßest du die Söhne, du altes Königshaus!
Du lachtest, als wir schieden, in Glük und Sonnenschein,
Und hüllst dich, nun wir kommen, in Grabeszeichen ein."

Die Schiffe sind gelandet am öden leeren Strand,
Und zum Willkommen strekt sich keines Freundes Hand,
Aus keinem Auge strahlet des Wiedersehens Gruß,
Und keine Lippe öffnet zu Jubel sich und Kuß.

Von den Verdeken schwanken die Helden ernst und stumm,
Und regen keine Miene und sehen sich nicht um,
Und hinter ihnen schreitet der Träger lange Schaar,
Die Schäze blinken trübe, fast alles Glanzes bar.

Und jedes Antliz starret, so eisig und so bleich,
Als wäre seine Heimath das dunkle Geisterreich;
So wallet ohne Leben ein schauerlicher Chor,
Der Zug in langer Reihe zur Königsburg empor.

Schon stehen sie am Ziele und halten vor dem Haus.
Die Eisenpforte knarret, schön Irtha wankt heraus,
Fast wie der Mond hervorschwimmt aus dunklem Wolkenkranz,
Mit trübem, fahlem Scheine, mit fast erstorb'nem Glanz.

„O wehe, daß ihr auszogt, daß so ihr wiederkehrt!
Und weh', daß ich euch thöricht vertrieb vom Vaterheerd!
Indeß nach Gold und Schäzen ihr fuhrt zu Meer und Land,
Hat euch daheim den Besten der grimme Feind entwandt.“

„Nicht über diese Schwelle soll mir das eitle Gut,
Was soll dem bleichen Schatten des rothen Purpurs Blut?
Und was der Schmuk der Perlen? Mein Aug weint ihrer mehr
Als je auf seinem Grunde gehegt das alte Meer.“

„O Helden, reiche Helden! wie seyd ihr doch so arm!
Scheucht ihr mit euren Schäzen des Herzens Gram und Harm?
Senkt ihr mit eurem Golde in dieses Busens Frost
Ein wärmend Hoffnungsflämmchen, ein lindernd Tröpflein Trost?“

Die Fürstin hat's gesprochen, die Pforte rasselt zu,
Auf allen Helden liegt es, wie dumpfe Todtenruh,
Kaum hebt, die Götter suchend, ihr Aug sich wolkenwärts,
Und im beklemmten Busen pocht schwer und bang das Herz.

VIII.

Der Reichste.

Wie der Falk durch's Reich der Luft,
Wie der Pfeil von Waidmanns Bogen,
Also jagt ein leichter Kiel
Rauschend durch die Meereswogen,
In der Frühlingslüfte Spiel.

Statt der Wimpel hoch vom Mast
Glänzet eine Königskrone,
Weht ein purpurner Talar,
Droben wie auf einem Throne
Weben Morgenlichter klar.

Wie das Schiff am Strande ruht,
Hebt auf des Gesanges Schwingen
Lauter Jubel sich empor,
Und die Freudentöne dringen
Zu der bleichen Fürstin Ohr.

Süße Ahnung in der Brust,
Eilet sie hinab die Höhe,
Und es fühlt ihr wundes Herz
Des geliebten Herzens Nähe,
Und in Wonne taucht der Schmerz.

Von der Küste hallt es laut:
„Heil dem königlichen Gaste!
Dessen Krone hell und klar
Glänzet von dem hohen Maste
Mit dem purpurnen Talar.“

Schon an Irtha's Schwanenbrust,
Von der Theuern Arm umfangen,
Liegt der königliche Greis,
Und von seinen bleichen Wangen
Rinnt die Freudenzähre leis.

Seitwärts steht ein hoher Mann,
Lehnt im schlichten Eisenkleide
Sich auf's Schwerdt in süßer Ruh,
Schaut dem Jubel und der Freude
Still und heiter lächelnd zu.

Einst trug er ein Eichenreis,
Doch das Reislein wuchs zum Kranze,
Und der Blätter reiche Zahl,
Spielend hell im Sonnenglanze,
Dekt nun ganz des Helmes Stahl.

Und in seines Kindes Arm
Ruft, dem Helden zugewendet,
König Gormal hoch erfreut:
„Den die Götter mir gesendet —
Sieh ihn hier — der mich befreit.“

Und der Wange zarten Sammt
Leicht von Purpur überflogen,
Lispelt Irtha sanft und weich:
„Du bist über's Meer gezogen,
Du kömmst nun vor allen reich!“

Und der Held sich sittig neigt:
„Goldesbar, so kehr ich wieder,
Meinem Kiele war's zu schwer,
Denn es drükt zur Erde nieder,
Und so gab ich es dem Meer.“

„Dieses Schwerdt — das alte Haus
Mit dem eingesunk'nen Heerde —
Und der Eichenkranz von dir,
Sind auf dieser weiten Erde
Meine Habe — meine Zier.“ —

Irtha ruft: „Du stolzer Held!
Der den König seinem Volke
Und den Vater mir gewann,
Sah wohl je des Himmels Wolke
Noch auf einen reichern Mann!“

Und es spricht der Königsgreis:
„Mehr als glänzende Kleinoden,
Mehr als Gold und Silbererz
In der Erde Schooß und Boden
Wiegt dein reiches Heldenherz."

„Darum nimm die Tochter hin,
Dir, dem Reichsten nah und ferne,
Geb ich gern sie zum Gemahl,
Denn so wollen es die Sterne
Und des eignen Herzens Wahl."

IX.
Der Eichenkranz.

Wer sizt in weiter Halle
Beim Mal und Saitenschalle?
Und wessen Stirn und Haupt
Ist von dem Eichenkranze,
Im frischen grünen Glanze,
So reich und voll und schön umlaubt?

Der Holger ist's, der Reiche,
Dem weht das Laub der Eiche
Um Stirn und Schläfe lind,
Der sizet froh im Saale
Zur Seite dem Gemahle,
Dem wunderholden Königskind.

Und Irtha spricht: „Die Sterne
Aus ihrer heil'gen Ferne
Sie sprachen wahr und klar,
Du zogest frisch meerüber,
Du kamst im Lenz herüber,
Reich wie kein König ist und war."

„Drum mußt du ja auch prangen,
Von meinem Arm umfangen,
Zur Seit' mir als Gemahl;
Drum muß ich dich bekränzen,
Und dir vom Haupt soll glänzen
Der Väterkrone gold'ner Strahl."

„Drum Vater, gib dem Sohne
Der Ahnen alte Krone,
Der Ahnen Purpurkleid,
Er soll fortan es tragen,
Sein Herz wird drunter schlagen,
Wie unter'm Eisen frei und weit."

Und Gormal reicht dem Kinde
Die Kron' — und sanft und linde
Nimmt sie den Eichenkranz
Von des Geliebten Haupte,
Das lange er umlaubte,
Und tauscht ihn mit der Krone Glanz.

Und König Holger schreitet,
Von allen froh begleitet,
Das Kränzlein in der Hand,
Aus seines Schlosses Pforte,
Und spähet nach dem Orte,
Wo einst der morsche Eichbaum stand.

Dann spricht er: „Manch Jahrhundert
Standst du hier hoch bewundert
Du stolzer Königsbaum,
Und uns're Väter träumten
Unter deinem goldumsäumten
Gezweige manchen schönen Traum."

„Drauf bist du alt geworden,
Der rauhe Sturm aus Norden,
Der Wolken grimme Gluth,
Sie wühlten dir im Marke,
Und du der Stolze, Starke,
Erlagest ihrer wilden Wuth.“

„Doch sollst du neu erstehen
Und in den Lüften wehen,
Vom reichen Laub umgrünt.
Es sehnet sich zur Erde,
Daß er zum Baume werde,
Der Zweig, der mir zum Kranz gedient.“

„So senke ich ihn nieder,
Und gebe treu dir wieder,
Was ich dir einst geraubt,
Und aus dem zarten Keime
Hoch in des Himmels Räume
Erhebe dein verjüngtes Haupt.“

„Von Holger, von dem Reichen
Sollst du ein stolzes Zeichen
Den künft'gen Tagen seyn.
Umrauscht von deinen Blättern,
So ziehe zu den Göttern
Einst Holger's lezter Enkel ein.“

X.

Holger's Eiche.

Wie Holger prophezeiht, so ist's geschehen,
Und frisch und grün gedieh der junge Baum,
Die Sonne wob aus ihren Himmelshöhen
Um seine Krone ihren gold'nen Saum;
Und Holger's Enkel, in des Lenzes Wehen,
Sie träumten unter ihm manch schönen Traum,
Wie ihn zur Zier in seiner Kindheit Tagen
Der hohe Ahn einst auf dem Helm getragen.

So hat er lang, troz Sturmeswuth und Wetter,
Jahrhunderte gegrünet und geblüht,
Bis unter sanftem Rauschen seiner Blätter
Erklang des lezten Enkels Schwanenlied,
Der spät geladen in das Haus der Götter
Siegreich aus dieses Lebens Kampfe schied;
Da auch begann der alte Stamm zu modern,
Und seine Kraft allmählig zu verlodern.

Längst ist der Baum — und längst die Burg verschwunden,
Der Fels nur ragt noch über's Meer empor,
Doch flüstert dort in stillen Dämmerstunden
Von jenen Tagen viel der Elfen Chor,
Und manches trugen von den Heldenkunden
Die Abendlüfte zu des Wand'rers Ohr,
Davon er sich im Tiefsten fühlt durchdrungen,
Und was er hörte — hat er Euch gesungen.

Joh. Norb. Zatočil von Löwenbruk, Tagebuch der Belagerung Prags durch die Schweden im J. 1648 *).

Aus dem in böhmischer Sprache verfaßten Original in Auszug gebracht

von Johann Ritter v. Rittersberg.

Am 26. Juli 1648, um 2 Uhr nach Mitternacht, ergab sich folgendes unglükliche merkwürdige Ereigniß. Es hielt sich seit langer Zeit in der kleinen Stadt Prag (Kleinseite) ein Lieutenant reformirten Glaubens, Namens Ottowalsky, als Gast auf. Dieser erspähte alle Zugänge zu der königlichen Burg und den Festungswerken und Schanzen, welche man in jener Zeit hinter dem Strahower und Kapuziner Kloster, an der Seite des weißen Berges, theils neu aufzuführen, theils auszubessern anfing. Da er bemerkte, daß an einer Stelle der unvollendeten Schanzen hinter

*) Der Verfasser dieses Tagebuchs, Zatočil von Löwenbruk, Bürger und Kanzler der Altstadt Prag, hielt sich zu dieser Zeit selbst bei der Studenten-Compagnie auf, und verzeichnete täglich, was sich bei der Belagerung zugetragen. Sein Werk erschien zuerst im J. 1685 in Druk, nachdem er „dreißig Jahre und darüber gewartet, ob Jemand seiner Landsleute das Andenken dieser gefährlichen Belagerung durch eine in vaterländischer Sprache verfaßte Schrift bewahren werde.“ Seiner Beschreibung waren nur zwei frühere in deutscher und lateinischer Sprache vorangegangen. Er ließ sich seinen Bericht von vier Zeugen bestätigen, und widmete sein Buch den Stadträthen der Alt- und Neustadt.

dem Kloster der Kapuziner der zugänglichste Punkt für den Feind wäre einzudringen, und sich des Residenzschlosses Sr. k. k. Majestät nebst der kleinen Stadt Prag zu bemächtigen: so eilte er zum General Königsmark, welcher unfern von Eger mit der schwedischen Armee lagerte, und hinterbrachte ihm seine Entdekung mit der Versicherung, (wie es Ottowalsky nach Ueberrumplung der Kleinseite selbst Vielen gestand) daß er sich ohne Verlust eines einzigen Mannes der Burg und der Kleinseite bemächtigen könne. Er selbst trug sich an, sich an die Spize seiner Kriegsschaaren zu stellen und sie dahin zu führen. Königsmark wollte zwar anfänglich nicht recht seinem Berichte Glauben beimessen; allein Ehrgeiz und Lust nach Raub und Beute, welche Ottowalsky versprach, bestimmten ihn endlich dennoch, mit seiner ganzen Macht aufzubrechen, und bei Tag und Nacht ununterbrochen fort zu marschiren. Als er aber um Mitternacht beim Kloster St. Margareth anlangte, wurde bei den Kapuzinern zur Mette geläutet. Königsmark erschrak darüber, wähnend, man gebe in Prag durch Gloken das Sturmzeichen, und seine Ankunft sey verrathen. Ottowalsky redete es ihm aus und belehrte ihn, es sey das Zeichen für die Mönche zur Verrichtung des mitternächtlichen Gebets, worauf ihm eine Schaar von 1000 Reitern unter Anführung des Obersten Copy anvertraut wurde, mit der er, da ringsum alles still und ruhig war, durch das Thal vom Kloster St. Margareth bis an die Schanze beim Kapuzinerkloster vordrang, wo hart am Bollwerk hochaufgeschüttetes Erdreich, das man noch nicht weggeführt hatte, lag, über welches leicht hinaufzusteigen war. Hier sprangen die Schweden von ihren Rossen, und beeilten sich hinter ihrem Führer Ottowalsky die Schanzen zu ersteigen. Vor allem wurde die Schildwache getödtet. Hierauf wandten sie sich zum Strahower Thor, in welchem der Capitänlieutenant Ammon vom Waldstein'schen Regimente gefangen, die Thorwache

niedergemacht und versprengt, und das Thor erbrochen wurde, um Königsmark, der mit seinen übrigen Völkern draußen harrte, einzulassen: dieser zog, nach eigenem Geständniß, zwischen Traum und Wirklichkeit schwebend ein. Ohne Verzug vertheilte er seine Reiterschwadronen an den Schanzen und Thoren, wo die kaiserlichen Wachen überwältigt wurden, und ließ den Ring und die Hauptgassen der Kleinseite besezen, damit Niemand zu den Waffen eilen könne. Es war 3 Uhr früh, der größte Theil der Bevölkerung lag in tiefem Schlummer und träumte von keinem Feinde. Was sich später an Fenstern und Gassen bliken ließ, und nach dem, was vorging, fragte, wurde ohne Rüksicht auf Geschlecht niedergeschossen, erschlagen und aus einander gejagt, so daß viele, die vom Feinde nichts wußten, elend auf den Gassen zu Grunde gingen. Da Oberstlieutenant Schmidt, vom Regimente Waldstein, auf das Gerücht, der Feind habe sich der Schanzen bemächtigt und halte die Kleinseite besezt, nach der Brükenwache und von dort auf die Altstadt eilen wollte, stieß er in der Nähe des Sachsenhauses auf Feinde, und blieb von zwei Kugeln getroffen auf dem Plaze. Dem Fähnrich Prichowsky gelang es dennoch, obwohl tödtlich verwundet, über die Brüke zu bringen, und den Altstädtern die unglükselige Kunde, Königsmark habe die Kleinseite überfallen, zu bringen. Kaum erhielt der altstädter Primas, Nikolaus Franz Turek von Rosenthal, Oberstwachtmeister der Bürger-Compagnien der Altstadt, diese Nachricht, ließ er unverzüglich durch alle Gassen die Lärmtrommel rühren, die Bürger zu den Waffen und in Bereitschaft rufen, und den Hauptleuten befehlen, sich mit ihren Compagnien und Fahnen auf den großen Ring aufzustellen und dort weitere Befehle zu erwarten. Bald verbreitete sich auch auf der Neustadt die Kunde, wie es auf der Kleinseite zugehe. Unverzüglich sammelte auch da der k. k. Stadtrichter und Oberstwachtmeister der neustädter Bürgermiliz, Wenzel Kawka,

die Compagnien unter ihre Fahnen, und stellte sich mit ihnen für jede nöthig werdende Bewegung in Bereitschaft. Es war in jener Zeit eine große Menge Studenten in den Prager Städten. Auch diese versammelten sich im Carolin, und schikten einige aus ihrer Mitte an den genannten altstädter Primator ab, um ihn zu ersuchen, sie mit Waffen und anderem Kriegsbedarf zu versehen, weil ihre Fahne, unter welcher ihre Vorgänger schon im J. 1639 die Prager Städte gegen des schwedischen Feldherrn Banners Angriffe vertheidigen halfen, sich ohne alle Waffen in diesem Collegium befinde. Diesen ihren männlichen und heldenmüthigen Sinn gewahrend, befahl Turek von Rosenthal unverzüglich einem Wachtmeister-Lieutenant, sich in das Haus zum rothen Adler in die Eisengasse, wo der Nürnberger Kaufmann Waldtmann 500 neue Musketen besaß, und zum grünen Kreuz auf dem Tandelmarkte, wo die Juden Musketen und Waffen verschiedener Art heimlich aufbewahrt hatten, zu verfügen, solche den Eigenthümern abzunehmen und den Studirenden im Carolin abzuliefern. Nach diesem Befehl nahm der Wachtmeister-Lieutenant aus beiden Häusern 650, und aus dem Deboysischen Hause 100 Stük Musketen in Empfang und führte sie im Carolin ab. Ein Seiler, der Hauswirth vom schwarzen Hirschen, mußte ihnen zwei Centner Strike (Lunten) dazu liefern. Gegen 7 Uhr früh schikte Turek von Rosenthal, damit der Feind es nicht wage, auch auf die Altstadt hinüberzusezen, eine Compagnie der Bürgermiliz, unter Befehl Adalbert des jüngern Had von Prosec, an das Brükenthor, wo man in kurzer Zeit in den Gassen der Kleinseite ein fortwährendes Plänkeln und Schießen und gewaltsames Erbrechen der Häuser vernahm; man sah die beklagenswerthen Bewohner auf Dächern und Dachrinnen kriechend die Hände ringen und nach der Altstadt winken, und hörte ihr Klag- und Angstgeschrei. Aus dem Sand- und Augezder Thore zogen schwedische Streifschaaren, und man

glaubte beinahe, als wollten die Feinde gegen Mittag nach Ausplünderung der Kleinseite mit Beute, Raub und Gefangenen wieder abziehen, und die Kleinseite dann vielleicht in Brand steken; denn man hoffte, sie würden die königliche Burg nicht überwältigen. Aber gegen alle Erwartung bemächtigten sie sich gegen 9 Uhr der Brüke am Burgthor und hierauf auch der königlichen Burg, und schon um die zehnte Stunde geschahen von der Bastion unter dem Fürst Lobkowiz'schen Hause aus einer Halbkartaune nach der Altstadt Schüsse, wovon der erste das Zollhaus, der zweite die Apotheke des Kaspar Schwengfeld des älteren, und der dritte das Sachsenhaus traf; woraus man erkannte, daß der Feind nicht nur der königlichen Residenz, sondern auch des Zeughauses und der ganzen Ausrüstung desselben Herr geworden sey. Hierauf wurde befohlen, Niemanden mehr von der Kleinseite auf die Altstadt, noch von dieser hinüber zu lassen, weil die bereits bewaffneten Studenten über die Brüke zu sezen und die Schweden anzugreifen Willens waren. Gleich darauf wurde auch das Fallgitter herabgelassen und das Thor verrammelt. General Colloredo und Wenzel Graf Michna von Weitzenhofen hatten sich, jener aus seinem Hause auf der Kleinseite bei der kleinen Insel, dieser aber in Podskal mit Nachen über den Fluß sezen lassen, und waren erfreut, als sie auf das altstädter Rathhaus angekommen viel Volk unter Waffen erblikten. Gegen 11 Uhr fing das Schießen auf die Schweden, wo sie sich bliken ließen, aus Doppelhaken und gezogenen und gewundenen Stuzen, vom Zollhause, vom Brükenthurm, vom Spitalthürmlein und von der kleinen Insel, welche Oberst Přichowsky mit einer Abtheilung des Waldsteinschen Regiments besezt hielt, heftig an. Die Studenten, vom Rector des clementinischen Jesuitencollegiums, vom Decan der Philosophie, von den Professoren der Metaphysik, Physik und Logik, dann vom Pater Georg Plachy, welcher im Leben und Tod mit den Bürgern, Studenten

und Angeworbenen auszuharren sich anheischig machte, zur Treue und Tapferkeit ermahnt, rükten vom Carolin, wo sie sich am Morgen versammelt hatten, auf den Plaz vor das Clementinum, besezten das Zollhaus und wurden, nachdem sie hier gemustert waren, in acht Corporalschaften eingetheilt, welche anfänglich 745 Mann zählten. Bei dieser Gelegenheit wählten sie Johann Kaufer zu ihrem Hauptmann. Am folgenden Tage (27. Juli) wurde ihnen vom General Colloredo und anderem höheren Militär und bürgerlichen Officieren die Streke, welche sie zu vertheidigen hatten, angewiesen, welche beim Spital der Kreuzherren mit dem rothen Stern anfing und bis zu den Patern des Klosters zum großen heiligen Kreuze hinzog. General Colloredo, welcher sah, daß er in der Alt- und Neustadt Bewaffnete genug hatte, um mit ihnen alle Posten sowohl gegen die Kleinseite zu, als auf der andern Seite der Stadtmauern besezen zu können, hatte Kunde, daß General Buchhaim mit einigen Regimentern im königgräzer Kreise an der glazischen Gränze stehe. Ohne Zögern schikte er ihm durch die Post den Auftrag, auf das eiligste gegen Prag zu ziehen, und dem schwedischen General Wirtenberg, welcher unsern Großglogau mit seiner Armee stand, und ohne Zweifel dem General Königsmark zur Eroberung der beiden Prager Städte beizustehen nicht unterlassen werde, zuvorzukommen. Welches auch geschah; denn Buchhaim kam Donnerstag (30. Juli) Mittags mit seinen Leuten an, welche er in Wirthshäusern auf dem Ringe unter den Lauben der Altstadt und auf dem Roßmarkte der Neustadt verlegte. Königsmark zog das Geschüz aus dem Zeughause nach verschiedenen Posten; besonders wurde der vom Sandthor bis zum königlichen Lusthaus mit einer Batterie von 18 Halbkartaunen besezt. Auch ließ er Geschüz auf den Schinderberg, auf die Eulen- und Petrzilkischen Mühlen bringen, aus welchen er vom Montag bis zum Samstag (27. Juli — 1. Aug.) die Altstadt beschoß. Die meisten Schüsse zielten nach

dem Wasser= und Brükenthurm, dem kaiserlichen Salzhause und nach den Hauptgassen der Stadt und der Judenschaft. Aus drei Pöllern, welche an verschiedenen Orten standen, ließ er glühende Granaten werfen, so daß in diesen sechs Tagen 1435 Schüsse aus Geschüzen auf die Alt= und Neustadt fielen. Granaten wurden 53 dahin geworfen. Dagegen wurde auch von der Altstadt auf den bereits angegebenen Stellen, besonders von der kleinen Insel, aus Doppelhaken und gezogenen Röhren (Kanonen hatte man keine) auf die Feinde gefeuert und ihnen großer Schaden verursacht. Auf der Insel machte man dergleichen, als ob man von da in nächtlicher Weile auf die Kleinseite übersezen wollte. Auch die Schweden feuerten aus gezogenen Röhren vom Jesuitengarten, und besonders aus dem Kirchlein, auf die Ufer der Altstadt herüber.

Samstag, am 1. Aug., sah man vom Rathhaus= und Theinthurm und von mehreren andern Orten einen schwedischen Reiterhaufen von der Staubbrüke her gegen Lieben ziehen, dort über den Fluß auf die Insel Brüken schlagen, und dem General Wirtenberg, der seine Zelte zwischen den Dörfern Wysočan und Hlaupietin aufzuschlagen und zu lagern begann, entgegen reiten. Als Colloredo davon verläßlichen Bericht erhielt, befahl er dem Bürgermilitär sowohl als den Angeworbenen, unverzüglich auf die östlichen Stadtmauern und zu den Thoren derselben zu eilen. Die Compagnie des Adalbert Had von Prosek des ältern, bei ihr Fähnrich Faber mit der Fahne nebst zwei Corporalschaften Studenten, und Capitänlieutenant Bader mit 20 Mann des Waldstein'schen Regiments, blieben am Brükenthore und auf der Brüke zurük, wo den Studenten beim Crucifix, den Angeworbenen gegenüber, ein Posten angewiesen war, weil der Feind auf der Brüke, auf welcher er eine starke Quermauer, hinter die er zwei Kanonen stellte, erbaute, immer näher gegen die Altstadt rükte. Colloredo übergab das Poříčer Thor dem Johann Kleplot, Haupt=

mann eines Fähnleins Bürger, und dem Hauptmann Johann Becker vom Regimente Waldstein, mit einer Anzahl von dessen Mannschaft, nebst der Streke von den Helmischen Mühlen bis zum Kuttenberger Thor *) (Neuthor) zur Vertheidigung; dem Karl Schuster v. Goldburg mit dem Hauptmann Tase vom Regiment Conti und mit 50 dismundirten Dragonern des Regiments Gallas **) und zwei Corporalschaften Studenten das Kuttenberger Thor mit dem Kornhaus und die Mauern bis zum Garten Balthasar Werners des älteren, und von da bis zur 6ten Bastion dem Adalbert Had von Prosec dem jüngern. Von den neustädter Compagnien wies er dem Johann Severin Cyc nebst zwei Corporalschaften Studenten die Streke von der 6ten Bastion nebst dem Roßthor an; Paul Trmanus von Ostrawa hatte das Schweinsthor (blinde Thor) nebst der hinter dem Karlshof außerhalb der Stadtmauer liegenden Schanze, Daniel Nathaniel Kunstat den Posten in Slupp, Jeremias Braunschmid mit der Compagnie des Georg Witassek von Gemsenfeld und dem Johann Měchejř den Wyssehrad, endlich Matthias Müller den Podskal zu vertheidigen. Die kaiserliche Reiterei gewahrte den Feind auf dem Spitalsgrunde seine Rosse tummelnd, worauf einigen Officieren, unter welchen sich Fähnrich Ferdinand Čeyka von Olbramowic befand, erlaubt wurde, mit einiger

---

*) Auf dem großen, vom Hauptmann Cyrill Geer gezeichneten Plane von der schwedischen Belagerung, den der Augustiner-Frater Henricus in Kupfer gestochen, und nach welchem Zatočil den seinigen verfertigen ließ, heißt dies Thor in der beigefügten Erklärung das Galgenthor. So nannten es die Deutschen, weil es zum Galgen führte.

**) Von den hier genannten Regimentern sind im Militär-Schematismus und in der Geschichte der k. k. Regimenter die Regimenter Waldstein und Conti nirgends zu finden. Gallas Dragoner ist gegenwärtig Schneller 5tes Chevauxlegers-Regiment, früher Klenau.

Mannschaft auszufallen. Der gegenseitige Angriff war von den Stadtmauern und vom Pořičer und Kuttenberger Thor sehenswerth. Bald wurden die Schweden bis in ihr Lager gejagt, bald wieder mußten die unsern, als ein stärkerer Haufen Schweden gegen sie ansprengte, vom Spitalsgrunde bis zu den Schaschkischen Mühlen oder der St. Pauluskirche weichen.

Oberst Kreuz schikte durch das Wyssehrader Thor am Sonntag (2. Aug.) um die Vesperstunde einige Mannschaft auf Recognoscirung aus. Diese brachte Rapport, General Wirtenberg ziehe mit Artillerie über die Felder bei Hrdlořez gerade auf den Galgenberg zu. Hierauf entsendeten die Belagerten einige Schaaren, welche Befehl erhielten, die uralte Paulskirche nebst dem Hof auf dem Spitalsgrund, dann die Gemeinde- oder sogenannten Schaschkischen Mühlen, welche mit großen Kosten erbaut wurden und ihres gleichen im ganzen Königreiche nicht hatten, nebst zwei Papiermühlen, von welchen eine Gemeind-, die andere Frey'sches Eigenthum war, abzubrennen. Nur die Gloken wurden vom Thurme herabgelassen und nach der Stadt geführt, sonst loderte alles, was vom Žizkaberg bis zum Wyssehrad an Pressen, Keltern und Hütten in den Weingärten befindlich war, noch vor Abend des gedachten Sonntags in Flammen auf. Zur Nachtzeit sezten sich die Schweden auf dem Galgenberg fest und fingen an, vom Žizkaberg gegen das Kuttenberger Thor Laufgräben aufzuwerfen und sich mittelst dieser den Stadtmauern zu nähern, und dieses so fleißig, daß sie in der einen Nacht bis zur Schanze vor dem Kuttenberger Thor, welche vor zehn Jahren der Ingenieur von Pfenden zum großen Nachtheil der Stadt aufgeworfen hatte, gelangten. Hierauf fingen sie, da ihnen von der Kleinseite am Sonntage hinlänglich Kanonen und Munition zugeführt worden waren, am Montage früh an, das Kuttenberger, Pořičer und Roßthor und die Stadtmauern zu beschießen. Dieses geschah aus

Batterien; vom Galgenberge aus 5, vom Kreuze an der Heerstraße vorwärts des Žižkaberges aus 8, vom Schindlerischen Weingarten aus 10, vom Wořikowskischen aus 7, und vom Alsterlischen aus 12 Geschüzen. Die Belagerten hatten in der Nacht 2 eiserne Dreipfünder auf das Kuttenberger Thor hinaufgezogen, und fingen aus denselben auf die Schweden zu schießen an. Nach drei Schüssen, deren sich diese nicht versehen hatten, richteten die Feinde ihr Geschüz auf dieses Thor und seinen Thurm, und zerschmetterten in kurzer Zeit Räder und Lavetten beider Stüke, so daß hieraus kein Schuß mehr gemacht werden konnte, bei welcher Gelegenheit zwei Bürger todt blieben und einige verwundet wurden.

Am folgenden Tage (4. Aug.) dauerte das Schießen bis in den Abend hinein. Bis zum 9. wurde die Stadt fortwährend mit Granaten und schwarzen Dragonern (?) beworfen. Die Belagerten antworteten vom Heinrichsthurm, vom Roßthor und aus dem Strucischen Garten aus Doppelhaken und gezogenen Röhren, und erlegten dem Feinde viele Leute. Als tüchtiger Schüze verdiente nebst andern bei dieser Gelegenheit vorzügliches Lob Paul Udalrich Wolfius von Krussec und Rosenfeld, altstädter Stadtrath. Den Verlust an Leuten, so der Feind erlitt, und besonders den Tod zweier Constabler, welche ihm an den Kanonen im Schindlerischen Garten niedergeschossen wurden, zu rächen, fing er von neuem vom Galgenberg aus die Stadt zu beschießen an, so daß Kugeln bis zum altstädter Rathhause flogen, wobei der Prior der Kreuzherren mit dem rothen Stern, nebst einem Bürger und Reiter getödtet wurde. In der hierauf folgenden Nacht kamen von Sr. k. k. Majestät aus Linz, vom 30. Juli datirt, zwei gnädige Schreiben an die beiden Prager Städte an, worin Se. Majestät, für Ihre Getreuen väterlich besorgt, sie ermahnte, treu und tapfer in der Vertheidigung der Stadt auszuharren, und in allem den Befehlen und Anordnungen Ihrer beiden

Feldmarschälle, der Grafen Colloredo und Buchhaim, Folge zu leisten; auch versprachen Se. Majestät nicht nur baldige Hilfe, sondern auch gnädige und glänzende Belohnung für bewiesene Treue. Diese Schreiben wurden Tags darauf öffentlich verlesen und gaben den Belagerten neue Kraft und Tapferkeit, und jeder war entschlossen, für den allergnädigsten Herrn und das theure liebe Vaterland Gut und Blut aufzuopfern. Unter den Magistratspersonen beider Städte zeichneten sich durch unermüdete Thätigkeit in allen Zweigen der Vertheidigung und Bethätigung der Unterthanentreue vor andern besonders folgende aus: Balthasar Werner von Gaiersberg der ältere, Daniel Wořikowsky von Kundratic, Johann Khobr von Khobersberg, Samuel Globic von Bučin, Georg Stiepanek von der Wltawa, Kanzler der Altstadt, Georg Foyt, Wenzel Samuel Hlawaček, Martin Kratochwile und Martin Krupsky.

Den Oberältesten der Juden wurde befohlen, auf den altstädter Ring oder den Fischmarkt täglich eine Bereitschaft von 100 Köpfen mit Haken, Feuerhaken und nassen Ochsenhäuten zu stellen, um zum Löschen und Feuerwehren bei der Hand zu seyn, weil Königsmark von der Kleinseite glühende Kugeln und Granaten herüberwarf. Am Tage nach diesem feurigen Kugelregen feuerten sowohl Wirtenberg als Königsmark heftig von beiden Seiten auf die Stadt, in welche sie neuerdings Granaten warfen. Zugleich sah man, wie sich die Schweden auf der Prager Brüke verstärkten, und auf dem Galgenberge zu vielen Hunderten versammelten und in die Laufgräben eilten. Deshalb ließ die Generalität mit allen Gloken in der Stadt das Sturmzeichen geben. Um 12 Uhr Mittags befahl Königsmark die Brüke zu stürmen, und eine weiße Fahne mit einem schwarzen Löwen aufzusteken, worauf beiläufig 50 Mann aus ihrer Verschanzung heraus rannten. Einer von ihnen trug ein Pechfäßchen, welches er vor den Posten der Studenten beim Crucifix an den Schranken

hinlegte und anzündete. Die Feinde wurden von den Studenten und Soldaten, welche schlachtfertig da standen, dann vom Brüken- und Wasserthurm so tapfer begrüßt, daß sie wieder bald dahin zurükeilen mußten, wo sie hergekommen waren. Am Abende riefen die Belagerten den Schweden spottend zu, sie möchten doch auf einen Trunk Warmbier nach der Altstadt kommen, und ihr Glük weiter versuchen, worauf die Schweden von der Brüke und vom Schinderberge antworteten, sie würden um Mitternacht, wenn zum Bräuen des bittern Biers es an Feuer fehlen sollte, Feuer nach der Altstadt schiken, wie sie auch wirklich in dieser Nacht über 18 Bomben aus Mörsern, die sie am andern Moldauufer hatten, auf die Brüke warfen, um dadurch den Posten der Studenten und Angeworbenen von der Brüke zu vertreiben. Eine einzige dieser Bomben traf die Brüke ohne jedoch irgend jemanden zu schaden; die übrigen fielen zum Theil an beiden Seiten der Brüke in's Wasser, zum Theil auf den Plaz vor der Salvatorskirche und dem Spital.

Wuthentbrannt, daß der Sturm mißlang, ließ Königsmark am folgenden Tage (9. Aug.) aus allen Geschüzen, so über der Bruska, an der Sommerlehne (Letně, jezt Belvedere), auf dem Schinderberg und bei den Eulen- und Petrzilkischen Mühlen aufgeführt waren, den ganzen Tag nach dem Brüken- und alt- und neustädter Wasserthurm, dann dem St. Francisci-Spital heftig feuern. Binnen fünf Tagen fielen bei anderthalb tausend Kanonenschüsse in die beiden Städte und mehr denn 100 Granaten, wodurch die Juden, welche beim Löschen verwendet wurden, vollauf zu thun bekamen. Die in Prag befindlichen Regimenter fingen wegen Mangel an Lebensmitteln und besonders an Pferdefutter zum Theil an undienstbar zu werden; denn es war nicht thunlich, auf Fouragirung streifen zu lassen. Dies bewog den General Buchhaim zu dem Entschluß, insgeheim mit einem Theil der Reiterei aus der Stadt zu ziehen, und sich mit dem General Goltsch, der

mit einigen Kreisvölkern bei Budweis lag, zu verbinden, um dann mit ansehnlicherer Macht den Prager Städten desto eher zu Hilfe eilen zu können. Er zog am 15. Aug. um 11 Uhr vor Mitternacht, als alles ruhig war, bei Fakelschein, so daß ihn die Schweden vom weißen Berg und aus ihren Verschanzungen sehen konnten, zum Wyssehrad aus, und nahm den Weg gegen Budweis. Nur das Regiment des Obersten Göze und einige Compagnien vom Regimente des Obersten Kreuz blieben in der Stadt zurük. Seinen Abzug gewahrend, folgte ihm Wirtenberg, welcher seit einiger Zeit die Stadt aus mehreren Ursachen weniger heftig belagerte, durch den wltawer Kreis auf dem Fuße nach. Er hatte durch Kundschafter erfahren, daß Buchhaim, ohne von feindlicher Verfolgung etwas zu befürchten, unbesorgt auf Budweis zumarschire. Am 19. Vormittags holte er ihn durch Eilmärsche auf dem Damme des Teiches Bezdrew unweit des Schlosses Frauenberg ein, als eben die Hälfte seines Kriegsvolkes hinübergesezt hatte, griff seinen Nachzug rasch an, und nahm ihn mit vielen vornehmen Grafen, Herren und Officieren gefangen. Er schikte diese, um künftig ausgewechselt zu werden, nach der Kleinseite Prags, ihr Feldgeräth aber nebst anderem Raube behielt er für sich und die Seinen als Beute.

Nach dieser Niederlage fand Wirtenberg niemanden mehr, der ihm im Felde die Stirn bieten konnte. Ohne Hinderniß durchkreuzte er daher den bechiner und einen Theil des prachiner Kreises, brandschazte die königlichen und unterthänigen Städte, und raubte Geld und goldenes und silbernes Geräthe. Es kamen ihm Verstärkungen an frischer Mannschaft. Nun legte er sich vor die Stadt Tabor; denn er erhielt Kunde, daß viele Kreisbewohner höheren Standes ihre Schäze hieher geflüchtet hatten. Eine ganze Woche lag er vor der Stadt. Endlich nahm er sie mit Sturm, und erpreßte darin große Reichthümer an Geld, Silber und Kleinodien.

Während er nun so im flachen Lande hauste und plünderte, ließen die Altstädter zwischen dem Pořičer und Kuttenberger Thor einen neuen Ravelin aufführen, der bei der folgenden Belagerung von großem Nuzen war. Auch wurde das Pořičer, das Kuttenberger, das Roß- und das Schweinsthor durch vorgelegte spanische Reiter, Schanzpfähle und Verhaue mehr befestigt und versichert. Alles dieses geschah nach Befehl des Generalen Don Innocentio Conti, der durch freundliches Betragen gegen Jedermann die Liebe aller Stände Prags gewonnen hatte.

Dieser tapfere und kluge General besichtigte alle Posten auf beiden Seiten der Stadt, besonders auf dem Wyssehrader Fort, wie auch die Feldschanzen und Umwallung der Feinde vor der Stadt, von woher große Gefahr drohte. Er selbst legte Hand an, um zu zeigen, wo neue Linien und Bollwerke aufgeworfen, wo Wehrbalken und Schanzpfähle gelegt, und wo Minen gegraben werden sollten. Er ließ durch die Gartenmauern Oeffnungen brechen, um zum Rükzuge der Vertheidiger im nöthigen Falle zu dienen, und thätigst an allen Gattungen Vertheidigungswaffen arbeiten. Weil es zur Verfertigung der Handgranaten an Erz und Metall fehlte, so ließ er zwei Gloken mittlerer Größe, welche sich auf dem altstädter Rathhause befanden, von welchen Niemand wußte, wo sie herkamen, noch wem sie angehörten, zerschlagen, nach dem alten Gericht führen und dort Granaten daraus gießen. Dem hiezu bestellten Schreiber Johann Etibor trug er das Geschäft auf, darüber gehörig Ausweis zu führen.

Da die k. k. Generalität Nachricht erhielt, daß Wirtenberg nicht lange bei Tabor weilen werde, so wurden alle Personen höheren Standes, alle Obersten, Hauptleute und übrigen Officiere verständigt, sich auf dem altstädter Rathhause einzufinden, wo man sich besprach und berieth, wie die Alt- und Neustadt am besten vor dem Feinde gesichert werden könnte. Es wurde beschlossen, alle Dienst-

leute zu bewaffnen und in Compagnien einzutheilen. Der Befehl dazu wurde gegeben und durch Trommelschlag bekannt gemacht. Die Kriegsofficiere waren Tags darauf eben mit der Durchsicht der Einschreibungsrollen dieser Leute auf dem Rathhause beschäftigt, als ganz unvermuthet Johann Anton Losi Freiherr von Losenthal und Ales Wratislaw Freiherr von Mitrowiz, Hauptmann der Neustadt, mit seinem Capitänlieutenant Christoph Bek von Lilienthal mit ihren Frei-Compagnien, in welchen sich Angestellte bei verschiedenen königlichen Behörden und andere Dienende mit gezogenen Röhren und trefflichen Waffen befanden, die einen schönen Anblik gewährten, als treue Unterthanen und Wehrmänner des theueren Vaterlandes angezogen kamen und bei dem Rathhause aufstellten. Nun wurden auch die Compagnien der Handwerker und Dienstleute organisirt, ihnen Fahnen gegeben, und der Eid abgenommen. Die Studenten-Compagnie, welche der Kaiser zu einer Frei-Compagnie erhoben hatte, und die bei ihrer ersten Errichtung an 700 Köpfe zählte, wurde bei Wirtenbergs Abzug sehr vermindert, weil viele höheren Standes diese Gelegenheit nüzten, sich von Prag zu entfernen, und mit ihnen, sowohl von den Studirenden als anderen Freien, viele zu ihren Eltern fortzogen. Georg Kaufer blieb ihr Hauptmann, Christoph Kyblin, Professor der Institutionen, war ihr Auditor, Julius Röthle von Hirschfeld ihr Lieutenant. Fähnrich war Nikolaus Franz Faber, Wachtmeister Nikolaus Merz, Adjutant Daniel Waldhauser, Führer Christoph Norbert Knaut, und Karl Ferdinand Schebl ihr Fourier. Nachdem diese Eintheilung in Compagnien geschehen, wurden neuerdings alle Obersten, Oberstlieutenants, Oberstwachtmeister und die Ansehnlichsten höheren Standes auf der Hauptwache versammelt. Namentlich waren hier die Obersten Göz, Kreuz und Baßvec, und von andern Stabsofficieren Pischerv, Hübner, Leticky, Priamond, Maßeri, Laborda, Bek und

Mulzer gegenwärtig. Von Standesherren waren zugegen: Wenzel Burggraf von Dohna, Ferdinand Ernst Hiserle Herr auf Chodau, Nikolaus Freiherr von Schönfeld, Wilhelm Wenzel Franz von Talemberg, Wenzel Čabelicky Freiherr von Sautic, Ferdinand Rabenhaupt von Sucha, Karl von Řjčan, Karl Přichowsky, Albrecht Kapaun von Swoykow, Don Bartholomäus Delasaga Paradiso, Don Martin Paradis, Wenzel Wieznik, Rudolph Čeyka von Olbramowic, und Richard von Ragersdorf. Jedem von ihnen sind Posten angewiesen worden, als dem Obersten Göz das Roßthor, dem Baßvee der Wyssehrad, dem Obersten Kreuz die Breche, den übrigen die Posten am Karlshof, im Podskal, auf der Insel und in den Gassen zur Unterstüzung anderer. Mit dem zurükkehrenden Abgeordneten kamen von Linz zwei in lateinischer Sprache geschriebene Briefe vom Kaiser an die Studenten-Compagnien aufmunternden und huldvollen Inhaltes. Als diese der auf dem Tummelplaz versammelten Compagnie am 15. Sept. öffentlich vorgelesen wurden, betheuerten alle mit unbeschreiblichem Enthusiasmus, Leib und Leben für ihren allergnädigsten Kaiser und Herrn vielfach wagen zu wollen.

Ehe noch Wirtenberg von Tabor gegen Prag zurükkehrte, zogen die Obersten Göz und Kreuz täglich mit einer Anzahl ihrer Leute aus, um von Wiesen und Feldern Getreide, Heu und Stroh nach der Stadt zu bringen. Zu gleichem Zweke sendeten die Bürger ihre Knechte aus. Die Kreuzischen suchten eben am Vorabend des St. Matthäus (20. Sept.) in der Gegend von Zlatnik nach Lebensmitteln und Fourage, als sie vom Liber'schen Berge Haufen schwedischen Volkes von Eule herunterziehend erblikten. Sie eilten bei Zeiten nach dem Wyssehrad zurük, um den Belagerten die Nachricht von Wirtenberg's Annäherung zu bringen. Bald sah man auch in der That vom Wyssehrad und von den Schanzen am Karlshof der Schweden Zug gegen Straschniz und Maleschiz. Oberst Göz kehrte gerade

zu selber Zeit von Brandeis zurük. Wie er vom Prosyker Berge herunterzog, stürzten die Schweden auf seine Nachhut, machten da einige Knechte gefangen, und zwangen die übrigen zur Flucht nach der Gegend von Brandeis. Oberst Göz jedoch hielt kämpfend den Schweden Stand, und dekte mit seinen Leuten die Fouragirer, welche Lebensmittel und Heu und Stroh auf ihren Pferden geladen hatten, und brachte diese glüklich nach der Stadt.

Am 22. Sept. hatte Wirtenberg, mit vieler Beute bereichert, sein früheres Lager bei Wolschan wieder bezogen. Er gewahrte bald an dem zwischen dem Pořicer und Kuttenberger Thore neu aufgeführten Ravelin, an den ausgebesserten Stadtmauern, an der durch spanische Reiter und Schanzpfähle verstärkten Befestigung, und an seinen zugeworfenen Laufgräben die geänderte Lage der Sachen. Er ruhte hier einige Tage, dann hatte er mit Königsmark eine Zusammenkunft. Dieser beredete ihn, ihm einen Theil seiner Mannschaft anzuvertrauen. Mit ihr schikte er den Obersten Copij nach dem an Böhmens Gränze liegenden festen Schlosse Teschen, wo Oberstwachtmeister Zobel mit 150 Mann vom Waldstein'schen Regimente in Besazung lag. Dieser Feige überlieferte schon am folgenden Tage das Schloß an Copij, ohne daß die Schweden einen einzigen Kanonenschuß darauf abgefeuert hätten. So fiel abermals ein festes Fort und ein Schlüssel des Königreichs mit großer Beute in Feindes Hände. Bei seiner Rükkehr bewältigte Oberst Copij ein anderes festes Schloß bei der Stadt Brür, und spielte im saazer, schlaner, leitmerizer und selbst auch im bunzlauer Kreise, wo er nach Belieben hauste und die Bewohner brandschazte, den Herrn. Indessen wurden die Prager Städte durch fortdauernde Beschießung und Stein- und Granatenwürfe hart hergenommen. Generäle und Kriegsofficiere konnten sich über die Unverdrossenheit der Bürger, der Studenten und der Neugeworbenen, welche über alle Beschwerden und Gefahren

nicht im geringsten murrten, des Feindes nicht achteten, in schönster Eintracht handelten, und einander, wo es galt, willig und schnell unterstüzten, nicht genug verwundern. An Proviant war durchaus kein Mangel. Fässer von Bitter- und Weißbier und Wein, wurden zur Stärkung der Vertheidiger auf den Posten vertheilt. Bierverleger bereiteten reichlich Malz und die Bäker buken täglich Brod und sandten es nach den Posten. Und um den Vertheidigern noch mehr Aufmunterung zu geben, wurde auch wöchentlich nach Verhältniß Geld unter sie vertheilt. Um die Geldmittel zu vermehren, schikten die Jesuiten aus dem Collegium St. Clemens einen goldenen Becher, welcher einige Mark Goldes wog, in die Münze. Auch die Reicheren vom höheren und vom Bürgerstande schikten öfters Geldbeiträge. So war beinahe an allem Ueberfluß, nur daß es in etwas an Fleisch und Geflügel fehlte, weil die Moldau und die nach der Stadt führenden Landstraßen, auf welchen die nöthigen Zufuhren geschehen mußten, gesperrt waren.

In der Ebene von Owenez bis Holeschowiz, und am Moldauufer bis Bubna, weideten große Heerden Rind- und Schafviehes, welches Wirtenberg aus dem Gebirge herbeigetrieben hatte. Nach ihnen warfen Bürger und Soldaten oft traurige Blike. Da sie von der Generalität die Erlaubniß erhielten, den Versuch zu machen, davon etwas zu fangen, so sezten einige vor Abends nach der großen Insel über, und wateten auf einer bekannten Furth vor Sonnenaufgang durch den Fluß. Am jenseitigen Ufer fanden sie eine Kuh, welche so eben gekalbt hatte. Dieser nahmen sie das Kalb, und eilten damit durch die nämliche Furth zurük. Die Kuh um das Kalb, welches nach ihr blökte, brüllend, rannte dem Wasser zu und stürzte ihm nach in den Fluß. Andere Rinder folgten ihr und schwammen mit hinüber. Als ihrer eine gute Anzahl (über dritthalb hundert Stüke) beisammen war, wurden sie in den

Hohl= oder Gartenweg bei den Schaschkischen Mühlen durch das Pořičer Thor nach der Stadt getrieben. Die Schweden erfuhren erst nach gethaner Sache, was geschehen war, und rächten sich durch vergebliche Kanonenschüsse auf das Thor. Die Beute wurde am andern Tage vom Generaladjutanten in drei Theile getheilt. Von diesem kam der schönste und beste nach der Hauptwache, der zweite wurde denen, so das Vieh herbeigetrieben hatten, der dritte den Militär= und Bürgerofficieren hingegeben. Die Soldaten und Bürger genoßen ihren Antheil am besten, da sie auch das schlechteste Stük um 25 bis 30 und mehr Gulden an Fleischhauer und Juden verkauften, und von ihnen das Pfund zu 6 und 7 kr. wieder kauften, wobei auch diese keinen Schaden hatten. Damit die Viehheerden nicht mehr im Angesichte der Belagerten grasen sollten, trieben sie die Schweden alle in den kaiserlichen Thiergarten.

(Beschluß folgt.)



Nächtliche Sicherheits=Anstalten der vaterländischen Vorzeit.

Leicht war es den Bösen, ihre Grauen erregenden Unthaten, besonders in großen Städten, zu üben unter dem Schuze der Nacht, so lange man an keine allgemeine und standhafte Gassenbeleuchtung dachte. Um jedoch diesem Uebelstande wenigstens zum Theil zu begegnen, wurde in Prag sehr zeitlich, nämlich schon unter der Regierung unserer Herzoge, verordnet: daß zur Nachtzeit Niemand ohne Licht (das nur der Böse scheut) die Straßen betreten dürfe, sey es nun eine Fakel oder wenigstens eine Laterne.

Doch ging es in dieser Hinsicht nicht besser, als in tausend ähnlichen Fällen, wo die Menschen selbst zu dem, was für sie ganz entschieden wohlthätig ist, gewissermaßen gezwungen werden wollen. Darum wurden auch hier sehr bald mehrere, und zwar wichtige Strafen für die Uebertreter jener heilsamen Anordnung eingeführt. So z. B. hatte Herzog Soběslaw der II. (gestorben im J. 1180) in seiner für die am Pořič zu Prag — po řece, d. h. am Fluße, nämlich an der Moldau — wohnenden Deutschen ertheilten, späterhin von den Königen Wenzel, Ottokar und Johann bestätigten, und in einem Copiario privilegiorum antiquae Pragae enthaltenen Rechtsverfassung verfügt: „Daß jene Deutschen nicht einmal belangt werden können, wenn etwa jemand des Nachts in ihren Straßen erschlagen würde, und es sich zeigen sollte, daß er keine Fakel hatte.“ (Si per vicos Teutonicorum aliquis iret de nocte, et facem non habuerit, si ille occiditur, Teutonici sint inculpabiles.)

Aehnlicher Mittel zu diesem Zweke hatten auch noch später die Vorsteher der Prager Stadtgemeinde sich bedient. Insbesondere wurde im J. 1322 an der heiligen Zwölfboten-Tage, als sie versendet wurden (d. i. am Tage der sogenannten Aposteltheilung, 15. Juli), eine merkwürdige, in den handschriftlichen Statutis civitatis Pragensis abschriftlich vorkommende deutsche Urkunde ausgefertigt, in welcher die Richter, die Schöppen und die Gemeinde der Hauptstadt Prag bekannten, das sie um des Friedens und Gemachs willen (Gemächlichkeit, Bequemlichkeit) festsezten, wie auch so lange, als es ihnen gut dünken würde, genau zu beobachten eidlich gelobten: es solle Niemand ohne Licht in der Stadt umherwandeln, sobald man mit des Richters Gloke zum drittenmal geläutet haben wird. (Was zur Winterszeit vielleicht schon um 6, im Frühling und Herbst um 8, im Sommer um 10 Uhr Abends geschehen seyn mag. In mehreren Provinzialstädten Böhmens

gibt es noch bisher ähnliche Gloken; jedoch so viel mir bekannt ist, gegenwärtig ohne irgend einen polizeilichen Zwek. Jene auf dem Rathhause der königlichen befreiten Berg- und Kreisstadt Budweis tönt, ohne Rüksicht auf die Jahrszeit, täglich mit dem Schlage der neunten Abendstunde.) Sollte jemand vom Stadtrichter selbst, oder auch nur von seinem Gesinde, nämlich von der bürgerlichen Schaarwache, ohne Licht betreten werden, der habe zur Strafe zum erstenmal entweder ein Schok großer Pfennige zu erlegen, oder wenn er etwa diesen Betrag nicht besizt, im Thurm an der Brüke beim Spital, (d. i. im damaligen alten Brükenthurme hinter dem Stifte der Kreuzherren mit dem rothen Stern, somit am Arbeits- oder sogenannten Spinnhause, von welchem Thurme jedoch gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist), acht Tage lang für diesen Frevel zu büßen; zum zweitenmal entweder zwei Schok zu zahlen, oder vierzehn Tage in jenem Kerker zu bleiben; zum drittenmal entweder drei Schok zu entrichten, oder drei Wochen lang in jenem Thurm zu liegen, überdies aber auch, ohne alle Widerrede, die Stadt zu verlassen, und ein ganzes Jahr lang in derselben sich nicht erbliken zu lassen, während ein Drittheil jener Geldstrafen dem Stadtrichter, die übrigen zwei Drittheile aber den Stadtschöppen zugesprochen wurden. Welche Einrichtung dann ohne Zweifel bis zur Einführung der allgemeinen Beleuchtung, so dürftig und schwerfällig sie Anfangs auch gewesen seyn mag, sich erhalten haben dürfte.

Vorzugsweise heißt es noch in einem am 26. Sept. 1374 (somit noch unter Karl dem IV.) unter den Carolinischen Universitätsrectoren Konrad von Westphalen für die theologische, medicinische und philosophische Facultät, und Berthold von Waching für das vereinte (canonische und bürgerliche) juridische Generalstudium, mit Genehmigung aller Doctoren, Professoren, Senioren und Vorgesezten der gesammten Universität errichteten (in einer

Handschrift der Prager Metropolitan-Bibliothek K. XIX. vorkommenden) Vertrag oder Concordat, mit bedingter Anwendung jener allgemeinen Vorschrift auf die damaligen, der Jurisdiction des jeweiligen Rectors ausschließlich untergeordneten akademischen Bürger: „Praeterea ordinaverunt praedicti judex et scabini, quod si qui studentium aut servitorum eorumdem, tempore noctis, post tertium pulsum campanae (judicis) in plateis sine lumine per eos (scilicet judicem et scabinos) aut eorum servitores deprehensi fuerint, et se studentes appellaverint, absque ulla violentia et injuria personali, debeant in domo judicum in aliquo honesto commodo (Kammer) sine vinculis et laesione corporis custodiri usque mane, et tunc, sicuti inventi fuerint cum rebus suis, absque ulla poena ab eisdem exacta, suo Rectori praesentari. Quos si Rector studentes juxta modum praedictum (nämlich nach Angabe seiner Matrikeln) invenerit, castigabit. Si vero tales non fuerint, de eorum defensa et judicio ea vice se nullatenus intromittat: u. s. w. War die Vorzeit in dieser Hinsicht nicht gleich so gut, wie die Gegenwart es ist, so war sie doch offenbar weit besser, als mancher denkt. M. M.

Die Ruine Maidstein.

Sie befindet sich im budweiser Kreise, auf dem Gebiete des fürstlich Schwarzenbergischen Herzogthums Krumau, am linken Ufer der Moldau, zwischen dem ehemaligen königl. Cistercienser-Stifte Goldenkron, und der schon mehr als fünfhundert Jahre lang dem Cistercienser-Stifte Hohenfurt einverleibten Pfarre Payreschau, nahe an dem zu dieser Pfarrgemeinde gehörigen Dorfe Prabsch. Aus welcher Ursache sie von Budweis und Krumau aus nicht selten besucht zu werden pflegt.

Wenn gleich auf einem über dem Wasserspiegel bedeutend erhabenen Hügel erbaut, ist sie dennoch von weit höheren Bergen und dichten Wäldern dermassen umkränzt, daß sie nach keiner Himmelsgegend hin die bei Burgen der Vorzeit so beliebte Fernsicht gewährt, und von der Ferne her sogar auch selbst dem spähenden Blike sich birgt.

Dieser Umstand mag es wohl größtentheils veranlaßt haben, daß sie weder in der Müller'schen Karte Böhmens, noch in Schallers Topographie erscheint. Aber auch selbst in der bekannten handschriftlichen Rosenberger Hauschronik wird ihrer Errichtung nicht gedacht.

Für ihren ursprünglichen Umfang, und für die verschiedenen Abtheilungen ihrer ehemaligen zahlreichen Gemächer, sprechen laut genug noch bisher ihre Trümmer, mit welchen — ohne eine Verewigung derselben durch diplomatische Daten — das Andenken an ihr Daseyn vielleicht schon im nächsten Jahrhunderte gänzlich entschwinden würde.

Erbaut wurde sie durch den obersten böhmischen Landeskämmerer Jodok den I. von Rosenberg, nachdem er kurz zuvor die Gubernatur dieses damals noch sehr mächtigen Dynasten-Stammes und seiner weitläufigen Besizungen übernommen hatte.

Die dazu ertheilte königliche Bewilligung, — welche als ein Beitrag zu H. Pelzels Urkundenbuche in seiner Lebensbeschreibung K. Karl des IV., im Urkundenluche dieser Zeitschrift, S. 7-8 nach ihrem ganzen Inhalte angeführt worden ist, sagt ausdrüklich: castrum quoddam in regno Bohemiae, Diewčikamen in vulgari bohemico nuncupatum. Das Original derselben dürfte wohl auch im fürstlich Schwarzenberg'schen Archive zu Wittingau vorhanden seyn. Ausgefertigt wurde es zu Mainz am 23. Juni 1349. Wodurch zugleich H. Pelzels Angabe berichtiget wird, daß K. Karl damals über 14 Tage — namentlich zwischen dem 21. und 25. Juni jenes Jahres — sich zu Frankfurt aufgehalten habe.

Im Böhmischen, wie wir so eben sahen, Diewčiká-men, d. i. Mädchenstein, im Lateinischen urkundlich Meidenstein, im Deutschen einst Madlstein (was an den Berg Mädlstein im Riesengebirg erinnert), gegenwärtig Maidstein (vom alten Worte Maid für Magd) genannt, läßt schon der Name selbst die Bestimmung dieser Veste gewissermassen errathen. Denn mit Rüksicht auf denselben, wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß sie zum Wohnsize der noch unverheirateten Rosenberg'schen Stammtöchter erkoren war, die der Gubernator nicht füglich bei sich selbst in seiner eigenen Hofburg zu Krumau haben konnte, und doch in seiner Nachbarschaft haben wollte, und für die er somit diese, sowohl in seiner eigenen, als auch wegen des Gottesdienstes, zugleich in der Nähe der Goldenkroner Stiftskirche liegende besondere Burg errichten ließ. Wofür auch noch der Umstand spricht, daß selbst Jodok — laut Balbins Genealogie der Rosenberge — fünf nach der Hand an die Sternberge, Leipe, Leuchtenburge, Kunstadte und Pottensteine verheiratete Schwestern zählte.

Maidstein hatte einst auch seine eigenen Burggrafen, zu welchem Amte hier, wie an den übrigen zwei und zwanzig Rosenberger Burgen jener Zeit, der kleinere in den Umgebungen begüterte Adel gewählt zu werden pflegte. Namentlich erschienen in dieser Eigenschaft: 1) Woytiecho (Adalbert) de Krasilow, burgravius in Meidenstein, als Zeuge in einer Urkunde des H. Heinrich von Rosenberg für die damaligen Eremiten bei Wittingau, vom J. 1400. Später war er es auf der, seinem Stammsize Krasilow im prachiner Kreise weit näheren Helfenburg, die von den Rosenbergischen Brüdern Peter, Jodok, Ullrich und Johann, nach Erhaltung einer ähnlichen Bewilligung K. Karl des IV. datum Pisis, anno Domini millesimo tercentesimo quinquagesimo quinto, indictione octava, duodecimo calendarum Junii (21 Mai

1355, folglich am Tage des berüchtigten Aufruhrs selbst), regnorum nostrorum anno nono, imperii vero primo, — nahe an Wittiegowiz, izt Wittiz, auf dem Berge Malossjn (dessen Name vom Volke bereits vergessen ist) erbaut, gegenwärtig gleichfalls eine stattliche, jedoch weit umher sichtbare Ruine bildet. Seine Brüder Johann und Leopold von Krasilow waren um dieselbe Zeit Burggrafen zu Chaustnik und Grazen. 2) Matthias Weichsel, Burggraf auf Madlstein, in einer Urkunde vom Himmelfahrtstage Mariens 1412, in der Rosenberger Chronik. — Das Geschlecht der Herren von Weichseln, Passern und Wettern, welche drei Dörfer nahe an Krumau liegen und einst Edelsize waren, kömmt in jener Gegend und in den Diplomen derselben zeitlich und öfter vor, hat sich daselbst noch lang erhalten, und führte ein liegendes Faß im Wappen. Ein originelles kupfernes Siegel-typarium des Hrn. Dittrich von Weichseln, Passern und Wettern, aus dem XVI. Jahrhunderte, wurde dem vaterländischen Museum schon im J. 1820 vom H. Joseph Thür, Schullehrer in Kirchschlag, dargebracht. Den lezten Mann, Johann Weichsel, auch Wissnie genannt, trafen die Folgen der Schlacht am weißen Berge. Worauf seine Besizung vom königlichen Fiscus eingezogen, und später an die Stadt Krumau verkauft worden ist.

Die Zeit, wann die Veste Maidstein zerbrochen wurde? wie auch die Veranlassung dazu, sind zwar nicht bekannt. Doch läßt sich vermuthen, daß dies nicht schon in den hussitischen Stürmen, sondern vielleicht erst bei dem bekannten Einfalle des Passauer Kriegsvolks im J. 1611 geschah *). M. M.

---

*) Der in der böhmischen Geschichte des XVten Jahrhunderts wohl bekannte Herr Ulrich von Rosenberg, der die Gubernatur seines erlauchten Hauses schon im J. 1451 seinem

Ueber das frühere Verhältniß des Fürstenthums Troppau zu Böhmen.

Von F. Ens, Prof. zu Troppau.

In meinen jüngsten Forschungen über die alte Geschichte des Fürstenthums Troppau fand ich in Urkunden und glaubwürdigen Jahrbüchern mehrere Thatsachen, welche den bisherigen Angaben über die Entstehung und die ersten Beherrscher dieses Fürstenthums zu widersprechen scheinen.

Alle ältern und neuern Geschichtschreiber erzählen einstimmig, daß bei der Theilung Schlesiens unter die drei Söhne des polnischen Herzogs Wladislaus 1163 das Fürstenthum Troppau dem oberschlesischen Herzog Mieslaus zugefallen, und bis auf Mieslaus II. bei der Piastischen Dynastie geblieben sey; nach dessen unbeerbtem Tode aber wäre es, wie Cromerus sagt, durch Erbschaft an Wenceslaus I. König von Böhmen gekommen, welcher es seinem Sohne Nikolaus nothus schenkte (er hatte aber keinen Sohn mit diesem Namen); nach Math. de Miechovia aber habe es Přemysl Ottokar II. mit Gewalt an sich gebracht und ebenfalls einem Sohne Nikolaus nothus geschenkt. (Sommersberg S. 752.) Nach einem böhmischen Chro-

ältesten Sohne Heinrich übergeben hatte, zog nach dessen am 25. März 1457 erfolgtem frühzeitigen Ableben, sich auf die Burg Maidstein zurük, um daselbst den Rest seines Lebens (er starb den 28. April 1462) in stiller, frommer Einsamkeit zuzubringen. Es ist daher gewiß, daß die Burg Maidstein nach den Hussitenkriegen noch bewohnbar war.

(Anmerkung der Red.)

nisten [a]) sollen gar die Troppauer Stände (Primates) den Wenceslaus zu ihrem Herrn [b]) gewählt haben. (Pachaly I, 71.)

Schon diese verschiedenartige Angabe beweist, daß jene Geschichtschreiber, von Quellen verlassen, die Muthmaßung zu ihrem Führer gewählt haben.

Da sie nun irregeleitet durch polnische Chronisten — welche wir so oft die Wahrheit ihrem Nationalstolze aufopfern sehen — jenes Fürstenthum in die heutige Begränzung Schlesiens aufnahmen, was ist natürlicher, als daß sie dasselbe dem oberschlesischen Herzoge Mieslaus zusprachen? Als sie aber später die böhmischen Könige über dasselbe verfügen sahen, so mußten sie es wieder von Schlesien trennen, und suchten sich jeder einen andern Trennungsgrund.

Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Troppau nie den Piasten gehorchte, und gewiß, daß es lange vor Mieslaus II. Tode, zu Mähren gehörend, unter böhmischer Oberherrschaft gestanden, und erst von Ottokar II. zu einem eigentlichen Fürstenthum erhoben worden sey. Denn

1. zeigt uns die Geschichte wohl, daß Troppau unter Bretislaus Markgraf von Mähren [c]) mit diesem Lande vereinigt, nirgends aber, daß es wieder davon getrennt worden sey;

2. erwähnen die ältesten Chroniken bei ihrer Aufzählung der oberschlesischen Fürstenthümer niemals des Troppauer Gebiets; (Sommersberg Sil. rerum script. II. 9 et 10.)

3. findet sich in der ziemlich vollständigen Urkundensammlung von Troppau keine von einem Piasten;

4. unterschrieben sich die Piastischen Herzoge von Oberschlesien immer nur Duces Opolienses et Ratiborienses, niemals aber Oppavienses. (Sommersberg II. 307. 654 et seq. und 896.) Und so nannten sie

auch Math. de Miechovia, Dlugossus und andere; (Sommersberg II. 305. 673 et 674 und 752.)

5. sagt Cl. de Monse, Pachaly und andere, sich selbst widersprechend, daß Troppau bis auf die Zeiten Ottokars II. zu Böhmen gehört habe; (Moravia auct. Pilarz et Moravetz pag. 154.)

6. nennen sich die niederschlesischen Herzoge Heinrich VI. und sein Bruder Boleslaus, welche nach Nikolaus I. Tode [d]) Troppau bis 1318 [e]) pfandweise besessen, Zlesiae et Oppaviae duces dominique Wratislaviae. Sie zählten also Troppau nicht zu Schlesien; (Sommersberg II. 335.)

7. sezt Boguphalus episcopus Poznaniensis, welcher 1253 gestorben, die Stadt Kosel im Fürstenthum Oppeln an die Gränze von Mähren. (Sommersberg I. 31.) Er rechnete also das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf zu Mähren;

8. beweist ein von Ottokar I. im J. 1224 der Stadt Troppau ertheiltes Privilegium, welches noch heute im hiesigen Stadtarchiv in der Urschrift zu sehen ist, so wie eine Schenkung des im Troppauer Gebiete gelegenen Dorfes Stibrowiz an das Kloster Welehrad von eben diesem Könige im J. 1228, daß dieses Fürstenthum schon damals zu Böhmen gehörte, und nicht erst nach Mieslaus II. Tode, welcher im J. 1246 erfolgte, an König Wenceslaus I. gekommen sey, wie alle Geschichtschreiber offenbar falsch behaupten. — Es scheint sogar, daß K. Wenceslaus nie unmittelbar darüber geherrscht habe. Denn als nach dem Tode Ottokars I. schon im folgenden Jahre 1247 auch dessen Bruder Wladislaus [f]) Markgraf von Mähren gestorben war, so sezte Wenceslaus seinen Sohn Přemysl Ottokar über Mähren, dem er noch das Gebiet von Troppau hinzufügte [g]), um diesen Ländern einen Vertheidiger gegen den kriegerischen Friedrich von

Oesterreich zu geben. (Dubrav. fol. 96.) Auch findet sich in der Urkundensammlung von Troppau keine von Wenceslaus, sondern es folgen auf die von Ottokar I. gleich mehrere von Ottokar II.;

9. sagt Dubravius lib. XVII. fol. 106: Ottocarus filium Nicolaum nothum regione Oppaviense, a Moravia avulsa, donavit appellavitque Ducem Oppaviensem. Přemysl Ottokar hat also das der Markgrafschaft Mähren zugehörende Gebiet von Troppau erst von jenem losgerissen und es zu einem besondern Fürstenthum gemacht;

10. bezeugen Dlugossus, Math. de Miechovia und Dubravius einstimmig, daß die Fürsten von Troppau ihren Ursprung von Nikolaus I., einem natürlichen Sohne Ottokars II. herleiten, indem lezterer dieses Fürstenthum von neuem (de novo) gegründet habe;[h])

11. steht in den Privilegien der böhmischen Könige Wenceslaus IV. vom J. 1411 und Sigismund vom J. 1420: Nobilitas Oppaviae juribus utetur, quibus nobilitas et incolae in marchionatu Moraviae utuntur, quo jam ab antiquo usi fuerunt. (Hennel. II. cap. XI. pag. 1029.)

Indessen ist es wahrscheinlich, daß Mieslaus II. die frühern Ansprüche des Piastischen Hauses auf dieses Gebiet erneuern, und sein Bruder und Nachfolger Wladislaus sich mit Gewalt desselben bemächtigen wollte. Nach mißlungenem Versuche aber kehrte er wieder in seine Besizungen (ad propria) zurük, und Nikolaus blieb im ruhigen Besiz seines Fürstenthums. (Sommersberg II. 678.)

Alles Gesagte läßt sich auch auf das Fürstenthum Jägerndorf anwenden, welches erst später aus dem Fürstenthum Troppau erwuchs.

Erläuterungen und Ergänzungen von J. D.

---

a) Unter den böhmischen Chronisten kann wohl kein anderer als Pulkawa (Dobneri Mon. hist. III.) gemeint seyn. Dieser spricht beim J. 1237 von K. Wenzels I. Zuge wider den Markgrafen von Mähren, seinen Bruder Přemysl, der sich nach Ungarn geflüchtet. Auf die Fürsprache des Königs von Ungarn nahm K. Wenzel seinen Bruder zu Gnaden auf, und wies ihm zu seinem Unterhalt die Troppauer und Olmüzer Provinz an: Tandem vero, schließt Pulkawa, Rex fratrem suum Přemysl praedictum mediantibus Regis Ungariae precibus in suam recepit gratiam, ei provincias Opaviensem et Olomucensem pro vitae necessitatibus, quibus contentus fuerat, assignando.

b) Die Troppauer Stände haben den K. Wenzel für ihren Herrn anerkannt, ihm gehuldigt, nicht eben erst gewählt.

c) Vor 1182 kann kein mährischer Fürst Markgraf genannt werden. Konrad war der erste Markgraf, und erst seit 1197 fängt mit Wladislaw, Ottokars I. Bruder, die ununterbrochene Reihe der Markgrafen von Mähren an.

d) Nicht erst nach Nikolaus I. Tode, sondern gleich nach dessen Entsezung konnten die schlesischen Fürsten das Troppauer Herzogthum pfandweise besizen. Denn Nikolaus starb 1318 zu Brünn, wie es Peter, Abt von Königsal, bezeuget: iste dux senior Nicolaus, frater Regis Wenceslai fundatoris Aulae regiae, illegitime tamen per Regem Ottocarum genitus, exstitit, et ducatum Oppaviae annis pluribus tenuit, sed advenientibus contrariis eventibus eodem ducatu usque ad mortem suam privatus fuit, ipse hoc anno (1318) satis pauper rebus sed dives virtutibus in Brunna moritur, et in ecclesia fra-

trum Minorum ibidem circa festum beati Jacobi sepelitur. (Dobneri Mon. hist. V. p. 369.)

e) Nicht bis 1318, sondern nur bis 1311. Denn als König Johann 1311 nach Olmüz kam, begab sich auch der Breslauer Herzog Boleslaw zu ihm, und trat ihm unter gewissen Bedingungen das Troppauer Gebiet, das er eben noch besessen, freiwillig ab, wie es Peter in der Königsaler Chronik umständlich erzählt: Venit etiam tunc ad Johannem Regem Boleslaus dux Wratislaviensis, qui dominium tenuit ducatus Oppaviensis, intervenientibus quoque ibidem pluribus tractatibus Rex cum Duce amicabiliter concordavit et Regi dux terram Oppaviae voluntarie resignavit, nam ducatus Oppaviae ab antiquo ad regnum pertinuit Bohemiae; insurrexerunt autem quidam Barones de ducatu Oppaviae contra Nicolaum ducem, verum ipsorum Dominum, qui frater exstitit Domini Wenceslai regis Bohemiae, fundatoris Aulae regiae, et ipsum ducem expulerunt, seque Boleslao duci Wratislaviensi ultronei cum civitatibus subdiderunt, qui dominabatur eis usque ad praesentiam istius Johannis regis. (S. 270.) Um zu erklären, warum Nikolaus ein Bruder Wenzels genannt wird, schrieb eine gleichzeitige Hand am Rande der Sedlezer Handschrift, aus welcher Dobner diese Chronik herausgab, Folgendes bei: Nota: iste fuit degener natus de filia Corringeri.

f) Hier sind drei Wladislawe, Markgrafen in Mähren, zu unterscheiden. Wladislaw, K. Ottokars I. Bruder, starb schon im J. 1224, sechs Jahre vor Ottokars Tode. Nach ihm war Wladislaw, K. Ottokars I. Sohn, Markgraf in Mähren. Derjenige Wladislaw aber, der nach Miesko's Tode im folgenden Jahre, d. i. 1247 starb, war K. Wenzels I. Sohn.

g) Wenn K. Wenzel I. nie unmittelbar über Troppau herrschte, so ist dies Gebiet nicht erst unter dem

Markgrafen Přemysl Ottokar zu Mähren hinzugefügt worden, sondern es mußten schon die frühern Markgrafen Herren von Troppau gewesen seyn.

h) Allerdings hat Ottokar II. zu Gunsten seines natürlichen Sohnes Nikolaus das Gebiet Troppau zu einem Fürsten- oder Herzogthum erhoben. Dies bezeugen auch ältere Chronisten. Franciscus sagt: Rex vero inter ceteras virgines familiares (die mit Margareth nach Böhmen kamen) unam elegit, quae habebat tonsuram virilem et ideo Palczierzik vulgariter vocabatur, et generavit ex ea primo anno filium, nomine Nicolaum, et postea filias plures, qui quidem filius aetate adveniente Dux Oppaviae fuit factus. (S. 23.) Beneš von Waitmül nennt diesen Nikolaus den ersten Troppauer Fürsten: Habuit autem Princeps Boemiae praefatus (Wenzel II.) fratrem, nomine Nicolaum, filium regis Ottocari, licet illegitimum, primum videlicet Ducem Oppaviae, virum strenuum, in consiliis et agendis prudentem. (Script. rerum Boh. II. 200.) Er spricht auch von seiner abermaligen Einsezung: Eodem anno (1318) Johannes Rex Boemiae ducatum Oppaviae restituit in eodem Nicolao duci, filio regis Ottocari illegitimo, quem heredes sui usque hodie obtinent. Da aber Nikolaus in demselben Jahre starb, ward sein Sohn Nikolaus mit dem Fürstenthum belehnt, worüber er eine Urkunde ausstellte, die Pulkawa in seine Chronik aufnahm. Daß Troppau früher zu Mähren gehörte, und erst Ottokar mit diesem Gebiet seinen natürlichen Sohn belehnte, bezeugt auch Pulkawa S. 222: Tulit Přemysl unam de illis, quam prae ceteris diligebat, filiam Domini de Kunring de Austria, de qua primo anno generavit filium nomine Nicolaum, quem postea fecit ducem Oppaviensem, nam antea spectavit Oppavia ad Moraviam, sed data fuit Nicolao, ut a regno Boemiae in feudum dependeat perpetuis temporibus affuturis. Hiermit ist noch der schäzbare

Beitrag zur Geschichte König Ottokar II. von J. G. Meinert (im XXII. B. der Wiener Jahrbücher der Literatur, Anzeigeblatt S. 34 — 51) zu vergleichen. Merkwürdig ist die daselbst abgedrukte Urkunde Ottokars über die Gränzbestimmung zwischen Mähren und dem Herzogthum Oppeln.



Ueber Beneš Krabice von Waitmül.

Daß er mit dem Minoriten Beneš, dessen Chronik weit in's XV. Jahrhundert reicht, nicht zu verwechseln ist, darüber kann die Vorrede zum 2ten Bande Scriptorum rerum Bohemicarum (Prag 1784) nachgelesen werden. Beneš starb als dritter Baudirector und Archidiacon des saazer Kreises, im J. 1375, wie es die Inschrift über seinem steinernen Brustbilde auf der Gallerie der Domkirche ausweiset, wenn gleich obiit ganz verblichen ist. Da aber bei den frühern und spätern Baudirectoren die beigesezten Jahrzahlen sich auf ihren Tod beziehen, so ist auch 1375 für das Todesjahr anzunehmen. So starb Busco, der erste director fabricae, 1350, Nikolaus Holubek, der zweite, im J. 1355. Unser Beneš, als dritter Director, stand also dem Baue 20 Jahre, das ist bis zu seinem Todesjahre (1375) vor. Seinen Sterbetag gibt der Liber portionum quotidianarum ecclesiae Pragensis an, nämlich VI. Kal. Augusti, d. i. den 27. Juli. Auf der Inschrift steht wohl die ..... mensis, aber gerade die Zahl ist ganz verblichen. Andreas Kotlik, sein Nachfolger, kommt schon am 7. October 1375 als director fabricae vor. Dieser starb, laut der Inschrift über seinem Brustbilde, im J. 1380. Man begreift nun, warum Beneš seine Chro-

nik (Chronica ecclesiae Pragensis) nicht über das Jahr 1374 fortsezen konnte. Sein leztes Datum im vierten Buche ist der 19. November des J. 1374. Er ward vor der St. Wenzelscapelle begraben. Simon Fagellus Villaticus, Probst an der Collegiatkirche Allerheiligen, gedenkt seines Grabes in seinen opusculis (Lipsiae 1538) wie folgt:

Tumulus Benessii Crabice a Waytmil Canonici Pragen.

Hac quondam sacra reverendos inter in aede
Praelatos, multo cultus honore pater,
A Waytmil Crabice in tellure Benessius ista,
Sub lapide hoc tandem post sua fata jacet.
Qui quoniam patrum*) tumulos curavit, id ipsum
Promeruit fieri jure bono ipse sibi.
Cui grata est pietas, sibi reddat praemia Christus,
Laudabit factum vivida posteritas.

Es kommt aber auch unter den Prager Domherren ein Benessius de Waytmuel senior in den Jahren 1378 — 1384 vor, der von unserm Baudirector und Chronisten unterschieden werden muß, an dessen Sterbejahr 1375 nun nicht mehr zu zweifeln ist.

J. D.

---

*) Beneš übertrug 1373 die böhmischen Herzoge und Könige, und 1374 die Prager Bischöfe in den neu aufgebauten Chor der Domkirche.

Bemerkungen über die vormalige und jezige Forstcultur in Böhmen.

(Von einem practischen Landwirthe.)

Böhmen bestand in uralter Zeit, so wie Deutschland und Mitteleuropa überhaupt, größtentheils aus Waldungen. Erst in Folge der zunehmenden Bevölkerung wurden diese vermindert, und zum Theil in Akerland und Wohnpläze verwandelt. Aber selbst bis in die neuesten Zeiten nahmen die Waldungen noch immer einen sehr ansehnlichen Theil der Oberfläche Böhmens ein, und es ergab sich bei der im J. 1787 vorgenommenen Steuerregulirung ein Waldstand von 2,319,811 Joch, oder, 10,000 Joch auf eine Quadratmeile gerechnet, fast 232 Quadratmeilen, folglich ungefähr ¼ der 956 Quadratmeilen betragenden Oberfläche des ganzen Landes. Dieses Verhältniß hat sich bis 1825, wo die Waldungen noch in 2,316,223 Joch 354 ⅚ Quadratklaftern bestanden, beinahe gar nicht geändert. Wären diese Waldstreken über das ganze Land gleichförmig vertheilt, so würde der Holzbedarf wohl überall reichlich gedekt seyn. Aber nur die Gränzgebirge bestehen, mit Ausnahme eines an Mähren stoßenden Theils, noch ganz aus Wald, und die Holzpreise sind daher in solchen waldreichen Gegenden, namentlich an der baierischen Gränze, so gering, daß die Klafter geschlagenen weichen Holzes kaum um 1 fl. Conv. M. anzubringen ist. An andern Orten bestehen dagegen, wegen Entlegenheit der Waldungen und Kostspieligkeit der Zufuhr, sehr hohe Holzpreise, die höchsten insbesondere an der, übrigens waldreichen, sächsischen

Gränze, wo aber der Absaz ins Ausland und der Verbrauch der dortigen zahlreichen Fabriken sehr beträchtlich ist.

Es leuchtet ein, daß in frühern Zeiten, wo die Waldungen noch wenig gelichtet und dem Holze noch wenige Absazwege eröffnet waren, dieses folglich einen nur geringen Werth hatte, an eine eigentliche Cultur derselben noch nicht gedacht wurde. Man überließ den Wiederanbau der abgetriebenen Waldstreken größtentheils der Natur. Die Waldaufsicht wurde gemeinen, von aller forstwissenschaftlichen Bildung entblößten Jägern übertragen, und beschränkte sich auf das Geschäft, Holz- und Wilddiebstähle zu verhüten. Der beste Schüze galt für den besten Förster. Die Söhne der Jäger oder wohlhabender Bauern wurden, wenn sie nur nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatten, als Lehrlinge aufgenommen, traten nach der Freisprechung bei ihren Grundherren als sogenannte Büchsenspanner oder Leibjäger in Dienste, und wurden später zu Förstern und Forstbeamten befördert. Es läßt sich denken, wie wenig dadurch für eine ordentliche Forstcultur gesorgt war.

Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als der hier und da eintretende Holzmangel fühlbar zu werden anfing, richtete man sein Augenmerk auf eine bessere Cultur der Waldungen, und die Regierung selbst that hierin die ersten entscheidenden Schritte. Die Waldordnung vom 5. April 1755 enthielt sehr zwekmäßige Vorschriften zur Behandlung der Wälder. Im J. 1772 wurde H. Ignaz Ehrenwerth als gräfl. Rottenhan'scher, später (1791) als k. k. Cameralforstmeister für die Staatswaldungen Böhmens angestellt, unter dessen Leitung die ersten planmäßigen Culturen und Systemisirungen in's Leben traten, welche bald auch von den übrigen Gutsbesizern nachgeahmt wurden. Die Hofdecrete vom 24. März 1787, 17. März 1789 und 10. Mai 1798 beauftragten die k. Kreisämter mit der genauen Aufsicht über die Befolgung der Waldordnung. Einem andern Hofdecrete vom 21. Mai 1787 gemäß wurde

ein allgemeiner Unterricht über die Waldcultur öffentlich bekannt gemacht. (S. Kropatschek's österr. Staatsverfassung, 5. Band, S. 605 u. fllg.) Die schon in den Jahren 1728 und 1743 erlassenen Jagdordnungen wurden durch das allgemeine Jagdpatent vom 28. Febr. 1786, welches sowohl die Gerechtsame der Jagdberechtigten als ihre Verpflichtungen gegen die Unterthanen bestimmte, vervollständigt.

Diese weisen Maßregeln der Regierung waren um so mehr an der Zeit, als in Folge der damaligen Zerstükelung vieler obrigkeitlichen Meierhöfe auf Staats-, geistlichen und Privat-Dominien, die Bevölkerung Böhmens ansehnliche Fortschritte machte, Fabriken und Manufacturen entstanden, und dadurch ein größerer Holzverbrauch herbeigeführt wurde. Es trat daher fast überall eine, wenigstens relativ, bessere Forstcultur ein. Schon von 1750 an hatte man einsehen gelernt, wie zwekwidrig es sey, den Wiederanbau gelichteter Waldstreken bloß der Natur zu überlassen. Man fing jezt an, Samen von allen Gattungen der Forstgewächse zu sammeln, denselben riffenweise anzubauen, dann die zu dicht stehenden Pflanzen auszuheben, und so ganze Holzschläge, nachdem sie von Stöken gehörig gereinigt waren, damit zu besezen. Auf der fürstl. Kinskyschen Herrschaft Böhmisch-Kamniz, findet man noch dergleichen, unter dem Forstmeister Pompe angelegte und cultivirte, Holzschläge von 40 bis 50 Jahren, welche, so wie einige andere auf Privat- und Staatsherrschaften, als Muster der damaligen Forstcultur angesehen werden können. Auch fing man schon damals an, die Waldungen mit ihren verschiedenen Holzbeständen geometrisch aufzunehmen, in ordentliche Schläge einzutheilen, darüber Lagerbücher anzufertigen, und die abgetriebenen Streken im nächsten Jahre mit Samen und Sezlingen zu bepflanzen.

So beträchtlich indessen diese Fortschritte der Waldwirthschaft bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts auch

waren, so mußte man doch gleichwohl bedauern, daß die ganze Forstcultur noch immer großentheils empirisch behandelt und erlernt wurde. Es gab bis in die neueren Zeiten, wie auch anderwärts, keine zwekmäßigen, den Gegenstand wissenschaftlich behandelnden Forstlehrbücher, noch weniger ordentliche Forstlehranstalten. Tham's Forstkatechismus war lange Zeit das einzige Buch für Lehrlinge. Nach dem 55. §. der k. k. Waldinstruction waren zwar in jedem Kreise einige Forstbeamte als Examinatoren angestellt, bei welchen sich jeder freizusprechende Lehrling einer Prüfung unterwerfen mußte, ehe er als „holzgerechter" Jäger anerkannt werden konnte. Erwägt man aber, daß diese Forstbeamten selbst nur eine geringe Bildung erhalten hatten und früher größtentheils Büchsenspanner gewesen waren: so läßt sich schon im voraus denken, daß, wie gut auch die Examinanden in ihrer Prüfung bestanden haben mochten, dies dennoch keine hinlängliche Bürgschaft für ihre Tauglichkeit seyn konnte.

Wenn schon diese unvollkommene Bildung der Beamten die Verbesserung des Forstwesens aufhalten mußte, so wurde dieses noch mehr durch die von den Jahren 1799 bis 1817 eingetretenen Umstände gefährdet. Bekanntlich wurde damals das Kaufen und Wiederverkaufen von Landgütern ein eigenes, bis dahin unbekannt gewesenes, Speculationsgeschäft. Hinter den zu einer außerordentlichen Höhe gestiegenen Preisen aller landwirthschaftlichen Artikel waren auch die Holzpreise nicht zurükgeblieben, und die Klafter wurde in manchen Gegenden zu 25 bis 30 fl. verkauft. Speculanten kauften also damals mit geringem Vermögen und kleinen Darangaben große Güter, ließen die Wälder abtreiben, bezahlten aus dem gelösten Gelde den größten Theil des noch übrigen Kaufschillings, und verkauften die Besizung mit großem Gewinn wieder an andere, welche es eben so machten. Die böhmische Landtafel zeigt, daß auf diese Weise manches Gut in 10 Jahren 10 Besi-

zer zählte, deren natürlich jeder das Seinige zur Verschlechterung des Gutes, besonders aber der Waldungen, beitrug. Der durch diese schlechte Wirthschaft eintretende Holzmangel ward an manchen Orten so groß, daß nicht einmal die Obrigkeiten den eigenen Bedarf mehr deken konnten. Die späteren Gutsbesizer waren daher in die dringendste Nothwendigkeit versezt, der Forstcultur die höchstmögliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Aber sie wurden auch durch die weise Vorsorge der Regierung sowohl, als durch die allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritte der neuesten Zeit kräftig unterstüzt. Mit der Gründung des böhm. ständischen technischen Instituts zu Prag entstand zugleich eine wissenschaftliche Vorbildungsschule für künftige Forstbeamte. So werden gegenwärtig nur mit Kenntnissen ihres Fachs wohl ausgerüstete Männer als Forstbeamte angestellt. Mehrere ausgezeichnete Schriftsteller traten im Forstfache auf, welche neue, von der vormaligen Verfahrungsart abweichende, jedoch zwekmäßigere Grundsäze für die Behandlung der Forsten aufstellten; wodurch freilich zwischen den ältern Forstbeamten, die von ihren angeerbten Vorurtheilen nicht abgehen wollen, und den neuern Forstaufsehern häufige Mißhelligkeiten entstehen. Burgsdorf, Cotta und Hartig haben zuerst die Bahn geöffnet. Die Holzschläge werden jezt alle Jahre mit Kosten= und Müheaufwand cultivirt, theils besäet, theils mit Pflanzen ausgesezt. Hiebei ist nun von den Neuern als Hauptgrundsaz angenommen worden, daß man die Pflanzen, damit sie sich besser bewurzeln und geschwinder empor wachsen können, nicht mehr so dicht als vormals aussezen soll. Die mit zu dichtem Holz besezten Waldstreken werden durchgeforstet, d. h. die Dürrlinge und verkrüppelten Bäume, welche keinen Nachwuchs versprechen, werden ausgehauen, damit die übrig bleibenden sich freier ausbreiten und besser gedeihen können.

Die Beobachtungen an den Baumstöken bewähren nämlich, daß jene Bäume, die von Jugend auf hinlänglichen Raum zum Bewurzeln haben und freistehen, an den jährlichen Holzringen einen größern Zuwachs zeigen, und in 45 — 60 Jahren bei Nadelholz ein schlagbares Holz, ja selbst Wände und schwache Tramen liefern, dagegen in geschlossenen dichten Wäldern die Bäume einen längern Zeitraum zur Schlagbarkeit benöthigen.

Sowohl das schüttere Bepflanzen als diese Durchforstungen haben anerkannte Vortheile. Indessen darf weder das Eine noch das Andere übertrieben werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Baumpflanze, wenn sie von Jugend auf freisteht und sich gehörig bewurzeln kann, besser fortkömmt und geschwinder fortwächst, als eine im Dichten stehende Pflanze, wo eine Wurzel der andern in den Weg tritt, und der meist magere Waldboden nicht genug Nahrung für so viele Pflanzen liefern kann. Bei dichten Pflanzungen sterben allerdings alljährlich mehrere Pflanzen nach und nach ab, so daß kaum ein Zehntheil der aufgekeimten Pflanzen übrig bleibt, und der Wald lichtet sich auf diese Art (wie die alten Forstmänner sagen) von selbst. Indessen haben sich die zurükgebliebenen Pflanzen doch gleich von Anfang an schlecht bewurzelt und sind in ihrem Wachsthum die ersten Jahre so zurükgesezt und zum Theil selbst verkrüppelt worden, daß diese Baumsezlinge nicht so geschwind fortwachsen können, als eine ursprünglich frei ausgesezte Pflanze. Diese Pflanzungen dürften jedoch nie zu schütter angebaut werden, da der Maiß bekanntlich immer großen Beschädigungen von ungünstigen Witterungen, dürren Jahrgängen und dem Winde ausgesezt bleibt, so daß man immer auf den Verlust der Hälfte der Pflanzungen rechnen muß. Bei zu schütterm Anbau würde daher ein zu schütterer Wald erzeugt werden, welcher, wenn er auch früher schlagbares Holz lieferte, doch den Wind- und Schneebrüchen zu sehr ausgesezt bliebe,

und die Erzeugung der nöthigen Baumstangen und anderen Geräthholzes würde dabei leiden. In dieser Hinsicht kann man der von H. Forstmeister André in seinem Werke: „Die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen," Prag, 1825, — vorgeschlagenen Aussezung der Pflanzungen in größerer Entfernung nicht beistimmen: wohl aber muß man der von ihm angerathenen Aushebung der ein- und zweijährigen Baumpflanzen mit dem Stecheisen und deren Uebersezung sammt den Erdballen vor allen übrigen Waldculturen, so wie seiner vorgeschlagenen Forstorganisation vor andern den Vorzug geben.

Im Grunde werden die Durchforstungen der Wälder, wodurch man sie von dem dürren, verkrüppelten Unterwuchs reinigt und dem zurükbleibenden Holz einen bessern Wachsthum verschafft, schon seit Jahrhunderten von den Unterthanen in den obrigkeitlichen Wäldern Böhmens betrieben. Man kann es daher keine neue Erfindung nennen. Man frage alle Obrigkeiten Böhmens, ob die auf ihren Gütern angesiedelten Häusler und Inleute sich das Brennholz ankaufen? Sie haben seit jeher unter dem Vorwand des ihnen gestatteten Holzklaubens ihren Holzbedarf aus den obrigkeitlichen und Gemeinde-Waldungen geholt. Der jährliche Bedarf dieser Familien an Brennholz in Böhmen, wenn man für eine Familie nur 6 Klafter des Jahrs anschlägt, ist ungeheuer groß, und es ist zum Erstaunen, wie unsere Wälder so vielen Tausenden dieser Familien seit jeher den Holzbedarf haben liefern können, ohne daß man doch diesfalls eine merkliche Beschädigung der Wälder wahrgenommen hat. Diese Durchforstungen, welche sonach die Unterthanen bis jezt ausgeübt haben, werden nunmehr von den Forstbeamten, aber freilich mit mehr Methode, zu Handen der Obrigkeiten vorgenommen, und gewähren nicht nur einen bedeutenden jährlichen Holzertrag, sondern auch einen bessern Nach-

wuchs für das zurükbleibende Holz. Sie müssen jedoch mit Vorsicht ausgeübt werden, damit der Wald nicht zu sehr gelichtet und den Windbrüchen ausgesezt werde; es ist daher besser, solche lieber öfter zu wiederholen, als auf einmal allzuheftig einzuleiten.

Seit drei Jahren werden von mehreren Obrigkeiten in Böhmen diese Durchforstungen regelmäßig eingeleitet, und gewähren Jedem, der einen zwekmäßig durchforsteten Wald sieht, die beruhigendste Ueberzeugung, daß das bessere Wachsthum der zurükbleibenden Stämme durch Hinwegräumung des schlechten Unterwuchses gelingen muß. Selbst die ältern, sonst jeder Neuerung und Verbesserung abgeneigten Forstmänner, werden auf diese Weise durch den Augenschein von der Nüzlichkeit dieses Verfahrens überzeugt.

Indessen wäre, zur bessern Emporbringung des böhmischen Forstwesens, noch sehr zu wünschen, daß eigene Forstlehranstalten eingeführt würden, wie z. B. in Marienbrunn für Oesterreich, und in Mähren bei dem würdigen Forstmeister Hlawa in Datschiz, woselbst die mit einigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Jünglinge in kurzer Zeit zu brauchbaren Forstbeamten gebildet werden. Eben so wäre (an der k. k. Universität zu Prag, oder am polytechnischen Institute) eine eigene Lehrkanzel für die Forstwissenschaft ein wesentliches Bedürfniß, damit es Jünglingen, die sich der Forstwissenschaft widmen wollen, nicht an Mitteln zur gehörigen Ausbildung fehle.

Nähere Untersuchung des Bruska-Salzes:

als Beitrag zu Prags medicinischer Topographie, und zur Berichtigung der Urtheile über das einst als Arzneimittel so berühmte Prager Luftwasser.

Von G. F. B—d.

In die Reihe der Panaceen (Universalmedicinen), die als Irrlichter nicht lange erst erloschen, gehört auch das nächst Prag aus Bruska's Felsenwänden reichlich auswitternde Salz, vormals unter dem Namen Luftsalz (oder Luftwasser, wenn es in reinem Wasser aufgelöst worden) im In- und Auslande allgemein gekannt, — von Tausenden als Himmelsgabe gepriesen, — von Vielen verachtet, — von den Wenigsten billig, — nur von Einzelnen richtiger beurtheilt.

Ueber dieses Salzes Wesenheit stimmen ältere wie neuere Meinungen mehr oder weniger mit Segnitzens *) Ausspruche überein: „Das Luftsalz oder Luftwasser, womit „vor einigen Jahren so großer Unfug getrieben ward, ist, „ungeachtet seines übermäßigen Preises, eine schlechte und „ekelhafte Bereitung. Nach angestellten Prüfungen großer „Scheidekünstler waren Bittersalz nebst etwas Glaubersalz, „nach andern auch noch Urinmagma die Hauptbestandtheile „dieses hermetischen Präparats.“

Richtiger, obschon sehr unbefriedigend, hatte Gmelin mit den wenigen Worten darüber abgeurtheilt: Quicquid

*) S. dessen Arzneimittellehre vom J. 1812, berichtigt und vervollkommnet von Burdach, 2. Theil S. 558.

decantatus liquor sub specioso titulo „Luftsalzwasser“ credulis venditus unquam salutarium virium exseruit, id sali amaro potissimum debere, sana Chemia docuit.

Unbeachtet blieb, wenn gleich höherer Würdigung werth, was Doctor Zauschner schon im J. 1768 in einer eigenen Dissertation *) darüber entschieden. Doch vor Allen schien es dem verewigten Prof. v. Freismuth vorbehalten gewesen zu seyn, uns eine richtige Ansicht dieses Naturerzeugnisses zu geben, in welcher Darstellung es selbst dem Scheidekünstler einige Neuheit zuwendet, so wie es auch ihm ganz eigenthümlich in seiner Zusammensezung erschien; aber der Tod war nur zu sehr der Ausführung seines Vorhabens, dies Salz einer genauen Analyse und Beschreibung zu unterwerfen, vorgeeilt.

Dieses Salzes

Kerngestalt: ist ein schiefes, wenig geschobenes Prisma mit vier Seiten.

Blätterdurchgang: ein sehr deutlicher; ein anderer weniger deutlich parallel mit den Seitenflächen; ein dritter den Grundflächen parallellaufend.

Abänderungs-Krystallisationen: a) Ein wenig geschobenes vierseitiges Prisma, die stumpfen Kanten mehr oder weniger abgestumpft; oder vierseitige Säule mit gegenüber stehenden abgestumpften Kanten. b) Ein mehr geschobenes vierseitiges Prisma, an den stumpfen Kanten abgestumpft, die Endflächen mit vier auf den Seitenflächen aufsizenden Flächen zugespizt. Die Seitenflächen der Krystalle der Länge nach gestreift, die K. glänzend, vom Glasglanze, durchsichtig, im Blätterdurchgang stark glänzend, an der Luft, in mäßiger Wärme unter Einwirkung

*) De sale a Mineralogis haud descripto etc. etc.

der Sonnenstrahlen nach und nach matt und undurchsichtig werdend.

Strahlenbrechung: einfach.

Härte: wird vom Gypsspath gerizt.

Auflöslichkeit der Krystalle: beinahe in gleichen Theilen.

Verhalten im Feuer: auf glühenden Kohlen sich aufblähend, hohle Perlen bildend.

Geschmak: bitterlich mit süßlichem (scharfen) Nachgeschmak.

Fundort: Bruska, wo es aus einem mit Gyps und Kalkspathblättern hie und da durchzogenen Grauwakenschiefer, mit eingesprengtem Schwefelkies, auswittert, und in feinen bis ½ Zoll langen Krystallen anschießt.

Analytische Bemerkungen: nach Prof. v. Freismuths vorläufigen Untersuchungen, ist dies Salz, das man der Krystallgestalt nach für Bittersalz halten sollte, eine Verbindung des Bittersalzes mit Alaun, die jedoch ganz die Krystallform des Bittersalzes annimmt, was um so merkwürdiger ist, da man beiden Salzen, einzeln genommen, ungefähr gleiche Krystallisations-Energie zugestehen darf, und eher dem Alaun die größere; es also nicht zu erwarten stand, daß die des Bittersalzes die Uebermacht erlangen würde, und daß überhaupt eine vollkommene krystallisirte Verbindung beider Statt finden könne. Auch enthält es schwefelsauren Kalk, aber in so unbedeutender Spur, daß man diesen keineswegs als wesentlich betrachten könne; überdies ist d. S. mit etwas Eisenoxyd verunreinigt.

Die Entstehung des Bruska-Salzes wird in der Annahme erfaßlich: daß durch Einwirkung des Wasserdunstes der Atmosphäre, zunächst der im Thonschiefer eingesprengte Schwefelkies in Eisenvitriol

umgeändert werde; dieser aber wird wegen größerer Anziehung des Kali im Glimmer, und des Thones im Thonschiefer zur Schwefelsäure, in Alaun; — so wie wegen größerer Anziehung des Talkes im Alaunschiefer, auch wohl im Glimmer zur Schwefelsäure, in Bittersalz; — beides unter Abscheidung des Eisenoxyds im Eisenvitriol, umgewandelt; dem auch die Verunreinigung des Salzes mit diesem Metallkalke zugeschrieben werden muß.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Werkstätte, worin die Natur das hier in seiner Eigenthümlichkeit dargestellte Salz bereitet, nur die Felsenschlucht Bruska sey, deren Wände jenes Lager von Grauwakenschiefer bildet, das sich westnördlich in den Prager Schloßberg, östlich gegen das Belvedere verlauft, um die südlichen Abhänge des linken Moldauufers zu bilden, worauf noch izt, wie einst unter Karl des IV. glorreicher Regierung, die Burgunder Rebe üppig wächst. Zwar sieht man auch dort, meist nach warmen Frühlingsregen, den Fels mit einem auswitternden Salze beschlagen, dessen mehr oder weniger scharfer, widrig zusammenziehender, dintenähnlicher Geschmak aber schon hinreichend erweiset, daß es von dem Bruska-Salze wesentlich verschieden sey, und mit diesem nicht verwechselt werden dürfe.

Welche Einwirkung das Bruska-Salz auf den menschlichen Organism äußere, welche Heilkräfte es besize;

dies würde kaum je zur Sprache gekommen seyn, wenn Charlatanerie nicht ihr leichtsinniges, kekes Spiel damit getrieben, und die ausschweifendsten Lobeserhebungen es zum Polychrest gemacht.

Doch mehr als unzureichend waren die hierüber angestellten Forschungen, zu parteiisch und verworren die Un-

tersuchungen dieses Naturerzeugnisses, als daß man aus den verschiedenen Meinungen und sich widersprechenden Urtheilen, das Wahre vom Falschen genau zu sondern, unzweideutige richtige Folgerungen daraus zu ziehen, im Stande gewesen wäre. Hiezu kam noch, daß Gewinnsucht in der Bereitung mancherlei künstlicher Zusammensezungen unter dem Namen Luftwasser und Luftsalz bald einen reichen Erwerbsquell zu finden, mit diesen den Analysten, Arzt und Kranken zugleich zu täuschen und irre zu leiten gewußt, was noch andererseits durch die Verwechslung und Unterschiebung der in den Umgebungen Prags auswitternden Salze geschehen. Hierin liegt auch der zureichende Grund der Entstehung so verschiedener chemischer Kunstproducte und ihrer wenigen Uebereinstimmung mit jenem Naturerzeugnisse der Bruska, gleichwie die Verschiedenheit ihrer Einwirkung auf den menschlichen Organism, unter übrigens möglichst gleichen Umständen von Sachkundigen beobachtet, die weder vorgefaßte Meinung noch Parteigeist beherrschte.

Wie erweislich, ging der Ruf außerordentlicher Heilkräfte des Luftsalzwassers von jenem Salzbeschlage aus, welcher in der Felsenschlucht Bruska meist nach warmen Frühlingsregen hervortritt, wo er in möglichster Reinheit eingesammelt, aus der noch beigemischten Erde mittelst Regenwassers ausgelaugt wurde, ohne, der Vorschrift nach, durch künstliche Wärme und Feuer die Lösung des Salzes auf irgend eine Art fördern zu dürfen. Die vollkommenste Klarheit der Flüßigkeit war durchs Sezenlassen (Sedimentiren) derselben und Durchseigen durch dichte feine Leinwand erreicht; der Salzgehalt, nach der gebräuchlichen Soolwage, beiläufig auf 8 Grade festgesezt. Die genaue Befolgung dieser Bereitungsweise des Luftsalzwassers mußte jenen um so wichtiger werden, die darauf bedacht gewesen, alle mittelst reinen Wassers aus dem Brusker Thonschiefer ausziehbaren Stoffe zu erhalten, indem während der

Bereitung mit heißem Wasser, und durchs Abdampfen der Auflösung, schwefelsaurer Kalk und das Eisenoxyd aus der Verbindung mit dem Bittersalze und Alaune tritt, und die Flüßigkeit selbst die fein in sich zertheilt (suspendirt) erhaltene Thonerde fallen läßt, welche Bestandtheile sonach auch nothwendig in den durchs Abdampfen gewonnenen Salzkrystallen kaum nachgewiesen werden können. — Hiemit wäre auch über den Werth aller Nachkünstelungen und hermetischen Präparate, welche unter den Namen Luftsalz oder Luftsalzwasser je aus den chemischen Werkstätten hervorgegangen, entschieden: dagegen dürfte sich aber die Meinung behaupten lassen: daß ein nach erwähnter Vorschrift genau bereitetes Luftsalzwasser einem Heilquell ähnlich, eben so eigenthümlich in der Wirksamkeit als unnachahmlich in seiner Zusammensezung und ganzen Wesenheit sey.

Dem zu Folge muß das nach Freismuths Urtheile so eigenthümliche (und im Systeme bisher noch ganz unbekannte) Bruska-Salz eben so ausgezeichnet in seiner Einwirkung auf den kranken menschlichen Körper seyn. Dies ist es auch, was am meisten zur Erforschung, Bestätigung oder Wiederlegung der ihm zugemutheten Heilkräfte auffordert, die nur in der Einheit der Gesammtwirkung seiner Bestandtheile erspähet und erkannt werden dürften, da es gewiß ist, daß sich eben so wenig, ja noch weniger im Voraus, bestimmen lasse, ob und welche Veränderung in der Wirksamkeit eines Körpers durch gleichzeitiges Beisammenseyn mit einem andern Statt finde, am wenigsten dann, wenn diese in irgend eine chemische Verbindung getreten, und daß nur einzig die Erfahrung es sey, der das Recht zusteht, über deren Einwirkung als Heilmittel mit Verläßigkeit zu entscheiden, ohne der Chemie nach Hufelands Ausspruche die Würdigung der Naturkörper in Beziehung ihres Verhaltens auf das Lebende zu überlassen.

Da die Vermuthung, daß an sich unbedeutend scheinende oder in verhältnißmäßig geringer Menge vorhandene Stoffe für die Wirkung des ganzen Gemisches von Bedeutung und Wichtigkeit werden können, durch Erfahrung immer mehr zur Gewißheit erhoben wird: so dürfen auch, wenn gleich die Analyse die Menge des schwefelsauren Kalkes, des Eisenoxyds und der Thonerde im Verhältniß zu den übrigen Bestandtheilen des Luftsalzwassers, namentlich der schwefelsauren Talkerde (Bittersalzes) und dem Alaun, noch so gering angeben sollte, doch in ärztlicher Hinsicht in diesem Vereine und Gesammtheit der eigenthümlichen Einwirkung auf den kranken menschlichen Körper, aller Aufmerksamkeit zu würdigen seyn, wofür auch die Behauptung laut spricht: daß das Luftsalzwasser, das alle im Wasser auflöslichen und aufnehmbaren Stoffe aus dem Brusker Thonschiefer ausgezogen, mächtiger als die reine Auflösung des Bruska-Salzes *) sey, weil während dessen Bereitung durchs Abdampfen die Lauge **) den schwefelsauren Kalk sammt dem Eisenoxyd und der Thonerde früher absezt, als dieses zur Krystallisation gekommen.

Schon in kleiner Gabe wirksam, minder unangenehm schmekend als die meisten der als Arznei gebräuchlichen Salze, ward das Luftsalzwasser bald zu einem der beliebtesten und hochgerühmten Hausmittel erkoren, an dem man nicht zweifeln mochte, daß es, wenn nicht stets nüzen, doch wenigstens in keinem Falle schaden könne; welcher Glaube nothwendig aufs höchste gesteigert werden mußte, als man mehrmal gegen alle Erwartung der Aerzte einzig dadurch glükliche Umformungen der Krankheiten, Rettung aus den größten Lebensgefahren und vollkommene Genesung erwirkt zu haben beobachtete. Nicht selten sah man dem Gebrau-

---

*) oder dieses an sich selbst

**) Das seiner Zeit so kostbare Luft-(Salz-) Oel war nichts anderes, als ein äußerst gesättigter Auszug (oder Lauge).

che des Bruska = Salzes kritische Ausleerungen, meist Schweiße, Darmausleerungen, seltener Erbrechen oder Nasenbluten, diesen schnelle Heilung der Kranken folgen.

Daß eine große Zahl solcher Genesungen nicht das Werk der Heilkräfte dieses Salzes, sondern irgend einer andern wohlthätigen Einwirkung gewesen, läßt sich allerdings vermuthen und erweisen; gleichwie gegenseitig Theorie und Erfahrung darzuthun vermögen, daß die Bestandtheile des Luftwassers in ihrem Vereine, wie vereinzelt, manch Großes und Eigenthümliches zu leisten im Stande sind.

Schon des Salzes Analyse, wie nicht minder ärztliche Erfahrung, verbürgt insbesondere des Luftsalzwassers sanfte Einwirkung auf den menschlichen Körper. In die Reihe der, als darmausleerende Mittel, gebräuchlichen Salze gestellt, dürfte es sich als ein den Magen und Darmkanal am wenigsten schwächendes, kräftig, aber auch sehr milde einwirkendes behaupten; für Kindes= und Greisenalter vorzüglich geeignet; im Allgemeinen in jenen Fällen angezeigt, wo (gastrische) Unreinigkeiten aus trägen, geschwächten Gedärmen auszuführen sind.

Sollte etwa ein Neutral oder erdiges Mittelsalz in der Ruhr angezeigt seyn, wie Clark, Russel, Monro, Adair u. a. das Bittersalz an und für sich zur Heilung dieser Krankheit angewendet und gerühmt, so müßte — weniger das Bruska=Salz — als das vorschriftmäßig sorgfältig bereitete Luftsalzwasser, mehr als irgend ein anderes diesen Forderungen entsprechen können.

Jenen, die dem Blutandrange (Congestionen) im Unterleibe ausgesezt sind, auf reiner Schwäche der Baucheingeweide beruhend, und das Hypochondrische wie das Hämorrhoidalleiden begründend, kann kaum ein angemesseneres Abführungsmittel gereicht werden, als dies, wenn ja Heilanzeigen ähnliche Arzneien aus der Reihe der Salze fordern.

Vor allen aber dürfte dies Salz als minder ersezbar vor andern für jene Momente der Unentschiedenheit im

Verlaufe der Krankheiten erscheinen, wo der entzündliche Charakter in den nervösen übergeht, während dessen es nothwendig werden, und Umstände es erheischen könnten — bei mangelnden gehörigen Darmausleerungen — mittelst abführender Arzneien auf diese Organe einzuwirken.

Die Gabe des Bruska-Salzes ist zu j dr., des Luft-(Salz-) Wassers von beiläufig 8 Grad Stärke nach der gewöhnlichen Soolwage: zu jv. Unc. milchlau genommen.

Eisenbahn in Böhmen.

(Zur Einrükung eingesendet.)

Vor einiger Zeit wurde vorläufig erwähnt, es habe sich in Prag ein Verein patriotisch-gesinnter Männer zum Bau einer Eisenbahn gebildet, welche die Hauptstadt Böhmens mit der in commercieller Rüksicht ihr zunächst stehenden königl. Kreisstadt Pilsen verbinden, und den Transport der dieser Straße zufallenden sehr bedeutenden Natur- und Kunstproducte erleichtern und befördern soll. — Dieses wichtige vaterländische Unternehmen schreitet in seiner Entwiklung vorwärts; denn nachdem die ersten Eingaben und Gesuche des Vereins von der hohen Staatsverwaltung nicht nur günstig aufgenommen wurden, sondern auch allen Schuz und Unterstüzung erhalten haben, — sind die schon seit zwei Jahren um dieses große Werk bemühten Vereinsmitglieder mit den erforderlichen Vorarbeiten bedeutend vorgerükt, sie haben die trace nivelliren, vermessen und aufnehmen lassen, solche dann, persönlich prüfend, bereiset, sie haben die dieser Straße zufallenden Transportgegenstände, das zum Bau erforderliche Materiale, den Zeit-, Arbeits- und Geldaufwand sorgfältig erhoben und berechnet, sind in diesen Verrichtungen so weit vorgeschritten, und haben die

Resultate ihrer Arbeiten so befriedigend gefunden, daß nur die unbezweifelt erfolgende definitive Verleihung des allerhöchsten Orts angesuchten Privilegiums erwartet wird, um das Beginnen dieses Unternehmens öffentlich auszusprechen, und das Publikum zur Theilnahme mittelst eines Actienplanes einzuladen.

Der Zwek der Eisenbahn ist zu bekannt, ihr Nuzen bei zwekmäßiger Anlegung zu entschieden, um darüber im Allgemeinen etwas zu sagen; es kann hier nur die Frage seyn, in wiefern Oertlichkeit, Kostenaufwand und die anzuhoffenden Frachtgüter im vorliegenden Falle dem Zweke entsprechen, und zur Erwartung eines lohnenden Erfolgs berechtigen. — Der Umstand, daß diese Bahn die waldreichsten Gegenden des rakonizer und pilsner Kreises, dann eine der größten und wichtigsten Steinkohlenablagerungen des Landes in langen Streken durchschneidet, folglich ganz vorzüglich geeignet ist, die Hauptstadt mit diesen großen Bedürfnissen aufs billigste zu versorgen, wäre beinahe allein hinreichend, diese Frage beruhigend zu beantworten; um so anschaulicher wird der Nuzen bei Betrachtung so vieler andern Gegenstände, die in Bedeutenheit und Menge sich zum Transport auf diese Bahn drängen. — Dabei tritt der weitere höchst wichtige Vortheil ein, daß das für den Lauf der Bahn ausgemittelte Terrain den Bau ungemein begünstiget, und den Kostenaufwand im Verhältnisse zu diesem großen folgenreichen Werke wesentlich erleichtert, was aus den sorgfältig verfaßten Ueberschlägen befriedigend hervorgehet.

Von großer Wichtigkeit ist auch die Betrachtung, daß die Bahn bis an die schiffbare Moldau gleich unter Prag geführt wird, folglich zu der Hoffnung berechtiget, manches izt unter seinem Werthe liegende, vielleicht gar nicht benüzte Product werde dann einen Weg zum Absaz selbst in das entfernte Ausland finden, und die Möglichkeit entsprechender Concurrenz erlangen. Die vom Verein nicht

unbeachtet gelassene Aussicht, dereinst die Bahn von Pilsen bis an Baierns Gränze fortzusezen, ist zur Erweiterung dieser Hoffnung wesentlich geeignet, da nicht zu zweifeln ist, die für Aufnahme der Industrie so kräftig besorgte königliche baierische Regierung werde eine weitere Verlängerung der Bahn an die zwekmäßigsten Punkte ihres Reichs zu befördern gewiß bereit seyn.

Wenn diese gedrängten Angaben die Ausführbarkeit dieses Unternehmens begründen, und ein lohnendes Resultat erwarten lassen, so möchte über beides wohl jeder Zweifel behoben werden, durch die Bemerkung, daß die Vereinsmitglieder in ihren Berathungen und Vorarbeiten sich mit hoher Genehmigung des Beistandes des rühmlichst bekannten und hochverdienten k. k. Herrn Gubernialraths, Franz Ritter von Gerstner, erfreuten, und daß die Theilnahme der die Bahn begranzenden Dominien sich schon izt so entschieden ausgesprochen hat, daß mit Grund angenommen werden kann, es werden für den Betrag der zum ganzen Bau erforderlichen Materialien Actien genommen, und dadurch der beträchtlichste Theil der Kosten gedekt werden.

Ein so geartetes Unternehmen ist wohl ganz vorzüglich geeignet, eine allgemeine, rege Theilnahme zu finden, die ihm um so weniger entgehen wird, als sich nicht nur den Privatinteressen vielseitige Aussicht, sondern selbst dem vaterländischen Ruhm und Wohlstande ein schöner Zuwachs eröffnet.

Nekrolog.

Karl Graf von Clam-Martinitz.

Wenn dem Manne der Geschichte mitten in seiner glänzenden Laufbahn der Tod in den Weg tritt, und seinen hohen Entwürfen mit einem Male ein Ende macht: so vernehmen wir die Schläge der Gloke, die uns sein Hinscheiden kündet, mit einem eigenen Schauer. Es erschüttert uns der Gedanke, daß der Große und Gewaltige dieser Erde das Loos der Zeitlichkeit mit dem Aermsten und Niedrigsten theile. Mit andern Empfindungen folgen wir der Leiche des Mannes, der, wenn ihm die Wahl freigestanden zwischen äußerem Glanze und den Freuden des Wohlthuns, lieber das leztere wählte, und an jedem Abende seines heilbringenden Lebens die Rechnung mit der Pflicht und mit seinem Herzen abschloß. Wir segnen sein Andenken mit Thränen inniger Rührung, und die Blume, welche die dankbare Menschheit auf sein Grab legt, ist mehr werth, als alle Denkmäler und Inschriften. Mag die Erinnerung an sein Leben immerhin der Effecte erstaunlicher Thaten ermangeln, es begleitet sie die stille Erbauung, mit welcher sich das edlere Herz an jedem Tugendmuster tröstet und stärkt. Und so kann ich den Freunden des Vaterlandes getrost das Andenken eines Mannes zurükrufen, der in seinem 67sten Jahre noch immer zu früh starb. Es ist dies Se. Excellenz der hochgeborne Herr Karl Graf von und zu Clam-Martinitz, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Leopoldordens, Maltheser-Ritter, wirkliches Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde und des Vereins zur Beförderung der

Tonkunst, lebenslänglicher Protector und Ausschußpräsident der allgemeinen Versorgungsanstalt für ohne Verschulden verunglükte Männer und ihre Witwen und Waisen zu Prag, und ehemaliger Director des Prager Privatvereins zur Unterstüzung der Hausarmen ꝛc.

Der edle Mann erblikte das Licht der Welt im Jahre 1760 zu Linz, wo sein Vater, der k. k. Kämmerer, Gottlieb Graf Clam, dem oberösterreichischen Gubernium vorstand. Seine Mutter Karoline war aus dem Geschlechte der Grafen Desfours. Zur Vollendung der im väterlichen Hause begonnenen Erziehung übergaben ihn seine Eltern den Benedictinern des Stiftes Kremsmünster. Die Gelehrsamkeit dieser Geistlichen und die väterliche Sorgfalt, mit welcher sie sich um die Bildung des talentvollen Jünglings annahmen, mußten ihm Kremsmünster zu einem eben so angenehmen als ersprießlichen Aufenthalte machen. Mit unermüdetem Fleiße verlegte er sich auf die mathematischen, historischen und juridischen Wissenschaften, und noch in seinem späteren Alter erinnerte er sich seiner väterlichen Jugendlehrer mit dankbarer Rührung. Edle Wißbegierde und ein zur Frömmigkeit frühzeitig gebildetes Herz hieß ihn außer den übrigen Disciplinen auch das Studium der Theologie betreiben, und es ist nicht zu zweifeln, daß seine Vorliebe für ein frommes, geräuschloses, zwischen Wohlthun und wissenschaftliche Beschäftigungen getheiltes Leben schon in den stillen Mauern Kremsmünsters seinen Anfang nahm.

Allein weit entfernt, sich mit dem Schaze des gesammten Wissens in die Einsamkeit zurükzuziehen, folgte er vielmehr dem Beispiele seines würdigen Vaters und des von ihm dankbar verehrten väterlichen Freundes, Grafen von Rottenhan, und bot dem Staate seine Dienste an. Von Korneuburg nach Innsbruk und bald darauf nach Linz übersezt, ward er endlich im Jahre 1789 bei den k. k. Landrechten in Böhmen zum Rathe ernannt, gerade zu

einer Zeit, als gefährliche Irrthümer unter dem Schimmer einer weltbeglükenden Politik selbst in edleren Herzen Eingang fanden, und die heilige Scheu vor den Gerechtsamen der Kirche und des Thrones von Grund aus erschütterten. Aber dem hellen Geiste des jungen Staatsmannes konnte die Unausführbarkeit jener gewagten Theorien eben so wenig entgehen, als sie sich mit den heiligsten Gefühlen, zu denen er erzogen war, vertragen wollten. Je verderblicher die Folgen der französischen Staatsumwälzung hereinbrachen, mit desto heißerer Liebe schwur er in seinem Herzen, treu zu bleiben dem Glauben der Väter, der geheiligten Person des Monarchen und den Grundsäzen echter Ritterlichkeit, in deren Darnachachtung er allein die Ehre seines Standes suchte und fand. Treu seyn, Rechtthun und Wohlthun war sein Wahlspruch. Die Witwen zu schirmen und die Waisen, dem Hilfsbedürftigen zu helfen und gegen das Unrecht zu kämpfen, hielt er für heilige Pflicht einer höhern socialen Stellung. Sein mildes Auge glühte vor Unmuth, wenn sein Gefühl für Recht und Billigkeit in der Unbill des Andern verlezt wurde. Mit rüksichtsloser Offenheit, nicht selten mit aufwallender Heftigkeit, erklärte er sich gegen jede selbstsüchtige Handlung. Nicht weil es ihm sein Dienst zur Pflicht machte, sondern weil er das Unrecht haßte von ganzem Herzen, übte er die strengste Gerechtigkeit. Die oberflächliche Abfertigung eines Dienstgeschäftes ohne gründliche und umfassende Einsicht in den Sachbestand war ihm in der Seele zuwider. Aber eben, weil er seinen Dienst als eine heilige Angelegenheit betrieb, eben darum galt sein Wort im Rathe.

Das Jahr 1791 bildete einen erfreulichen Abschnitt in seinem Leben. Er vermählte sich mit der Gräfin Marianne von Martinitz, der lezten ihres Geschlechtes. Gern bewilligten Se. Majestät die Bitte des Neuvermählten, seinem Familiennamen den der Martinitze zu vereinigen, und solchergestalt einen altberühmten Namen auf die späte-

sten Enkel fortzupflanzen. So ward der Verewigte Stammvater der Linie Clam-Martinitz.

Nicht lange nach diesem glüklichen Ereignisse bewog ihn eine drohende Augenkrankheit, die Landrathswürde niederzulegen. Allein so zärtlich er auch an seiner jungen Gemahlin hing, und so wünschenswerth die seinem liebevollen Herzen so theueren Vaterfreuden ihm das Privatleben machen mußten, so betrat er seine öffentliche Laufbahn doch zum zweiten Male, nachdem er in der Zwischenzeit von den k. böhm. Ständen zum Ausschußbeisizer des Herrenstandes gewählt und in dieser Stelle zweimal bestätigt worden war. Mit der ihm eigenen Umsicht und Liebe zur guten Sache referirte er seit 1800 durch sechs Jahre als k. k. Gubernialrath im Commercial- und Studiensache. Noch in späteren Jahren erinnerte er sich seiner Vorschläge und Arbeiten mit dem frohen Bewußtseyn dessen, der gefunden und gethan hat, was gut und gedeihlich war, und die Annalen unseres polytechnischen Institutes werden seinen Namen unter denjenigen nennen, die mit Rath und That zu seinem Gedeihen wirkten. Auch hierin folgte er seinem innig geliebten Vorbilde, dem Grafen von Rottenhan, welchem die so nüzliche Anstalt größtentheils ihr Daseyn verdankt. Aber indeß waren seine Söhne längst der Kinderstube entwachsen. Die Verwaltung seines Vermögens forderte eine Aufsicht, die sich mit dem öffentlichen Dienste kaum vertragen konnte. Als nun auch seine angegriffene Gesundheit eine Veränderung der Lebensart räthlich machte, legte er seine Würde in die Hände des Kaisers zurük, und lebte von nun an den Pflichten des Familienvaters und der Wohlthätigkeit; denn wo er nicht nüzen, nicht wohlthun konnte, hatte das Leben für ihn weder Reiz noch Bedeutung. Weit entfernt in den Rüksichten für das eigene Wohl eine willkommene Entschuldigung zu suchen, seine Sorgfalt und seine Kräfte dem allgemeinen Besten zu entziehen: lebte er vielmehr erst jezt in seinem eigen-

thümlichen Elemente. Bei keinem menschenfreundlichen Unternehmen vermißte man den Namen des edlen Clam-Martinitz. Er war in jenen Jahren der allgemeinen Noth der erste gewählte Präsident der damals gegründeten Rumfordersuppenanstalt. In eigener Person leitete er die Vertheilung auf dem Hradschin; die Armenküche war in seinem Hause, und selbst, als sich mit dem Frieden der Wohlstand zu heben begann, selbst dann, als ihn das so wohlthätige, aber in seiner Leitung schwierige Witwen- und Waiseninstitut mehr als je in Anspruch nahm, konnte er sich der ihm zur süßen Gewohnheit gewordenen Sorgfalt einer täglichen Speisung der Armen nicht entschlagen. Aber zu seinen schönsten Lebensfreuden gehörte es, den Armen zu begegnen und zu helfen, die lieber darben als betteln wollten. Kein Wunder, wenn ihn bei dem seligen Bewußtseyn erfüllter Liebespflicht die häuslichen Freuden doppelt beglükten. Ein Abend, unter seinen Lieben zugebracht, machte ihn auf die Sorgen des heißesten Tages vergessen. Mit dankbarem Herzen erkannte er in der zuvorkommenden Zärtlichkeit seiner Gattin, in den Fortschritten seiner Kinder und in den unverkennbaren Zügen ihrer Gutherzigkeit den irdischen Lohn seiner Tugend. Alle seine Vorgesezten waren seine Freunde geworden, und der Arme konnte den milden, ermuthigenden Blik, mit welchem er half, nie vergessen. Mit welcher Liebe mußten jene an ihm hängen, denen sein Herz in all seiner Frömmigkeit und Milde erschlossen war! Aber es hat auch selten ein Vater so viel Freude an seinen Kindern erlebt, als der Verewigte. Die mit so glüklichem Erfolge betretene militärische Laufbahn seines ältesten Sohnes, das Vertrauen, womit Se. Majestät ihn in wichtigen Angelegenheiten zu wiederholten Malen huldreichst beehrten, so wie der rühmliche Waffendienst des zu früh gestorbenen zweiten Sohnes, war sein gerechter Stolz.

Auch ihm selbst wurden ausgezeichnete Merkmale der Zufriedenheit seines Monarchen zu Theil. Schon im Jahre 1805 hatte Se. Majestät den Gubernialrath zu Ihrem geheimen Rathe ernannt. Im Jahre 1820 ward er mit der, durch den Hintritt des von ganz Böhmen betrauerten und ihm selbst als Freund unvergeßlichen Fürsten Anton Lobkowitz, erledigten Oberst-Landeskämmerers-Würde bekleidet, und als er auf dieselbe im Jahre 1824 wegen seiner zerrütteten Gesundheit resignirte, gewährte es ihm eine unendliche Freude, dieselbe seinem ältesten und treuesten Freunde, dem Grafen Franz von Sternberg, übertragen zu sehen. Er erhielt bei dieser Gelegenheit das Commandeurkreuz des k. österr. Leopoldordens.

Den Verlust zweier zärtlich geliebten Kinder abgerechnet, konnte der Verewigte einem glüklichen Greisenalter entgegensehen: um so schreklicher war aber für seine Lieben der 7. Januar des Jahres 1821. Ein apoplektischer Anfall, der hauptsächlich das Gehirn traf, war der Anfang eines traurigen Daseyns. Die Schwingen seines Geistes waren mit einem Male gelähmt. Er, der in den Studien Erheiterung des Geistes zu finden gewohnt war, er, der nie las, ohne das Gelesene auszuziehen oder zu commentiren, oder zu berichtigen, der es liebte, sich über die Gegenstände seiner Lieblingsstudien mit Männern vom Fache zu besprechen, mußte in der Vergleichung zwischen sonst und jezt sein nahes Ende fühlen. Eine nie bemerkte Schwermuth hüllte seinen Geist in melancholische Schatten. Aber auch in dieser düsteren Versunkenheit leuchtete ihm das Licht der Religion. Die Schriften des neuen Bundes und des echt christlichen Thomas von Kempten (die unter seinem Kopfkissen lagen) hatten sich zu tief in seine Seele geprägt. Ein neuer Anfall, der seine linke Seite lähmte, und die im September des Jahres 1826 hinzugetretenen Symptome einer tödtlichen Lungenlähmung, ließen keiner weitern Hoffnung Raum.

Er stärkte sich am 24. mit den Sacramenten der Sterbenden, und schon am 26. hatte er in einem besseren Leben jene Klarheit und Heiterkeit des Geistes wieder erlangt, mit welcher er in den Thälern des Jammers das Gute übte und von den Lasten des Tages ausruhte. Er starb in der ersten Nachmittagsstunde auf dem Schlosse Smečna in dem Alter von 66 Jahren und 20 Tagen.

Nie wirkt der Glaube an die Unsterblichkeit und die Hoffnung eines Wiederfindens über dem Grabe wohlthätiger, als wenn wir den edleren Menschen zum lezten Male athmen sehen. Mögen wir über den Verlust des thätigen Menschenfreundes nicht die Freuden vergessen, denen sein Geist durch die Nacht des Todes entgegenging! Möge jeden, der an seinem Grabe weint, ein Blik nach oben erinnern, daß es ein Gemeinwesen edlerer Seelen gibt, welches sich weit über diese Erde hinaus durch alle Himmel verbreitet!

— ll —

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat März.

Acacia alba Willd. Vaterland Portorico. B. G.*)
— heterophylla Lam. Insula Franciae. B. G.
Achania Malvaviscus L. Jamaica. S. G.
Banksia marginata R. Brown. Nova Hollandia. S. G.
Calendula Tragus Linn. Cap b. Sp. B. G.
Camelia japonica fl. rubro et albo simpl. B. G. S. G.

*) Die Buchstaben B. G. bedeuten Botanischer Garten, S. G. Graf Salmischer Garten.

Camelia var. fl. pleno albo et rubro, stellata, paeoniaeflora, alba et rubra, coronata, striata, varada. Japan, China. S. G.
Cineraria cruenta. L'Herit. Ins. Canar. W. G.
— Petasites. Sims. Mexico. W. G.
Dianella nemorosa. (Dracoena Linn.) India. S. G.
Diosma villosum Thumb. Cap b. Sp. W. G.
Erica floribunda Wendl. ibid. W. G.
— ignescens Andr. ibid. S. G.
— imbricata Linn. ibid. W. G.
— pubescens Linn. ibid. S. G.
— strigosa Ait. ibid. S. G.
Gardenia florida Linn. India. S. G.
Gesneria tomentosa Linn. Amer. mer. S. G.
Hakea gibbosa Cav. Nov. Holl. W. G.
— tuberculata? W. G.
Hibiscus pedunculatus Thumb. Cap b. Sp. S. G.
— phoeniceus Linn. India. W. G.
— spiralis Cav. Mexico. S. G.
Iris susiana Linn. Susiana. S. G.
Mesembryanthemum diminutum Haw. Cap b. Sp. W. G.
— rubricaule Willd. ibid. W. G.
Osteospermum pisiforme Linn. Cap b. Sp. W. G.
Passiflora alata. Ait. Ind. or. S. G.
Primula sinensis Lindl. China. S. G.
Ruellia coccinea Wahl. Am. mer. W. G.
Salvia splendens? Brasilia. S. G.
Sida periptera. Sims. Mexico. W. G.

Rükblike auf die Leistungen der Prager ständischen Bühne.

(Beschluß.)

—+++++—

Dem. Sophie Müller ist eine eben so reichbegabte Künstlerin; und ihr Gemüth, ihre Seele noch reicher, auch durch die höhere Bildung. Eine edle Gestalt, ein Gesicht in schönen, fast griechischen Verhältnissen, ein sprechendes Auge, ein umfangreiches, metallvolles Organ, sind Gaben der gütigen Natur, die ihren Beruf zur Künstlerin schon beim ersten Anblik bewähren; mehr noch das empfängliche Herz, der Seelenadel, der sich sowohl in ihrem Kunstleben als in ihrer Häuslichkeit offenbart. Aber durch diese Gaben ist ihr auch der Kreis angewiesen, in welchem sie sich bewegen soll; das Hohe, dem so Wenige sich nahen dürfen, ist ihr heimischer Plaz. Sie trat zuerst als Lady Rutland in Banks altem Trauerspiele Graf Essex auf, — ein Stoff, der einer bessern Bearbeitung wohl würdig wäre, indem die Mängel nicht allein in einer veralteten, unbehilflichen Sprache, sondern viel tiefer liegen, weßhalb denn M. v. Collins Bearbeitung kaum genügen dürfte. Seltsam ist es, daß man sich hier auch nicht die geringe Mühe geben wollte, wenigstens diese einzustudiren. — Ref. sah diese Rolle von der Maas in ihrer schönsten Zeit, und er muß der jüngern Darstellerin derselben den Preis zuerkennen. Das nenne ich mir einmal Poesie in der Darstellung, da sah man, wie der Mime, wenn ihm auch das Urbild im Worte des Dichters gegeben wurde, noch als Selbst-, als Mitschöpfer sich bewähren könne. Gleich ihr erstes Erscheinen belebte aller Herzen; die Sicherheit im Gefühle ihrer Liebe, die weiche Hingebung, die Kraft in all den Stürmen, alles war trefflich charakterisirt. Aber am größten erschien sie in den lezten Scenen. Die Worte: „weke mich doch,“ wo sie das hereinbrechende Unheil nur für ein ängstigendes Traumbild hält, kann man kühn den größten Wundern der Kunst beizählen. Eine Schröder als Elisabeth ihr ge-

genüber, — dachten wir —, welch ein Genuß! Mad. Brunetti, die sie uns vertrat, hätte sich doch wenigstens durch angemesseneres Costume mehr äußere Würde zu geben bemüht seyn sollen; zumal da nach unserer Meinung das Costume, in welchem diese Königin gemalt wird, zugleich recht kleidsam ist. Hr. Bayer als Esser stand ihr würdig zur Seite, und bewährte sich als den großen Künstler, den wir in ihm — um mit Collins bekanntem Wehrmannsliede zu reden: „wenn er nur will“ — gerne ehren. Auch die Nottingham (Dem. Herbst) wurde befriedigend, bei uns wenigstens kaum je besser, dargestellt.

Als Donna Diana zeigte sie abermals, wie sie es verstehe, zu veredeln, zu idealisiren. Nicht das herzlose Spiel weiblicher Eitelkeit, sondern den Sturm eines lange verirrten, nun plözlich durchglühten Herzens, sahen wir, und auch hierin geben wir ihr den Preis selbst vor jener Künstlerin, die hierin einst allgemein bewundert wurde.

Bertha in der Ahnfrau war gleich trefflich, und der Gesang des Liedes zeigte die Vielseitigkeit der Künstlerin.

In der Präciosa bedauerten wir, solche Kraft an so wenig Würdiges verschwendet zu sehen. Wer das Große vermag, überlasse das Niedliche denen, die nur Kraft haben zu diesem; Raphael und Rubens würden es verschmähen, van der Werf's zu malen.

Isabella in den Quälgeistern ist zwar eine würdigere Aufgabe, aber wir gewannen die Künstlerin in ihrer eigenen Sphäre zu lieb, um, troz der Lieblichkeit ihres Humors, nicht mit verlangendem Blike die erhebenderen Erinnerungen zu verfolgen. Hr. Polawsky bewegte sich mit ungealteter Frische als humoristisches Gegenstük zu Isabella, Linden.

Die Jungfrau von Orleans war ein großes, echt poetisches Gebilde. Schon die bedeutsame Attitude, — sie saß unter dem Druidenbaume, — im Vorspiele, zeigte den feinen, richtigen Tact; der Körper ruht, während die Seele der Seherin in höhern Regionen schweift. Den Monolog hörten wir nie auch nur so gut, so echt dramatisch sprechen. Das Ganze war so harmonisch, daß

es uns schwer wird, einen einzelnen Moment besonders hervorzuheben. Die Scene mit Lyonel war unübertrefflich schön. Der Effect der Kerkerscene ging durch die Ungeschiklichkeit der Trabanten, welche der Jungfrau die Ketten anlegten, verloren, mehr, weil die Künstlerin dadurch befangen werden mußte, als weil das Wunder der Kettensprengung nicht in Erfüllung ging. Beifällige Erwähnung verdient die Anordnung der Schlußscene nach Rambergs Idee aus den Blättern zu dieser Tragödie in der Minerva, nur hätte auch die bedeutsame Senkung sämmtlicher Fahnen beibehalten werden sollen. Ref. glaubt, daß, wenn schon Pomp gesucht wird, man wenigstens das Würdige damit ausstatten sollte. Die Scenerie im brennenden Lager dagegen ließ um so mehr zu wünschen übrig.

Auch ein neues Werk der dramatischen Muse brachte uns die gefeierte Künstlerin, Raupachs Isidor und Olga. Ueber das Werk des Dichters wollen wir nur Einiges sagen. Isidor, eines Fürsten natürlicher Sohn, zum Künstler gebildet im Auslande, lernt die Fürstin Olga kennen, liebt und wird geliebt. In seines liebevollen Vaters Macht steht es, ihn, seiner Sklavin Sohn, den Freien gleich zu stellen; aber bevor er es gethan, stirbt er. Der rechtmäßige Erbe liebt seinen Halbbruder wahr und warm, und empfängt ihn als Bruder auf seinen Besizungen. Aber auch er liebt Olga, die in der Nähe auf ihrem Gute wohnt, und als er sich um Isidors willen ungeliebt weiß, nüzt er im Wahnsinne der Leidenschaft sein barbarisches Vorrecht, den Bruder als Sklaven seiner Geliebten vorzuführen. Der Mißhandelte vergißt sich, und greift zu der Waffe, die seiner Entwürdigung Zeichen ist, zum Hirschfänger. Als Verbrecher wird er in den Kerker geworfen, und nur durch Vollziehung der Ehe mit dem Rasenden vermag die Fürstin, die einsehen gelernt hat, daß es immer eine unheilvolle Verirrung sey, sich über die Schranken hinwegzusezen, welche in der Gesellschaft einmal bestehen, ihren Geliebten vom verwirkten Tode zu retten. Dieser, frei geworden, fordert seinen nun nüchterner gewordenen Beleidiger, und Beide fallen, ein Opfer der Nemesis, die ihre eigenen Verirrun-

gen und die Sünden der Väter in ihnen straft. Personificirt ist diese in Ossip, einem Sklaven des Fürsten, der mit allem Feuer eine Mitsklavin liebte, ohne Billigung von dem Herrn erlangen zu können, ja der für das sich auflehnende Gefühl überdies hart gezüchtigt ward. Er sucht Rache, er schürt die Flammen im glühenden Herzen des stolzen Erben, wenn er auch gegen sich selbst wüthet; denn Isidors Mutter war eine ihm liebe Verwandte. — Politisirende Allegorie ist hier unverkennbar, und kaum dürfte das dem Werke zur Empfehlung dienen. Der Charakter Ossips ist mit besonderer Liebe vom Dichter gezeichnet. Die Trennung der Stände, mehr durch ihre Bildung, hat der Dichter damit bezeichnet, daß er die höhern im Jambos, die niedern in Prosa sprechen läßt.

Dem. M. als Olga gab ein treffliches Bild wahrhaft edler Weiblichkeit; zumal die Scene, wo sie als des Fürsten Gast Zeuge von der Entwürdigung ihres Geliebten ist, war meisterhaft. Die Verlegenheit, der Sturm des gekränkten Herzens, beherrscht durch die Pflichten des Anstands eben so, als durch das Bewußtseyn der innern unveräußerlichen, darum auch durch äußere Gewalt unverlezbaren Würde rührte aller Herzen, und die Rührung brach dann in stürmischen Beifall aus. Hr. Bayer war Isidor, und war es ganz; nur glauben wir, hätte in der Scene, wo ihm das Sklavenkleid gebracht wird, er uns weniger ein Bild der gebrochenen Kraft geben müssen, vielmehr diese, troz der äußern Demüthigung, hervorheben sollen. Hr. Moriz löste seine Aufgabe, die Darstellung des leidenschaftlichen Fürsten, mit Geschik. — Ossip, soll er der Idee des Dichters entsprechen, muß innere Würde, ein warm und innig fühlendes Herz entfalten, seine Nachbegier muß großartig erscheinen, Resultat der schwerverlezten, aber tiefgefühlten Menschenwürde. Von Schleichen, von Fistuliren durch die Zähne, von krummer Haltung des Körpers, den gewöhnlichen Behelfen der Intriguants, darf hier keine Spur seyn, sonst wird er zum widrigen Zerrbilde, und die Unnatur kann nicht leicht Jemanden zusagen. Bayer hätte die Aufgabe gewiß meisterhaft gelöst, und sie wäre seiner werth. Auch Hr. Polawsky

hätte wenigstens die Saiten zarterer Empfindung anklingen lassen; und die Künstlerin hätte es wohl verdient, in so gewählter Umgebung zu erscheinen.

In Shakespears Julia sahen wir ganz die südliche Gluth, die der schöpferische Dichter in diesem Charakter ausgehaucht, gepaart mit aller Mädchenhaftigkeit, der nichts, als die fast heroische Gestalt der Darstellerin scheinbar widersprach. Bayer Mercutio, Polawsky Capulet waren echt Shakespear'sche Gestalten. Ob die Antithesen in Lorenzo's Munde — weniger ein Werk des Dichters nach unserem Bedünken, als Zuthat seiner Zeit — so eng in das Werk verwachsen, so nothwendig sind, möchten wir schwerlich bejahen. Solche Dinge sind es meist, die uns diesem großen Dichtergeiste noch entfremden. Die Amme wurde brav dargestellt. — Die Rutland, Donna Diana und Olga wurde wiederholt. Möge die gefeierte Künstlerin, der trefflichen Schröder Ebenbild mehr denn Nachbild, recht bald wiederkehren. Eine Phädra, eine Stuart von ihr müßten ein begeisternder Kunstgenuß seyn, ein Gegenstük zu den meisterhaften Leistungen des vielgestaltigen „Feenkindes" Unzelmann.

Doch wir haben uns von diesen freundlichen Erinnerungen so hinreißen lassen, daß wir, um nicht zu ermüden, uns nun ganz kurz fassen müssen. Darum werde nur Einiges erwähnt. Die Familie Pistor gab „Erbvertrag" von Vogel nach Hoffmanns Erzählung. Zu den keineswegs erfreulichen Zeichen der Zeit gehört es, daß so viele Novellen auf das Theater gebracht werden. Es ist das offenbar eine Verirrung, entsprungen aus der Verwechslung des epischen und dramatischen Elements. Das Leben als äußere Erscheinung, die den Willen des Geistes in's Werk sezende Menschen- und Naturkraft, die sichtbaren Erfolge derselben sind Objecte des Epikers. Der Lyriker spricht das innere Gemüthsleben, die Empfindungen, als Reflexe des Lebens im Gemüthe aus. Der Dramatiker hingegen hat die äußere Erscheinung des Lebens aus dem innern Gemüthsleben zu entwikeln, er stellt das Leben als Werdendes dar, und entschleiert die schaffenden Kräfte und die Geseze, nach welchen sie schaffen. Im Roman wird frei-

lich auch der Reflex des Lebens im Gemüthe der darin lebenden Personen dargestellt, aber seine Basis ist weniger Handlung — was wir im Leben selbst schaffen — als Begebenheit, als das Erlebte, insofern es sich in unserer Seele abspiegelt. Der Roman ist somit lyrisch-episch, und zwischen der Charakteristik des Romans, die psychologisch schildernd, das Factum analytisch erklärt, und des Drama, das synthetisch den handelnden Menschen vor uns constituirt, ist ein himmelweiter Unterschied. Die Mißkenntniß dieser Wahrheit hat in unseren Tagen so seltsame Erscheinungen hervorgebracht. Einige führen uns blos äußere Begebenheiten vor, wie die meisten Rettungskomödien, die über den Rhein zu uns herüber flattern; andere hingegen geben statt Handlung eine Reihe innerer Situationen, oder die Empfindungen, die längst vollbrachte Thaten erzeugen, geben die Folgen der That für die That selbst, wie Müllners Schuld — von ihren sonstigen Mängeln noch abgesehen — wie das Meiste von Houwald. Eine erhebende Welt- und Lebensansicht, die Bedingung aller Kunst, vermißt man vollends; grauser Spuk, lähmende Empfindelei, verlezende Unnatur, oder Flachheit, splitternakte Gemeinheit, sind an der Tagesordnung. Weil nun vollends Walter Scott Charaktere so trefflich zu schildern weiß, daß sie mit dem Schauplaze ihres Wirkens vor der Phantasie des Lesers leben, weil er psychologisch-charakteristische Dialoge zu führen weiß, so meint man, schon halbe Arbeit ganz fertig gebracht zu haben, wenn man die Erzählung und Schilderung theils noch in den hie und da gekürzten Dialog flicht, oder dem Decorateur und Schauspieler überläßt, und das opus ist fertig. Ob echt dramatisches Leben darin, wie es hineinzutragen, welcher Moment aus dem Cyklus der Begebenheiten dramatisch behandelbar sey, darnach frägt man nicht. Aus Ivanhoe wäre z. B. Rebecca's Schiksal gewiß dramatisch darstellbar; aber was für ein Ungethüm hat der Bearbeiter zu Stande gebracht? Der Erbvertrag hat nebst den angedeuteten Mängeln auch noch den Fehler, daß die Handlung einigemal zu Ende ist. Das Vorspiel ist abgeschlossen, und nicht einmal das Interesse der Neugier bleibt rege. Gleichwohl müssen

wir, was wir hier sahen, in der Exposition des Stükes selbst noch einmal hören, und fragen uns: warum wir es denn hätten ansehen müssen? Fast mit jedem Actschluße fragt man sich, nicht: „was wird nun kommen?“ sondern vielmehr: „was kann denn noch kommen?“ Daniel leidet, die Andern thun nichts; was soll hier also dramatisch seyn? Gespielt aber wurde dieser Daniel von Bayer meisterhaft, mit erschütternder, und doch so wenig als möglich verlezender Wahrheit. Von demselben Verfasser sahen wir noch Adelma, eine Reihe von Theatercoups ohne innern Halt, eine Parodie, so zu sagen, von Werners Kunigunde. Mad. Schmidt bewährte sich darin als eine sinnvolle Darstellerin edlerer Frauen, sie ist eine gute Acquisition für unsere Bühne.

Die Oper bot uns zwei besonders bemerkenswerthe Novitäten. Die bezauberte Rose nach Ernst Schulze's so beliebtem Gedicht von Gehe, in Musik gesezt von unserem Landsmanne, Wolfram, Bürge meister in Tepliz. Wenn ein Mann, dessen Kraft ein ernstes, oft beschwerliches Amt in Anspruch nimmt, seine Erholung nach der Anstrengung des Geschäftes im — keineswegs mühelosen — Schaffen des Künstlers sucht; so freut sich gewiß ein jeder schon der schönen Liebe zur Thätigkeit, die der Mann dadurch bewährt, und freut sich doppelt, wenn der Lust die Kraft nicht fehlt. Schon in seinem frühern Werke, Alfred, von Kotzebue, einem unseligen Machwerke dieses Polygraphen, blizte mancher helle Funke hervor. Hier sehen wir ihn wirklich im Fortschritte. Der Text ist von unsern richtfertigen Berichterstattern so angepriesen worden, daß Referent nur scheu seine Meinung auszusprechen wagt, es sey halt eben — ein Operntext. Die Musik ist angenehm, oft charakteristisch, Einiges verräth auch Tiefe, und so befremdete es uns, daß die Oper so wenig Theilnahme fand; zumal, da sie recht brav gegeben wurde, und auch von der Direction würdig ausgestattet war. Sollte das „Nemo in patria propheta“ bei uns wirklich mehr wahr seyn, als irgendwo? Die zweite Gabe war, die weiße Frau von Boieldieu, wozu der Text aus Guy Mannering entlehnt ist, nur verflacht

und verwässert. Aber die Musik ist charakteristisch, und im französischen genre gehört dieses Werk gewiß zu den besten, schon darum, weil manches Tonstük darin nicht streng zu diesem genre gehört. Der Einfall, ein Auctionsprotokoll in Musik zu sezen, ist neu, ob aber auch gut, ist eine andere Frage. Das Ende ist überaus lang und langweilig. Hr. Binder sang und spielte seinen Part mit Virtuosität. Mad. Ernst als Pächterin ergözte durch ihren Humor; Dem. Comet, wie immer, sang recht brav. Die Romanze von Avenell als Chor im Finale hat uns besonders zugesagt und wurde gut vorgetragen.

Manches Gute wurde uns noch gebracht, aber der Raum gestattet nicht mehr, es zu besprechen. Stüke, worin die Menschennatur sich zur Thiermaske erniedrigt, Gaukler anderer Art, Aequilibristen und solche Dinge, scheinen uns eine Entwürdigung des Hauses zu seyn, das für höheren geistigen Genuß bestimmt ist. Es wäre zu bedauern, wenn man sie durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen berechtigt wäre.

bdw.

Literärische Anzeigen.

Neue Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Erster Band, erstes Heft, Prag 1825, zweites Heft 1826.

Mit diesen neuen Schriften hat die Gesellschaft die seit dem J. 1806 unterbrochene Herausgabe ähnlicher Abhandlungen wieder aufgenommen. Das erste Heft liefert das Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder, und die Geschichte der Gesellschaft von ihrer Entstehung im J. 1767 bis 1789, eine Abhandlung über das Verhältniß zwischen Futter, Streue und Dünger, vom Wirth-

schaftsrath Seidl, Mitglied der Gesellschaft. Die sehr bestimmten Berechnungen sind auf eben so genaue wiederholte Versuche gestüzt; eine zweite Abhandlung über den Nuzen der Chemie in Hinsicht der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Menschen, von Professor Adolph Martin Pleischl, Mitglied der Gesellschaft. Dieser Auszug aus der öffentlichen Vorlesung, mit welcher der Verfasser seine Vorträge über allgemeine und pharmaceutische Chemie eröffnete, behandelt Allgemeines und Bekanntes mit Sachkenntniß und steter Rüksicht auf die Bedürfnisse des Menschen. Das zweite Heft beginnt mit den Veränderungen, die sich in dem Personalstand der Gesellschaft zugetragen haben. Die Geschichte der Gesellschaft wird von dem J. 1790 bis zu dem Schluß 1824 fortgesezt. Die erste Abhandlung über die Erschöpfung des Bodens durch die Ernten, und über den Ersaz für solchen durch Düngung, von W. R. Seidl. Die gründliche Auseinandersezung dieses oft besprochenen Gegenstandes, der von so hoher Wichtigkeit für den Oekonomen ist, und die Art, wie ihn der Verfasser behandelt, wird gewiß jeden Oekonomen ansprechen und die baldige Fortsezung mit Ungeduld erwarten lassen. Die zweite Abhandlung, über die verschiedenen Verfahrungsarten aus dem Mehle des ausgewachsenen Roggens Brod zu baken, von Dr. und Prof. Pleischl, Mitglied der Gesellschaft, wurde durch ein Bedürfniß der Zeit hervorgerufen; sie enthält viele practisch-nüzliche, auf Versuche gestüzte Erfahrungen, die jedoch für die Bäker und Hausfrauen, die sich ausschließig mit dem Brodbaken beschäftigen, etwas zu weitläufig und nicht populär genug scheinen.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Februar 1827.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten: mittelst Erklärungen zum jährlichen Systemalbeitrag: H. Karl Wenzel Wolfram, der sämmtlichen Rechte Doctor und beeideter Landesadvokat in Prag. — Das bisherige beitragende Mitglied, H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brüx. — Die St. Johannes Silber = und Steinkohlen = Gewerkschaft in Budweis. — Mittelst Material-Beiträgen (und zwar eigenen Verlagsartikeln) im Systemalwerthe: H. Anton Karl Kronberger, Buchhändler in Prag. — In die Classe der beitragenden Mitglieder wurden aufgenommen: Der hochw. Curatclerus der erzbischöflichen Vicariate von Pilsen und von Teising. — H. Paulin Schuster, Capitular, wie auch Secretär im Cistercienser = Stifte Hohenfurt.

Geldbeiträge.

Zu einem kleineren jährlichen Beitrage hat sich erklärt: H. Joseph Kropil, Schloßcaplan in Großselowiz. — Ohne Verbindlichkeit für die Zukunft haben Geldbeiträge geleistet: Hr. J. P. B. T. F. in B. — H. Joseph Minide, Handelsmann in Neuhaus.

Material-Beiträge.

Für die Mineralien = und Petråfacten-Sammlung:

Von H. Arnold Berger, Cooperator in Haida, 2 Versteinerungen, dann einige Krystalle und angeschliffene Steine. — Von Hrn. Ignaz Lößl, Justiziär in Falkenau, eine Kiste mit 38 Gebirgsarten der Herrschaften Falkenau, Neudek und Graßliz im ellbogner Kreise. — Vom wirk. Mitgliede, H. J. U. D. Anton Schmidt in Prag, aus seiner eigenen Sammlung nach der Auswahl des H. Custos Zippe, 12 Stüke vorzüglicher Mineralien und 3 solche Versteinerungen. — Anmerkung. Indem

diese beiden Sammlungen des Museums bereits sehr reichhaltig, wie auch mit ausgezeichneten Stüken ausgestattet sind, wird hiemit ersucht, daß in Zukunft blos auserlesene und wohl conditionirte Stüke, an denen die Krystalle gut erhalten und kennbar sind, auf eine zwekmäßige Weise verpakt, für dieselben eingesendet werden möchten.

Für die zoologische Sammlung:

Von H. Ferdinand Freiherrn von Hildprand, ein ausgezeichnet schönes Rennthier-Geweih.

Für die Sammlung der Konchilien:

Von Demois. Augusta Scheinert in Haida, 100 Stüke kleiner See-Schneken und Muscheln.

Für die botanischen Sammlungen:

Von H. Cooperator Berger, einen ausgewachsenen Seeschwamm.

Für die Bibliothek:

Vom wirk. Mitgliede, H. Joseph Heyde, k. k. Polizeiobercommissär, 8 größere Werke und 1 Fascikel mit verschiedenen kleineren vaterländischen Drukschriften. — Von der Calve'schen Buchhandlung, 4 Stüke ihrer neuesten Verlagsartikel in 6 Bänden. — Vom wirk. Mitgliede, H. Kronberger, 32 verschiedene Verlagsartikel desselben. — Vom beitr. und samml. Mitgliede, H. Vinzenz Christian Rubesch, Dechant in Haida, Mathiols Herbarium. — Von H. Franz Ladislaw Čelakowsky, 2 alte lateinische Drukschriften. — Von H. Ferdinand August Rietgen, Doctor und Professor zu Gießen, 2 von ihm verfaßte naturhistorische Drukschriften. — Von H. Johann Bednarz, Factor der Haase'schen Buchdrukerei, einen Prager Ehrenkalender vom J. 1762 mit Kupfern.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von Sr. fürstl. Gnaden dem Prager Hrn. Fürst-Erzbischof Wenzel Leopold pl. tit. (zur Aufstellung und Benüzung im Museo), eine Handschrift des XV. Jahrhunderts, mannigfaltigen Inhalts, und ein diplomatisches Copiarium mit Urkunden von 1420 bis 1629. — Von H. Abbé Joseph Dobrowsky, einige Blätter mit Denksprüchen und eigenhändigen Unterschriften aus einem Stammbuche des XVII. Jahrhunderts. — Von H. Čelakowsky, 1 MS. vom Ende des XVI. Jahrhunderts. — Vom fürsterzbischöflichen Alumner, H. Georg Peschitz, Bruchstüke einer homiletischen Handschrift des XV. Jahrhunderts. — Vom k. k. Landesbaudirections-Practicanten, H. Joseph

Pachl, die erste aus 12 Stüken bestehende Lieferung seiner Original-Abdrüke der ältesten (lateinischen und böhmischen) Gloken-Inschriften in Böhmen, worüber seiner Zeit ein besonderer Aufsaz nähern Aufschluß ertheilen wird.

Für die Diplomensammlung:

Von den löbl. Magistraten zu Reichenberg und Reichstadt im bunzlauer Kreise, die Abschriften der von weil. Sr. Maj. K. Rudolph II. über die Wappen dieser beiden Städte ertheilten Diplome.

Für die Münzsammlung:

Von Sr. Exc. dem H. Johann Prokop Grafen Hartmann von Klarstein, eine kleine, bei Dimokur in Böhmen gefundene Silbermünze von Kaiser Nero. — Von H. Joseph Fischer, k. k. Postmeister in Zdiz, einen sächsischen Thaler vom ersten Säcularfest der Reformation. — Von H. Karl Huschek, Weltpriester und Privaterzieher, einen späteren sächsischen Thaler. — Von H. Dechant Rubesch, einen amerikanischen Thaler mit 8 kleineren Silber- und Kupfermünzen. — Von der Frau Magdalena Görner in Haida, 4 verschiedene Silber- und 1 Kupfermünze. — Von H. Factor Bednarž, eine alte römische Kupfermünze.

Für die ethnographische Sammlung:

Vom wohllöbl. bunzlauer k. k. Kreisamte, die Abdrüke von den Siegeln der Städte und Märkte dieses Kreises. — Vom k. k. Polizeiobercommissär H. Heyde, einen Abdruk des alten großen böhmischen Rechtssiegels (Cornova in Stransky's Staat von Böhmen. 7. B. S. 297). — Von H. Jakob Pfannschmidt, Criminalbureau-Practicanten bei dem löbl. Magistrate der k. Hauptstadt Prag, eine alterthümliche vaterländische Standuhr vom J. 1568. — Von H. Dechant Rubesch, eine Medaille mit 4 königlich-französischen, in Elfenbein flach erhaben geschnittenen Porträten. — Vom k. k. Wasserbaudirections-Zeichner, H. Joseph Schembera, 2 Kupferstiche mit Darstellungen der Grabstätte seines Vaters.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Monatschrift
der
Gesellschaft
des
vaterländischen Museums
in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Mai.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.



Böhmens
Production, Consumtion und Handel im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Von Gubernialrath K. A. Neumann.



Betrachtungen über den Zustand und die Fortschritte der Industrie eines Volkes, in einem bestimmten Zeitraume, interessiren, wenn sie die neueste Periode betreffen, jeden Gebildeten, und deren begründete Resultate bewirken richtige Beurtheilung der Maßregeln der Regierung zur Erhebung der Cultur, die mit jenen gleichen Schritt hält.

Wird diese Betrachtung in Beziehung auf Böhmen unternommen, so ergeben sich den Patrioten erfreuende Resultate. Ernstliches Bemühen der Staatsverwaltung, Streben der Bewohner nach Verbesserungen und entsprechende Erfolge, Steigerung der Ur- und Gewerbsproduction, mit der Bevölkerung und deren Consumtion möglichst gleichen Schritt haltend, geben Beweise von dem Fortschreiten der Industrie und des physischen Wohlstandes.

Daß Urproduction nur allein durch angemessene Gewerbsproduction belebt und belohnt werden kann, daß ausgedehnter Gewerbsbetrieb nur durch zureichende Urproduction vortheilhaft unterhalten und gesichert wird, sind Erfahrungen aller gesitteten Völker. Zwischen beiden bestehen aber natürliche Verhältnisse und Gränzen, die nicht ohne Nachtheil überschritten werden. Die reichste Urproduction vieler Länder läßt deren Bewohner ohne Gewerbsproduction in einem kümmerlichen Zustande, und neuere Ereignisse in England haben gezeigt, welchen Erschütterungen der Wohlstand eines Volkes preisgegeben ist, dessen Gewerbsbetrieb nicht auf eigene Urproduction gestüzt und dadurch gesichert ist. In wiefern in Böhmen zwischen beiden Productionsarten, mit der Consumtion und dem dieselben vermittelnden dritten staatswirthschaftlichen Momente, dem Handel, ein der Cultur seiner Bewohner angemessenes Verhältniß bestehe, ist die Absicht, in folgenden Betrachtungen zu zeigen.

Wenn das Fortschreiten eines Volkes in der Industrie sein Fortschreiten in der Cultur überhaupt bezeichnet, und nach den Mitteln zu schäzen ist, die zur Beförderung desselben dienten: so verdienen auch diejenigen Mittel besonders bezeichnet zu werden, deren Wirksamkeit am meisten in die Augen fällt. Da denselben jedoch in dieser Zeitschrift eigene und nähere Würdigung gewidmet wird, so darf ihrer hier nur mit wenig Worten gedacht werden.

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts stand die Industrie in den meisten Ländern Deutschlands auf einer niedern Stufe, und war in Böhmen durch langwierige und verheerende Kriege, in den ersten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia, noch mehr herabgedrükt, und Erschöpfung aller Stände herbeigeführt. Ernstliche und zwekmäßige Maßregeln zur Erhebung derselben waren vor allem erforderlich. Bald nach Beendigung des

siebenjährigen Krieges beschloß die über alles Lob erhabene Regentin die Errichtung einer diesen Zwek im Auge habenden Gesellschaft sachkundiger Patrioten, die Benüzung aller der Cultur entzogenen Gemeindegründe, und mehrere die Erhebung der Landwirthschaft insbesondere bezwekende Anstalten.

Im J. 1768 wurde die Zertheilung der Gemeindegründe und deren Umwandlung in Aker- und Wiesenland verordnet, und diese auf 25 Jahre für steuer- und zehentenfrei erklärt. Dabei wurde Aufhebung der Brache, Kunstfutterbau und Stallfütterung empfohlen; spanische und paduanische Schafe wurden in Böhmen vertheilt, und die Benüzung der bei den in Böhmen garnisonirenden Cavallerieregimentern befindlichen Hengste, von fremden und edlen Racen, anfangs gestattet, später angeordnet. Durch diese Verfügungen wurde der erste Grund zu einem verbesserten Landwirthschaftsbetriebe, insbesondere zu der in neuerer Zeit so wichtig gewordenen verbesserten Schafzucht, und zu der im J. 1780 die erste Organisation erhaltenen Beschälanstalt gelegt. In diesen Zeitraum fällt auch die Errichtung und das Bestehen einer eigenen Professur der Bergwissenschaften an der Prager Universität, die bis zum J. 1772 bestand, in welchem die Bergakademie zu Schemniz errichtet und dadurch jene überflüssig geachtet wurde.

Die im J. 1767 angeordnete Errichtung einer Gesellschaft zur Beförderung der Industrie überhaupt, kam im J. 1769 unter der Benennung: Gesellschaft des Akerbaues und der freien Künste, zu Stande und mit Anfang des J. 1770 in Wirksamkeit. Da in der, in diesen Blättern (im 2. Heft S. 44 — 50) bereits gelieferten Geschichte dieser im J. 1788 mit der Benennung: k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft, neu organisirten Gesellschaft, ihre Wirksamkeit vorzüglich durch in ihren Schriften und Kalendern enthaltene, der

Fassungskraft niederer Volksclassen angemessene Belehrungen, durch Prämien, durch Vertheilung von Zuchtstieren, Sämereien, Bäumen u. m. Mittel, bereits geschildert worden, so wird hier nur der Wunsch geäußert: es möge auch die in dem Organisationspatente vom 1. October 1788 §. 1 enthaltene Vorschrift zur Ausführung gelangen: daß kein Wirthschaftsbeamter mehr aufgenommen werden solle, der nicht von der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft das Zeugniß über die Prüfung aus den ökonomischen Wissenschaften beigebracht habe, und dadurch die größere Zahl dieser Beamten gezwungen werden, sich die für ihre Bestimmung erforderlichen Kenntnisse, in einem größern Maße, als bisher, zu erwerben; denn die sich dieser Prüfung bisher unterzogene Zahl derselben, die in einem Zeitraume von 13 Jahren (von 1814 bis 1826) nur 209 Oekonomen und 125 Forstmänner betrug, ist zu gering, um dem Bedürfnisse des Landes und der Absicht des Gesezgebers zu entsprechen.

Zur Erwerbung der, die ersten Bedürfnisse der Menschen betreffenden, wissenschaftlichen Kenntnisse, wurde an der Prager Universität im J. 1775 ein eigener Professor der Oekonomie, im J. 1785 auch ein Lehrer der Vieharzneikunde angestellt; und diese Vorsorge wurde durch ein Hofdecret vom 16. November 1811 dahin erweitert, daß auch an den bischöflichen theologischen Diöcesanlehranstalten, zu Leitmeriz, Königgräz und Budweis, Lehrstellen für die Landwirthschaft errichtet wurden; wodurch auch denjenigen Staatsbürgern, die den größten Einfluß auf die Bildung des mit der Urproduction sich beschäftigenden Volkes haben, Gelegenheit zur Erlangung dieser Kenntnisse gegeben wurde.

Die im J. 1803 durch die allerhöchste Gnade Sr. k. k. Majestät Franz II. veranlaßte, durch die Munificenz der hochlöbl. böhmischen Herren Stände gegründete und im J. 1806 eröffnete polytechnische Lehranstalt

zur Bildung von Land- und Forstwirthschaftsbeamten und von Vorstehern der die Urproducte veredelnden Gewerbe, hat im Laufe von zwanzig Jahren ihrer Bestimmung dergestalt entsprochen, daß die von derselben ausgegangene zwekmäßige Belehrung, in den ersten vierzehn Jahren ihres Bestandes — von 1807 bis 1820 —

3583 der Land- und Forstwirthschaft,
1006 den Fabriken und der Handlung,
950 dem Landmessen, der Baukunst,
1738 dem Militär, den Rechtswissenschaften und der Theologie sich widmenden, also überhaupt
7277 Studirenden zu Theil wurde; die in der Betreibungsart vieler Gewerbe und in mehreren Theilen der öffentlichen Verwaltung schon wahrzunehmen ist. Durch diese Lehranstalt erhielten viele bürgerliche Gewerbe Geschäftsleiter, deren erlangte höhere Bildung das Fortschreiten des Auslandes weniger fühlbar werden ließ, und mehrere von der Staatsverwaltung unternommene Verbesserungen wurden von Schülern derselben zwekmäßig ausgeführt.

Das von einem Verein patriotischer Freunde der Wissenschaften und Künste im J. 1818 gestiftete vaterländische Museum wird nur namentlich angeführt, weil dessen Wirksamkeit erst im Beginnen ist, und davon in dieser Zeitschrift selbst Rechenschaft gegeben wird.

Neben diesen Anstalten zur Erhebung der Industrie durch Belehrung, sind als besonders wirksame zu bemerken: die directe Beschränkung des Verbrauchs ausländischer Gewerbsproducte, durch das im J. 1784 für die ganze österreichische Monarchie gegebene Verbot des freien Handels mit denselben, und dessen nähere Bezeichnung durch die allgemeine Zollordnung vom 2. Jänner 1788; und die bereits unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia begonnene Verbesserung der zum innern und äußern Verkehr dienenden Straßen.

Gegen Ende des leztverflossenen Jahrhunderts, im J. 1796, bestanden in Böhmen 61 Längenmeilen, im J. 1803 80 Meilen und 1209 Klaftern Kunststraßen. Am Schluß des Militärjahres 1825 waren bereits 306 Meilen ausgebaute Commercial-Haupt- und 41 Meilen Verbindungsstraßen, zusammen 347 Meilen, in die Unterhaltung der Staatsverwaltung übernommen. Werden aber auch diejenigen Streken zwekmäßig hergestellter Straßen gerechnet, die von der Staatsverwaltung in die Unterhaltung noch nicht übernommen, und deshalb nicht genau bekannt sind, so kann ohne Uebertreibung angenommen werden, daß dermalen in Böhmen beiläufig 500 Meilen Kunststraßen bestehen, wovon wenigstens 400 erst in diesem Jahrhunderte gebaut worden sind. Mit dem Bau einer Eisenbahn, zur Verbindung des Verkehrs auf der Donau und Moldau, zwischen Mauthhausen und Budweis, wurde im J. 1825 begonnen, und von der ganzen, ungefähr 17 Meilen betragenden Länge derselben, bereits 6479 Klaftern hergestellt.

Die Schifffahrt auf der Elbe, die wichtigste Wasserstraße für Böhmens Verkehr mit dem Auslande, die noch vor wenig Jahren durch Zölle und Vorrechte dergestalt erschwert war, daß davon nur höchst beschränkter Gebrauch gemacht werden konnte, wurde auf Veranlassung unserer, das Interesse des Volkes sorgfältig würdigenden Regierung, durch die im J. 1821 zwischen den Regierungen, deren Länder dieser Fluß, vom Austritte aus Böhmen bis in die Nordsee, durchströmt, abgeschlossene Elbeschifffahrtsacte dergestalt erleichtert, daß die wohlthätige Wirkung sich nicht nur durch wohlfeilere Beischaffung ausländischer Bedürfnisse, sondern für Böhmen vorzüglich dadurch erwiesen hat, daß es seitdem möglich geworden ist, mehreren böhmischen Producten des Akerbaues und der Gewerbe einen lohnenden Absaz im Auslande zu verschaffen und mehrere Industriezweige zu erweitern.

Wird die Urproduction Böhmens einer nähern Betrachtung unterzogen, so ist nicht zu übersehen, daß von seiner ganzen 956 Quadratmeilen betragenden Oberfläche, 188 Quadratmeilen durch völlig unfruchtbare Felsen, Sümpfe, Risse, Klüfte, Sandstreken, oder durch Ströme, Flüsse, Bäche, Straßen, Wege und Wohnpläze entzogen sind, und daß dieser Benüzung

im Jahre 1789 7,783,660 Joche 738 Quadratklaftern,
im „ 1815 7,771,440 „ 284 „
im „ 1825 7,774,264 „ 827 $^{1}/_{6}$ „

oder beiläufig nur 778 Quadratmeilen, und zwar

$^{3}/_{10}$ zur Waldcultur,
$^{1}/_{10}$ als Wiesen,
$^{5}/_{10}$ zum Akerbau, und
$^{1}/_{10}$ zur Garten-, Obst- und Weincultur und als Hutweiden, Triften und Teiche

gewidmet waren. Die in neuerer Zeit sich zeigende Verminderung der der Cultur unterzogenen Bodenfläche, rührt wahrscheinlich nur von genauern Vermessungen her, und ist keineswegs als factisch anzunehmen.

Wird in Erwägung gezogen, daß diese den angegebenen Culturarten unterliegende Bodenfläche in den meisten Jahren nicht nur hinreichende, sondern überflüssige Nahrungsmittel für eine Bevölkerung lieferte, die sich im

Jahre 1762 auf 1,640,609
„ 1768 „ 1,990,539
„ 1780 „ 2,563,521
„ 1790 „ 2,827,557
„ 1800 „ 3,047,740
„ 1810 „ 3,196,903
„ 1820 „ 3,484,293
„ 1825 „ 3,630,223 Menschen belief, die sich mithin seit sechzig Jahren verdoppelte: so ist, da es ohne wahrgenommenen Abbruch der Consumenten, und, mit Ausnahme nur weniger allgemeiner Nothjahre, ohne fremde

Beihilfe geschah, nicht zu verkennen, daß es nur durch vergrößerten Ertrag der Urproduction und durch vermehrte Industrie möglich war; weil es an zuverlässigen Nachweisungen fehlt, daß bei geringerer Bevölkerung, im verflossenen Jahrhunderte, größere Quantitäten von Producten des Akerbaues ins Ausland verführt worden wären.

Durch die Waldproduction, welche in früherer Zeit lediglich der Natur überlassen, einen beinahe werthlosen Ueberfluß an allerlei Holzarten lieferte, der zu Folge des Josephinischen Catastralabschlußes vom J. 1789 2,319,811 Joche und 557 Quadr. Klft., im J. 1825 aber nur 2,316,223 Joche und 354 $^{1}/_{6}$ Quadr. Klft. gewidmet waren, werden dermalen wenigstens zwei Millionen Klaftern Brennholz, jede zu beiläufig 60 Cubikklaftern Holzmasse, und mehr als das erforderliche Bau- und Nuzholz gewonnen. Der größte Theil dieses Ertrags dient zur Befriedigung erster Bedürfnisse der Landesbewohner, zum Schuz gegen die Strenge des Clima's; schon seit undenklichen Zeiten aber auch zur Verwendung bei veredelnden Gewerben; und noch immer kann Böhmen den wenigen europäischen Ländern beigezählt werden, in welchen Urwaldungen vorhanden und mehrere holzverzehrende Gewerbe, Glas- und Eisenerzeugung, mit Vortheil zu betreiben sind, und auch ein Theil des Ueberflußes benachbarten Ländern überlassen werden kann. Da in neuerer Zeit Ueberschreitung des jährlichen Ertrags der Wälder mehr als vormals verhütet, auf deren neuen Anbau größere Sorgfalt verwendet, auch wirthschaftliche Benüzung des Holzes so wie der vorhandenen Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torflager mehr verbreitet worden, so ist mit Zuversicht anzunehmen, daß Böhmen, auch bei fortwährender Steigerung seiner Bevölkerung, noch lange im Besiz der aus seinem Waldreichthume fließenden Vortheile verbleiben werde, wenn Beschränkung der Ausfuhr der Verwendung beim Gewerbsbetriebe vorgezogen wird.

Die Wiesenproduction stellt sich auf der derselben gewidmeten Fläche, die im J. 1789 mit 798,393 Jochen und 1060 Quadr. Kl. angegeben wurde, im J. 1825 aber 798,720 Joche 1567 ⅚ Quadr. Klft. wirkliche Wiesen betrug, da deren Ertrag nur mit acht höchstens neun Millionen Centnern Heu und Grummet angenommen werden kann, nicht bedeutend, und für eine dem Bedürfnisse der Bewohner angemessene Viehzucht kaum hinreichend dar. Da der Werth dieser alle übrigen Productionsarten unterstüzenden und belebenden Production jedoch immer mehr erkannt, und durch zwekmäßigere Behandlung und Düngung der Wiesen und durch künstlichen Futterbau, insbesondere des Klees, vermehrt, auch durch Beiziehung eines Theils der als Hutweiden und Teiche verzeichneten Bodenfläche erweitert worden: so steht diese Production dermalen in einem viel angemesseneren Verhältnisse, als vormals, und läßt noch weitere Verbesserungen hoffen.

Durch den Akerbau, dem im J. 1789 3,829,497 Joche 569 Quadr. Klft., im J. 1825 aber 3,825,873 Joche 585 ⅚ Quadr. Klft., verzeichnet waren, wovon

3,606,345 Joche 1412 Quadratklaftern ordentliche akerbare Gründe, und

219,527 „ 773 ⅚ „ Trischfelder sind, werden alle Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte, als die gewöhnlichsten Nahrungsmittel der Bewohner Böhmens, producirt. In welchem Verhältnisse diese Production überhaupt, oder die der einzelnen Artikel in neuerer Zeit gesteigert oder vermindert wurde, ist mit Zuverlässigkeit nicht zu erforschen; es genügen aber darüber auf Thatsachen gestüzte allgemeine Bemerkungen:

Bei dem Catastralabschluße vom Jahre 1789 und dessen Rectification im Jahre 1793 wurde ein Brutto-Ertrag von

1,866,647	Mezen	Weizen,
10,071,529	„	Roggen,
4,145,375	„	Gerste,
8,238,798	„	Hafer,

zusammen von 24,322,349 „ Körner, und dabei angenommen, daß hievon

400,000 Mezen Weizen und Roggen und
300,000 „ Hafer über den Bedarf an Saamen und zur Ernährung der damaligen, beiläufig 2,700,000 Menschen betragenden Bevölkerung und des vorhandenen Zugviehes, zur Ausfuhr erübrigen würden. Von dem neuesten statistischen Schriftsteller über Böhmen (Schnabel: Statistische Darstellung Böhmens. Prag 1826. S. 27) werden 30,720,000 Mezen Körner als dermaliger Brutto-Ertrag des Akerbaues angenommen. Diese Annahme kann eher zu niedrig als zu hoch geachtet werden, wenn gehörig erwogen wird: daß im J. 1793 von hundert Mezen des Brutto-Ertrags ungefähr 3 Mezen zur Ausfuhr erübrigten, wahrscheinlich aber nicht wirklich so viel — 700,000 Mezen — ausgeführt wurde; daß seit dem J. 1818 wirklich alle Jahre 300,000 Mezen mehr ins Ausland überlassen als eingeführt wurde; daß die wirkliche Ausfuhr des J. 1825 mit Inbegriff des nach Oesterreich verführten, derjenigen gleich geschäzt werden könne, welche im J. 1793 nur als möglich und zulässig gedacht wurde; daß die Bevölkerung seit dem J. 1793 sich um 800,000 Menschen, mithin beinahe um dreißig auf Hundert vermehrte, hingegen die Production nur um zwanzig auf Hundert vermehrt angenommen wird.

Daß mit der Vermehrung der Bevölkerung auch die Körnerproduction, wenn auch nicht in ganz gleichem Verhältnisse gestiegen, kann auch deßhalb angenommen werden, weil seit 40 Jahren sehr viele Grundstüke in Erbpacht verliehen, und die Zahl der Grundeigenthümer vermehrt

worden ist, die das Brachfeld vermindert, den Getreidebau aber vermehrt haben.

Daß in neuer Zeit durch den vermehrten Anbau der Kartoffeln viel Getreide erspart werde, ist gegründet; dadurch ist aber nur ein verändertes Verhältniß der Akerproduction, keineswegs aber auch eine verminderte Getreideproduction bewiesen. Weniger gegründet scheint aber die sehr verbreitete Meinung zu seyn: daß durch den vermehrten Anbau der Kartoffeln die Körnerproduction nicht nur beschränkt, sondern sogar unterdrükt werde. Nach mehreren auf gut verwalteten Wirthschaften gemachten Erfahrungen, kann dieser Meinung mit Bestimmtheit widersprochen werden; weil von denselben seit dem vermehrten Anbau der Kartoffeln, wobei der Boden mehr und sorgfältiger bearbeitet wird, auch ein größerer Ertrag an Getreide ausgewiesen wird. Daß durch den Anbau der Kartoffeln in Böhmen dem Getreidebau nicht so gar viel Grund entzogen werde, zeigt sich bei einem nur flüchtigen Ueberblik der damit bebauten Flächen, die gewöhnlich nur in der Nähe der Wohnstellen, und keineswegs in einem größern Verhältnisse, als in andern deutschen Ländern, wahrgenommen werden. Uebrigens ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Kartoffeln auch in Böhmen zur Ernährung eines großen Theils der Bevölkerung dienen, daß sie hauptsächlich Nahrung der gemeinen Classen und nicht selten das einzige Erhaltungsmittel der Gebirgsbewohner ausmachen; größtentheils werden sie aber zur Unterhaltung des Viehstandes und zur Darstellung des Branntweins benüzt, und es werden in Böhmen von dem ärmsten Theile des Volkes mehr Mehlspeisen genossen, als in vielen andern deutschen Ländern.

Außer der zur Ernährung dienenden Akerproduction wurde die Erzeugung einiger Gewerbsmaterialien in neuerer Zeit zwar nicht auffallend vermehrt, aber doch noch immer betrieben.

Der Flachsbau, vormals in Böhmen sehr bedeutend und lohnend, ist durch den seit dreißig Jahren mehr verbreiteten Gebrauch baumwollener Stoffe, überall sehr beeinträchtigt worden; dennoch wurde derselbe in Böhmen fortwährend in einem Umfange betrieben, daß dadurch Materiale zu vielerlei Leinenwaaren, nicht nur für das Bedürfniß des Landes, sondern auch für einen noch immer große Rüksicht verdienenden Activhandel, gewonnen wurde. Da zum Anbau dieser Pflanze im J. 1825 nur allein 10,560 Centner russischer Leinsaamen zur Aussaat eingeführt wurde, der weit größere Theil des Anbaues aber mit inländischem Saamen bestritten, und hievon auch ins Ausland verführt wird, so kann auf die Wichtigkeit dieses Culturzweiges geschlossen werden.

Durch den bereits im J. 1771 von der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft veranlaßten, in neuerer Zeit ungemein vermehrten Anbau des Klees, ist nicht allein kräftigere Ernährung eines vermehrten Viehstandes und vermehrte Körnerproduction bewirkt, sondern durch Erzeugung des Kleesaamens auch ein Activhandelsartikel gewonnen worden, der in den lezten Jahren eine große Bedeutung erlangte. England und andere nördliche Länder, in denen dieser Saame nur selten eine vollkommene Reife erlangt, mußten denselben vormals aus Frankreich allein beziehen, weil aus andern Ländern derselbe durch schnelle Landfracht theurer zu stehen kam, und bei wohlfeilerer aber langsamer Wasserfracht nicht frühe genug zur Frühjahrsaussaat angelangt wäre. Durch die neu regulirte Elbeschifffahrt ist unsere Ausfuhr so weit beschleunigt und wohlfeiler geworden, daß jezt böhmischer Kleesaamen eben so frühe als französischer in nördlicher liegenden Ländern anlangen kann, und seiner Güte wegen vorgezogen wird. Dadurch ist für Böhmen ein Ausfuhrartikel entstanden, der im J. 1825 18,206 Ctr., im leztverflossenen Jahre aber bedeutend mehr betrug, und wohl eine Million Gulden W. W. einbrachte. Es ist zu

hoffen, daß diese Thatsache die Landwirthe zur Vermehrung dieses die Akerproduction begünstigenden Anbaues noch weiter aneifern werde.

Durch in Böhmen erzeugten Hopfen wurde in früherer Zeit das Bedürfniß mehrerer Länder allein befriedigt, und es war derselbe ein wichtiger Exportationsartikel, der bedeutende Summen baren Geldes ins Land zog. Mit der Verbreitung seines Anbaues in andern Ländern ist diese Ausfuhr zwar gesunken, und es sind in Mißjahren bedeutende Quantitäten, sogar aus Nordamerika, auf europäische Märkte gebracht worden. Demungeachtet ist dadurch, daß von dem in Böhmen erbauten Hopfen das Bedürfniß des Landes und benachbarter Provinzen alljährlich bestritten, und im J. 1825 auch noch 11,992 Centner ins Ausland verführt wurden, die besondere Güte dieses Landesproductes und die Wichtigkeit der Fortsezung seiner Cultur bewiesen.

Waid, Wau, Cichorienwurzeln u. m. a. Handelsgewächse werden zwar in einigen Gegenden des Landes mit gutem Erfolge, aber nicht in so bedeutendem Umfange cultivirt, daß dadurch Zufuhr aus fremden Ländern ganz entbehrlich würde.

Gartengewächse, deren Cultur im J. 1789 85,712 Joche 722 Quadratklaftern, im J. 1825 85,014 Joche 633 Quadratklaftern gewidmet wurden, sind in Böhmen immer hinreichend producirt und in Gränzgegenden auch an das Ausland überlassen worden. Wenn jedoch von einigen Artikeln und in einigen Gränzgegenden mehr ein- als ausgeführt wird, so ist es nur deshalb, weil solche schneller vom Auslande als aus dem Innern des Landes zugeführt werden.

Durch die Obstcultur, die schon seit langer Zeit in mehreren Gegenden, besonders aber im leitmerizer Kreise, mit großer Aufmerksamkeit betrieben wird, wurde fortwährend ein bedeutender Ueberfluß gewonnen und dem Aus-

lande zugeführt. Schon im J. 1785 wurden allein über das Wassermautamt zu Lobositz 39,191 Mezen frisches Obst, in manchem Jahre für mehrere hundert tausend Gulden, und im J. 1824 wurden 6825 zweispännige Fuhren frisches und 20,024 Centner getroknetes Obst ausgeführt.

Die Weincultur, wozu im J. 1789 4482 Joche 672 Quadratklaftern, im J. 1825 4480 Joche 1092 Quadratklaftern verwendet wurden, ist im J. 1789 mit 34,897 Eimern Ertrag angegeben, der aber für das Landesbedürfniß nicht hinreicht. Da böhmischer Wein nach zwekmäßiger Behandlung auch im Auslande von Kennern geschäzt wird, so dürfte bei vermindertem Taglohn dessen Cultur wieder mehr lohnend und beachtungswerth gefunden werden.

Als Hutweiden und Gestrippe wurden im J. 1789 613,131 Joche 1209 Quadratklaftern, im J. 1825 610,466 Joche 608 5/6 Quadratklaftern verzeichnet. Hievon kann zwar ein Theil zeitweilig als Aker oder Wiese benüzt werden; der größte Theil ist aber steriler Boden, der dem Viehstande nur wenig Nahrung bietet. Deshalb muß der größte Theil des Viehes in den meisten Gegenden im Stalle unterhalten werden, und fordert eine kostspielige Pflege und Fütterung.

Von den wichtigsten Arten der Viehzucht wurden gezählt:

im Jahre	Rindvieh.	Pferde.	Schafe.
1780	—	164,536	—
1785	—	156,794	—
1793	1,217,568	130,774	2,095,639
1800	—	120,257	—
1805	988,542	164,182	1,197,942
1810	883,796	119,029	950,938
1815	826,757	115,408	958,753
1820	886,748	133,481	1,000,965
1825	902,325	140,890	1,246,277.

Diese Uebersicht weiset deutlich auf die bestandenen Kriege als Hauptursachen der Verminderung des Viehstandes überhaupt; seit deren Beendigung ist, ungeachtet der vermehrten Consumtion von Pflanzenstoffen durch Menschen, wieder Zunahme des Viehstandes sichtbar.

Rindvieh wird in Böhmen meistens nur der Milch- und Düngernuzung und mehr der Feldbestellung als des Fleischnuzens wegen gehalten, weshalb auch die Anzahl der Kühe dreimal so groß als die der Ochsen ist. Die Anzucht von Schlachtvieh kommt wegen der mühsamen Pflege und theuren Fütterung weit höher, als im benachbarten Polen, Ungarn und Rußland; deshalb wird aus diesen Ländern ein Theil des erforderlichen Schlachtviehes bezogen, hievon aber wieder ein Theil, nebst im Lande erzogenen Kalbinnen und Kühen, ausgeführt; das Fleischbedürfniß des Landes jedoch größtentheils durch inländische Zucht bestritten. Indessen würde durch Schäzung und Vergleichung des vor- und dermaligen Rindviehstandes nach der Anzahl der Stüke allein, ohne Rüksicht auf dessen vor- und dermalige Beschaffenheit, eine falsche Ansicht erlangt werden. Durch die bereits im lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts begonnene Anschaffung von tyroler u. a. Hornvieh und dessen Vermischung mit dem kleinern einheimischen Schlage, durch aufmerksamere Wahl der Nachzucht und durch bessere Pflege ist die Veredlung des Rindviehes schon weit gediehen und ein ziemlich verbreiteter Mittelschlag entstanden, von welchem nicht allein mehr Milch, Butter und Käse, sondern auch mehr Fleisch und mehr Zugkraft gewonnen, und dadurch eine vormals größere Zahl überwogen wird.

Die Pferdezucht würde, ohne besondere Einwirkung der Regierung, zwar für die Akerbestellung und den innern Verkehr eine taugliche und hinreichende Anzahl Pferde, aber nur von geringerm Schlage, liefern. Aber durch die auf Kosten des Staats seit Anfang dieses Jahrhunderts beste-

henden Beschälanstalten ist deren Anzucht nicht allein erleichtert, sondern auch so weit verbessert worden, daß schon viele Hengste von eigener Landeszucht als Beschäler verwendet, eine bedeutende Zahl böhmischer Pferde für mehrere Arten des Militärdienstes angekauft, und auch viele zum landwirthschaftlichen Gebrauche in benachbarte erbländische Provinzen und selbst ins Ausland geführt worden. Luxuspferde werden zwar eingeführt, der Werth derselben kann jedoch den der in weit größerer Anzahl ausgeführten nicht erreichen.

Wie wohlthätig und bedeutend die auf Kosten des Staates in Böhmen bestehende Beschälanstalt auf die Pferdezucht einwirkte und dieselbe verbesserte, zeigen folgende nähere Daten. Im J. 1790 wurden in Böhmen nur 90 Reit- und 260 Zugbeschäler für nothwendig geachtet und unterhalten, deren Anzahl aber so weit vermehrt ward, daß die Zahl der

	Hengste	Stuten	
		belegte	trächtig gebliebene
im Jahre 1803 . .	479	18,539	9050
„ „ 1805 . .	485	20,728	11,000
„ „ 1810 . .	515	26,488	14,599
„ „ 1815 . .	513	37,251	20,473
„ „ 1820 . .	524	33,579	20,314
„ „ 1825 . .	558	33,998	20,811

betrug, und in den lezten zwanzig Jahren überhaupt 615,235 Stuten belegt wurden, wovon 356,940 trächtig blieben. Wenn angenommen wird, daß, nach bekanntem Naturgeseze, von der Zahl der trächtig gebliebenen Stuten nur halb so viele Fohlen das vierte Lebensjahr erreichten, so würde der Zuwachs brauchbarer Pferde in zwanzig Jahren wenigstens 178,470 Stük betragen haben; und da die Dauer eines Pferdes im Durchschnitt auf zwanzig Jahre angenommen wird, die im J. 1825 vorhandene Zahl aber nur 140,890 Stük beträgt, so konnten in diesen zwanzig Jahren 37,580 Stük, und in einem Jahre 1879 Stük erübrigen. Daß diese Zahlen eher zu niedrig als zu hoch angenommen sind, bleibt nicht zweifelhaft, wenn erwogen wird, daß unter den lezten zwanzig Jahren fünf Kriegsjahre waren, und die Armee dreimal ausgerüstet wurde, wodurch allein über 30,000 Pferde weggenommen wurden; daß alljährig nur allein auf den Märkten zu Chrudim mehrere hundert Pferde für Oesterreich aufgekauft werden; und, daß in den lezten zehn Jahren vom höchsten Aerarium 5499 Cavallerie- und 4049 Fuhrwagen-Pferde, mithin durchschnittsweise in einem Jahre 1000 Stük Pferde für den Militärdienst aufgekauft wurden.

Die Schafzucht erscheint, wenn der numeräre Stand der Schafe allein ins Auge gefaßt wird, in den lezten 25 Jahren geringer, als in früherer Zeit. Wird aber die in diesem Zeitraume durch Anschaffung fremder Schafe so eifrig als mit Erfolg bewirkte Veredelung bedacht und erwogen, daß noch am Ende des verflossenen Jahrhunderts die meiste in Böhmen erzeugte Wolle einen ungleich geringern Werth hatte, als dermalen, und daß die dermalen geringere Zahl von Schafen ungleich besser genährt wird, und deshalb auch für den Getreidebau einen höhern Werth hat; so muß die Schafzucht als einer der wichtigsten und einträglichsten Productionszweige Böhmens geschäzt werden. Der größte Theil der feinen Wolle wird ins Aus-

land verführt, dagegen aber gröbere aus Ungarn und andern erbländischen Provinzen zum Gebrauch der bestehenden Tuch-, Zeug- u. a. Wollenmanufacturen eingeführt, weshalb der eigentliche Werth der böhmischen Wollproduction nicht genau angegeben, aber auf mehr als 30,000 Centner geschäzt werden kann.

Die Schweine-, Ziegen- und Federviehzucht verdienen nur deshalb Erwähnung, weil deren Production nicht nur zum Landesbedürfniß hinreichend ist, sondern davon auch in manchem Jahre bedeutende Quantitäten ins Ausland verführt werden. So wurden im J. 1825 73,709 Stük Schweine, die im westlichen Theile von Böhmen, im taborer, budweiser und prachiner Kreise angezogen werden, und 7055 Centner Gänsefedern ausgeführt.

Die Teichfischerei, der im J. 1789 132,631 Joche 743 Quadr. Klft., im J. 1825 aber 133,485 Joche 785 Quadr. Klft. (wovon 65,515 Joche 970 Quadr. Klft. mit Wiesen, 67,115 Joche 1373 Quadr. Klft. aber mit Aker verglichen werden,) zugeschrieben sind, ist zwar nicht mehr so wichtig, als in früherer Zeit, aber noch ein bedeutender Zweig der Industrie, und liefert vorzüglich Karpfen und Hechte nicht allein für das Landesbedürfniß, sondern auch für das angränzende Oesterreich und die Stadt Wien.

Das Wildpret, welches in einigen Waldungen, größtentheils aber in eingeschlossenen Thiergärten, gehegt wird, und vorzüglich aus Hirschen, Schweinen, Rehen, Hasen, Enten, Rebhühnern, Schnepfen und Fasanen, besteht, wird nur erwähnt, weil dessen Verzehrung in Böhmen und der Residenzstadt Wien noch immer sehr bedeutend ist, und auch davon ins Ausland verführt wird.

Böhmens Reichthum an Mineralien, von größter Mannigfaltigkeit, wird allgemein anerkannt; nicht so bekannt dürfte aber seyn, daß in Benüzung derselben die Vorzeit übertroffen werde. Bei Vergleichung der Bergproduction verflossener Jahrhunderte mit der dermaligen

wird gewöhnlich nur ein einzelnes Product, Gold oder Silber, ausgehoben, in Erinnerung gebracht, was der böhmische Bergbau durch eine Reihe von Jahren lieferte, und angeführt: daß im vierzehnten Jahrhunderte bei Kuttenberg in 80 Jahren 1,200,000 Mark, mithin in einem Jahre im Durchschnitte 15,000 Mark; zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bei Ellischau 10,000 Mark; bei Rudolphstadt in 34 Jahren 100,000 Mark, mithin in einem Jahre 3000 Mark; und bei Joachimsthal in 85 Jahren 1,500,000 Mark, mithin in einem Jahre 17,700 Mark, Silber gewonnen wurden. Ohne zu berükſichtigen, daß in jener Zeit der Bau auf Silber der einzige Gewerbsbetrieb der bezeichneten Gegenden war, und daß wegen geringer Preise aller Lebensbedürfnisse, mit dem damaligen Werthe der Ausbeute einer mehrmal größern Zahl von Arbeitern Subsistenz verschafft werden konnte, als in der folgenden Zeit, in welcher der Werth edler Metalle so sehr gesunken, und dagegen die Preise anderer Bedürfnisse vielfach gestiegen, bedarf es nur der Bemerkung: daß durch die Ueberschwemmung Europa's mit amerikanischem Golde und Silber nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Europa für den Bergbau eine Katastrophe eingetreten ist, die dessen Fortsezung nur gestattete, wenn derselbe von besondern Naturverhältnissen begünstigt, mit in früherer Zeit ganz unbekannten oder unbenüzten Hilfsmitteln betrieben, oder auf andere Gegenstände gerichtet wurde. Nur in denjenigen Ländern Europa's, wo man jene benüzte und diese gehörig achtete, konnte sich Bergbau auf edle Metalle erhalten. Dadurch, daß auch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Böhmen ein bedeutender Bergbau auf Silber betrieben, und namentlich bei Gottesgab und Katharinaberg in den J. 1756 — 1761 jährlich über 10,000 Mark Silbers ausgebeutet wurden, ist wenigstens dargethan, daß man in Böhmen in Benüzung dieser Naturschäze und zwekmäßiger Hilfsmittel nicht zurükgeblieben. Daß die genannten Punkte aber nicht die ein-

zigen waren, sondern fortwährend auch an andern Orten Bergbau betrieben wurde, ist bekannt, und wird durch einen, die Jahre 1782 — 1801 umfassenden, ämtlichen Ausweis, der bei den deutschböhmischen theils königlichen, theils gewerkschaftlichen Gruben des Erzgebirges gehabten Ausbeute bewiesen; nach welchem in diesem Zeitraume im Durchschnitte jährlich: 5000 Mark Silber, 1000 Centner Blei, 100 Centner Kupfer, 5 Centner Wismuth, 100 Centner Arsenik, 1700 Centner Zinn, 50 Centner Braunstein, 1500 Centner Gift- und Farbkobalt, 1300 Centner Alaun, 900 Centner Schwefel, und über 3000 Centner Vitriol, allein in diesem den kleinsten Theil von Böhmen begreifenden Gebirge, gewonnen wurde. Was zu jener Zeit an andern ebenfalls Bergbau treibenden Orten, und was insbesondere an Eisen und Schwefelverbindungen gewonnen wurde, darüber konnte keine genügende Auskunft erlangt werden. Daß in früheren Jahrhunderten von den hier genannten Producten alle oder einige auch gewonnen wurden, ist nicht

Die Erzeugung de

	1801		1825, im			
	im deutschböhmischen Erzgebirge.		in k. k. Werken, und von Privaten eingelöset.			
	Mark.	Loth.	Mark.	Lth.	Qtl.	d.
Gold	—	—	—	—	—	-
Silber, in Joachimsthal . . .	2176	8	1407	3	—	-
„ Přibram . .	—	—	12148	6	1	3

zu bezweifeln, aber mit Recht, daß die ganze Bergproduction jemals so bedeutend gewesen sey, als am Schluß des ersten Viertels dieses Jahrhunderts, im Jahre 1825. Der Mangel bestimmter Nachrichten über den Umfang und ganzen Betrag der vormaligen Bergproduction nöthigt, sich damit zu begnügen: den Werth der dermaligen neben den der vormaligen Silberproduction zu stellen. Wenn jene unverbürgten Angaben, daß im sechzehnten Jahrhundert die Ausbeute an Silber zu Ellischau 10,000, zu Rudolphstadt 3000, und zu Joachimsthal 17,700 Mark in einem Jahre betragen habe, als richtig angenommen werden, und auch, daß noch an mehr andern Orten auf Silber eben so glüklich gebaut und überhaupt 40,000 Mark in manchem Jahre gewonnen worden sey: so hätte der Werth derselben, nach heutiger Schäzung, doch nur 944,000 fl. betragen, und es zeigt sich, daß nur der Werth der dermaligen Silberausbeute, keineswegs aber der Werth der ganzen dermaligen Berg- und Hüttenproduction gegen die Vorzeit zurükbleibe.

trug, im Jahre

ganzen Lande									
von Privat-Gewerken				überhaupt.				Geldwerth in Conv. Münz.	
Mark.	Lth.	Qtl.	d.	Mark.	Lth.	Qtl.	d.	fl.	kr.
—	—	—	—	3	15	1	2	1442	15
124	14	1	}	13680	11	—	3	322,865	54
—	3	2							
								324,308	9

Die Erzeugung de

	1801		1825, im	
	im deutschböhmischen Erzgebirge.		in k. k. Werken, und von Privaten eingelöset.	
	Centner.	Pf.	Centner.	Pfund.
Goldquarze *) . . .	—	—	3500	—
Blei	42	60	—	—
Bleierz, silberhält. **)	—	—	32,599	21
„ ohne Silbergehalt . .	—	—	4711	65
Bleiglätte	—	—	10,904	50
Kupfer	10	98	—	—
Kupfervitriol . . .	577	25	—	—
Wismuth	33	49	—	—
Arsenik	156	25	—	—
Zinn	1066	64	54	45¼
Braunstein . . .	60	—	—	—
Gift- und Farbkobalt	2327	86	41	3
Eisenstein	14,055	56	—	—
Eisen, rohes	9773	33	—	—
„ Guß- . . .	—	—	—	—
„ Schmiede- .	—	—	—	—
Stahl	—	—	—	—
Blech, schwarzes und weißes	—	—	—	—
Schwefel	1149	98	—	—
Vitriol und V. Stein	—	—	—	—
Vitriolöl	—	—	—	—
Schwefelsäure . .	—	—	—	—
Bergroth	—	—	—	—
Alaun	1713	20	—	—
Stein- u. Braunkohlen	—	—	—	—

*) Mit enthaltenden 1 Mark, 10 Loth, 1 Quentchen, 2

**) Mit darin enthaltenen 13,232 Mark, 3 Loth Silber, und

trug, im Jahre

ganzen Lande

von Privat-Gewerken.		überhaupt.		Geldwerth in Conv. Münz.	
Centner.	Pfund.	Centner.	Pfund.	fl.	kr.
				324,308	9
3010	—	6510	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	32,599	21	—	—
13,310	40	18,022	5	141,173	21
—	—	10,904	50	125,396	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
1090	11¼	1144	56½	56,241	19
74	—	74	—	29	36
132	70	173	73	1923	51
83,700	—	83,700	—	—	—
156,991	80	156,991	80	—	—
38,361	63	38,361	63	163,725	11
104,757	10	104,757	10	789,346	26
207	50	207	50	2075	—
1633	—	1633	—	63,498	12
2425	65	2425	65	38,263	39
39,835	91	39,835	91	164,605	37
5455	58	5455	58	91,062	16
1800	—	1800	—	21,600	—
234	—	234	—	702	—
853	15	853	15	5118	—
1,504,784	79	1,504,784	79	165,073	21
				2,154,141	58

Denar Gold.

14,168 Centner 80 Pfund Blei.

Die dermalige Ausbeute an Gold ist freilich unbedeutend und nur Beweis eines fortdauernden Strebens, diese Erwerbsquelle nicht versiegen zu lassen. Es ist indessen Hoffnung, daß, nach Ueberwindung natürlicher Hindernisse, der bei Eule und Bergreichenstein fortdauernde Goldbergbau wieder lohnend und bedeutend werden dürfte.

In Silber zeichnet sich in neuerer Zeit Přibram schon mehrere Jahre mit reicher Ausbeute aus, erscheint bedeutender als die ergiebigste Grube in Sachsen, der Himmelsfürst, und läßt nach den bereits getroffenen Vorkehrungen ein noch höheres Steigen hoffen.

Bedeutend ist die Gewinnung der Bleierze, sowohl solcher, deren Gehalt an Silber so reich, daß die Ausscheidung desselben vortheilhaft ist, als auch solcher, deren Silbergehalt zwar nicht unbedeutend, die Ausscheidung jedoch nicht lohnend ist. Von diesem wird der größte Theil im Inlande, bedeutend aber auch ins Ausland abgesezt.

Auf Kobalt, Kupfer, Wismuth, Arsenik und Braunstein, wird wegen ihres geringen, die Baukosten allein nicht dekenden Werthes, kein eigener Bergbau mehr betrieben; ersterer wird nur mit Silbererzen gewonnen, und leztere als Nebenproducte nicht besonders geachtet.

Der Bau auf Zinn ist für Rechnung des Aerariums beinahe ganz aufgegeben; die Benüzung der reichen Gruben bei Schlakenwald und Schönfeld ist sogenannten Eigenlöhnern überlassen, die diese Production, so wie die am Erzgebirge noch bestehenden Privat-Gewerkschaften, mit wenig Muth und nur gering lohnend fortsezen, weil der Preis dieses Metalls, durch die in Sachsen und England unter weit günstigern Verhältnissen bestehenden Gewerkschaften, äußerst herabgedrükt ist.

Durch Eisen, Schwefel, und die aus Verbindungen des Schwefels bestehenden Säuren und Salze hat in der neuesten Zeit die böhmische Berg- und Hüttenproduction eine größere Wichtigkeit als jemals erhalten; sie ersezen reichlich den Abgang, den dieselbe durch die Verminderung des Baues auf Gold und Silber erlitten hat.

Daß die Eisenerzeugung auch in frühern Jahrhunderten in Böhmen bedeutend war, ist gewiß, deren Betrag aber nicht nachzuweisen. Daß dieselbe in neuester Zeit gestiegen, zeigen ämtliche Ausweise, nach welchen an Guß- und Schmiedeeisen

im	Jahre	1810	111,571	Centner,
„	„	1815	125,365	„
„	„	1820	114,305	„
„	„	1825	143,118	„

erzeugt worden sind.

Aus den in mehreren Gegenden vorhandenen mächtigen Lagern von Schwefelkiesen, wurde durch mehrere Jahre viel Schwefel geschieden, und die Rükstände zur Darstellung von Vitriol und Vitriolsäure benüzt. Das Vorkommen von mächtigen Stein- und Braunkohlenlagern in der Nähe mehrerer Schwefelkieslager erleichtert und begünstigt diese Production ungemein, und es ist noch große Steigerung derselben zu hoffen; wozu der durch die Elbeschifffahrt erleichterte Absaz dieser Producte ins Ausland besonders auffordert. Mit Bearbeitung dieser Gegenstände allein wurden im J. 1825 3388 Personen beschäftigt.

Die Gewinnung von Stein- und Braunkohlen war zwar im Anfang dieses Jahrhunderts schon bedeutend, doch weniger als dermalen. Durch das Steigen der Holzpreise wurde deren Benüzung vermehrt, weniger jedoch in Haushaltungen, als bei manchem Gewerbsbetriebe.

Es wurden

ausgebeutet	1819 Centner.	1819 Arbeiter beschäftigt.	1825 Centner.	1825 Arbeiter beschäftigt.
Steinkohlen . .	901,117	790	1,037,413	841
Braunkohlen . .	594,498	634	467,371	610
	1,495,615	1424	1,504,784	1551
deren Werth zu	542,918 fl. W. W.		165,073 fl. Cv. M.	

angegeben wurde.

Wie viele Personen die ganze Berg- und die davon abhängige Hüttenproduction überhaupt beschäftige, ist nicht genau bekannt; es kann aber angenommen werden, daß sieben bis acht tausend Familien dabei Erwerb finden.

Auf die in allen Kreisen Böhmens vorhandenen Torfmoore, von der Größe einiger hundert Quadratklaftern bis zu jener von mehreren tausend Jochen, wovon mehrere bisher weder gekannt noch benützt wurden, die Aequivalent von wenigstens fünfzig Millionen Klaftern Brennholz enthalten, wird erst in der neuesten Zeit Bedacht genommen. An mehreren Orten sind bereits Anstalten zu deren Benützung getroffen, und es ist zu hoffen, daß dieser Brennstoff bald mehr geschätzt und benützt werden wird.

Von Böhmens unzählbaren Mineralquellen haben die Koriphäen ihren alten Ruf nicht nur erhalten, sondern vergrößert. Die Vermehrung der Wohnungen an den warmen Heilquellen zu Tepliz und Karlsbad, die Entstehung ganz neuer Colonien an denen zu Eger und Marien-

bad, der größere Zufluß von In- und Ausländern an dieselben, sind Beweise von dem Steigen und der Wichtigkeit dieser Quellen eines ausgedehnten Erwerbes; der dadurch noch vermehrt wird, daß von Franzensbrunn, Marienbad, Bilin, Püllna und Liebwerda, alljährlich große Quantitäten Mineralwasser in alle erbländischen Provinzen, und im J. 1825 allein nach dem Auslande 223,320 Flaschen, versandt wurden.

Die im nordwestlichen Böhmen in großen Lagern vorkommende Porzellanerde wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts nur in einer Porzellan- und in drei Steingutfabriken benüzt; im J. 1825 aber wurde sie in sechs Porzellan- und sechs Steingutfabriken zu allerlei Geschirren verarbeitet, und hiedurch über fünf hundert Personen Erwerb verschafft. Die Producte derselben zeichnen sich durch geschmakvolle Formen und billige Preise aus, und finden im In- und Auslande guten Absaz.

Die Erzeugung von Hohl-, Fenster- und Spiegelgläsern wurde im verflossenen Jahrhundert und im Anfange des gegenwärtigen in mehreren Hütten als dermalen betrieben. An mehreren Orten mußte dieser Gewerbsbetrieb einer vortheilhaftern Holzbenüzung weichen. Die Verwendung von Steinkohlen und Torf wurde dabei zwar versucht, machte jedoch nur geringe Fortschritte. Indessen wurden im J. 1825 doch noch 58 Glashütten unterhalten, und darin 574 eigentliche Glasmacher beschäftigt. Durch weitere Bearbeitung des Glases, durchs Schleifen, Schneiden, Poliren, Malen, Vergolden u. s. w., und durch die Verfertigung von Spiegeln, Lustern u. a. Artikel, wodurch der Werth des rohen Glases vielfach vermehrt wird, wurde 3521 Familien ein ziemlich lohnender Verdienst. Noch immer wird der größte Theil der österreichischen Monarchie durch böhmische Glaswaaren aller Art versorgt, und ins Ausland wurden im J. 1825 mehr als 30,000 Centner verführt.

Mit weiterer Verarbeitung im Lande selbst gewonnener oder aus andern Provinzen bezogener Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Messing, Zinn, Blei und Eisen beschäftigten sich im J. 1825 8266 Handwerker und Künstler. Sie liefern Werkzeuge und Geräthe für alle Arten des Gewerbsbetriebes und die feinsten Galanteriearbeiten, besonders Eisen- und Stahlwaaren, die auf den Märkten zu Wien, Pesth und Brünn, so wie in den italienischen Provinzen, manche auch im Auslande reichlichen Absaz finden.

Die Bearbeitung des Flachses zu allerlei Geweben, zu Zwirn, Spizen u. m., seit Jahrhunderten ein wichtiger Erwerbszweig Böhmens, hat sich auch in diesem Jahrhunderte erhalten, aber mancherlei Störungen und große Schmälerung erlitten. Durch das im J. 1806 eingetretene und durch sieben Jahre bestandene Continentalsystem, erlitt die deutsche Leinenerzeugung und der Vertrieb ihrer Producte im Auslande eine gewaltige Verminderung, und die böhmische einen Stoß, der durch die Emission des Papiergeldes noch vermehrt wurde, indem die damals abgesezten Leinenwaaren den Verlegern mit weit weniger Werth vergütet wurden, als die Erzeugung gekostet hatte, wodurch der größte Theil der Betriebscapitale verschwand. Das Continentalsystem zwang die an deutsche Leinwand gewöhnten Westindier, Afrikaner, Südamerikaner u. m., diese Waare anderweitig herzuziehen, selbst zu erzeugen, oder sich an die Baumwollenwaaren, die England nebst schottischen Leinen überall hinführt, zu gewöhnen. Nach Wiederherstellung des Continentalfriedens zeigte sich zwar auch im Auslande wieder Begehr böhmischer Leinenwaaren, doch bedeutend schwächer, und selbst in den österreichischen Provinzen nicht mehr so groß, als vormals, da auch hier der Gebrauch baumwollener Stoffe zugenommen hat. Deshalb zeigt sich auch die im J. 1801 mit dem Weben und Zurichten verschiedener Leinenwaaren beschäftigte Zahl von 80,643 Personen, im J. 1825 auf 30,091 vermindert,

dagegen die hierunter nicht begriffene Zahl der Flachsspinner noch durch diejenigen vermehrt, welche früher durch das Baumwollspinnen Erwerb fanden.

Zu den **Baumwollengewerben** wurde schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaiser Josephs aufgemuntert, und deren schnelle Erhebung durch ein Verbot der Einfuhr aller baumwollenen Fabrikate bewirkt. Unter der Regierung Sr. Majestät des jezigen Kaisers wurden jedoch erst große Capitale dahin verwandt, dieses Gewerbe sehr erweitert, im ganzen Lande verbreitet, und die Zahl der dabei Beschäftigten ungemein vermehrt. So lange indessen baumwollene Waaren theurer als Leinen- und Wollenstoffe verblieben, brachte die Erweiterung der Baumwollengewerbe keinen fühlbaren Nachtheil; Flachs- und Wollenspinner und Weber gingen dazu über, fanden sie lohnender, und nicht allein die Gränzgegenden, sondern auch das Innere des Landes wurden damit angefüllt. Die schnelle Vermehrung der Handspinner, derer im J. 1785 nur 9676, im J. 1788 schon 28,747, im J. 1792 34,348 und im J. 1799 40,283 gezählt wurden, war noch nicht hinreichend, das Verlangen nach Baumwollengarn zu befriedigen; es mußten bedeutende Quantitäten Garn aus andern Provinzen und selbst aus der Schweiz bezogen werden, um die in allen Kreisen des Landes vermehrten Baumwollenweber damit zu versehen. Die Erfindung der Baumwollspinnmaschinen, deren schnelle Vermehrung in England, und die Ueberschwemmung des ganzen Continents mit dem bessern Producte der englischen Maschinen, führte zur ersten Schmälerung dieser Gewerbe. Die Handspinnerei versiegte zuerst und so schnell, daß im J. 1800 nur noch 30,596 Individuen damit beschäftigt waren, und endlich so weit, daß im J. 1825 nur 5391 Personen gezählt werden, die Erwerb beim Spinnen der Baumwolle auf Maschinen und größtentheils nur an den Gränzen des Landes finden. Spinnmaschinen wurden in Böhmen zwar früher

als in mehreren andern deutschen Ländern in Anwendung gebracht, und es erlangte dieses Gewerbe zur Zeit der Continentalsperre auch einige Bedeutung, jedoch nicht so viel Stärke und Umfang, daß dadurch die Weberei hinreichend und wohlfeil genug hätte versorgt werden können. Die Erfindung der Maschinenweberei, die Aufhebung der Continentalsperre und ein weiterer Verein nachtheiliger Umstände, führten für alle Baumwollengewerbe, insbesondere aber für die Weberei, eine neue Katastrophe herbei. Sie wurden in die nachtheiligste Concurrenz mit dem Andrange ausländischer Fabrikate versezt, und fast ganz auf die Gränzbewohner beschränkt; da die zum Schuz derselben in Ausübung stehenden, aber nur unter den frühern Verhältnissen ausreichenden Anstalten, durch die schlauesten Gegenmittel überboten wurden. Neuere zum Schuz derselben ergriffene Maßregeln sind zwar nicht ohne Erfolg, aber doch nicht hinreichend, diese Gewerbe zu derjenigen Ausdehnung zu bringen, deren sie bei dem großen Bedürfnisse von Baumwollenwaaren aller Art, besonders in der Weberei, Färberei und Drukerei in Böhmen fähig wären. Mit diesen beschäftigte Personen, wurden im J. 1800 15,340, im J. 1825 23,064, ohne viele Hilfsarbeiter, gezählt. Bei diesen Gewerbszweigen sind die neuesten Erfindungen der Chemie und Mechanik sehr glüklich in Anwendung gebracht und ihre Producte so weit verbessert und verschönert worden, daß sie den ausländischen keineswegs nachstehen; wegen Billigkeit der Preise werden sie in der ganzen Monarchie vorgezogen, und wegen ihrer Schönheit finden einige auch im Auslande Absaz.

Andere vegetabilische Stoffe, Holz, Stroh, Bast, Schilf, Wurzeln u. m. werden in allen Theilen des Landes bearbeitet, und daraus von mehr als 2000 Familien Haus- und Wirthschaftsgeräthe, Geflechte, Siebe, Tischler- und Drechslerwaaren verfertigt, die auch im Auslande gesucht sind.

In zwei Zukerraffinerien wurden im J. 1825 mehr als sechzig Arbeiter unterhalten, über 25,000 Centner Zukermehl verarbeitet, und dadurch mehreren hundert Familien Erwerb verschafft. An raffinirtem Zuker und Syrup lieferten sie bereits mehr, als in Böhmen verbraucht wird; daher ein Theil in andere Provinzen verführt, und die Einfuhr im Auslande raffinirten Zukers im J. 1826 bis auf 1752 Centner vermindert wurde.

Die Wollengewerbe waren im verflossenen Jahrhunderte die wichtigsten in Böhmen, durch die Zeitumstände sehr begünstigt, und hatten bedeutenden Absaz im In- und Auslande. Dieser und der weit größere Absaz im Inlande erhielt sich auch durch die Kriegsjahre und belebte vorzüglich den Gewerbsbetrieb vieler Städte. Im J. 1800 beschäftigten dieselben über 70,000 Handspinner und 22,736 Personen durch Weben, Striken, Färben und Appretiren. Auch diese Gewerbe haben in neuerer Zeit durch Einführung der Spinnmaschinen für Krampelwollproducte und durch andere ungünstige Umstände, besonders durch verminderten Absaz nach Rußland und Polen, Schmälerung erlitten, so weit, daß im J. 1825 nur noch 48,145 Personen durch Spinnen und 13,730 durch das Weben und Appretiren der verschiedensten Wollenwaaren ihren Unterhalt fanden. Durch Benüzung der neuesten Fortschritte in den Verfahrungsarten sind deren Producte weit besser, als vormals, und finden in Italien und andern Provinzen der Monarchie, auch in der Levante noch immer Absaz.

Die Seidenmanufacturen wurden durch die Kaiserin Maria Theresia sehr aufgemuntert und begünstigt, und vermehrten sich dergestalt, daß im J. 1785 497, im J. 1792 1640 Personen mit Weben, Färben und Zurichten seidener Zeuge und Bänder Erwerb fanden. Noch im J. 1800 wurden deren über 1500, im J. 1825 aber nur 320 gezählt. Die sehr bedeutenden Seidenfabriken in Wien

und in den italienischen Provinzen, haben diesen Industriezweig Böhmens herabgedrükt.

Mit Bearbeitung mancherlei thierischer Stoffe, Häute, Haare, Hörner, Knochen, Federn u. a., wobei im J. 1785 nur 2775 Personen gezählt wurden, fanden sich im J. 1825 4411 Familien beschäftigt, die Leder, Hüte, Bürsten, mancherlei Drechslerwaaren u. a. Artikel darstellen, wovon bedeutende Quantitäten nach andern Provinzen, einige auch ins Ausland verführt werden.

Künstler und Handwerker, die allerlei mechanische, musikalische u. a. Instrumente, Werkzeuge und Hilfsmittel für andere Gewerbtreibende verfertigen und mancherlei Landesproducte veredeln, wurden im J. 1800 1587, im J. 1825 1736 gezählt. Musikalische Instrumente aller Art finden im Auslande Absaz.

Diese nur skizzirte Darstellung der Gewerbsindustrie Böhmens, wobei eine Aufzählung der einzelnen Gewerbe ermüden würde, dürfte zeigen, daß wenn das Landesbedürfniß auch nicht in allen Gewerbsartikeln durch eigene Arbeit befriedigt wird, die wichtigsten doch nicht mangeln, und die fehlenden von der Art sind, daß sie aus andern Provinzen der Monarchie in einem vortheilhaften Tauschhandel zu beziehen sind; daß es dagegen weit mehrere Gewerbsproductionen gebe, die einen wichtigen Activhandel mit den übrigen Provinzen der Monarchie begründen, und auch manche, die zur Ausgleichung für die aus dem Auslande erforderlichen Artikel dienen. Ob der Werth fremder und ausländischer Artikel damit genau ausgeglichen oder überwogen, und in welchem Maße Böhmen dadurch bereichert werde, könnte nur durch ein tiefes Eingreifen der Staatsverwaltung in den Privatverkehr ausgemittelt werden, welches dieselbe mit großer Liberalität vermeidet. Deshalb können auch Versuche solcher Schäzungen auf kein besonderes Vertrauen Anspruch machen.

Daß der Gewerbstand in Böhmen in der lezten Zeit nicht in der Intelligenz zurükgeblieben sey, sondern vielmehr bedeutende Fortschritte gemacht, und die neuesten Entdekungen des In- und Auslandes benüzt habe, zeigt die Vervollkommnung mehrerer Artikel auf einen Grad, der im Auslande noch nicht erreicht werden konnte. Vorurtheilsfreie Ausländer haben anerkannt, daß böhmische Glas-, Eisen- und mehrere Baumwollenwaaren, ähnliche ausländische Producte übertreffen. Ein gleicher Vorzug würde schon mehreren Gewerben zu Theil geworden seyn, wenn nicht ein Verein von Umständen die Concurrenz in den Preisen mit den Ausländern unmöglich machte, und den zu Gewerbsverbesserungen erforderlichen Aufwand gefährdete.

Wird das Entstehen, das Fortschreiten und der temporäre Zustand mehrerer Gewerbe in Böhmen mit Sachkenntniß betrachtet, so ist nicht zu verkennen, daß darauf außer der Intelligenz der Bewohner, das vor einigen und vierzig Jahren (durch die allgemeine Zollordnung vom 2. Januar 1788) eingeführte Verbot des Handels mit mehreren ausländischen Gewerbsproducten, wobei jedoch der Verbrauch, gegen Entrichtung von sechzig u. m. Procent Zoll, gestattet geblieben, und dessen mehr oder weniger wirksame Aufrechterhaltung, den größten Einfluß hatte, und mehrere jezt sehr bedeutende Gewerbe erst seit jener Zeit entstanden sind. Und wenn ohne Vorliebe für gewisse moderne Handelsmaximen geurtheilt wird, so muß eingestanden werden, daß in Böhmen die Gewerbsindustrie nicht allein, sondern auch der Akerbau vor dem bezeichneten Zeitpunkte auf einer sehr niedrigen Stufe standen, und keine Gründe vorhanden sind, nach welchen anzunehmen wäre, daß derselbe nicht auch noch darauf stehen würde, wenn die Staatsverwaltung die Befolgung einseitiger Grundsäze staatswirthschaftlicher Schriftsteller und der, alle unbequemen Anforderungen einer mit Rechtsgrundsä-

zen vereinbarten Staatswirthschaft beseitigenden, Zauberformel: Man müsse die eigene Erzeugung unterlassen oder wieder aufgeben, wenn man anderwärts wohlfeiler kaufen könne, — der Sorge für nüzliche Beschäftigung und Erhaltung des größten Theils der Bevölkerung vorgezogen hätte.

Daß in der österreichischen Monarchie keineswegs das ausgedehnteste Prohibitivsystem bestehe, zeigt die gestattete Einfuhr der ersten Bedürfnisse, wie Getreide, Schlachtvieh u. v. a. Artikel, die weder ganz verboten, noch mit hohen Zöllen belegt sind. Daß jezt aber am wenigsten der Zeitpunkt zum Nachlassen der bestehenden Maßregeln sey, wo in andern Staaten, besonders in solchen, wohin mehrere unserer Industrieproducte vormals bedeutenden Absaz fanden, neue und verstärkte Beschränkungen eingeführt werden, muß auch dem einfachsten Verstande einleuchten; wenn nicht gefordert wird, daß dadurch die Noth der bereits geschmälerten Gewerbe auch auf andere übertragen werde.

Böhmens physische und politische Lage ist von der Art, daß ohne Beschränkung der Handelsfreiheit mit ausländischen Gewerbsproducten, weder sein dermaliger Wohlstand noch die Ernährung seiner zahlreichen Bevölkerung gesichert wären. Böhmen ist meist von getreidereichen und in dem Landbau fortschreitenden Ländern umringt, und seine fruchtbarsten Gegenden befinden sich mehr in dem nördlichen Theile, wo die Elbe die wohlfeilste Ausfuhrsstraße darbietet. Die Getreidepreise sind aber in ganz Norddeutschland so niedrig, und es findet sich in den norddeutschen Häfen so viel Concurrenz von russischen, polnischen, dänischen und meklenburgischen Getreide, daß der ausländische Absaz des böhmischen Getreides in den meisten Fällen auf einen Theil des sächsischen Erz- und des schlesischen Sudetengebirges beschränkt ist; und sehr oft kann der böhmische Antheil des Riesengebirges wohlfeiler

aus Schlesien, als aus dem böhmischen Inlande mit Getreide versorgt werden. Sollte diese Speculation auch nicht immer Gewinn abgeworfen haben, so beweist sie doch, daß auf vortheilhafte Getreideausfuhr nur unter sehr beschränkten Umständen, also nie mit einiger Sicherheit zu rechnen sey, und am wenigsten nach der neuesten englischen Verordnung über den freien Getreidehandel, da nach derselben, Verführung des Getreides aus Böhmen nach England nur dann zulässig erscheint, wenn der englische Einfuhrzoll vom Weizen über hundert Procent seines Preises in Böhmen beträgt. Die Meinung: Böhmen sey ein blos für den Akerbau geeignetes Land, es bedürfe nicht so viel Gewerbe, dem Akerbau würden dadurch nur die Arbeiter entzogen, — kann daher nur Mangel an Kenntniß seines Zustandes und seiner vor- und dermaligen Verhältnisse aussprechen. In keinem europäischen Lande wird die Wahrheit des staatswirthschaftlichen Sazes deutlicher und durch neuere Erfahrungen bestätigt: Erhöhte Urproduction und Vermehrung der damit beschäftigten Bevölkerung, ist nur durch einen angemessenen Gewerbsstand möglich und nur durch diesen gesichert. Die Erhaltung des Gewerbsstandes, und zu dessen Sicherung die Beschränkung der Einfuhr und das Verbot des Handels mancher Gewerbsproducte des Auslandes, ist für Böhmen mehr als für jede andere Provinz der österreichischen Monarchie, die wohlthätigste Maßregel, deren Aufgebung gänzliche Verarmung des größten Theils seiner Bewohner unmittelbar zur Folge haben müßte; da schon die, durch äußerst niedrige Preise ausländischer Baumwollenwaaren in neuerer Zeit veranlaßte, Umgehung dieser Maßregel, den Verlust großer Capitale, die früher auf solche gegen auswärtige Concurrenz geschäzte Gewerbsanstalten verwendet wurden, zur Folge hatte, und auch dem Grundbesizer sehr fühlbare Wunden geschlagen hat.

Wenn Böhmen bei seinen Naturschäzen durch Befolgung jener Handelsmaxime: alles im Auslande zu kaufen, was es wohlfeiler liefert, und ihm alles zu verkaufen, was ihm wohlfeiler geliefert werden kann, auch nicht in wenig Jahren dahin gelangen sollte, so viel gekauft und verkauft zu haben, daß ihm keine Mittel zum fernern Kaufen und Verkaufen erübrigen: so kann dieser Zeitpunkt doch weder unendlich entfernt, noch dessen Eintritt als unmöglich gedacht werden; derselbe liegt für ganz Europa vielleicht näher, als moderne Staatswirthe glauben.

Diese Maßregeln werden vielleicht in keinem Staate mit mehr Liberalität für die Consumenten, als in dem österreichischen ausgeübt. Wenn dadurch einem andern staatswirthschaftlichen Momente, dem Handel einige Beschränkung auferlegt worden, so könnte dadurch doch nur in dem Falle absoluter Nachtheil erwachsen, wenn die Beischaffung ganz unentbehrlicher Bedürfnisse, oder die zu deren Darstellung erforderlichen Gewerbsmaterialien, besonders belästigt oder ganz verhindert wären. Billige Forderungen der Consumenten sind so weit geachtet, daß gegen mäßigen Zoll viele ausländische Gewerbsproducte eingeführt werden dürfen, die bei minderer Begünstigung der Consumenten im Lande erzeugt werden könnten. Wenn jedoch das Streben zahlreicher Gewerbsclassen, denen andere Wege des Auskommens verschlossen sind, die aber sehr bedeutende Beiträge zu den Staatsbedürfnissen liefern, und die bedeutenden Gewerbscapitalien, welche ohne diesen Schuz für die Nation ganz verloren gingen, mehr geachtet werden, als die zarten Besorgnisse Einzelner, daß die Consumenten manchen Artikel um einige Procente theurer, als im Auslande zahlen müßten: so kann weder der Menschenfreund, noch der die Rechte aller Staatsbürger berüksichtigende Staatswirth, in dem Mangel einer absoluten Handelsfreiheit besondern Nachtheil auffinden.

Da Böhmen schon wegen seiner physischen Lage für einen ausgebreiteten Zwischenhandel nicht besonders geeignet ist, und der beschränkte Reichthum seiner Bewohner hierauf nicht so vortheilhaft, als auf andere Erwerbszweige verwendet werden kann: so ist es damit auch größtentheils auf den Transito einiger Producte des südlichen und südöstlichen Europa's beschränkt, und es muß der wichtigste Theil des Handels in Böhmen sich auf die Gegenstände eigener Production und Consumtion beziehen. Hierin genießt derselbe aber alle mit andern Staatsrükfichten vereinbarte Freiheit.

Das Sammeln landwirthschaftlicher Producte in kleinen zu größern Quantitäten, wird größtentheils durch die zahlreichen Israeliten mit nur kleinen Capitalien, nicht selten höchst mühsam und mit geringem Handelsgewinn betrieben, und sie werden von diesen entweder an die Gewerbtreibenden oder Consumenten, oder an den mit größern Capitalien versehenen Handelsstand überlassen. So viel gegen diese Vermittelung der Production mit der Consumtion eingewendet werden kann, bei welcher Bevortheilung nicht zu verhindern ist, so ist dieselbe doch auch dadurch nüzlich, daß mancher Gegenstand vom Untergange oder nuzloser Verwendung gerettet, im Werthe zum Vortheile der Producenten erhöhet, und dem Landwirthe die Zeit zur Verführung unbedeutender Quantitäten auf die Märkte der Städte erspart, und überhaupt mit geringen Unkosten geführt wird. Der Großhandel mit Landesproducten ist gar keiner Beschränkung unterworfen; jeder Staatsbürger ist zur Verwendung seiner Capitalien in demselben befugt.

Der Vertrieb von Gewerbsproducten wird im Inlande, theils von den Bewohnern der Städte, Märkte und Fleken, durch Selbsterzeuger ganz unbeschränkt, in größern Quantitäten aber vorzüglich durch den Fabriks- und Handelsstand, beim Besuche der Märkte zu Pilsen,

Prag, Linz, Wien, Pesth, und auch durch mehrere böhmische Fabriks- und Handelscommanditen in Italien u. a. Provinzen vermittelt. Dieser Verkehr hat wegen der ausgebreiteten Consumtion böhmischer Gewerbsproducte in allen Provinzen der Monarchie die größte Bedeutung, und wird noch dadurch vermehrt, daß auf den genannten Pläzen auch ein großer Theil des Absazes ins Ausland, besonders in die Levante, bewirkt wird. Da derselbe allen Producenten freigelassen, und durch keine Zwischenzölle an den Gränzen der österreichischen Provinzen beschränkt ist, so ist der Umfang desselben nur im Allgemeinen als sehr bedeutend, besonders in Eisen-, Leinen-, Baumwollen- und Wollenwaaren zu bezeichnen, nach dem eigentlichen Werthsbetrage aber nicht zu schäzen.

Außer den auf dem bezeichneten Wege ins Ausland gelangenden böhmischen Industrieproducten, wird ein großer Theil derselben, besonders Glas-, Leinen- und Wollenwaaren, sowohl durch die Erzeuger selbst, vorzüglich aber durch den Handelsstand auf ausländische Markt- und Handelspläze, für eigene Rechnung verführt. Nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Amerika bestehen in dieser Absicht böhmische Handelshäuser, deren Stämme, ihren Siz vorzüglich im leitmerizer Kreise habend, ihre Zweige nicht selten über mehrere Welttheile verbreitend, durch die ihnen zufließenden Remessen die böhmische Industrie fortwährend und um so nüzlicher beleben, da dieselben, wenn in einem oder dem andern Lande zeitweilig Hindernisse des Absazes unserer Producte eintreten, bald neue Auswege dafür aufzufinden wissen. Es bedarf nicht der Anführung von Umständen, die den Handel aller Länder und Welttheile im Laufe dieses Jahrhunderts so sehr erschütterten, sie sind bekannt und auch, daß dadurch der Handel mit böhmischen Industrieproducten im Auslande sehr große und nachtheilige Störungen erlitt. So lange diese nur zeitweilig zu seyn

schienen, und die mehrmal erneuerten Kriege eine ungezügelte Consumtion aller Gewerbsproducte im Inlande veranlaßten, waren sie im Ganzen weniger fühlbar, als nach Beendigung des Krieges. Weit fühlbarer sind dieselben durch die prohibitiven Maßregeln geworden, die mehrere fremde Regierungen zur Erhebung der Gewerbsindustrie ihrer Unterthanen ergriffen haben. Die Ursachen sind überall deutlicher sichtbar und dringender geworden, die es nothwendig machen, die kräftigsten Mittel anzuwenden, wodurch die Production für die eigene Consumtion begünstigt und dem Bedürfniß entsprechend werde. Bei einzelnen unserer Gewerbsproducte scheinen zwar jene vom Krieg unmittelbar ausgegangenen Umstände nur zeitweilige Störungen und Stokungen des Absazes herbeigeführt zu haben, indem z. B. der Absaz des Glases ins Ausland sich wieder sehr gehoben hat und zu glauben ist, daß Böhmen in diesem Artikel seine ganz eigenthümliche und durch Jahrhunderte behauptete Superiorität nicht bald verlieren werde; aber von allen Producten sind gleiche Vollkommenheit, Vorzüge und Eigenthümlichkeit nicht zu behaupten, noch weniger ist mit Grund zu vermuthen, daß die prohibitiven Maßregeln in andern Staaten wieder aufgegeben werden dürften, bevor die Kunstfertigkeit zu dem Grade gesteigert ist, der mehrere böhmische Productionen auszeichnet. Die folgende Angabe der wichtigsten Artikel dieses Verkehrs gewährt, bei Uebergehung unbedeutender Artikel, zwar nur eine unvollkommene Uebersicht, dürfte aber doch als Stoff zu dessen Würdigung dienen.

Es betrug die

an:	1805
Bergwerks- u. a. Mineralproducten; als: Alaun, Bleiglanz, Graphit, Schmalte, Schwefel, Vitriol und Vitriolöl . . . . Centner	3890
Steinkohlen . . . . Mezen	17,941
Mineralwasser . . . . . . Flaschen	25,259
Eisen und verschiedene Eisenwaaren Ctr.	6653
und für . . . . fl.	22,543
Metallwaaren aller Art . . . Ctr.	93
und für . . . . fl.	6794
Porzellan und Fayence . . . fl.	7108
Brenn-, Bau- und Nuzholz . . fl.	94,433
Pech, Theer, Feuerschwamm und Potasche . . . . Ctr.	3917
Glaswaaren . . . . „	8209
und für . . . . fl.	1,673,370
Butter, Käse, Schmalz, Federn, Fleisch ꝛc. . . . . Ctr.	3292
Schafwolle . . . . „	5452
Getreide aller Art . . . . . Mezen	—
Kleesaamen . . . . Ctr.	466
Leinsaamen . . . . „	3829
Hopfen . . . . „	17,625
Obst, frisches . . . . für fl.	78,715
„ gedörrtes, Nüsse und Sulzen Ctr.	6524
Holz-, Drechsler-, Tischler- und andere Waaren . . . . fl.	238,529
Leinenwaaren . . . . Ctr.	35,250
und für . . . . fl.	42,258
Wollenwaaren . . . . Ctr.	5006

Der blos ausländische Gegenstände der Consumtion betreffende Handel, ist, da die wichtigsten Consumtionsartikel im Lande selbst erzeugt werden, und deshalb die gleichen ausländischen außer Handel gesezt sind, nicht von großer Bedeutung, nur hinsichtlich der als Gewerbsmaterialien dienenden von Wichtigkeit und einer nä-

Ausfuhr, im Jahre

1810	1815	1820	1825
6514	5270	11,536	11,763
18,345	20,600	4550	1129
35,205	61,813	176,330	225,320
12,992	70,520	8685	12,530
48,590	30,907	17,243	17,199
—	4	218	202
25,400	23,250	1518	497
17,688	13,340	7435	8227
99,035	82,172	56,319	213,703
1551	1594	1805	4585
16,716	29,692	9806	23,780
114,964	186,304	90,010	214,857
3794	3201	8295	4589
10,036	8665	23,408	35,901
—	4064	357,384	403,427
213	173	2911	18,206
4332	1492	2080	4404
20,978	16,020	7062	11,992
166,576	75,002	27,912	46,900
6020	8442	6932	14,559
115,669	108,790	66,402	62,545
6364	15,236	4873	9526
61,682	42,600	3664	52,488
7848	8297	2924	1957

hern Betrachtung werth. Sogenannte Colonialproducte werden bei den meisten Handelsconjuncturen am vortheilhaftesten aus nördlichen Handelsplätzen, vorzüglich von Hamburg und London, solche hingegen, die vorzüglich durch den nordamerikanischen Handel nach Europa gelangen, gewöhnlich wohlfeiler aus Triest, nach Böhmen be-

zogen. Der Bezug aus dem Norden ist durch die Elbeschifffahrt seit einigen Jahren nicht nur erleichtert und verkürzt, sondern auch bedeutend wohlfeiler geworden. Levantische Producte kommen größtentheils über Triest, ein Theil derselben auch über Ungarn und Galizien. Im Folgenden werden die Hauptgegenstände dieses Handels bezeichnet; wovon aber viele Gewerbsmaterialien, Gegenstände des Absazes in andere Provinzen und ins Ausland, dem eigentlichen Passivhandel Böhmens nicht zuzurechnen sind.

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Alaun . . Ctr.	388	3788	948	580	349
Arsenik . . "	360	263	313	508	226
Baumwolle, rohe . . "	219	1331	752	3247	6580
Baumwollengarn Ctr.	2452	2670	41	1523	2170
Bleizuker . "	125	778	744	889	1205
Braunstein. "	73	161	148	209	495
Bücher . . "	255	234	184	345	459
Caffee . . "	3631	13,001	8305	4446	6677
Carden oder Weberdisteln . Ctr.	235	452	212	656	716
Citronen und Pomeranzen . Ctr.	3856	1263	3163	3130	2290
Cochenille . "	46	—	30	13	13
Färberröthe und Krapp . . Ctr.	4566	7124	4912	4177	10,291
Feigen . . "	401	120	307	376	309
Felle und Häute Stük	67,410	77,726	40,938	96,699	1594Ctr.
Fischbein, Barten . . . Ctr.	1029	604	536	434	303
Fische, trokene "	1614	213	1342	1478	1448
Häringe . "	1573	273	3103	2135	1905

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Fischthran . Ctr.	7606	8217	7198	7376	8768
Flachs . . „	13,770	4783	13,570	2534	4360
Futter- u. Rauchwerk . . Stk.	204,894	133,375	113,813	23,740	36Ctr.
Galläpfel . Ctr.	205	126	174	195	140
Garn, wollenes „	243	202	47	17	26
„ kameelhaarenes . . Ctr.	13	20	39	3	34
Getreide aller Art . Mzn.	194,448	161,841	40,076	37,372	70,047
Grünspan . Ctr.	174	272	203	137	119
Gummi . . „	780	671	570	1082	1440
Hanf . . . „	1403	1702	1791	1430	1678
Holz und Wurzeln zur Färberei Ctr.	9444	12,729	13,928	10,872	15,296
Honig . . „	867	1090	169	6758	64
Ingber . . „	1413	1345	1113	767	678
Indigo . . „	580	2054	488	470	561
Instrumente und Werkzeuge, mechanische für fl.	4609	1810	4726	2468	2118
Johannisbrod Ct.	714	800	298	206	277
Juchtenleder „	4247	1838	1176	314	604
Kienruß . „	1225	1859	505	977	5735
Kreide . . „	3362	2880	6864	2592	3035
Kreuzbeeren „	—	716	—	339	194
Mandeln . „	1131	925	1622	1690	1862
Oel, Baum-, Rüb- und Lein-, Ctr.	6311	4798	6529	5612	9992
Orlean . . „	65	75	46	14	29
Pantoffelholz, Stöpsel . „	73	94	101	97	78
Pfeffer . . „	1249	2572	1258	1527	733
Potasche . „	2126	543	126	230	57
Reis . . „	16,783	3372	2160	1760	859
Rohr . . „	68	177	101	130	175
Rosinen . „	4619	3920	6719	4256	3237

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Kleesaamen Ctr.	8007	2305	4297	3631	2101
Leinsaamen „	—	7172	6426	2644	10,560
Saflor . . „	28	59	384	52	49
Safran . . „	29	56	43	12	48
Steinkohlen „	—	21,314	31,695	31,890	52,720
Strazzen . „	1111	787	422	52	449
Süßholzsaft „	430	236	254	530	362
Unschlitt . „	1052	3736	967	1417	179
Vieh, Schlacht- Stük	1060	2404	790	482	26
Wachs . . Ctr.	124	514	741	563	76
Waid u. Wau „	614	958	803	1032	163
Wasser, minera-lisches . Flaschen	3505	5605	4717	4070	4920
Zinn . . Ctr.	78	87	1289	145	396
Zuker, Mehl- „	—	—	4392	2613	26,450
„ raffin. „	11,220	11,446	10,825	16,239	4682
„ Syrup „	16,324	6736	9249	6415	267

Es ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß alle bei der Aus- und Einfuhr angegebenen Zahlen nur den Betrag der Verzollung an böhmischen Zollämtern, keineswegs aber die wahre Consumtion Böhmens umfassen. Manche in Böhmen zur Consumtion verzollte ausländische Waaren gehen in andere Provinzen der Monarchie über; mehrere gelangen bereits verzollt aus andern Provinzen nach Böhmen. Diese Zahlen werden nur in der Absicht mitgetheilt, um die Wichtigkeit einzelner Gegenstände bemerkbar zu machen, und deshalb wäre die specielle Angabe aller Artikel überflüssig.

In diesen Betrachtungen sollte nur die Bedeutung der drei staatswirthschaftlichen Momente, Production, Consumtion und Handel für Böhmen bezeichnet, keineswegs aber der ganze Umfang derselben erschöpft werden.

Beschränkt auf wenig zuverlässige Daten, die für eine einzelne Provinz eines großen Staates höchst schwierig zu erlangen sind, mußten Andeutungen genügen: daß im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Böhmen eine durch Vermehrung des Gewerbsbetriebs hervorgerufene bedeutende Bevölkerung, durch eigene Urproduction ernährt, und vorzüglich durch innern Handelsverkehr, wenn auch nicht ohne alle Störung mit gleicher Lebhaftigkeit beschäftigt, doch fortwährend unterhalten und vor Rükschritten bewahrt wurde. Einsichtsvolle Staatswirthe, denen die Verschiedenheit der Maximen, nach welchen im Staats- und im Privathaushalt erworben und erhalten wird, deutlich vorschwebt, werden des Verfassers Absicht, die Wichtigkeit der Gewerbsproduction und des innern Handelsverkehrs für Böhmen zu zeigen, und seine Ansichten über die hiezu geeigneten Mittel, würdigen; ohne das Urtheil derjenigen zu beachten, die das einseitige Interesse weniger Consumenten der Erhaltung oder auch nur dem Wohlstande aller übrigen Staatsbürger vorziehen.

Zum Schluß glaubt der Verfasser noch bemerken zu müssen, daß seine Ansichten anders seyn würden, wenn sie sich nicht auf Böhmen, sondern auf einen andern Staat bezögen, wenn Böhmen nicht Provinz eines Staates wäre, dessen Hauptstärke nicht auf einem gewinnreichen Zwischenhandel, sondern auf Anwendung der physischen und geistigen Kräfte seiner Bewohner, seinen natürlichen Reichthümern und einem lebhaften gegenseitigen Austausch derselben beruht. In einem andern Staate, unter andern Verhältnissen, würden wahrscheinlich ganz verschiedene Maßregeln empfohlen werden, auf jeden Fall aber nur solche, die den vorher erforschten Verhältnissen sowohl als den gegebenen Zeitumständen angemessen schienen.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen

in der fünften allgemeinen Versammlung

am 28. März 1827.

I. Vortrag

des Geschäftsleiters Maximilian Millauer.

Hochansehnliche!

Ist auch der Zeitraum eines einzelnen Jahres an sich nicht sehr bedeutend, so gewährt er, mittelst der Beschaffenheit unseres patriotischen Instituts, dennoch wieder reichliche Stoffe zu jenem Berichte, welchen der Verwaltungs-Ausschuß nach dem 16. §. der von Sr. k. k. apostolischen Majestät allergnädigst genehmigten Grundgeseze unseres Vereins, der gesammten Gesellschaft jährlich zu erstatten hat, und zu dessen Vernehmung Sie heute neuerdings sich hier versammelten. Wobei ich jedoch theils wegen des Zweks dieses Berichtes, theils wegen des Wirkungskreises der Geschäftsleitung, vorzugsweise blos auf allgemeine, eine richtige Uebersicht gewährende Angaben, in der schon in den bisherigen Vorträgen dieser Art beobachteten Reihenfolge derselben, mich wie sonst beschränken zu sollen erachtete.

Im Stande der Gesellschaft haben demnach seit der lezten Generalversammlung im März 1826 nachstehende Veränderungen sich ergeben:

Entrissen hat uns der Tod zur gerechten Trauer des gesammten Vereins:

Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: den Hrn. Fürsten Wilhelm Auersperg; — den Hrn. Fürsten Johann Clary; — den wirkl. k. k. Kämmerer, Freiherrn Joseph Wanczura von Brachfeld; — den k. k. Feldmarschalllieutenant, Freiherrn Franz von Koller. Welchen Verlust das Museum durch den Tod des Leztern erlitt, wird bei einer anderen Veranlassung aus dem Berichte über Jenes hervortreten, was derselbe, nach seiner eigenhändigen Zuschrift, im Laufe der Zeit für unsere Anstalt leisten wollte, und zum Theil in den lezten Monden seines thatenvollen Lebens auch schon wirklich geleistet hat.

Aus der Classe der Ehrenmitglieder: den Ritter Johann von Spix, Mitglied der k. Akademie in München; — und Se. Exc. den Grafen Joseph Maximilian Tenczin-Ossolinsky, k. k. geheimer Rath und Hofbibliothekspräfect in Wien.

Aus der Classe der sammelnden Mitglieder: den H. Franz Nowotny, Pfarrer in Luschtieniz.

Dagegen sind eingetreten:

In die Classe der wirkenden Mitglieder: durch Erklärungen zum jährlichen Systemalbeitrage: Se. Exc. der gegenwärtige Herr Oberstburggraf, Karl Chotek Graf von Chotkowa und Wognin, pl. tit. — Hr. Johann Freiherr von Senftenberg; — H. Johann Freiherr von Stentsch; — das löbl. pharmaceutische Gremium in Prag; — H. Anton Schmid, Doctor der Rechte in Prag; — die Budweiser St. Johannes Berg-Gewerkschaft; — H. Karl Wenzel Wolfram, der sämmtlichen Rechte Doctor und beeideter Landesadvocat in Prag; — und H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brüx.

Durch Materialbeiträge im Systemalwerthe: Das frühere Ehrenmitglied, H. Doctor und Professor Georg Ilg; — die Calve'sche Buchhandlung in Prag; — und der hiesige Buchhändler, H. Anton Karl Kronberger.

In die Classe der sammelnden Mitglieder: H. Vitus Daniczek, Capitular des Prämonstratenser-Stiftes Selau und k. k. Gymnasialpräfect in Deutschbrod; — H. Leopold Tiz, Dechant in Křeč; — und H. Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer zu Nechaniz.

Durch mehrere wichtige Rüksichten dazu bestimmt, hat der Ausschuß in seiner am 21. Jänner d. J. gehaltenen 38sten Sizung §. 8 beschlossen, diese bisherige Classe von sammelnden Mitgliedern in eine Classe von beitragenden Mitgliedern zu verwandeln, in diese leztere (nebst den bisherigen sammelnden HH. Mitgliedern) auch alle Jene aufzunehmen, welche nach den §§. 4 und 5 der Grundgeseze zur Aufnahme in diesen vaterländischen Verein geeignet sind, und zu einem jährlichen Beitrage von wenigstens 5 fl. Conv. M. schriftlich sich erklären; in Bezug auf die sammelnden Mitglieder aber, bei jedem Einzelnen in dieser Classe so, wie es bisher bei jenen in der wirkenden geschah, es ausdrüklich zu bemerken, daß er zugleich sammelnd sey, und wo? Auf welche Weise mit Rüksicht auf ihre entweder schon früher, oder erst seitdem erklärten und auch wirklich geleisteten jährlichen Beiträge, in diese Classe von beitragenden Mitgliedern aufgenommen wurden: H. Joseph Födisch, k. k. Zolllegstatt-Einnehmer in Königgräz. — H. Joseph Franz, k. k. Bergoberamtscassier in Přibram. — H. Wenzel Klizpera, k. k. Gymnasialprofessor in Königgräz. — H. Laurenz Laske, k. k. Oberamtsbuchhalter in Přibram. — Der hochw. Curatclerus des Lukawizer Vicariats in der Budweiser Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Pilgramer Vicariats in derselben Diöces. —

Der hochw. Curatclerus des Pilsner Vicariats in der Prager Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Rokizaner Vicariats in derselben Diöces. — H. Vinzenz Christian Rubesch, bischöflicher Notar, Dechant und Rector, zugleich sammelnd in Haida. — H. Leopold Schrottenbach, Bergrath in Lukawez. — H. Paulin Schuster, Capitular und Secretär im Cistercienser-Stifte Hohenfurt. — Der hochw. Curatclerus des Schüttenhofner Vicariats in der Budweiser Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Teisinger Vicariats in der Prager Diöces.

Unter den wirkenden correspondirenden Mitgliedern haben H. Joseph Liboslaw Ziegler, Doctor der Theologie und Stadtdechant in Chrudim; unter den sammelnden H. Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer zu Rechaniz im königgräzer Kreise, beide durch besondere, auf eigene Kosten gedrukte und vertheilte Cirkulare und Protokollsbogen (wovon mit Rüksicht auf ihre früheren Leistungen der beste Erfolg sich gewärtigen läßt), dann H. Vinzenz Christian Rubesch in Haida durch die Sammlung und Einsendung mehrerer kleineren Geldbeiträge und interessanten Materialien, um unsere Anstalt sich besondere Verdienste gesammelt.

An Materialien für seine Sammlungen, hat das Museum im Jahre 1826 von Sr. Exc. unserem hochverehrten Herrn Präsidenten erhalten:

Für die oryktognostische und geognostische Sammlung: Die Suite sämmtlicher Mineralkörper und Versteinerungen, welche die böhmischen Pyrope begleiten.

Für die botanische Sammlung: 500 getroknete Pflanzen.

Für die Bibliothek: 156 Bände mit 1747 Kupfertafeln neuer und älterer naturwissenschaftlicher Werke; worunter das erste Heft der Prachtauflage der Brasilianer-Pflanzen, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Dr. Joh. Emmanuel Pohl in Wien herausgegeben wer-

den, welches Seine Majestät dem Herrn Präsidenten allergnädigst verehrt haben, — die schönste und wertheste Zierde der Bibliothek ausmachen wird.

Die übrigen, in drei Artikeln der Prager Zeitung vom 2. April, 1. Juli und 5. October, dann im ersten und zweiten Hefte der deutschen Zeitschrift des Museums, einzeln bereits angeführten Materialbeiträge des Jahres 1826 gewähren folgende summarische Resultate:

Für die Bibliothek, dann für die Sammlungen der Handschriften und Diplome gingen ein: 556 Drukschriften. 11 Handschriften. 41 Stüke von Landkarten, Planen, Zeichnungen, Kupferstichen und Steindrüken. 30 Originalurkunden, und 60 Abschriften von Diplomen aus den Stadtarchiven von Deutschbrod, Kommotau und Tepliz. Nebst der Fortsezung der Katalogsarbeiten und der Copirung dieser Urkunden, wurden in diesem Fache vom H. Bibliothekar einige Centurien von einzelnen physikalischen Dissertationen verzeichnet und geordnet; der allgemeine Nominalkatalog der Drukschriften aber ganz vollendet. Sein Inhalt weist es aus, daß die Bibliothek des Museums schon mehr als 7000 größere und kleinere gedrukte Werke enthält.

Für die zoologische Sammlung gingen ein: 1 ausländisches Säugthier (Nasua rufa). 10 Vögel, unter welchen ein gehörntes Rephuhn. 64 böhmische Fische. Eine kleine Suite böhmischer Perlen, von der unreifen bis zur reifen. 11 Tafeln mit anatomisch präparirten Zähnen von 10 Säugthierarten, verfertiget und dargebracht vom wirkenden Mitgliede, dem H. Doct. und Prof. Georg Ilg.

Für die botanische Abtheilung wurde nebst den schon oben angezeigten Gegenständen auch dargebracht: Eine Sammlung von mehr als 300 ausländischen, vorzüglich brasilianischen Holzarten, vom beitragenden und sammelnden Mitgliede, H. Dechant Rubesch in Haida. Nebst der Vollendung des zweiten, und Vorbereitung

des Textes und der Abbildungen zum dritten Hefte des Werkes: Reliquiae Henkeanae, wurde in diesem Fache die Bestimmung und Einschaltung der neuen Pflanzen, die Revision des Herbariums, und die Vervollständigung des Katalogs bis zur 14ten Linnéischen Classe, fortgesezt.

Für die Mineraliensammlungen sind im Laufe des Jahres 1826 eingegangen: 6 Partieen und 9 einzelne Stüke, worunter sich besonders auszeichnen: einige Mineralien von Sr. Excellenz unserem unvergeßlichen Oberstburggrafen, dem gegenwärtigen Hrn. Staats- und Conferenzminister, Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky; 2 Stüke sibirisches Rothbleierz von Hrn. Grafen Karl Clam-Martinitz; ein Stük blaues Steinsalz von der Frau Gräfin Louise von Sternberg; und ein 10 Loth schweres Stük des Elbogner Meteoreisens, vom dortigen löbl. Magistrate.

Die Petrafactensammlungen erhielten einen Zuwachs von 9 Lieferungen, worunter sich besonders auszeichnen, einige schöne Echiniten vom Platschberge der Steyermark, von Sr. Exc. dem H. Gouverneur, Franz Grafen von Hartig.

Für die geognostische Sammlung wurden 4 Lieferungen eingesendet, unter welchen einer besonderen Erwähnung würdig sind, die Vorkommnisse der Gegend von Ronsberg im klattauer Kreise, gesammelt durch H. Abbé Franz Hoke.

Der Stand der vaterländischen oryktognostischen Sammlung beträgt 1588 Exemplare, 115 Partieen von losen Krystallen und kleineren Stüken, 152 größere Schaustüke. Es ergibt sich daher in diesem Jahre eine Vermehrung jener Sammlung von 18 Exemplaren, 18 Partieen loser Krystalle und 7 Schaustüke, welche theils durch Kauf, theils auch durch Tausch erworben wurden.

Die systematische Mineraliensammlung erhielt größtentheils durch Tausch einen Zuwachs von 106 Exem-

plaren, 23 Schaustüken, 162 Partieen von losen Krystallen und kleinen Stüken, wodurch die Anzahl der Species dieser Sammlung sich um 16 vermehrte. Der Stand derselben beträgt somit gegenwärtig: 5766 Exemplare, 382 Partieen loser Krystalle und kleiner Stüke, und 453 Schaustüke, zusammen 235 Species des naturhistorischen Mineralsystems.

In der geognostischen Sammlung wurden die durch das löbl. k. k. caslauer Kreisamt eingesendeten dortigen Gebirgsarten bestimmt und geordnet, wie auch dem Zweke dieser Sammlung gemäß so gereiht, daß ihre Aufstellung eine Uebersicht der Formationen dieses Kreises im Allgemeinen, und der Vorkommnisse der einzelnen Dominien insbesondere, gewährt.

Das im vorigen Jahre begonnene Ordnen und Bestimmen der Versteinerungen des Thierreiches aber, mußte wegen einer in dem für diese Sammlung bestimmten Local neuerdings nothwendig gewordenen Baureparatur, unterbrochen werden.

Mit dem Verkaufe der Duplicate wurde fortgefahren, und es kamen im lezten Jahre 880 fl. 30 kr. W. W. dafür ein, welche zur Vervollkommnung dieser Sammlungen verwendet wurden.

Für die Münzsammlung wurden im Ganzen 583 mannigfaltige Münzen und Medaillen eingebracht; durch unser wirkendes Mitglied, H. Professor Helbling von Hirzenfeld aber, aus dem noch unbestimmten Vorrathe, neuerdings 4 Goldstüke, 673 Silbermünzen und 266 Kupfer- und andere Metallmünzen geordnet und eingelegt.

Für die ethnographische Sammlung gingen an Alterthümern 80, an Kunstproducten 16 verschiedenartige Stüke ein. Beide lezteren Abtheilungen wurden in den dazu bestimmten Kästen auf eine zwekmäßigere und gefälligere Weise aufgestellt; im Gebiete der Sphragidothek aber (das auf Verwendung unseres

wirkenden Mitgliedes, des hiesigen politischen Magistrats-rathes, H. Johann Schmidt, durch die von den löbl. k. k. Kreisämtern fast aller Kreise Böhmens eingesendeten Abdrüke der Siegel aller Städte und Märkte derselben, worunter mehrere Abdrüke von sehr interessanten Typarien aus dem XIII. und XIV. Jahrhunderte vorkommen, beträchtlich sich erweiterte) wurden etwa 1000 Stüke von Familiensiegeln, mit den erforderlichen Bemerkungen darüber, in alphabetischer Ordnung eingereiht.

Als eine ganz neue, und in mehreren Beziehungen sehr interessante Unternehmung des Verwaltungsausschußes, stellt an die übrigen Zweige unserer wissenschaftlichen Anstalt sich anschließend, wie auch zu schönen Erwartungen berechtigend, das Institut der Zeitschriften des Museums sich dar. Es wurde in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres auf eine gleich zwekmäßige, als auch der gesammten Verfassung unseres Vereins entsprechende Weise organisirt. Die Zeitschriften selbst sollen sowohl den literärischen Zweken des Museums, als auch dem oft und laut geäußerten Wunsche der Nation möglichst entsprechen: im Allgemeinen gleichsam der Lebensanzeiger der Gesellschaft, das Organ ihrer Bedürfnisse und Bestrebungen, der Verkündiger ihrer Erfolge seyn, der Alles liefert, was im Leben, wie in der Wissenschaft und Kunst die Nation berührt, auf sie zu wirken bestimmt ist, und von ihr erstrebt werden kann. Schon diese Zweke an sich reichen hin, ihre ununterbrochene Fortdauer zu verbürgen. Alles übrige, was auf diesen Gegenstand sich bezieht, wurde bereits in der besonders abgedrukten und vertheilten, wie auch in die beiden ersten Hefte dieser Zeitschriften aufgenommenen Kundmachung darüber zur öffentlichen Kenntniß gebracht. In wie weit jedoch die daselbst ausgesprochenen Zweke schon durch die bisher erschienenen Hefte erreicht wurden, fallt der Beurtheilung eines sachkundigen und zugleich billig denkenden Publikums anheim.

Die bisherige Theilnahme daran ist nach einer diesfälligen Eröffnung der Redaction im Allgemeinen beruhigend. Insbesondere rühmte sie den Eifer, womit zwei Mitglieder unseres Vereins, nämlich die Herren Sedlaček und Pessina, jeder in seinem Wirkungskreise, die Zeitschriften zu verbreiten bemüht waren. An der böhmischen sprach sich die vorzüglichste Theilnahme in einigen Vicariaten des klattauer, prachiner und taborer Kreises: an der deutschen die geringste im nordwestlichen Theile Böhmens aus.

Ueber den Vermögensstand der Gesellschaft kommen in der zur Uebergabe an die heute zu erwählenden Herren Revisoren vorbereiteten Rechnung des Jahres 1826 nachstehende Daten vor:

Am Schlusse des Jahres 1825 verblieben . .	114,518 fl.	46 2/4 kr.	W.	W.
Hiezu kamen im Jahre 1826:				
An Interessen . . .	4857 =	49 2/4 =	„	„
An Beiträgen . . .	4703 =	5 =	„	„
Für Verlagsartikel . .	297 =	45 =	„	„
An Actien . . .	4075 =	— =	„	„
Summe des Empfangs	128,452 fl.	26 kr.	W.	W.
Verwendet wurden im Jahre 1826:				
Zur Tilgung des Restes vom J. 1825	1419 fl.	50 1/4 kr.	W.	W.
Zu Besoldungen . . .	4489 =	— =	„	„
Zur Einrichtung . . .	2072 =	29 2/4 =	„	„
Zur Miethe sammt Steuern .	981 =	40 3/4 =	„	„
Zu Verlagsartikeln . . .	983 =	56 =	„	„
Zu den Sammlungen . .	849 =	15 =	„	„
Zu kleineren Bedürfnissen . .	349 =	19 2/4 =	„	„
An abgeschriebenen Resten . .	210 =	— =	„	„
Summe der Ausgaben	11,355 fl.	31 kr.	W.	W.,
welche vom obigen Empfang abgerechnet, einen Rest bilden von .	117,096 fl.	55 kr.	W.	W.

Woraus für das Jahr 1827 nachstehender Vermögensstand sich ergibt:

An Capitalien . . .	97,975 fl.	47 kr.	W. W.
An Verlagsartikeln . .	10,010 =	57 =	„ „
An Rükständen . . .	875 =	— =	„ „
An Barschaft . . .	8235 =	11 =	„ „
Summe, wie oben:	117,096 fl.	55 kr.	W. W.

Die Systemal- und größeren jährlichen Beiträge wurden im verflossenen Jahre einerseits um 60 fl. vermindert, anderseits um 180 fl. vermehrt, folglich nach Abschlag der Verminderung um 120 fl. C. M. erhöht.

Ueber die im obigen Empfang berührte Post „an Actien“ aber, habe ich hier nachträglich noch Folgendes zu bemerken:

Vorzugsweise dazu bestimmt, die wissenschaftliche Bildung im Vaterlande zu befördern, findet sich das vaterländische Museum in der unverkennbaren Nothwendigkeit, nebst den Zeitschriften auch noch andere Werke herauszugeben, deren Zwekmäßigkeit und Nuzbarkeit entschieden ist. Allein nachdem der Ausschuß es sich zum Geseze gemacht, das Stiftungscapital des Museums in keinem Falle anzugreifen: reicht das jährliche Einkommen desselben wegen der außerordentlichen Ausgaben für die noch durch einige Jahre fortzusezende innere Einrichtung der Säle, um die stets zuwachsenden Naturalien und Bücher zu unterbringen, keinerdings hin, einen Fond zur Herausgabe solcher Werke zu bilden. Da es sich eigentlich blos um einen Vorschuß für einige Jahre handelte, welcher späterhin vom jährlichen Einkommen ohne Schwierigkeit berichtigt werden könnte: der mittlerweile eintretende Verlust an Zeit und nüzlicher Einwirkung auf das Publikum aber, doch gar zu bedauerlich wäre: glaubte der Ausschuß im Vertrauen auf die so vielfach erprobte Theilnahme der wirkenden Herren Mitglieder unseres Vereins, Ihnen den Vor-

schlag zu einer Anleihe von etwa 4000 fl. W. W. in 160 Actien zu 25 fl. auf 3 Jahre ohne Interessen, machen zu dürfen. Dies geschah mittelst eines besonderen Cirkulars vom 15. Mai 1826, das zugleich die Versicherungen enthielt, daß das Museum mit seinem Vermögen für die sichere Rükzahlung dieser Anleihe bürge, daß die Actien ihre Nummern nach der Zeitfolge der Subscription und Berichtigung erhalten, und in ein eigenes Verzeichniß eingetragen werden, woraus jedem H. Actionär zu seiner Dekung ein Auszug zugestellt wird; daß im Mai des vierten Jahres, je nachdem der Stand der Kassa es gestattet, entweder die Hälfte oder doch der dritte Theil dieser Actien durch Verlosung gezogen, und im Juni darauf bezahlt, der Rest derselben mit 5 pCt. verinteressirt, in den folgenden zwei Jahren jedesmal im Mai gezogen, und im Juni berichtigt werden soll, während es jenen Herren Actionären, die dies vorziehen würden, unbenommen bleibt, ihre eingelegten Beträge auch durch Abnahme der Verlagsartikel des Museums nach den festgesezten Preisen derselben auszugleichen.

Der Erfolg dieses Cirkulars rechtfertigte die vertrauensvolle Erwartung des Ausschußes. Sämmtliche 160 Actien wurden in kurzer Zeit durch 52 Actionäre vergriffen, wodurch dies Geschäft geschlossen worden. Das Opfer von 3jährigen Interessen eines an sich geringen Capitals, wird durch die gemeinnüzige Verwendung desselben zu Unternehmungen, welche der Nation Ehre bringen, sich selbst lohnen, und hiedurch neuerdings den thätigsten Gemeinsinn für alles Gute und Nüzliche bewähren, der in Böhmen aus freiem Antriebe schon so manche Institute, die das In- und Ausland mit gerechter Anerkennung preist, ins Daseyn rief, und in ihrer vielseitig wohlthätigen Wirksamkeit erhält.

II. Rede des Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg.

—++++++++—

Meine Herren!

Der Nuzen einer wissenschaftlichen Arbeit steht nicht immer im geraden Verhältniß zu ihrer Vollkommenheit; es hat mehr Wahrscheinlichkeit, daß selbst weniger vollkommene Keime, nach und nach auf einer großen Oberfläche ausgestreut, Früchte bringen werden, als vollkommene zugleich auf einer einzigen Stelle *). Diese besonders in Bezug auf die Naturgeschichte so richtigen Worte von Friedrich Cuvier glauben wir auch bei unseren Vorträgen in Anspruch nehmen zu dürfen. Mit beschränkten Mitteln, in dem sich täglich erweiternden Gebiete der Naturwissenschaften, das Vollkommene oder wenigstens Vollständige zu erreichen, ist dem Einzelnen selten gegönnt. Keime auszustreuen, die sich entwikeln und Früchte bringen, vermag selbst in einem engeren Kreise ein jeder, der genau beobachtend, die Spuren des Naturlebens verfolgend, die Erdkruste durchforscht, die von den Ereignissen der Vorwelt Kunde gibt. Aufregen zu fortgesezten Betrachtungen durch Mittheilung einzelner Entdekungen, durch Berichtigung schwankender Ansichten, kann ein jeder, und beides ist ein unvergänglicher Gewinn für die Wissenschaft. Die

---

*) Fred. Cuvier Obs. sur la structure des plumes. Ann. des Sc. nat. T. IX. p. 114.

Geschichte der Wissenschaften ist die Geschichte einzelner oft zufälliger Entdekungen und des lichtvollen Geistes genialischer Menschen, welche sich dieser Entdekungen und Beobachtungen bemächtigend, die gesammelten Erfahrungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen ausgebildet haben. Jahrhunderte sind zu Entdekungen von Pflanzen und Mineralien verwendet worden, Jahrhunderte in mühevollen Versuchen von Systembildungen vorübergegangen, bis ein Linnée, ein Jussieur, ein Werner, ein Mohs, und andere große Männer in jedem Zweige der Wissenschaften erstanden, und die vorhandenen Entdekungen und Erfahrungen in ein wissenschaftliches Ganze umbildeten, das zwar auch noch Vieles zu vervollkommnen übrig ließ, doch gewiß unvergänglich bleiben wird. Ohne vorangegangene einzelne Entdekungen und Beobachtungen wäre es keinem gelungen, in der kurzen Dauer eines Menschenlebens so Großes hervorzubringen. Wir mögen uns daher nicht schämen, die einzelnen Erscheinungen, die uns das Vaterland in dem Naturreiche vielleicht vollständiger und lehrreicher darbietet, als in andern Gegenden, aufzufassen und der Nachwelt aufzubewahren.

Wir haben im verflossenen Jahre die allgemeinen Verhältnisse der Naturkörper unseres Vaterlandes zum ganzen Naturreiche in Umrissen dargestellt; es bleiben uns nunmehr nur einzelne Folgenreihen, Gattungen oder Mineralspecies in den verschiedenen Abtheilungen unserer Sammlungen zu betrachten übrig; es gewähren aber auch diese eine genauere Einsicht in den Reichthum an Naturkörpern Böhmens; durch die richtige Auseinandersezung derselben kann für die Wissenschaft manche Berichtigung, wohl auch neue Ansichten gewonnen werden.

Als Gegenstand einer solchen besonderen Betrachtung wählen wir heute die Mineralspecies „dodekaedrischer Granat“ in jenem Umfang, wie sie von Mohs in seinem naturhistorischen Mineralsystem aufgeführt ist. Diese Species

umfaßt eine zahlreiche Menge von Varietäten, welche sich durch verschiedene Farben, Grade der Durchsichtigkeit, Verhältnisse der Zusammensezung, selbst bedeutende Abweichungen in dem eigenthümlichen Gewichte und den Härtegraden unterscheiden, aber in allen diesen verschiedenen Kennzeichen zusammenhängende Reihen bilden, durch welche ununterbrochene Uebergänge der einzelnen Varietäten in einander hervorgehen, so daß sich nach unserer dermaligen Kenntniß der Varietäten dieser Species nirgends ein scharfer Abschnitt zwischen denselben erkennen läßt. Aus diesem Grunde finden sich in dieser Species alle Mineralien vereinigt, welche Werner in seinem Mineralsystem unter den besonderen Benennungen Grossular, Melanit, Pyrenäit, edler und gemeiner Granat, Pyrop, Kolophonit und Allochroit als besondere Gattungen und Arten aufgeführt hatte. So verschieden nun alle diese durch besondere Namen unterschiedene Mineralsubstanzen, besonders in ausgezeichneten Varietäten, erscheinen mögen, so ist ihre Vereinigung zu einer einzigen naturhistorischen Species dennoch durch die Uebergänge begründet, und von den neueren Mineralogen fast allgemein anerkannt. Darum ist jedoch die Trennung einiger Varietäten, als besondere für sich bestehende naturhistorische Species, nicht unmöglich, wenn durch neuere Entdekungen und Beobachtungen schärfere Trennungsmerkmale als bisher nachgewiesen werden können. Mohs selbst scheinet sie geahnt und gleichsam vorverkündet zu haben, indem er in seinem ersten Zusaz zu dem physiographischen Schema der Species dodekaedrischer Granat sagt: „Daß die zahlreichen und mannigfaltigen Abänderungen dieser Species zum Theil solche Eigenschaften besizen, welche der Vermuthung, daß sie zu mehr als einer Species gehören dürften, nicht entgegen sind; insbesondere seyen die Grade der Härte und des eigenthümlichen Gewichts zwischen weiteren Gränzen, als man sie sonst zu finden gewohnt ist. Die bisherigen naturhistorischen Un-

tersuchungen reichten aber nicht hin, diese Species mit Gründlichkeit zu sondern.“ Wir werden die Nothwendigkeit einer solchen Trennung bei dem böhmischen Pyrop darthun, ob er gleich erst unlängst, nach der chemischen Verwandtschaft seiner Bestandtheile, zu dem dodekaedrischen Granat gereiht wurde; müssen jedoch noch vorher einige Betrachtungen über das Vorkommen des Granats im Allgemeinen vorausschiken.

Die ursprüngliche Lagerstätte des Granats ist das Urgebirge Werners, der Granit, Gneis, Weißstein, Glimmerschiefer, Talk und Chloritschiefer, Urkalk, dann Serpentin und Hornblendgesteine. Er bildet theils einen unwesentlichen Gemengtheil dieser Gebirgsarten, theils findet er sich auf Lagern in einigen derselben. Nirgends zeigt er sich als Erzeugniß jüngerer Felsarten; sein Vorkommen in demselben und in einigen vulcanischen Massen ist secundär. Er scheint, als schwerer zerstörbar, bei Auflösung oder Zertrümmerung der älteren Felsarten in die jüngeren übergegangen zu seyn; so findet er sich im Sande der Flüsse und Bäche, im aufgeschwemmten Lande unter der Dammerde, oder eingehüllt in Laven. Aehnlich ist sein Vorkommen in Böhmen, mit Ausschluß unserer alten vulcanischen Gebirgsmassen. (Beilage A.)

Wir übergehen hier die verschiedenen Varietäten, die wir aus unseren Urgebirgen besizen, um uns vorzüglich mit jener zu beschäftigen, welche, ihrem Muttergesteine entrissen, auf secundären Lagerstätten in jüngeren Felsarten eingehüllt, oder im aufgeschwemmten Lande zerstreut gefunden wird, welche von Reuß unter dem Namen Karfunkel, von Werner als Pyrop, als selbstständige Gattung aufgeführt, und allgemein als geschäzter Edelstein unter dem Namen des böhmischen Granats bekannt ist.

Die Fundorte und die Art des Vorkommens desselben am südlichen Rande des Mittelgebirges hat Reuß in

seiner Orographie genau angezeigt*); doch sind diese nicht die einzigen Fundorte dieses Minerals; es erscheint ebenfalls an der Iserwiese im Sande der Iser, und wahrscheinlich noch an mehreren Stellen des Isergebirges von den nämlichen Fündlingen begleitet. H. Moteglek hat dem Museum aus jener Gegend eine bisher noch nicht bekannte Varietät von regelmäßiger Gestalt überlassen, woraus hervorgeht, daß die Krystallform des Pyrops von jener des Granats verschieden ist; sie ist nämlich das Hexaeder, während der Granat meistens als Rautendodekaeder und Leucit und in Combinationen dieser beiden Formen erscheint. Diese Entdekung leitete H. Custos Zippe auf die Untersuchung der Merkmale der Härte, die sich als 7,5 verhielt, und auf jene der Eigenschwere, die bei den lichteren und krystallisirten Varietäten 3,69, bei den dunkleren 3,78 betrug, indeß jene der durchsichtigen rothen Varietäten, der edle Granat Werner's oder Almandin, stets über 4 hinausreicht. Wir halten uns hierdurch berechtiget, den Pyrop Werner's wieder als eine eigene Species unter dem Namen hexaedrischer Granat aufzuführen. (Beil. B.)

Das geognostische Vorkommen des hexaedrischen Granats in Böhmen gehört unter die höchst seltenen und besonders merkwürdigen Erscheinungen auf unserer Erdkruste, wegen der äußerst mannigfaltigen und sonderbaren Mischung von Gestein und Schalthierversteinerungen, die ihn begleiten. Der Pyrop wird gefunden

1. am südlichen und südwestlichen Fuß des Mittelgebirges, auf den Herrschaften Trībliz und Dlazkowiz, bald unmittelbar unter der Dammerde, bald 1 — 2 Klafter unter derselben in einem Gerölle von Quarz und Basalt, von der Größe eines Straußeneies bis zu jener einer

*) Orographie des nordwestlichen Mittelgebirges in Böhmen von F. A. Reuß. Dresden 1790.

Erbse, gemischt mit noch feinerem Sand und wenigem Thon. Bei dem Waschen und Sieben der Granaten werden nebenher ausgeschieden, Schwerspath, der bishero übersehen wurde, Spinell von blaßblauer und von ganz schwarzer Farbe, sonst Pleonast oder Ceylanit genannt, Korund von blaulich und grünlicher Farbenmengung, graulich weißer Quarz, Chrysolit von spargel- oder olivengrüner Farbe, seinen Krystallformen nach von jenen Chrysolitkörnern verschieden, die in den Basalten des Mittelgebirges unfern von Meroniz und Liebshausen von Reuß angegeben werden, dodekaedrischer Granat, Zirkon von weißer, grauer und gelber Farbe, magnetischer Eisensand, sonst unter dem Namen Iserin bekannt. (Beil. C.) Reuß führet noch ein in einem Felde gefundenes kleines Geschiebe von Smaragd und Turmaline an, die uns noch nicht vorgekommen sind. Von Schalthierversteinerungen werden ungefähr 10 Arten vorhanden seyn, meistens sehr kleine Exemplare aus den Gattungen Heliciten, Cerithiten, Turitellen und Turbiniten, besonders merkwürdig erscheinen darunter kleine Korallenversteinerungen zu den Turbinoliten Lamarcs gehörig. Zwischen harten Geschieben eingemengt, findet man diese Versteinerungen fast durchgehends gebrochen oder wenigstens beschädiget, wodurch die Bestimmung sehr erschwert wird; so viel läßt sich dermalen mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß wo nicht alle, doch gewiß die meisten den Gebilden der tertiären Formation angehören, und mit den Versteinerungen aus dem Grünsand und Eisensand der englischen Geologen die größte Aehnlichkeit haben.

Ein zweites ganz verschiedenes Vorkommen des Pyrops findet man bei Meroniz, etwas nordwestlich von den früher genannten Fundorten; hier wird der hexaedrische Granat in einer Tiefe von 8 bis 12 Klaftern im festen Gestein eingehüllt gefunden. Gerölle von sehr verschiedenen Steinarten aus Urgebirgen und vulcanischen Gebilden

liegen über demselben und führen keine Pyrope mit sich. Das feste Gestein ist bald lichtgelblich, bald grau, matt, mit Säuren stark aufbrausend, beim Anhauchen Thongeruch gebend. In diesem Gestein liegen die einzelnen Körner ziemlich gleichförmig zerstreut, lassen sich mit Leichtigkeit auslösen, sind aber meistens sehr zerrissen und gleichsam schalig zerklüftet, zeigen auf den Zerklüftungsflächen einen emailartigen Ueberzug; dieses Gestein gehört wahrscheinlich zur Formation des Plänerkalks, welcher einen großen Theil der Abdachung des südlichen und westlichen Mittelgebirges überdekt. Die zweite Pyrop enthaltende Gesteinart ist leberbraun, stellenweise lauggrün, olivengrün und gelblichgrau, von vollkommen flachmuschlichem Bruch, bedeutend fettartigem Glanz, nur in dünnen Splittern durchscheinend und der Verwitterung unterworfen. Nach dem eigenthümlichen Gewicht (2, 2), der Härte und leichter Zersprengbarkeit zu urtheilen, ist dieses Gestein sehr nahe mit Opal verwandt. Geglüht läßt es eine bedeutende Menge Wasser entweichen, vor dem Löthrohr brennt es sich weiß, ohne Spur von Schmelzung. Es scheinet eine mit Opalmasse innig durchdrungene Abänderung des vorigen Gesteins zu seyn; dergleichen Opalconcretionen kommen im Mittelgebirge auch an anderen Orten vor. In diesem Gestein ist der Pyrop noch mehr verändert, die Körner haben sich an der Oberfläche innig, gleichsam chemisch mit dem umgebenden Gestein verbunden, und lassen sich nicht mehr von demselben ablösen, auch sind sie noch mehr zerklüftet.

Eine dritte Verschiedenheit des Vorkommens wird nächst der sogenannten Granatenschenke zwischen Triblitz und Dlazkowitz in einem Walde gefunden, wo einige Serpentinblöke liegen, deren schon Reuß erwähnt, die eingehüllten Pyrop enthalten. Das Museum erhielt ausgezeichnete Stüke davon von den Hrn. Grafen Friedrich Karl Schonborn und Franz Klebelsberg. Dieser Ser-

pentin ist sehr dunkelfärbig, zwischen graulich und schwärzlich grün, in der Zusammensezung mehr feinkörnig als dicht, und hat durch irgend eine Einwirkung eine anfangende Zerstörung erlitten. Der Pyrop ist in der Masse zerstreut, von einem weißen, matten, sehr dünnen Ueberzuge umgeben, fest und innig mit der Masse verbunden und verwachsen, so daß es durchaus unmöglich wird, ein einzelnes Korn in seiner Gänze abzulösen; unter dem Hammer wird der Pyrop zugleich mit der Masse zersprengt. Ob man wohl auch anderwärts, z. B. bei Zöbliz in Sachsen und im caslauer Kreise Pyrop im Serpentin gefunden hat, und man durch dieses Vorkommen am besten den Chromgehalt des Pyrops zu erklären vermag, so bleibt es doch zweifelhaft, ob der Serpentin das ursprüngliche Muttergestein des Pyrops seye; wenigstens ist er nicht das einzige.

Wäre der Serpentin das Muttergestein des Pyrops, so müßte sich der Pyrop in selbem am frischesten, am besten erhalten haben, und in selbem am ehesten sich mit deutlich ausgesprochenen Krystallformen zeigen; es findet sich aber gerade das Gegentheil; die Pyrope im Serpentin sind zerklüftet und zerborsten, zeigen einen Anfang von Auflösung und Zerstörung. Wäre der Serpentin das Muttergestein der zahllosen Pyrope, die am Fuße des Mittelgebirges gefunden werden, so müßte eine Spur eines noch anstehenden Serpentingebirges in jener Gegend vorhanden seyn, oder wenigstens in den noch vorfindigen Serpentinblöken die übrigen mit dem Pyrop vorkommenden Mineralien in selbem vorgefunden werden; allein weder von dem einen noch von dem andern ist auch die leiseste Spur vorhanden. Diese Umstände leiten zu der Vermuthung, das zu der Zeit der Einhüllung der Pyrope in andere Steinmassen, der Pyrop als Ueberrest früher zerstörter Gebirge allein, ohne seine dermaligen Begleiter vorhanden war, und in die neue Bildung aufgenommen wurde. Ob diese Umhüllungen zu

gleicher oder zu verschiedenen Zeiten eintrafen, ob die Auflösung, begonnene Zerstörung und Zersplitterung der Pyrope bei allen Einhüllungsmassen von ein und derselben Ursache abzuleiten seye, ob bei den Serpentinen vielleicht eine höhere Temperatur eingewirkt, die vulcanische Basaltbildung in dem Mittelgebirge darauf Einfluß genommen habe, sind Fragen, deren Beantwortung wir ferneren Beobachtungen heimstellen müssen. Daß aber die losen Pyrope, die mit so vielen andern Gesteinen und Versteinerungen gemengt, im Gerölle gefunden werden, zu einer andern Zeit auf ihre gegenwärtige Lagerstätte gebracht wurden, und diese Begebenheit mit dem ganz ähnlichen Vorkommen der Pyrope auf der Iserwiese in einem Zusammenhange stehe, möchten wir schon jezt aussprechen.

Die geognostische Sammlung hat in diesem Jahre keinen einer besonderen Erwähnung werthen Zuwachs erhalten. Das lobenswerthe Beispiel des časlauer Kreisamts und kuttenberger Bergamts hat keine Nachahmung gefunden, unsere hierauf gegründete Hoffnung hat sich nicht bewährt.

Die Peträfactensammlung wurde reichlicher begabt. Ein oberes Stük eines Elephanten-Fangzahns bei einer Ausgrabung in dem Hofraume zu Smidar im bidschower Kreise in einer Sandschicht gefunden, erhielt das Museum von Sr. Excell. dem Hrn. Grafen Prokop Hartmann; es ist zwar in seinem Inneren sehr verwittert, zeigt aber im Aeußeren die Textur des Elfenbeins sehr deutlich. Ueber die schwer zu bestimmenden Schalthier-Versteinerungen der Vorwelt behalten wir uns bevor, nähere Auskunft zu geben, wenn wir selbe in größerer Vollständigkeit versammelt haben werden, und erwähnen blos eine sehr schöne Versteinerung eines Gaumzahns von einer merkwürdigen vorweltlichen Rochen-Art. Aehnliche Zähne, die unter dem Namen Buffoniten bekannt sind, kommen in Deutschland in der Grafschaft Mark bei Bochum und in England

vor, allenthalben, wie es scheint, in den Gebilden der tertiären Formation. Der unsrige wurde in dem Sande am Ufer der Iser bei Benatek im bunzlauer Kreise gefunden und für das Museum angekauft. Er ist vollständig, unterscheidet sich jedoch von jenen, welche Knorr, Parkinson und Schlotheim abgebildet haben*), darin, daß jene 7 — 8 Zahnblätter ohne alle Abzeichnung besitzen, der unsrige hingegen nur 5 mit 3 Punkten auf dem mittleren Zahnblatte oder erhöhten Streifen, wie die Abbildung (Fig. 1.) nachweist. Ob dieser Unterschied auf eine andere Fischart aus derselben Gattung, oder nur auf eine andere Zahnreihe deute, wollen wir näheren Vergleichungen überlassen, zu welchen uns die Materialien fehlen.

Aus dem Gebiete der Zoologie haben wir anzuzeigen, ein selten vorkommendes Naturspiel: ein gehörntes Repphuhn. Es wurde auf der Herrschaft Chudeniz im klattauer Kreise geschossen, und von dem Hrn. Grafen Eugen Czernin dem Museum ausgestopft verehrt. Dieses Repphuhn war in Größe und Gestalt dem gewöhnlichen fast gleich, nur daß der Kopf sich nach vorne mehr als gewöhnlich verschmälerte; es lebte gleich andern seiner Gattung in Gesellschaft. Der hornartige Auswuchs sizt unmittelbar auf dem Knochen des ganzen Oberkopfs, ist (wenigstens im trokenen Zustande) fest mit selbem verbunden und bedekt denselben ganz mit seiner Grundfläche, indem er vorne über den hintern Theil der Stirne, hinten über den vordern Theil des Hinterhaupts, seitwärts bis gegen den Augenhöhlenrand sich ausbreitet. An der Grundfläche beträgt dieser Auswuchs nach dem Längendurchmesser 8½''', nach dem Querdurchmesser 7'''; von hier anfangend verdikt sich derselbe

---

*) Buffonites: Knorr, v. Walch, Naturgeschichte der Versteinerungen T. II. p. 2 p. 206. T. VIII. H. 1. a. Parkinson org. rem. Vol. III. T. XIX. f. 18. Schlotheim. Petraf. Nachtr. 1 p. 70. T. XIII. f. 2 a. b. c.

und erreicht 5''' ober der Grundfläche seine größte Dike, steigt gerade empor und theilet sich gabelförmig, so daß beide Theile der Länge nach hinter einander stehen. Von dem Theilungspunkte geht beiderseits eine Furche zu der Grundfläche herab; diese Furche ist an der Rükseite durch ein Schrot vom Schuß verlezt. An den stumpfen Spizen des getheilten Horns sind diese 6''' weit von einander entfernt, das vordere 1'' 2''', das hintere 1'' 4''' hoch, 4''' dik und 5 breit. Neben diesem Auswuchs an der linken Seite zwischen dem Grunde desselben, dem linken Auge und der linken Seite der Schnabelwurzel, sind zwischen den Kopffedern mehrere geringe Unebenheiten (Excrescenzen) zu bemerken. Die Oberfläche des Horns ist uneben, der Länge nach unregelmäßig gefurcht, schmuzig weiß, stellenweise gelblich weiß, gegen die Grundfläche hornbraun, von einer deutlich lamellosen Textur, die Lamellen laufen strahlig nach der Länge des getheilten Horns, die Kanten und dünnen Splitter sind durchscheinend. Mit dem Nagel kann man leicht Eindrüke machen und Splitter ablösen; die Splitter sind biegsam (Fig. 2.). Im frischen Zustande wäre es leichter gewesen, durch genaue Untersuchung des Kopfs und Gehirns dieses Thieres, die Ursache dieses seltsamen Auswuchses zu entdeken, die wahrscheinlich in einem krankhaften Zustande des Kopfes gesucht werden muß.

Ein zweites für unsere zoologischen Sammlungen willkommenes Geschenk war ein Rennthiergeweih von seltener Größe (Fig. 3), das jenem der Pariser Sammlungen, welches Cuvier unter Nro. 13 abgebildet hat*), zwar ähnlich ist, in der Größe der Schaufeln und in der Zahl der Sprossen aber selbes übertrifft; es wurde in einem böhmischen Landschlosse gefunden und von dem Freiherrn Ferdi-

*) Cuvier Recherches sur les ossemens fossiles T. IV. pl. IV. Nro. 13.

nand von Hildbrand dem Museum geschenkt; von wem, zu welcher Zeit, und woher es nach Böhmen gebracht worden, ist nicht bekannt. Dieses Geweih ist nach der Art dieser Thiere glatt, vom ersten Augensprossen an flach, erst rükwärts aus-, dann oben wieder einwärts gebogen, die beiden Stangen etwas verschieden, die Rosen mit runden, glatten Warzen besezt. Die Maßverhältnisse beider Stangen sind folgende:

Verticale Höhe der Stangen.		Länge nach dem Ausbug.		Ausbugswinkel nach rükwärts.		Entfernung beider Stangen.		Augensprossenlänge.	
Rechte	Linke	R.	L.	R.	L.	Mitte	oben	R.	L.
34″ 3‴	31″ 5‴	40″ 6‴	48″	11″	18″	22″8‴	9″4‴	10″8‴	12″6‴

Endbreite.		Zweiter Sprossen Länge.		Endbreite.		Schaufelbreite.		Ende beider Schaufeln.	Länge des untersten Endes.
R.	L.	R.	L.	R.	L.	R.	L.		
2″ 8‴	6″ 6‴	16″ 5‴	16″ 5‴	5″	6″	4″	7″8‴	6″	12″7‴

In der Mitte der beiden Geweihe nach rükwärts ist noch ein kurzer Sprossen mit 2 abgestumpften Enden angedeutet. Den Geweihenden und seiner Größe nach zu urtheilen, muß das Thier wenigstens 10 Jahre alt gewesen seyn.

Die für die vergleichende Anatomie wichtige, zur Bestimmung vorweltlicher Thierarten unentbehrliche, Sammlung von Skeletten, erhielt einen namhaften Zuwachs durch

ein Geschenk von dem Herrn Fürsten Rudolph Kinsky, von 19 Säugthieren, 38 Vögeln und 3 Amphibien, welche bereits in einem eigenen Kasten in der zoologischen Sammlung aufgestellt sind. Sehr wünschenswerth wären noch die Skelette, oder wenigstens der vollständige Schädel mit den Zähnen eines Bären und eines Wolfs, zur Vergleichung mit Höhlenbären und Hyänen der Vorwelt, die so häufig in Deutschlands und Englands Berghöhlen gefunden werden. Eine zu ähnlichem Zweke und für das Studium der Zoologie wichtige Sammlung von Zähnen der Säugthiere, auf zierliche Tafeln gereiht, wurde dem Museum von ihrem wirkenden Mitgliede, dem H. Prof. Jlg, dargebracht. Auf jeder einzelnen Tafel erscheinen die Zähne beider Kiefer, jedesmal ein und desselben Individuums, nach der geraden Ansicht, und zwar auf der einen Hälfte derselben von der rechten Seite und äußeren Fläche, auf der andern Hälfte von der linken Seite und inneren Fläche dargestellt. Die Zähne jener Thierarten, wie zum Beispiel des Pferdes, des Schweines, bei welchen sie nach der Verschiedenheit des Geschlechts wesentlich verschieden sind, werden auf zwei besondere Tafeln gereiht. Diese Sammlung, die nur nach und nach vervollständigt werden kann, soll aus drei Abtheilungen bestehen. Die erste derselben wird von jeder Säugthierart die Zähne nach ihrer vollständigen Zahl beim gänzlich ausgewachsenen Thiere, nach dem bereits völlig beendeten Wechsel der Milchzähne, und wo möglich in ihrem vollkommenen Zustande, erhalten. In der zweiten Abtheilung ebenfalls die Zähne von denselben Thierarten in einer und mehreren Perioden des Wechsels der Milchzähne, und in der dritten Abtheilung ebenfalls die Zähne von denselben Thierarten in ihrem schon im hohen Grade abgenützten, oder sonst durch ihr höheres Alter in der Form und Natur veränderten Zustande erscheinen. Zum Schluße der Sammlung soll eine vierte Abtheilung nachfolgen, welche die innere

Organisation der Zähne darstellen wird, um dadurch der ganzen Sammlung von dieser Seite eine größere Vollständigkeit und Ausdehnung zu geben.

Diese Sammlung wird nicht blos die schon angedeuteten Zweke erfüllen, sondern überdies den Naturforschern und Physiologen wesentlich nüzlich werden. Der Naturhistoriker wird durch dieselbe mit einem einzigen Blik die Zähne jeder Thierart, nicht nur der Zahl oder Reihenfolge nach in beiden Kiefern, sondern auch in Ansehung der äußeren Form derselben, in ihren Kronen und Wurzeln leicht und schnell überschauen und kennen lernen. Dem Naturforscher und Physiologen aber wird sie außerdem noch besonders dienen zur Einsicht und Kenntniß der bis jezt größtentheils nur noch wenig gekannten genaueren Verhältnisse und Perioden der Entwiklung und Ausbildung der Zähne bei den verschiedenen Thierarten, so wie des Wechsels der sogenannten Milchzähne; zur Kenntniß der Zähne im Zustande der vollkommenen Ausbildung; zur genauen Einsicht der verschiedenen Formen und Größenverhältnisse der Zähne in ihren Kronen und Wurzeln, sowohl zwischen den verschiedenen Gattungen und Arten der Thiere überhaupt, als zwischen den verschiedenen Abtheilungen der Zähne einer jeden einzelnen Thierart insbesondere; endlich zur Kenntniß des Zustandes der Zähne in den späteren Lebensperioden der Thiere, wo dieselben bei verschiedenen Thierarten nicht nur einen verschiedenen Grad der Abnüzung ihrer Kronen, sondern bei vielen auch sehr auffallende Veränderungen der Form und des Wesens ihrer Wurzeln erleiden. Die Wichtigkeit des Studiums der Zähne der Säugthiere ist allgemein anerkannt, ein eigenes Werk von Cuvier*), welches jedoch sehr langsam vorschreitet, der Beschreibung dieser Zähne gewidmet;

*) Des dents des Mammifères considerés comme caractères géologiques par M. F. Cuvier.

eine vollständige Sammlung dieser Art aber bisher noch in keinem Naturaliencabinet vorhanden. Zehn Tafeln sind bereits im Museum zur Ansicht aufgestellt.

Der Zuwachs der botanischen Sammlungen wurde von dem Hrn. Geschäftsleiter angezeigt; wir haben hier blos der Herausgabe des zweiten Heftes der Reliquiae Haenkeanae zu erwähnen, das im Laufe dieses Jahrs vollendet wurde. Die schon bei Herausgabe des ersten Heftes gemachte Beobachtung, daß ungeachtet sehr viele Botaniker neuerlich dieselben Gegenden von Südamerika bereiset haben, in welchen unser Landsmann Thaddäus Hänke vor 40 Jahren sein Herbarium gesammelt hat, viele von ihm entdekte Pflanzen von den späteren Reisenden nicht wieder gefunden wurden, bewähret auch dieses zweite Heft, und vermehret die Trauer um den niemals nach Europa gelangten Nachlaß dieses Naturforschers, und die in Cadix während einer 30jährigen nachlässigen Aufbewahrung zu Grunde gegangenen Pflanzen. Die im zweiten Hefte abgehandelten Pflanzenfamilien gehören größtentheils zu jenen, welche eben so schwer zu troknen als aufzubewahren sind; dies ist wohl auch die Ursache, warum manche dieser Familien nur wenige Pflanzen enthalten, wie z. B. die Fluvialen, Najadeen, Liliaceen u. s. w. Im Ganzen werden aus 23 Familien 69 Gattungen und 138 Arten beschrieben, worunter 11 Gattungen, also beinahe ⅙ und 43 Arten, beinahe ⅓ als neu angesprochen werden. Bei einzelnen Familien ist das Verhältniß des neuen noch weit größer, so zählt z. B. die Familie der Orchideen unter 18 Gattungen 7 neue, unter 28 Arten 25 neue Arten. Die Bestimmung dieser Pflanzen wurde durch den Professor der Botanik in Königsberg, Dr. Ernst Meyer, und H. Custos Karl Presl allhier besorgt. Für das dritte Heft sind Text und Kupfer vorbereitet.

Aus der zweiten Abtheilung unserer Sammlungen der Bibliothek und Alterthümer wollen wir nur einige

Handschriften aufführen, die eine Nachlese für die Geschichte versprechen.

Das Gedenkbuch des Ritters Nikolaus Dačicky von Heslowa in böhmischer Sprache, eingesendet von dem sammelnden Mitgliede Hrn. Dechant Ziegler, ist zwar eigentlich blos eine Chronik der Bergstadt Kuttenberg, in welcher die beiden Dačicky, Andreas der Vater, und Nikolaus dessen Sohn, von dem Jahre 1510 bis 1626 gelebt, und vieles aufgezeichnet haben. Die meisten Notizen haben nur ein örtliches Interesse für Kuttenberg und seine Umgebungen, aber auch die allgemeine Geschichte Böhmens, vorzüglich unter den Regierungen Rudolph des II., Mathias, und Ferdinand des II., wird durch Dačicky's treuherzige Erzählung vielfach beleuchtet. Sie bietet manchen Beitrag zur Sitten- und Culturgeschichte seiner Zeit, verbreitet Licht über die Geschichte des Münzwesens zu Kuttenberg, und ist besonders für den böhmischen Genealogen von entschiedenem Werth.

Von allgemeinerem Interesse sind zwei Handschriften, welche der H. Fürst-Erzbischof Wenceslaus mit gewohnter Liberalität dem Museum zur Aufstellung und Benützung überließ. Die erste in Folio ist zwar nur ein Copiarium aus dem XVII. Jahrhundert einzelner wichtigen Urkunden von der Zeit König Sigismunds bis zu dem Jahre 1629; es scheinen jedoch dem Abschreiber richtige Originale zu Gebote gestanden zu haben; die in vielen Handschriften vorkommende Kriegsdisciplin von Johann Žizka von Trocnow ist hier nach einer älteren und richtigeren Handschrift nachgeschrieben.

Das zweite Manuscript in böhmischer Sprache, aus dem XV. Jahrhundert, enthält nebst mehreren Abhandlungen und Actenstüken 1) die selten vorkommende Dotation der k. Burgen und festen Schlösser, mit Angabe des an die k. Kammer zu bezahlenden Ueberschusses von dieser Dotation, oder der hierauf unmittelbar angewiesenen k. Die-

ner, in deren Verzeichniß sich der erste bekannte böhmische Botaniker Christannus de Prachatiz, Leibarzt K. Sigismunds befindet. 2) Die alten Prager Stadtrechte mit den erdichteten sogenannten Sobieslawischen Gesezen.

Diese abenteuerlichen Geseze, in welchen der Bürgermeister von Prag über die Stände und den Prager Burggrafen erhoben, und ihm das Recht eingeräumt wird, bei getheilten Stimmen in der Herzogswahl mit den Bürgern von Prag die Wahl zu bestimmen, und unter der Strafe die Nase zu verlieren geboten wird, daß kein Deutscher oder Ausländer irgend ein Amt im Lande Böhmen bekleiden dürfe, — haben troz aller chronologischen Unrichtigkeiten und geschichtlichen Widersprüchen, die sie zur Schau tragen, blos weil sie Hajek in seine Chronik aufgenommen, nicht aus der Geschichte vertilgt werden können. Sie sind aus Hajek's deutscher Uebersezung in Goldast's Beilagen, aus diesen in Lünig's Reichsarchiv übergegangen, und H. von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen wurde hierdurch zu der Anfrage veranlaßt, ob man die Originalurkunde dieser Geseze nachweisen könne? Diese Anfrage werden wir, durch die kritischen Bemerkungen unseres Mitgliedes Hrn. Abbé Dobrowsky unterstüzt, in Kürze beantworten.

Daß Herzog Sobieslaw der II., der während seiner Regierung (1174 — 1178), die bei Dobner abgedrukten, in lateinischer Sprache verfaßten Geseze, zu Gunsten der Deutschen, gegen deren Aechtheit nichts einzuwenden ist, gegeben hatte, nicht der Verfasser jenes unsinnigen, mit Abschneiden der Nase verpönten Gesezes gegen die Deutschen seyn könne, mußte wohl jedem Geschichtsforscher auffallen; um diesem Widerspruche zu entgehen, rükte Hajek diese 6 Artikel in das Jahr 1135 unter Sobieslaw den I. hinauf, wo sie jedoch eben so wenig geschichtlichen Grund finden, sich auch gar nicht hätten halten können, wenn Hajek nicht den Eingang und den Schluß weggelassen hätte,

deren geschichtwidrige Unwahrheit sich jedem besonnenen Leser von selbst aufdringt. Pubitschka findet wichtige Gründe, um an dieser Begebenheit zu zweifeln, und meinet, einige Artikel müßten eher Sobieslaw dem II., der gegen die Deutschen sehr erbittert gewesen, und anderen späteren Herzogen zugeschrieben werden. Allein schon der Eingang zu den erwähnten Gesezen, worin gesagt wird, daß Herzog Sobieslaw in der vor Prag vorgefallenen Schlacht, von welcher die Gegend den Namen Bogisstě, das ist Schlachtfeld, Kampfplaz erhielt, seinen jüngeren Bruder überwunden, gefangen genommen, und in ein Gefängniß der größeren Stadt Prag gesezt habe, widerspricht gänzlich der Geschichte. Denn nach dem sehr genauen und umständlichen Berichte des gleichzeitigen Abtes Gerlak, hat Friedrich, König Wladislaws Sohn, welchen Sobieslaw im Jahre 1173 verdrängt hatte, nun von Kaiser Friedrich unterstüzt, im Jahre 1178 Prag eingenommen, worauf Sobieslaw bis Skal flüchten mußte. Im Jahre 1179 versuchte Sobieslaw in Friedrichs Abwesenheit, der von Kaiser Friedrich auf einen Reichstag beschieden war, Prag zu überrumpeln; doch dieser Anschlag wurde durch die Besonnenheit der klugen und wakeren Elisabeth, Friedrichs Gemahlin, welche die Besazung zur tapferen Gegenwehr aufmunterte, vereitelt. Nach diesem mißlungenen Versuche wagte es Sobieslaw mit seinen Anhängern dem anrükenden Friedrich den Eintritt in das Land zu verwehren. Dieser drang jedoch bis an den Bach Lodeniz vor. Hier gelang es dem Herzog Sobieslaw Friedrichs Heer am 23. Januar zu schlagen, worauf dieser mit dem geretteten Theile seines Heeres nach Petschiz eilte, um sich mit dem znaimer Fürsten Konrad, der ihm zur Hilfe zog, zu vereinigen. Auf eine von der Herzogin Elisabeth erhaltene Kundschaft über die Bewegungen des feindlichen Heeres, zogen beide mit verstärkter Macht gegen Prag, wo sie am 27. anlangten; sie stellten ihre Heere auf einer Anhöhe auf, die sich

durch die von Elisabeth zum Andenken des Sieges hinter Sct. Stephan erbaute Kirche in der Umgegend des blinden Thores bezeichnen läßt. Sobieslaw griff an, ward aber geschlagen, bis Prosik verfolgt, mit Noth erreichte er seine Feste Skal, und nachdem auch diese sich ergab, räumte er das Land und starb außer Böhmen im Jahre 1180. Während dieser Fehden, die für Sobieslaw unglüklich endeten, hatte er wohl schwerlich Zeit, die Stände zusammzuberufen, und neue Geseze zu Gunsten der Stadt Prag zu geben, die in den Händen seiner Feinde war; früher hatte er aber Geseze zu Gunsten der Deutschen gegeben, und die Deutschen der Vorstadt Prag erfreuten sich seines Schuzes. Daß aber Sobieslaw bei der Schlacht von Lodeniz gegen die Deutschen, die gegen ihn gefochten hatten, in Zorn entbrannte, und einigen, die er gefangen, die Nase abschneiden ließ, erzählt selbst Abt Gerlak. Diese Thatsache hat Dalemils gereizte poetische Imagination so sehr ergriffen, daß er Haß gegen die Deutschen mit reinem Patriotismus verwechselnd, Sobieslaw als einen Wüthrich schilderte, der einem jeden Deutschen, der ihm aufstieß, die Nase abschneiden ließ, ja um die Böhmen zu gleicher Unthat aufzumuntern, jeden, der ihm 100 Nasen lieferte, mit 100 Mark Silber belohnte. Daß ein erzürnter Feldherr noch in der Glut der ausgekämpften Schlacht sich zu einer schändlichen Rohheit verleiten ließ, davon liefert die Geschichte wohl mehrere für die Menschheit beklagenswerthe Beispiele, aber mit Besonnenheit und kalter Ueberlegung die Unthat in ein Gesez zu verwandeln, wie selbst bei barbarischen Völkern keines nachzuweisen ist, widerstrebt dem geschichtlichen Charakter Sobieslaws und seiner Zeit.

Die widersinnigen, der alten Verfassung Böhmens widersprechenden Artikel selbst sind so auffallend, daß sie kaum weitläufig geprüft und gerügt zu werden verdienen. Den ersten in Bezug auf die Deutschen haben wir

bereits widerlegt; der zweite, vermög welchen, wenn kein Herzog oder Erbe im Lande wäre, der Bürgermeister von Prag das verwaiste Land regieren, auf gemeine Unkosten sich auf dem Rathhause aufhalten, der Burggraf von Prag, die Landrichter und alle Offiziere ihm als einem gewaltigen Regenten gehorsamen sollen, ist so verfassungswidrig, daß man nicht begreift, wie ihn ein Hajek, dem die böhmische Verfassung doch nicht fremd war, habe aufnehmen können. Der dritte Artikel befreiet die Stadt Prag von der Behörde des Unterkammeramts, und stellet sie unmittelbar unter den Herzog.

Nach dem vierten Artikel soll der Bürgermeister der Stadt Prag die Stände zu der Wahl eines Herzogs einberufen, und bei getheilten Stimmen er und die Prager Bürger die Wahl entscheiden. In welcher Epoche unserer Geschichte hätte sich wohl der mächtige Herren- und Ritterstand zu der Bestimmung eines solchen Gesezes bequemt? Selbst der fünfte Artikel, vermög welchen der nach Böhmen kommende Herzog mit einem Eide die Rechte und Freiheiten aller Stände bekräftigen soll, paßt nicht auf Sobieslaws, sondern nur auf spätere Zeiten.

Der sechste Artikel endlich, nach welchem im Falle der Fürst sein Land mit Raub oder Andern antasten ließe, oder was immer zu großer Unehre des Landes gereicht, nicht abwehren würde, die Herren, Städte- und Landeinwohner der Stadt Prag beitreten sollen, um sich gegen dieses Unrecht zu vertheidigen, auch dem Fürsten keine Folge mehr leisten, und in so lange keine Steuer bezahlen sollen, bis er seinem geleisteten Eide Genüge thun würde, paßt blos auf jene Zeiten, worin die Prager mit dem herbeigerufenen lithauischen Fürsten Sigmund Koribut ihr Spiel und ihren Spott trieben; ein Sobieslaw hätte sich schwerlich auf eine ähnliche Weise behandeln lassen, am allerwenigsten ein ähnliches Gesez selbst gegeben.

Diese abenteuerlichen Artikel sollen gemeinschaftliche Beschlüsse der zwei Herzoge Sobieslaw und seines überwundenen Bruders (der nie lebte), und der Landesstände seyn, welche alle folgenden Herzoge bis auf Wenzel den Dritten, den lezten Sprossen des Přemyslischen Stammes, bestätiget haben, namentlich Jaroslaw, Břetislaw, Domaslaw, Boleslaw, Wáclaw (Wenzel der Zweite), Wratislaw, Radslaw (oder Radslaw). Es kommen wohl Boleslaw, Břetislaw, Wratislaw in der Reihe böhmischer Regenten vor, allein lange vor Sobieslaw; die andern aber, Wenzel ausgenommen, sind alle erdichtet, wie das ganze elende Machwerk eines mit der wahren Geschichte Böhmens gar nicht vertrauten Verfassers, der, zu Gunsten der Stadt Prag, dessen Bürgermeister über alle Landstände und Landämter erhob, und diese selbsterfundenen Geseze den Prager Stadtrechten angehängt hat.

Die Abfassung dieser Artikel fällt nach aller Wahrscheinlichkeit in die Zeit der größten Erbitterung gegen die Deutschen, die Zeit der Anarchie unter Sigmund oder nach Sigmunds Tode; auf keinen Fall vor Koributs Ankunft, oder vor dem Časlauer Landtage vom J. 1421. Das auffallendste ist wohl in dieser Sache, wie sich eine gegen alle geschichtliche Wahrheit, gegen Sitte und Herkommen, selbst gegen den Geist der Zeit so gröblich verstoßende Erdichtung so lange habe erhalten können; und dieses verdankt sie allein der beliebten Chronik von Hajek. Zwar gab es auch unter seinen größten Verehrern einen Balbin, der diese der Stadt Prag eingeräumten Vorzüge fast übermäßig fand (prope nimiis honoribus et immunitatibus, quas apud Hagecium legere est, ornavit); mehr zu sagen, wenn er es auch fühlte, erlaubte ihm seine Ehrfurcht für den Chronisten nicht. Bestimmter und derber hat sich der kritische Dobner in seinen Annalen darüber ausgesprochen, indem er diese Sobieslaischen Geseze, eine Mißgeburt von Gesezen (Legum monstra), und ihren Ur-

heber einen in der Geschichte ganz unbewanderten Menschen (earumque fabrum hominem rei historicae imperitissimum) nannte; ein Urtheil, welches ein jeder nüchterner und kritischer Geschichtsforscher als treffend und geschichtlich begründet anerkennen wird.

Mittheilungen von älteren Handschriften und Werken über Böhmens geschichtliche Vorzeit sind dem Museum dermal um so erfreulicher und schäzbarer, als die seit dem 1. Januar dieses Jahrs begonnene Herausgabe zweier Zeitschriften die Gelegenheit darbietet, die Geschichte des Vaterlandes im Einzelnen zu ergänzen oder kritisch zu beleuchten, und hiedurch die Bahn zu der Herausgabe einer umfassenden, vollständigeren, diplomatisch begründeten, von Mährchen gereinigten, von Leidenschaften und Parteigeist entfesselten Geschichte zu ebnen, und damit einem von allen echtpatriotisch denkenden Böhmen längst gehegten Wunsche entgegen zu kommen.

Sind nun gleich die Gegenstände, über welche zu sprechen uns gegönnt war, von keinem allgemeinen und hohen Interesse, so werden Sie M. H. die Gleichförmigkeit in unserem Streben, die Einheit in unserem Handeln, die Sorgfalt, mit welcher wir beschränkte Mittel benüzen, um das Institut, welches unserer Leitung anvertraut ist, seinem Zweke entgegen zu führen, nicht verkennen. Wir fühlen sehr wohl, wie weit wir noch vom Ziele entfernt sind; doch sind es selten diejenigen, die dem Ziele am Anfang vorschnell entgegen eilen, die es am ersten und sichersten erreichen. Die Mittel, um vorschreiten zu können, müssen wir von dem gemeinsinnigen Eifer, von dem patriotischen Geiste und dem Vertrauen der Nation erwarten; sie auf das beste und zwekmäßigste zu verwenden, ist unsere strenge Pflicht. Wie wir diese erfüllen, zeigen unsere Sammlungen, unsere stets dem Belehrung Suchenden offenen Säle, beweisen die jährlich zu allgemeiner Kunde gebrachten Rechnungen und erstatteten Berichte. Wir ha-

ben mit Vertrauen eine durch Gemeingeist entstandene neue Schöpfung in Obhut übernommen; wir haben Keime ausgestreut auf die mütterliche Erde, sie haben Früchte getragen, die eine reiche Ernte versprechen. Schon manches früher Uebersehene ist gesammelt, das Gesammelte bestimmt, das Neue in die Wissenschaft eingeführt worden, die Mittel zur Belehrung sind vervielfältiget, manches ist vorbereitet, mehreres in der Idee vorhanden, der Zukunft harrend, die es ins Leben rufen soll. Auch diese Zeit wird kommen, und in Einheit vollenden, was in Einheit begonnen wurde.

Beilage A.

Die Varietäten des dodekaedrischen Granates, deren Daseyn in Böhmen bis jezt bekannt geworden, nach den Felsarten, in welchen sie vorkommen, gereiht.

I. In ältern Felsarten als Uebergemengtheil zeigen sich folgende Vorkommnisse:

1. Im Granit. a) Kleine rundliche Körner und unvollkommene Krystalle von dunkelkirschrother, ins Schwärzlichbraune sich ziehender Farbe, schwach durchscheinend, einzeln eingewachsen in feinkörnigem, aus grauem Quarz und weißlichen Feldspath gemengten, fast glimmerfreien Granit, in der Gegend von Tabor. Dieses Vorkommniß wurde dem Museum mitgetheilt von Hrn. Grafen Friedrich Berchthold. b) Krystalle, von der sogenannten Leucitform (C 1), fast in der Größe einer kleinen Wallnuß, dunkelgelblichbraun, beinahe undurchsichtig, in glimmerlosem, kleinkörnigen Granit, bei Maierhöfen im pilsner Kreise. (Aus der Lindakerischen

Sammlung.) c) Die Leucitform (C 1) bis zur Größe eines Hühnereies, in sehr großkörnigem, aus Quarz und Glimmer mit wenig Feldspath bestehendem Granit, welcher wahrscheinlich als Gang in Grünstein aufsezt, am rothen Berge bei Ronsberg im klattauer Kreise.

2. Im Gneise. a) Kleine Körner und Krystalle (C 1), colombinroth, mehr oder weniger durchsichtig, an mehreren Orten der Gegend von Kuttenberg und Caslau, namentlich in dem sehr feldspathreichen Gneise am 14 Nothhelferstollen bei Sedlez. b) Eben so in dem Gneise, aus welchem in einzelnen, oft mehrere Schuh mächtigen Schichten der Glimmer fast ganz verdrängt ist, so daß das Gestein blos aus feinkörnigem Feldspath und sehr wenig Quarz besteht, und sich dem Weißstein nähert, am Wobora im Zbislauer Fasangarten, auf der Herrschaft Sehuschiz. c) Ganz ähnlich in der Gegend von Habern im caslauer Kreise. d) Nuß= bis eigroße Knollen, von dikschaliger, zuweilen ekigkörniger Zusammensezung, colombinroth, durchsichtig; dann, fein eingesprengt, oft mit dem Gestein innig gemengt, in glimmerreichem braunen Gneise, bei Zbislau im caslauer Kreise. e) Krystallisirt, als Combination des Rautendodekaeders und der Leucitform (D, C 1), von der Größe einer Haselnuß, dunkelbraun, fast undurchsichtig, in nicht sehr festem, feldspathreichen Gneise, welcher sich in zerstreuten Blöken bei Kulm im leitmerizer Kreise gefunden hat; dem Museum mitgetheilt von Hrn. Doctor Bischoff in Tepliz.

3. Im Glimmerschiefer. a) Sehr kleine Krystalle (C 1), dunkelröthlichbraun, durchscheinend, einzeln im Glimmerschiefer bei Albenreith im elbogner Kreise. b) Sehr unreine Krystalle von der Dodekaederform,

braun, im Glimmerschiefer bei Hartenberg im elbogner Kreise.

4. In Hornblendegesteinen. a) Die Leucitform (C 1) stark gestreift, von Erbsengröße, kirschroth, durchscheinend, einzeln eingewachsen in körnigem, mit Quarz gemengten Hornblendegestein, am Tillenberge im elbogner Kreise. Die Krystalle lassen sich leicht aus dem Gestein vollkommen auslösen, und kommen auch lose in der Gegend vor. b) Kleine, unvollkommen ausgebildete Krystalle, sehr unrein, einzeln eingewachsen in grünlichgrauem körnigen Hornblendegestein in der Gegend von Theusing im elbogner Kreise. c) Fast erbsengroße, röthlichbraune, durchscheinende Körner und unvollkommene Krystalle, einzeln ein- und mit dem Gestein fest verwachsen, in dunkelgrünem, etwas Eisenkies haltenden Hornblendeschiefer, bei Tepl im pilsner Kreise.

5. Im Urkalkstein. Dodekaeder, gelblichbraun, nur in Splittern durchscheinend, in feinkörnigem, mit Tremolit gemengten Kalkstein, stark mit dem Gestein verwachsen, so daß die Umrisse der Krystalle nicht immer deutlich, und selbe vom Gestein nicht trennbar sind; zu Haslau bei Eger, auf derselben Lagerstätte, wo der sogenannte Egeran (pyramidale Granat) vorkömmt, welcher sich in derben Partieen gleichfalls in demselben Urkalkstein findet. Eben da finden sich mit dem Egeran auch deutliche glattflächige Dodekaeder von gelblichbrauner Farbe und ansehnlicher Größe im Quarz eingewachsen.

6. Im Serpentine. a) Kleine Körner, dunkelblutroth, stark durchscheinend, in dunkellauggrünem Serpentin bei Auhrow im časlauer Kreise. b) Aehnlich am Granatberge auf der Herrschaft Petschkau, und c) an der Berglehne bei Radboř im časlauer Kreise.

Diese Vorkommnisse des Granates gehören theils zu derjenigen Varietät, welche man mit dem Namen Almandin oder edler Granat belegt, theils zum sogenannten gemeinen Granat; die im Serpentin vorkommenden, wenigstens zum Theile, zum Pyrop.

II. Auf Lagern kommen folgende Varietäten vor:

1. Ganz kleine, gelblich- und schwärzlichbraune Krystalle von der Leucitform (C 1) mit Quarz, Magneteisenstein und Talk verwachsen, die Krystalle meistens so dicht gehäuft, daß sie eine derbe Masse von kleinkörniger, leicht trennbarer Zusammensezung bilden, so daß sich die Krystallform in die Körnerform verliert, zu Neudek im elbogner Kreise.
2. a) Derb, von feinkörniger, fast verschwindender Zusammensezung, röthlichbraun, mit Kalkspath gemengt, und b) derb, von nicht mehr erkennbarer Zusammensezung (dicht), von dunkelgrünlich- und gelblichgrauer Farbe, im Bruche feinsplitterig, ganz das nämliche Mineral, welches Werner unter dem Namen Allochroit in seinem System als eigene Gattung aufführt. Beide auf den Magneteisensteinlagern zu Schmiedeberg im elbogner Kreise. c) Aehnliche Abänderungen unter denselben Verhältnissen bei Orpes im elbogner, und d) am Erzfelsen (Ruda) auf der Herrschaft Malleschau im caslauer Kreise.

Dies sind die uns durch eigene Ansicht bekannten Varietäten des Granates, welche in Böhmen auf ihrer ursprünglichen Lagerstätte gefunden werden. Nach Reuß kömmt dies Fossil auch noch vor am Kupferhügel bei Kupferberg, mit Hornblende gemengt; ferner am Kremsger und am Hohensteine bei Unterhals, zu Nonnengrün im elbogner Kreise, an der Sommer- und Winterleite im saazer Kreise, und zu Böhmisch-Neustädtl im bunzlauer Kreise, angeblich mit Zinnstein und Arsenikkies. Nach einer Mittheilung des Hrn. Professors Steinmann findet

sich Granat in der Gegend von Bistrau im chrudimer Kreise. Wahrscheinlich kömmt dies Mineral auch vor im Urgebirgszuge des Böhmerwaldes im budweiser, prachiner und klattauer Kreise; allein es fehlen uns die Angaben und Belege hierüber, so wie über das Vorkommen desselben im Riesengebirge, und es wäre merkwürdig, wenn der Granat in diesen beiden mächtigen Gebirgszügen ganz fehlen sollte.

Beilage B.

Schema des hexaedrischen Granates.

Syn. Pyrop: Werner. Karfunkel: Reuß. Böhmischer Granat.

Grundgestalt: Hexaeder.

Einfache Gestalten: H.

Unregelmäßige Gestalten, Körner.

Theilbarkeit, nicht wahrnehmbar.

Bruch, vollkommen muschlig.

Oberfläche der Hexaeder rauh und stark gekrümmt, die der Körner uneben, rauh, seltener gekörnt.

Glasglanz, sehr wenig in den Fettglanz geneigt.

Farbe, dunkelhyacinthroth bis dunkelblutroth, die krystallisirten und einige andere Varietäten etwas lichter, und bei durchfallendem Lichte ins Gelbliche geneigt.

Strich, weiß.

Durchsichtig bis durchscheinend.

Härte 7, 5.

Eigenthümliches Gewicht; die krystallisirten und die Varietäten von hellerer Farbe 3, 69. Die dunklern 3, 78.

Beilage C.

Die Mineralien, welche den hexaedrischen Granat im Mittelgebirge begleiten.

1) Schwerspath, sehr kleine, vollkommen theilbare Bruchstückchen von hellgrauer und graulichweißer Farbe.
2) Spinell, sehr kleine Geschiebe von blaßviolblauer, ins Graue fallender Farbe, und geringer Durchsichtigkeit.
3) Spinell, sehr kleine Geschiebe und abgerundete Krystalle, schwarz, undurchsichtig, auch wohl Pleonast und Zeilanit genannt.
4) Korund, kleine Geschiebe und abgerundete Krystalle von blauen und grünen Farbenabänderungen, theils durchsichtig, theils fast undurchsichtig.
5) Quarz, sehr kleine Geschiebe von graulichweißer Farbe.
6) Chrysolith, sehr kleine Krystalle, an welchen häufig 8 bis 10 Flächen von verticalen Prismen erkennbar, die Flächen der horizontalen Prismen und Pyramiden aber verbrochen sind, dann kleine Körner von spargel- und olivengrüner Farbe.
7) Granat (dodekaedrischer Granat), kleine Krystalle. (C. 1.)
8) Zirkon, kleine verbrochene Krystalle und Geschiebe von weißen, grauen und gelben Farben, theils durchsichtig, theils undurchsichtig.
9) Kleine Geschiebe von sogenanntem magnetischen Eisensand, dem nämlichen Minerale, welches uns unter dem Namen Iserin bekannt ist.

Ueber Thadd. Hänke's Tod *).

(Aus einem Privatbriefe.)

Malaga, den 24. März, 1827.

....Durch Zufall kam ich vorige Woche mit dem General Don Alexander Gonzales in einer Gesellschaft zusammen, welcher lange Zeit in Peru war und unlängst von dort zurükgekommen ist. Da er selbst mit seinem Regimente in Cochabamba in Garnison gelegen ist, so hat er meinen Onkel Thaddäus Hänke persönlich sehr gut gekannt. Ich theile Ihnen beiliegend die Nachricht mit, die ich schriftlich von dem Herrn General erhielt.....

„Herr Thaddäus Hänke wohnte in Cochabamba, wo er sehr viele Pflanzen und Mineralien sammelte, die vorzüglich geeignet waren, Krankheiten zu heilen.“

„Im J. 1818 war im Zollamte von Cochabamba ein ganzes Magazin voll Säke mit Pflanzen und Mineralien; auch eine Menge Kisten mit China-Extract. In einem andern Magazin waren seine Bücher und Instrumente; unter den Büchern auch einige von ihm selbst im Concept, in deutscher und lateinischer Sprache geschrieben. Man sagte in demselben Jahre, daß viele Kisten mit Büchern und andern schönen Sachen nach Lima gesandt worden wären, um solche nach Madrid zu befördern, allein man weiß nicht, ob sie dahin abgingen.“

*) S. die Vorrede zum ersten Bande der Reliquiae Haenkeanae, Pragae, (cura musei Bohemici, 1825, fol.) — und daraus in J. G. Sommers geographischem Taschenbuche für 1827.

„Herr Hänke hatte ein großes Landgut, 30 Meilen von Cochabamba, auf welchem er eine Silbermine und auch andere Mineralien gefunden hatte, woraus er bedeutende Einkünfte zog. In Cochabamba hatte er einen botanischen Garten angelegt, mit allerlei Pflanzen, über deren Gebrauch er schriftliche Bemerkungen hinterließ.“

„Herr Hänke starb durch einen unglüklichen Zufall. Er war krank, und verlangte von seiner Magd eines von den Fläschchen, welche er auf seinem Tische hatte: das Mädchen verstand ihn nicht recht, ergriff eines mit giftigem Spiritus, von welchem Hänke eine kleine Quantität nahm, und auch sogleich erkannte, daß er Gift genommen habe; — es war aber keine Rettung mehr möglich, denn er lebte nur noch einige Minuten.“

Der Herr General hat mir auch gesagt, daß Herr Hänke bei seinem Tode 40,000 spanische Thaler im Baaren hatte, welche die Regierung in Empfang nahm..... Er hat mit ihm während seines Aufenthalts in Cochabamba öfter musicirt, und versicherte mich auch, daß Hr. Hänke von Jedermann geehrt wurde, und daß, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte, er ein überaus reicher Mann geworden wäre, indem er in lezter Zeit sogar mehrere Färbereien anzulegen anfing....



Ueber die musikalischen Leistungen in Prag während des vergangenen Winters.



Der unfreundliche Gast, der die Bäume ihres grünen Schmukes beraubt, die freundlichen Sänger der Lüfte verscheucht, die belebte und leblose Schöpfung erstarren macht, wekt andere Klänge, schafft in den geselligen Kreisen der Menschen manche Wonnen, über die man der entbehrten Freuden nicht ungern vergißt. Nicht

von der rauschenden Lustigkeit des Carnevals wollen wir sprechen, die Referenten wenigstens eben so unfreundlich anspricht, wie Tiek in seinem Phantasus berichtet; sondern von den reinern und besseren Genüßen der Kunst. Unser Vaterland ist, und wahrlich nicht mit Unrecht, das sangesreiche, die Heimat der Tonkunst genannt, und man wird daher auch mit Fug voraussezen, daß in der Hauptstadt desselben sich des Besseren viel vereine, was das Leben verschönert, was die Gemüther erheitert und erhebt. Rühmen muß man es von Prags Bewohnern überdies, daß sie mit den Genüßen der Kunst fast immer das höhere, edlere Vergnügen des Wohlthuns paaren.

So eröffnete den Reihen auch heuer ein Concert zum Besten der dürftigen Hörer der Philosophie, das durch seine Anordnung und auch durch gute Ausführung sich empfahl. Nur muß Referent gestehen, daß er das unzeitige Vortreten von Kindern und Halbkindern keineswegs billigen kann, einmal weil vom Unreifen immer nur Halbheit zu erwarten steht, die, wenn überall, um so mehr in der Kunst nicht geduldet werden sollte; dann aber besonders darum, weil er einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter solcher vor der Zeit zur Oeffentlichkeit emporgetriebenen Persönchen fürchtet. Auch damit kann er sich nicht sonderlich befreunden, daß man so viel Rossini, und immer nur Rossini zu hören bekommt. Referent verkennt keineswegs das Gute an diesem italisch-musikalischen Kotzebue, und gehört nicht zu denen, die alles von ihm unbedingt verwerfen; aber er verkennt auch den nachtheiligen Einfluß nicht, den dieser auf producirende und reproducirende, oder richtiger exequirende Künstler übt. Zu seinem Erstaunen zwar mußte er von einem sehr bekannten Tonkünstler Wiens hören, Rossini habe den Gesang wieder in seine Rechte eingesezt. Diese unnatürlichen Gurgeleien, kaum mit halber Stimme ausführbar, diese immer wiederkehrende, eigentlich nur dem englischen Horne zusagende Begleitung-Figuration der Bassi und Alti, kann man diese wohl Gesang nennen? Wie sehr die Stimme leide, wie sie für den wahren, Empfindung hauchenden Gesang, wo die Töne gehalten, geschwellt, getragen werden

wollen, allmählig immer weniger tauge, davon hat gewiß jeder Beobachter selbst im Kreise seiner Bekannten manchen Beweis. Auch die so gefeierte Sonntag scheint mir, seit sie die Manier der Fodor-Mainville angenommen (dieser vielleicht von der Nothwendigkeit, von der Macht der allentraffenden Zeit geboten), eher zurük-, als vorgeschritten zu seyn. Ueberhaupt bekommt man oft wundersame Urtheile zu hören: „Dieser Componist — heißt es — hat keinen Gesang." Aber die Empfindung hat er richtig aufgepaßt, trefflich vorgetragen. Jezt erschallt eine Polonaise, und ein Todesurtheil wird damit verkündigt, oder Abschied vom Leben genommen. „Das ist Gesang, das ist Musik für's Ohr!" — O ja — aber für welches! —

Unter die besseren Leistungen zählt man die beiden Concerte, welche die Professoren des Conservatorium, Hüttner und Piris, gegeben, denen Ref. und noch manchem Andern nicht beiwohnen konnte.

Etwas Neues für uns, war ein Concert spirituel von Capellmeister Triebensee. Um diesen Namen ganz zu verdienen, hätte freilich die weltliche Musik nicht die größere Hälfte der Zeit wegnehmen müssen; indeß der Baum fällt nicht auf einen Streich, und wir wollen hoffen, daß Hr. Tr. im künftigen Jahre ein Oratorium von den älteren besseren, und irgend ein ausgezeichnetes Werk der heiligen Musik uns darbringen wird. Diesmal hörten wir Webers Ouverture zum Oberon. Eine ältere, angeblich zu Peter Schmolke, einer unvollendeten Oper, die wir am Weihnachtfeste hörten, gefiel Ref. besser, wiewohl über eine Ouverture schwer ein Urtheil zu fällen ist, so lange man die Oper selbst nicht kennt. Dieser folgte Zumsteegs Musik zu Bürgers Lenore für 4 Stimmen und Chor und für das ganze Orchester gesezt vom Concertgeber. Daß Einzelnes in dieser Composition trefflich sey, weiß wohl jeder, und mehr ist vielleicht von der ganzen Gattung nicht zu erwarten. Einiges wurde auch durch die Instrumentation bedeutend noch gehoben, besonders im zweiten schaurigen Theile, z. B.: „Laßt uns den Leib begraben." Indessen ist die Ballade nach unserm Bedünken zu solchem episch-dramatischen Vortrage nicht recht geeignet, und weil. Rößlers Werk,

der sie in diesem Geiste componirte, vielleicht schon darum nicht einmal bekannt geworden. Noch weniger kann es Referent gut heißen, daß drei weibliche Stimmen mit dem Basso die Partieen auszuführen haben. Warum nicht lieber den Erzähler dem Tenor, die Lenore dem Sopran, die Mutter dem Alt vertrauen? Die leztere besonders war nicht in den besten Händen; die zahllosen Rouladen, übel und ganz gegen allen Geschmak angebracht, und mit Unsicherheit durchgeführt, entstellten die schlichte Composition Zgs. ganz und gar. — Zum Schlusse kam unseres Landsmannes, des trefflichen Tomaschek, Requiem, was eigentlich dem Concerte seinen Namen gab. Wir können stolz seyn auf den Mann und sein Werk, und behalten uns vor, im nächsten Hefte ausführlicher darüber zu berichten. Hier nur von der Ausführung und der Aufnahme desselben. Die erstere ließ fast nichts zu wünschen übrig; nur dürfte für den Raum die Besezung etwas zu stark gewesen seyn, wodurch, wenn das Accompagnement nicht äußerst delicat ist, was man hier nicht immer rühmen kann, zuweilen die Singstimmen troz allem Fleiße der Sänger, zumal die Solicinien, wie hier des Alt im Benedictus, gedekt werden. Auffallend war es mir, daß der herrliche Canon „Hostias“ nicht den Effect hervorgebracht, den ich mir — ich hatte ihn früher gelesen und gehört — davon versprach, und ich weiß nicht, wem die Schuld beizumessen. Aufgenommen wurde es mit lautem, einmüthigen Beifalle. Nicht nur des Verfassers Freunde, auch die Unparteiischen, Gleichgiltigern, ja selbst die minder Günstigen, wenn sie Sinn für Gutes und Schönes haben, zollten gerne dem Verdienste seine Krone. — An dem Orte, für den es eigentlich bestimmt, mit gleich gewählter Besezung muß die Wirkung noch größer seyn. Tom. hat die seit mehreren Jahren vollendete Partitur auf eigene Kosten stechen lassen, und hoffentlich werden alle Freunde der Kunst, insonders alle, die selbst ihrem Dienste sich weihen wollen, ja jeder, der Freude an dem Guten hat, was auf der heimischen Erde gedeihet, das treffliche Werk sich anschaffen.

Auf die Concerte des Conservatoriums freuen sich alle Musikfreunde, weil die aufkeimenden Talente schöne Hoffnungen für

die Zukunft beleben, und die Präcision, mit der die jungen Leutchen ihre Aufgabe lösen, schon in der Gegenwart einen hohen Genuß gewährt. Diesen Vorzug mußten wir in der neuesten Symphonie des nun in die Heimat der Sphärenharmonien hinüber gegangenen genialen Beethovens bewundern. Ref. gehört zu den aufrichtigsten Verehrern dieses Genius, der zumal in der Antithese Meister ist, und contrastirende Mittel zur effectvollen Einheit, wie Shakespeare, weiß zu verweben, der oft durch Einfachheit rührt, oft durch verschwenderische Fülle die Gemüther bezwingt. Auf dieses Werk, worüber die widersprechendsten Urtheile und von Stimmfähigen verlautet hatten, war aller Erwartung sehr hoch gespannt; aber wir konnten nur mit Bedauern einen so kräftigen Geist in so krankhafter Verirrung sehen. Auch aus diesem Chaos leuchteten wohl Blize des Genius hervor; aber sie vermochten nicht, das Dunkel zu gewältigen. Das Scherzo indessen zeichnete sich auch durch Klarheit aus, und sprach daher am meisten an. Unter den Zöglingen, die ihre Fortschritte darlegten, zeichneten sich mehrere vortheilhaft aus, besonders der Cellist und zwei Violinisten. Auch konnten wir beifällige Anerkennung der Klappentrompete nicht versagen, die Khayll, nunmehr dem Conservatorium zugehörend, erfunden, und wodurch dieses Instrument, sonst nur zu rauhschmetternden Klängen, zum Durchschrillen im Ensemble des Orchesters geeignet, fähig wird, auch zum Vortrage gefälliger Melodien. Die Sängerinnen gehören auch zu den besseren, die aus dieser Anstalt hervorgegangen. — Noch wurden von den Zöglingen dieser Anstalt zwei Concerte zum Besten des Armenhauses gegeben. Zu häufige Folge von Variationen, die ohnehin die partie honteuse der Tonkunst sind, sollte wohl vermieden werden.

Der Frauenverein zur Erziehung armer Waisenmädchen hatte auch ein Concert veranstaltet; auch wurde eines für das Blinden- und Taubstummeninstitut gegeben, von denen Ref. nur das lezte besuchen konnte. Zu diesem und dem vorlezten hatte Prof. Zimmermann die Prologe verfaßt, deren erster sich besonders durch eine treffliche Fiction, die dem Ganzen zum Grunde liegt, der

andere durch angemessene Beziehung auf den auch in der Kirche geheiligten Tag — den Palmsonntag — auszeichnete. Dem. Barth überraschte durch ihr treffliches Spiel auf dem Pianoforte auf das angenehmste. Feuer, Präcision, eine Leichtigkeit, die über die größten Schwierigkeiten spielend siegt, zeichnet sie aus. Sie spielte Variationen von Ries über rule Britannia. Das ist denn auch ein Thema, das man sich gefallen lassen kann. Ihrem Vorgänger wäre mehr Correctheit, mehr Sicherheit im Ton zu wünschen, bevor er sich an ungemessene Schwierigkeiten wagt. Mad. Podhorsky (Comet) sang die Aria von Mozart mit Bravour und Empfindung. Das Quartett für die Hörner von D. Weber und das Duett für Clarinetten sprach auch sehr an.

Außerdem hörten wir einen, nach mehrjähriger Abwesenheit heimgekehrten Landsmann, Swoboda, auf einer kleinen, und wenn auch in ihrer Art vollkommneren, doch zu größeren Leistungen unzureichenden Harfe mit bedeutender Virtuosität spielen. Unter den Compositionen gefiel besonders das melodieuse Adagio von Witassek. So sehr wir übrigens die Harfe zum Gesange und alla camera lieben, so wenig glauben wir sie zum Concertinstrumente geeignet. Mehr noch gilt dieses von der Mandoline, der selbst der berühmte Vimercati nur Geklingel, aber nicht Töne entloken konnte.

Im Convictsaale gab Hr. Kinderfreund auch drei Concerte, in denen manches Gute gut durchgeführt wurde. Im ersten lernten wir ein von Balke neu erfundenes Instrument, Aiolodicon genannt, kennen. Es ist ein Zungenwerk, und nähert sich der Physharmonica, nur daß die Mittel- und tiefen Töne viel stärker, aber etwas breit gequetscht erscheinen, ein Uebelstand, für den Abhilfe vielleicht zu finden wäre. — Hier sang Hr. Gelen Tomaschek's Composition zu der Ballade „Hohenfurts's Stiftung" von Frau von Pichler. Das Gedicht ist eben nicht vortheilhaft für musikalische Behandlung, aber Tomaschek hat Treffliches daraus geschaffen. Besonders zeichnen sich aus der Sturm, das Gebet Rosenbergs im Momente der höchsten Gefahr, vor allen aber der Uebergang von der Wetternacht zur freundlichen Helle beim

Erscheinen des Engels, charakteristisch durch den Uebergang von der Dominante von F moll in A dur bezeichnet. Die Tempi waren fast durchgehends etwas zu schnell, die Stelle z. B. „halb freudig, halb erschroken" wurde trefflich vorgetragen. Uebrigens ist Referent kein besonderer Freund von sogenannten Verzierungen, zumal in Tonstüken dieser Art. Freiin von Ripke zeigte eine seltene Virtuosität auf der Guitarre.

Der Verein zur Beförderung der Kirchenmusik gab am Geburtfeste des Kaisers eine Messe von Vogler, ein Motett von Mozart, und einen Chor von Händel, worüber aber Ref. aus obigem Grund nicht berichten kann. Die zweite Production in der Charwoche in der den Forderungen der Akustik sehr entsprechenden Sct. Clemens-Kirche machte ihm viel Vergnügen, weil man des Guten und Seltenen aus alter Zeit sich erfreuen konnte. Ein imposanter Chor von Hasse, ein Motetto von M. Haydn, dessen Eingang sehr effectvoll ist, die ersten 3 Nummern des Stabat mater von Pergolese, ein feierlicher, majestätischer Chor aus Händels Messias, einer von Tuma, in welchem einigemal die Harmonie sich nicht recht einfand, ein mehr moderner, doch kräftiger Chor von Sacchini, von Graun ein großartiger Choral, und zum Schlusse Trixis Miserere (in der Domkirche alljährig in der Charwoche zu hören), erfreuten die Freunde aller echten soliden Tonkunst, die noch nicht entwürdigt ist zur Dienerin der Ohrenlust. Die Ausführung unter Witasek's Leitung war gelungen. Wenn es uns vergönnt ist, einen Wunsch auszusprechen, so wäre es der, statt dieser musikalischen Chrestomathie irgend eines dieser trefflichen Werke, denen die Zeit leider so entfremdet ist, z. B. Tod Jesu von Graun, ganz zu hören, wodurch die Würde des Orts, und die Feier der Zeit gewiß nicht beeinträchtigt würde.

Die Chorregenten Herren Stika und Kluger unternahmen es, Allegri's berühmtes Miserere, welches in der Sixtinischen Capelle mit so ungemeinem Erfolge seit Jahrhunderten gesungen wird, aufzuführen. Ref. glaubt, daß der Eindruk, den es dort macht, sehr von den dortigen Kunstmitteln, von örtlichen Verhältnissen, von dem durch Tradition, möchte ich sagen, von Geschlecht an Geschlecht

vererbten Ausdruke abhänge. Soll es hier gelingen, selbst mit Rüksicht auf unsere Ortsverhältnisse, so müssen die Stimmen mit sorgfältiger Wahl zusammengesucht, und mit ihnen das Ganze genau eingeübt werden. Nach allen Berichten derer, die das Werk an Ort und Stelle gehört, hängt die Wirkung desselben von den gehaltenen und geschwellten Tönen ab, in welchen die Sänger es vortragen. Hier war ein Hauptfehler wohl der, daß ein großer Theil mehr parlando vorgetragen wurde. Zu dem Ende hätte die longa der Partitur den Sängern in Einzelnoten, dem Rhythmus des Textes angemessen, abgetheilt werden sollen.

Die Tonkünstler zum Besten ihres Witwen- und Waisenfonds gaben Händels Timotheus in einer Verdeutschung, die weniger das Gedicht wiedergeben, als dem Gesange sich anschmiegen sollte. Die Idee des Gedichtes als Thema für ein Oratorium ist wohl trefflich, nur hat die Ausführung sie nicht ganz erreicht. Das Tongebilde Händels ist gewiß classisch, und ein großer Theil des Werkes steht als Norm da für alle Zeiten. Aber Einiges darin gehört weniger dem Schöpfer an, als seiner Zeit, über die sich in manchem Guten die unsrige aufgeschwungen. Wenn man aus einer Sprache in die andere übersezt, warum sollte man es, vorausgesezt, daß ein verwandter Geist sich dazu fände, aus einer Zeit in die andere nicht auch thun dürfen? Dadurch würde uns das Treffliche in der Gestalt erscheinen, in der es der Schöpfer selbst uns geboten hätte; wir würden uns mit ihm befreunden, das Gediegene lieb gewinnen, und alles Verfehlte, Unreife müßte schneller untergehen in wohlverdienter Vergessenheit, um dem Besseren Plaz zu machen. Wir schließen mit dem solennen Spruche der Römer: Quod felix faustumque sit.

Literärische Anzeigen.

Romanzen, Lieder und Sonette von Manfred. Prag, Kronberger und Weber. 1826. 12. Seiten 136.

Herr Manfred (Draxler) hat uns in einem sauber gedrukten Duodezbändchen nicht nur Romanzen, Lieder und Sonette gelie-

fert, sondern noch obendrein Gnomen, Glossen, Ritornelle, Xenien, und manches andere Gedicht, welches weder Romanze, noch Lied, noch Sonett ist. Er dedicirt das Büchlein Herrn Friedrich Rückert und schließt das Weihgedicht mit den Worten:

Glük auf, wenn nur ein einz'ges Dir gefallen,
Der Du allein der Ein; mir vor Allen!

Weit entfernt, mit Hrn. Manfred über die Wahl seines Vorbildes rechten zu wollen, finde ich es überhaupt sonderbar, daß er sich an ein Vorbild gebunden hat. Hr. Manfred dichtet schon eine so geraume Zeit, und ich habe seinen Namen unter so vielen kritischen Aufsäzen gelesen, daß ich der festen Ueberzeugung war, er sey längst über die Periode hinaus, in welcher der junge Adler keinen glüklichen Flug zu thun glaubt, außer er fliegt einem ältern nach. Wer so viel recensirt hat, als Manfred, sollte doch endlich eingesehen haben, daß weder Schiller, noch Göthe, noch Friedrich Rückert der Eine sey vor Allen, und daß in der Kunstwelt das Ansehen der Person und die Tyrannei der Mode keine Gewalt habe. Die Natur wiederholt sich nie, und Hr. Manfred wird am besten thun, lieber von ganzer Seele Manfred zu seyn, als etwa Sadi, oder der Dichter des west-östlichen Divans, oder Friedrich Rückert.

Das der Inhaltsanzeige vorgedrukte Motto lautet:

Gib einen Frühlingstraum
Dem Wald und jedem Baum,
Der Flur und jedem Strauch
Und deiner Liebsten auch.

Entweder ich habe diesen Wahlspruch nicht verstanden oder ich muß ihn geradezu verwerfen. Dichten und Träumen sind so himmelweit verschieden, als Wachen und Schlafen. Das Auge des Dichters ist offen, und mag es auch glühen und funkeln, es sieht dennoch hell und scharf. Heißt er doch mit einem uralten, bedeutungsschweren Worte „Seher!" Er träumt nicht, wenn er dichtet, sondern er ist erwacht zu einem schöneren Leben, als es die sechzig oder siebenzig Jahre sind, in welchen der Mensch alle vier und zwanzig Stunden einmal zu Bette geht. Und ist denn jedes Manfred'sche Gedicht ein Frühlingstraum? Man lese das grausenhafte Gedicht „des Buhlen Geist" mit all seinen Irrlichtern, Todtenbeinen, Gespensterreigen und Donnerschlägen und läugne noch, ob ein Schwarzgalliger in der höchsten Fieberangst schauerlicher träumen könne, als Hr. Manfred. Aber ich eile zur Sache.

Die Mehrzahl der Manfred'schen Gedichte sind erotischen Inhalts. Der Dichter theilt sie in seinem Epiloge selbst ein, indem er sagt:

Liebeszauber, Schmerzenwunder
Und ihr Lieder weich und graus
Steigt hinunter! steigt hinunter!

Nein! Nicht alle sollen hinuntersteigen. Viele von den zarten Liebesliedern mahnen an die Innigkeit und Treuherzigkeit der alten Minnesänger, und die Bilder, an welchen der Dichter sein Empfinden festhält, stimmen dem Gefühle zu, welches er aussprechen will. Nur däucht es mir, als ob die weichen Lieder hie und da allzuweich wären, als ob die Treuherzigkeit nicht recht vom Herzen käme, und an der Zusammenstellung der Bilder der Wiz mehr Antheil habe als das Gemüth. Alle drei Fehler finden sich in dem Gedichte „Nachtigall und Rose“ vereinigt. Die Lieder „aus der Ferne“ und das Schmerzenslied „der Mond“ gehören zu den besten. Aber was fiel Hrn. Manfred ein, seine Geliebte in einem Ritornelle mit der Sixtinischen Madonna und sich selbst mit dem Kinde zu vergleichen? Ich begreife nicht, wie er die Scheu vor den Manen des größten Malers so ganz bei Seite sezen und das Unheilige dieser Parallele nicht fühlen konnte.

Eben so unbegreiflich ist es, wie ein Dichter, der es liebt, aus Sternenschein und Blumenduft ein Liebeslied zu weben, sich an Gespensterfrazen ergözen und in ein Gebiet schweifen kann, in welches sich kaum die δειvη Χαρις des Aischylos verirrt. Aber fehlerhafte Extreme berühren sich. Hr. Manfred täuscht sich, wenn er vom Leser mit dem g e s u n d e n Herzen erwartet, daß ihn seine Schmerzenslieder durchglühen werden, und wenn er fortfährt:

Da seyd ihr wohl furchtbewegt,
Wie's drinnen da graus sich regt,
Und würdet im Wahnsinn aufschrei'n,
Seht ihr erst das Herze mein.

Ich lasse es, ohne für meine gesunden Sinne zu bangen, auf die Probe ankommen und versichere Hrn. Manfred, daß ich mich vor seinen Gespenstern nicht im geringsten gefürchtet habe; und doch ist mir die Ahnung fleisch- und blutloser Wesen so wenig fremd, daß ich fast anstehe, es öffentlich zu bekennen. Möchte doch Hr. Manfred bedenken, daß sich der Dichter selbst im Wege steht, der es absichtlich auf eine Phantasmagorie anlegt. Indeß entwikelt Manfred in den grausen Liedern eine reichere Phantasie als in den weichen. Seine Rosen, Sterne, Lilien und Nachtigallen kehren doch gar zu oft wieder.

Hr. Manfred wird wohl thun, wenn er in einem künftigen Bändchen weniger auf die Theilnahme seiner Leser baut. Das ewige Seufzen, Stöhnen, Jammern und Klagen tödtet am Ende das lebhafteste Mitgefühl. „Aber klagt denn nicht auch Petrarca?“ Ja! aber es klagt P e t r a r c a. Je weiter wir ihn singen hören, desto lebendiger tritt uns das Bild der Heißgeliebten mit dem

Ausdruke jener Tugenden entgegen, welche das Herz des edlen Mannes mit festeren Banden an das Weib fesseln, als ein küßlicher Mund, ein reizender Morgenanzug oder ein Gewand nach dem Schnitte der Ritterzeit. Wie konnen wir aber Manfreds Gluten theilen, wenn er uns von seiner Geliebten immer nur die Schale weist. Wer sein Empfinden so hoch anschlägt als Manfred, sollte uns doch auch den Werth des Gegenstandes zu Gemüthe führen. In einem seiner Schmerzenslieder denkt er sich, während seine treulose Geliebte ihre Vermählung feiert, dem Hochzeitssaale gegenüber auf einem Thurme. Der laute Jubel der Gäste zerreißt sein Herz. Endlich wird es stille:

Die Kerzen verlöschen nach und nach;
Nur eine noch im Brautgemach!
Zertrümmre Thurm, zerstürze Welt,
Wirf dich hinab auf's Haus,
Zerbrich du Herz, von Schmerz zerspellt,
Jezt lischt die lezte aus!

Kann man sich bei dieser Lear'schen Verwünschung eines Lächelns erwehren? — Eben so sonderbar schließt das Schmerzenslied S. 82. Was die Liebe für den Dichter Hohes hat, liegt ja nicht im Besize und Genuße. Sehr charakteristisch sind die lezten Verse des Schmerzensliedes S. 75. Ein Jüngling grämt sich über die Untreue seiner Geliebten zu Tode. Als nun seine Leiche vor ihrem Hause vorbeigetragen wird,

Da sieht die Falsche wohl heraus
Mit glühend rothen Wangen.

Warum denn nicht mit leichenblassen Wangen? Ein Mädchen, das beim Anblike der Leiche eines treulos verlassenen Jünglings roth werden kann, als ob sie eben auf einer Lüge ertappt worden wäre, verdient nicht, daß man sich um sie gräme. Hr. Manfred versteht sich trefflich auf den Romanzenton; aber auch seine Romanzen sind durchaus liebschmerzlichen Inhalts. Ist denn das Leben und die Geschichte an nichterotischem Romanzenstoffe so gar arm?

Recht erfreulich waren mir, bei der ermüdenden Einerleiheit der Dichtungen Manfreds, seine Reiselieder. Die dritte Nummer ist vortrefflich. Jeder gute Sohn und jeder gute Vater wird dem Dichter fur diese schöne Gabe Dank wissen. Auch das Gedicht an Clementine Ruß ist recht gelungen. Hr. Manfred irrt sich, wenn er sagt:

Einerlei und einerlei
Ist das endlich nicht zum Hassen?
Und kömmt's einmal zweierlei,
Wißt ihr's erst nicht anzufassen.

Er gebe uns nur ein schönes Mancherlei; wir werden es gewiß anzufassen wissen!

Nur noch einige Worte über Manfreds Hinneigen zum Orien-

talismus. Auch er scheint zu denjenigen zu gehören, welche Göthe's west-östlicher Divan und jene Dichtungen Rückerts, die er den Morgenländern mit so vielem Glüke nachgebildet hat, entbrannt haben

mehr zu sehen, als der Occident.

Aber ich fürchte in allem Ernste, Hr. Manfred habe in den ersten vier Strophen seines „Saki“ sich selbst verurtheilt. Er, der fast alle Tagesblätter mit Recensionen versieht, hat noch nicht eingesehen, daß Geschwäz Geschwäz bleibt, mag ein Orientale schwazen oder ein Occidentale, und daß sich jeder, der sein Heil im Bizarren sucht und im Bombaste, die weite und beschwerliche Reise in das Morgenland ersparen könne. Wer die tauben Blüthen, die von dem übervollen Lebensbaume orientalischer Poesie zu Boden fallen, säuberlich auflicst und in ein Riechsäkchen näht, der hat noch nicht orientalisch gedichtet. Aber geht denn Gottes liebe Sonne nur über Arabien und Persien auf? Und (wenn die Ekstase äußerlich bewirkt werden soll) thut nicht ein Becher alten Rheinweins bessere Dienste, als eine Pille Opium? — Wenn bei der Werthschäzung der orientalischen Poesie nicht blos die Sinnlichkeit und Phantasie der Morgenländer in Betracht kommt, sondern ihre Lebensweisheit und Religiosität, was hat denn der Morgenländer vor dem phantasiereichen Abendländer voraus? Wir können weise und fromm seyn troz dem weisesten und frömmsten Orientalen; auch unsere Natur ist reich und schön, unsere Geschichte gehaltvoller und bedeutsamer, als eine Despotenchronik, und unsere Religion eben so wahr als poetisch. Manfred hat Herders Schriften gelesen — denn was hat ein junger Dichter und Kritiker unserer Zeit nicht alles gelesen? — möge er sie aber auch studiren, und ich bin überzeugt, er wird die orientalische Poesie lieben, ohne gerade orientalisch dichten zu wollen.

Und so hätte ich mich denn durch das Gesagte auch über den Gehalt der Manfred'schen Sonette ausgesprochen; denn sie sind entweder erotisch oder symbolisirend. Was aber ihre Form betrifft, so möchte ich Hrn. Manfred ein angelegentliches Studium des Petrarkischen Sonettes rathen; vielleicht würde er dann lieber Romanzen und Lieder als Sonette dichten.

Möge Hr. Manfred meine Bemerkungen als einen wohlgemeinten Rath hinnehmen, und in der Sorgfalt, mit welcher ich seine Gedichte gelesen habe, den Beweis finden, daß ich ihn von jenen Dichterjüngern zu unterscheiden wisse, über die es besser ist, zu schweigen. Möge er sich weniger von der Schule und von der Mode hinreißen lassen, als von dem wahrhaft Schönen, welches über Zeit und Klima erhaben ist.

Anton Müller.

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat April.

Gebirgs- und Alpen-Pflanzen des k. k. botanischen Gartens, denen einige mit Grdpfl. bezeichnete Grundpflanzen beigesellt sind.

Andromeda polifolia L. Vaterland: Nord-Europa.
Androsace villosa L. Die Alpen Deutschlands.
— nana Hornem. Süd-Europa.
Anemone hybrida *) Mik. Das Gebirge bei Leitmeritz in Böhmen.
— intermedia Schult. Süddeutsche Gebirge.
— patens L. Sibirien, Polen, Böhmen, Ungarn.
— ochotensis Fisch. Davurien.
— trifolia W. Mittel-Europa, Sibirien.
Aquilegia atropurpurea W. var. elata. Sibirien. Grdpfl.
Arabis alpina L. } Alpen.
— bellidifolia L. }
— caucasica W. Taurien. Grdpfl.
— petraea Lam. Voralpen.
— procurrens Waldst. et Kit. Bannat.
Arnica scorpioides L. Alpen.
Aubrietia deltoidea Dec. Süd-Europa und der Orient.
Azalea procumbens L. Alpen.
Cardamine trifolia L. Mittel-Europa.
Clematis (Atragene) sibirica L. Das Uralgebirge.
Corydalis aurea W. Nord-Amerika.
Draba aizoides L. Alpen.
— confusa Ehrh. } Nord-Europa.
— contorta Ehrh. }
— lasiocarpa —? Aus dem Pesther k. Universitäts-Garten mitgetheilt. Das Vaterland nicht angegeben.

*) Ist eine im natürlichen Standorte bei Leitmeritz aus der Anemone patens und A. pratensis entstandene Bastard-Species, was mehrjährige Beobachtungen bestätigt haben. Auf gleiche Art scheint aus der Anemone Pulsatilla und pratensis die, auch bei Baden und in der Briel nächst Wien von mir bemerkte, Anem. intermedia entstanden zu seyn.
Mikan.

Draba Liljebladii Wallm. Das nördliche Schweden und Nord-Amerika.
— rupestris R. Br. Schottland, Norwegen.
Erinus alpinus L. Alpen.
Goldbachia tetragona Led. Aus dem Warschauer k. Universitäts-Garten mitgetheilt. Das Vaterland nicht angegeben.
Hyoscyamus orientalis Biebrst. Taurien.
Potentilla salisburgensis Haenke. Salzburger Alpen.
Primula carniolica Jacq. Krainer Alpen.
— integrifolia Jacq. Oesterreichische und andere Alpen.
— marginata Curt. Schweizer Alpen.
— minima Jacq. Das Riesengebirge, der österreichische Schneeberg und andere Alpen.
Ranunculus alpestris L. Alpen.
— montanus Willd. Alpen. Grdpfl.
— Thora L. Der österreichische Schneeberg und andere Alpen.
Saxifraga cordifolia Haw. Sibirien. Grdpfl.
— exarata Villars. Die Dauphine, die Pyrenäen.
— irrigua Fisch. Sibirien.
Soldanella alpina Jacq. Alpen.
— montana Mik. Waldige Gebirge.
Thlaspi montanum L. } Gebirge Deutschlands.
— — β. praecox Wulf. }
Valeriana montana L. } Alpen.
— tripteris L. }
Vinca herbacea Waldst. et Kit. Ungarn. Grdpfl.
Viola biflora L. Das Riesengebirge, der österr. Schneeberg und andere Alpen.
— cucullata Ait. } Nord-Amerika. Grdpfl.
— obliqua Ait. }
Waldsteinia geoides Willd. Ungarn. Grdpfl.

Glashaus-Pflanzen

des k. k. botanischen und des gräflich Salmischen Gartens.

Acacia armata Ait. Neuholland. B. G. *)
— dodonaeaefolia W. (viscosa Schrad. et Wendl.) Neuholland. S. G.

*) B. G. bedeutet k. k. Botanischer Garten; S. G. Graf Salmischer Garten; was auch für künftige Verzeichnisse gilt.

Acacia heterophylla W. Insel Mascaren. W. G. S. G.
— paradoxa Dec. Neuholland. W. G.
— verticillata W. En. Neuholland. S. G.
Alonsoa linearis. R. et P. Süd = Amerika. W. G.
Andromeda calyculata L. Sibirien und Nord = Amerika. S. G.
Aster fruticulosus L. Cap. S. G.
Begonia nitida Ait. Jamaika. W. G.
Cassia ligustrina L. Amerika's Tropenländer. W. G.
Cheiranthus scoparius W. Teneriffa. W. G.
Cineraria discolor Sw. Jamaika. W. G.
— lactea W. Neue Hebriden. W. G.
Crataegus indica L. Ostindien. W. G.
Daphne collina Smith. Italien. Creta. S. G.
Diosma ciliata L. }
— foetidissima Spr. } Cap. W. G.
— villosa Thunb. }
Erica albens L. Cap. W. G.
— australis L. Süd = Europa. W. G.
— baccans L. Cap. W. G. S. G.
— barbata Andr. }
— empetrifolia L. } Cap. W. G.
— fugax Salisb. Vaterland unbestimmt. W. G.
— nigrita L. Cap. W. G. S. G.
— persoluta L. Cap. S. G.
— tubiflora L. Var. purpurea. Cap. W. G.
Eucalyptus diversifolia Bonpl. Vaterland unbestimmt. W. G.
Gazania pavonia Andr. Cap. W. G.
Genista canariensis L. Spanien. Canarische Inseln. W. G.
Gesneria tomentosa L. Süd = Amerika. W. G.
Gladiolus gramineus L. Cap. W. G.
Gnaphalium congestum Lam. Süd = Afrika. S. G.
— grandiflorum L. Cap. S. G.
Grevillea juniperina R. Br. Neuholland. S. G.
Kaempferia longa Lk. En. Ostindien. W. G.
Kennedia monophylla Vent. }
— rubicunda Curt. } Neuholland. W. G.
Lachenalia tricolor Ait. Cap. W. G. S. G.
Linum arboreum L. Creta. S. G.
Malpighia aquifolia L. Amerika's Tropenländer. S. G.
Mesembryanthemum aurantium Jacq. }
——— diminutum Haw. }
——— Haworthi Donn. } Cap. W. G.
——— striatum Haw. }
——— villosum L. }

Monsonia lobata Ait. Cap. B. G.
Muraltia (Polygala) Heisteria Dec. Cap. B. G. S. G.
Passerina spicata L. fil. Cap. B. G.
Polygala myrtifolia L. Cap. B. G.
—— virgata Thunb. Cap. S. G.
Primula sinensis Lindl. China. B. G.
Ribes aureum Pursh. am Missuri. B. G.
Rubus rosaefolius Smith. Insel St. Mauritius. B. G. S. G.
Ruellia formosa Andr. Brasilien. B. G.
Sparmannia africana L. fil. Cap. B. G. S. G.
Ulex provincialis Deslong. Süd-Europa. B. G.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März, 1827.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder traten ein: Se. Exc. der Herr Oberstburggraf, Karl Chotek Graf von Chotkowa und Wognin pl. tit., — und zwar durch Erklärung zum jährlichen Systemalbeitrage.

In der am 28. d. gehaltenen allgemeinen Versammlung wurden mit mündlicher Stimmeneinheit erwählt: Zu Ausschußmitgliedern: dieselben, welche nach §. 14 der Grundgeseze in der am 25. zuvor gehaltenen Sizung, das Loos zum Austritte getroffen hatte, nämlich Fürst Rudolph Kinsky und H. Abbé Joseph Dobrowsky. — Zu Revisoren der Rechnung des Jahres 1826 dieselben, welche zur Revision der Rechnung des Jahres 1825 erwählt worden waren, nämlich Se. Exc. Graf Franz Wrtby; — Graf Friedrich Schönborn; — Graf Johann Thun; — und H. Magistratsrath Johann Borschitzky. — Zu Ehrenmitgliedern: H. Friedrich von Mohs, k. k. Professor der Mineralogie an der Wiener Universität; — H. Wilhelm von Heidinger, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Edinburg in Schottland; — H. Karl August Neumann, wirkl. k. k. Gub. und Commerz-Rath in Prag; — H.

Ignaz Richard Wilfling, Doct. und emerit. Decan der Philosophie (S. C. E. K.), k. k. Rath und Vorsteher des Bücherrevisionsamtes, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; — und H. Franz Kreibich, Doctor der Philosophie, Leitmeritzer Ehrendomherr und Consistorialrath, Dechant in Schüttenitz.

Geldbeiträge.

Zu kleineren jährlichen Geldbeiträgen haben sich erklärt: H. Franz Klein, Dechant in Birkstein; — H. Arnold Berger, Cooperator in Haida; — H. Ignaz Meisner, Caplan in Zwickau; — H. Philipp Zlatnik, Caplan in Bezdietiz; — und H. Stiegler, Rentmeister zu Wossow.

Ohne Verbindlichkeit für die Zukunft haben baare Geldbeiträge geleistet: In Haida: H. Joseph Weletschka, k. k. Straßencommissär; — H. Johann Klein, geprüfter Rath; — H. Wenzel Großmann, k. k. Postmeister; — H. Ignaz Stumpa, Doctor der Medizin; — H. Karl Hieke, Apotheker; — H. Johann Weigel, Waldbereiter; — dann die dortigen Handelsleute: H. Joseph Hantschel; — H. Anton Hantschel; — Fr. Elisabeth Hantschel; — H. Anton Schneider; — Fr. Maria Schneider; — Fr. Magdalena Görner. In Birkstein: H. Ferdinand Mikowez, Amtsdirector; — H. Joseph Hendrich, Rentmeister; — H. Franz Arndt, Waisenverwalter. — Ferner H. Ernest Ploner, k. k. Straßencommissär in Brür — und H. Johann Althammer, Bräuhauspächter in Pihle.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefacten-Sammlung:

Vom wirkenden Mitgliede H. Joseph Rößler in Kradrop: 3 Kisten mit Gebirgsarten und Versteinerungen, worunter ein Ammonit von seltener Größe; — von H. Anton Berger in Haida: einige Mineralien und eine dortige Erdart.

Für die zoologische Sammlung:

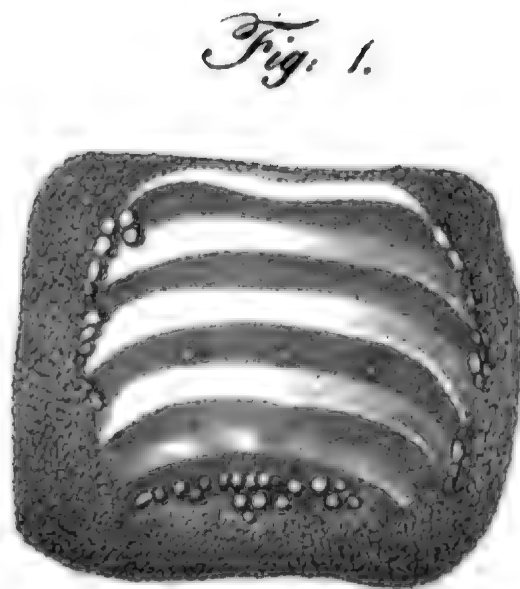
Von Sr. Exc. dem Hrn. Grafen Hartmann: ein im Hofraume zu Smidar in einer Sandschichte gefundenes Bruchstük eines Elephanten-Fangzahnes; — von der Frau Magdalena Görner: die zweite Centurie von kleinen Seemuscheln; — von H. Arnold Berger: zwei größere Konchilien.

(Beschluß folgt.)

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.





Gez: van Carda.

Monatschrift

der

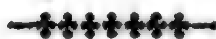
Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

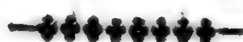


Juni.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Wettstreit der Dichtungsarten.

Von Dr. Ludwig Jeitteles.



Das Epos.

Welterschütternden Untergang und fröhlich Emporblühn
Mächtiger Reiche, des Gottes Haß und der Menschheit Erlösung,
Thaten der Helden, darob der staunende Erdkreis still steht,
Sing' ich. Nicht mehr geziemt mir für meine Würde zu streiten.

Die Ballade.

Es leuchtet vom hohen Throne
Hernieder die Sonne schön,
Ringsum die holden Sterne,
Die Edelfräulein, stehn.

Wo Frauen sind, da pflegen
Die Sänger nicht fern zu seyn;
Es tritt ein junger Harfner
In den Königsaal herein.

Stark greift er in's Gold der Saiten,
Weit tönet das stolze Lied;
Er singt von den Himmelstürmern,
Kalt blieb der Frauen Gemüth.

Noch stärker schlägt er die Saiten,
Von der herrlichen Roma Fall
Erbraust die gewaltige Stimme,
Kalt blieben die Frauen all'.

Um Gott! So vermag ich denn nimmer
Zu rühren ein zartes Herz?
Wohlauf mein Sang, so singe
Von der Liebe bitterm Schmerz.

„Die Königstochter schwanket
Gar trüb' am Ufer hin,
Sie sieht 'nen armen Fischer
Des Wegs vorüberzieh'n."

„O Fischer! Liebster Fischer!
Fisch' einen Königssohn,
Sollst haben für das Fischen
Gar reichen, reichen Lohn."

„Sie wird die gold'ne Kette
Am Schwanenhals gewahr,
Sie reicht dem armen Fischer
Die gold'ne Kette dar."

„Der Fischer hat gezogen,
Der Fischer zog so schwer,
Die Maid umschlingt den Leichnam
Und stürzt mit ihm in's Meer."

Die Frauen im Saal vernehmen
Des Harfners traurigen Sang,
Und kostbare Perlen rinnen
Die Rosenwangen entlang.

Das Lied.

Zwei Liebende wandeln zum ersten Mal
Allein,
Deß freuen sich Himmel und Berg und Thal
Und Hain.

Der Himmel, ich geb' euch mein Kleid von Azur,
Ausrief;
Schön Dank, wir schauen in's Auge nur
Uns tief.

Das Blümlein: Mein' Seel', ich geb' euch zur Stund'
Den Duft!
Schön Dank, wir hauchen uns weg vom Mund
Die Luft.

Die Beere vergißt ihr Herzblut und beut
Genuß;
Schön Dank, Frau Beere, viel mehr erfreut
Ein Kuß.

Die Birke verspricht: Ich flüstre leis'
Euch zu!
Schön Dank, wir flüstern auf schön're Weis'
Als du.

Der Vogel entlocket ein himmlisch Lied
Der Brust;
O Lied! Dir horchet ein jeglich Gemüth
Mit Lust.

Die Romanze.

Fluren wieder auferwachten,
All die Vöglein wieder sangen,
All die Bächlein wieder sprangen,
All die Blümlein wieder lachten.

Und es geht Herr Muth spazieren,
War Herr Muth ein tapfrer Ritter,
Wußte nicht so gut die Zither
Als den Degen zu regieren.

Wie er nun so geht im Haine,
Tritt ihm auf den blum'gen Wegen
Ein anmuthig Bild entgegen,
Und es trifft ihn gut die Eine.

Seit Herrn Muth dies Bild erschienen,
Ist Herr Muth gar feige worden,
Und den Rittersmann aus Norden
Sieht man wie 'nen Sklaven dienen.

Länger kann er nicht ertragen
Flamme, die ihm brennt im Herzen,
Und die Qualen und die Schmerzen
Will er enden durch ein Wagen.

Andacht nannte sich die Fraue,
Und er wußte, daß die Fromme
In das nahe Kirchlein komme,
Täglich einsam sich erbaue.

Schlich Herr Muth mit treuem Knappen
Eines Tags in die Capelle,
Riß die Frau von heil'ger Stelle,
Schwang sich mit ihr auf den Rappen.

Fort nach Franken ging's im Fluge,
Und es schien, daß die Entführte
Des Entführers Liebe rührte,
Schalt ihn nicht ob dem Betruge,

Denn ein Mädchen ihm gebar sie,
Welches sie Romanze nannten,
Alle, die sie sah'n, bekannten,
Ihren Eltern gleich' auf's Haar sie.

Lust zum Streit und Sieg im Streite
Hat vom Vater sie erhalten,
Doch das gottgefäll'ge Walten,
Erb' ist's von der Mutter Seite.

Sagt, wo Gaben, so erlesen,
Solchen Paares sich verbinden,
Muß nicht aller Glanz verschwinden
Aller Wesen vor dem Wesen?

Doch wozu, daß ich d'ran mahne,
Da dies längst schon steht geschrieben,
(Und wie herrlich!) in dem lieben
Farbenreichen Octaviane?

Die Legende.

Der Herr, der für uns mocht' am Kreuze sterben,
Um uns das Leben im Tod zu erwerben,
Predigt' einst vor gar vielen Leuten,
Doch schien's ihnen eben nicht viel zu bedeuten.
Die Einen schrieen, die Andern lachten,
Die Andern noch andern Narrentheiding machten,
Den Herrn in seiner Langmuth hat's nicht verdrossen,
Er predigt fort, bis die Rede geschlossen,

Drauf geht er hinaus mit den Jüngern allen
In seines allmächtigen Vaters Hallen,
Und läßt vor den Felsen, den himmelanstrebenden,
Ertönen die Worte, die ewig lebenden,
Und kündet den Blumen, den Bäumen, den Bächen,
Die Lehre des Heils in schlichten Gesprächen.
Die Felsen verneigen die Häupter in Demuth,
Die Blumen ergreift unendliche Wehmuth,
Beginnen sich kindlich an ihn zu schließen,
Viel Thränen des heißesten Danks zu vergießen,
Die Bäum' umschlingen sich fest mit den Kronen,
Dem Lehrer der Liebe durch Liebe zu lohnen,
Und jegliche Well' im Vorübergleiten
Singt Hallelujah dem Gottgeweihten.
Die Jünger darob verwundert schienen,
Doch der Herr versezt mit lächelnden Mienen:
Wenn Leben, als wär es ein Todtes, handelt,
Ist's billig, daß Todtes in Leben sich wandelt.
Die Jünger verkündigten aller Orten,
Wie bei des Herrn geheiligten Worten
Die Schöpfung sich wunderbar hat gereget,
Kein Auge blieb troken, kein Herz unbeweget,
Die Väter erzählten das Wunder den Söhnen,
Die Söhne ließen's den Enkeln ertönen,
So ist zu Vieler Nuz und Frommen
Die Mähr auf die späteste Zeit gekommen.

Das Sonett.

In wessen Herz sich nur ein Fünkchen regt
Von jener Flamme, welche nie verglühet,
Ist im Sonett zu zeigen gleich bemühet,
Daß ihm die reiche Dichterader schlägt.

Ob sich das Ganze noch so steif bewegt,
Ob auch der Reiz der Neuheit nicht drin blühet,
Wenn nur der Reim viermal herkommt und fliehet,
Den sich der Stümper schwizend auferlegt.

Mein vielgeliebtes Dichterlein, so hör':
Einst lebt' ein junges Blut, ein Schneiderblut,
Es dekte seinen Kopf ein Fingerhut,
Und kriechen konnt' er durch ein Nadelöhr;
Von diesem lern' erst schmiegen dich und drehen,
Willst du zu schreiben ein Sonett verstehen!

Die Ode.

Hörtet ihr wohl vom Dichterpferde sprechen,
Welches den ungewohnten Reiter abwirft,
Aber mit dem, der es versteht zu lenken,
Fleugt in die Lüfte?

Wisset, der Pegasus bin ich, die Ode!
Günstling Apolls! Ich biete dir den Rüken,
Tauch' in den Aether deinen ird'schen Busen,
Pflüke dir Sterne!

Sing' in den alten, kräft'gen, schlichten Lauten
(Gerne vernimmt's dein Volk!) vom ewig Wahren,
Lange genug am Grab des heil'gen Sängers
Harrt' ich vergessen!

Das Drama.

Des Meeres Tiefe
Was ist sie gegen eines Herzens Tiefe?
Ein schwer ergründlich Wesen ist der Mensch,
Und von sich selber wird er oft verkannt.

Doch gibt es einen Spiegel, der ihm treu
Zurükstrahlt seiner Brust verborg'nes Treiben,
Der Regungen und Wünsche luftig Heer,
Das stachelnde Verlangen und der Thaten
Erzeugerin, die kühne Leidenschaft,
Wie sie sich leis' entspinnt in einer Falte
Des fernsten Winkels, wachsend um sich greift,
Und nun mit einemmal den Staubgebor'nen
Bald unter Götter und Heroen trägt,
Bald unauflösbar an die Hölle knüpft.
Dreimal beglükt, der, was er hier erschaut,
Zu seinem Vortheil klug zu nüzen weiß!
Ankämpfen sieht er gegen eine Welt
Voll Trug die Tugend, aber aus der Asche
Des Leids steigt sie ein neu verjüngter Phönix,
Denn oben wacht ein heilig Vateraug'
Und nicht ein blind Geschik, das mit der Erde
Geschlechten, wie der Herbst mit Blattern, spielt.
Was gibt es Schöneres, als diesen Spiegel,
Des Menschen Abbild und des Menschen Lehrer?

* * *

Der Dichter.

Wie reich bin ich! Dies sind die Kinder meine!
O Gott! Nicht würdig bin ich solcher Freude!
Ihr seyd ja Alle mein! Nicht braucht das Eine,
Daß es das And're um den Werth beneide;
Es bleibt ja jedem Einzelnen der seine,
Und jedes Einzle ist mir Augenweide!
Brich Herz vor Wonne! Rinnet Freudenthränen!
Schön ist das Leben in dem Reich des Schönen!

Kleinskal.

Wie reich unser Vaterland von der Natur begabt sey, wie warm wir es auch dieses Vorzugs wegen lieben müssen, wer weiß das nicht, der nur Gelegenheit hatte, einige Striche des herrlichen Landes durchzupilgern. Die anmuthigen Stromthäler mit dem üppigen Wiesengrün, woran sich das Auge so gerne weidet, das die sinnige Freiin von Fouquée eigens „böhmisches Grün" nannte in ihren Reiseerinnerungen, und Partieen, die durch Größe das Gemüth erheben, ja erschüttern, wechseln mit dem wogenden Saatenmeere, dem dunklen Grün der Wälder, dem reizenden Laube der Gärten ab.

Einer der schönsten Striche, durch Wechsel der Naturansichten, durch die vielen Trümmer der Vorzeit, in das neue Leben herabblikend, gleich interessant, ist das Iserthal von Benatek an bis zu den Quellen dieses Flußes. Am rechten Ufer die ebengenannte Stadt mit der silberhell glänzenden Thurmkuppe, weiterhin die Trümmer von Dřewčic mit dem herrlichen Fensterbogen, noch weiter das anmuthige Horka mit der stolz auf der Höhe thronenden Kirche, das auch durch historische Erinnerung dem Böhmen bedeutsame Jungbunzlau, mit den fast mährchenhaften Trümmern der Burg Michalowic, mit dem gesprengten Thurme, dessen obere Hälfte nur aufliegt auf dem Untergemäuer an des Thales nordöstlicher Gränze, dem niedlichen Kosmanos gegenüber; schon diese zwei Thäler gewähren einen angenehmen Anblik. Noch schöner wird das weiter geöffnete Thal um Münchengräz. Gegen Süden ist es begränzt durch die Berge vor Kosmanos, am rechten durch eine mäßige Berglehne, über die hier der dunkle Pösig (Bez-

bezy) mit seiner Klosterruine, dort der bläuliche Roll, Ral, darauf der Waldsteine nun in Trümmern liegende Stammburg, Ralsko (Wartenberg); hier auf der Lehne die Ruine der schon wohnlicheren Veste Zwěřetic, nur durch die runde hohe Warte an die Vesten des Mittelalters erinnernd, weiter das alte Schloß Kloster mit einem trefflichen Portal, stimmen zu Gedanken des Ernstes.

Das andere Ufer dehnt sich weiter und flächer aus mit einigen freundlichen Dörfchen, und hier ist auf einem mäßigen Hügel über dem Fluße Münchengräz mit dem blanken neuen Schlosse, ein munteres Städtchen, dessen Kirche die Liebe eines Sohnes mit einem einfachschönen Denkmal verzierte, ein Grabmal, das General Koller seiner Mutter von weißem Marmor durch Schadow in Rom meißeln und hier in seiner Heimat aufstellen ließ. Weiterhin sieht man eine Felsenkette, wie eine Kyklopenstadt, mit den aus dunklem Nadelholz wie Bastionen und Thürme vorspringenden Sandwürfeln und Sandkegeln. In einem solchen eingehauen mit sehr wenigem Mauerwerk droht die verfallene Veste Walečow, und am Ende gegen Osten ragen über diese Felseninsel, ihre Basis, die beiden Felsspizen Troska mit den zwei Burgkronen. Im Norden erblikt man die Vorhut des Riesengebirges, den Jeschken vor Reichenberg, den Friedstein, den Kozakow über Turnau hinaus. Auch hier gewährt das Thal einen sehr angenehmen Anblik. Hier die oben erwähnte Felsenstadt seitwärts von Turnau dem Kozakow gegenüber sich bis gegen Gičin hinziehend, ein zweites, nur weniger düsteres Adersbach mit der Ruine Waldstein, mit dem durch Beneš Hermanow (s. Königinhofer Handschrift) zwiefach merkwürdig gewordenen Felsenschlosse Grossſtal, am Ende weithin ragend die schon erwähnten Troska. Dort das altergraue Schloß Swijan, wie es scheint von demselben Baumeister aufgeführt, der das Černin'sche Palais in Prag gebaut, weiterhin das neu und größer aufgeführte Sychrow, ge-

genüber mit seiner hübschen Kirche Jenschowiz, mittenhindurch ein grader Streif die Straße nach Reichenberg. Hier im Thale am linken Iserufer Turnau, gegenüber auf bröckelnder Felswand kühn hingebaut Rohozec mit der fast in der Luft schwebenden Schloßcapelle; wahrlich wer Sinn für Naturschönheit, für das Bessere hat, und Muße dazu, er wird gerne dahin wandern, wird sich freuen des herrlichen Landes, das ihn gebar.

Oberhalb Turnau rüken die Berge näher gegen den Strom, das Thal wird enger, die Höhen wachsen, nur ein schmaler Streif des Himmels ist sichtbar, die Natur wird düstrer, und endlich kommt man an einen Felsendamm, den der Fluß offenbar vor Jahrtausenden vielleicht durchbrochen hat. Am linken Ufer ragen nur niedrige Würfel in des Stromes Nähe, heben sich aber etwas entfernter zu schwindelnder Höhe, von verschiedenen Seiten im Mondlicht betrachtet, der Phantasie bald eine ungeheure Pyramide, bald einen riesigen Tempel und andere Bilder vorgaukelnd. Am rechten Ufer strebt wie ein Thurm der Fels empor, und zieht sich, eine mächtige Säulenreihe, hin bis in die Nähe von Liebenau. An der südöstlichen Seite sieht man Reste eines Rundgebäudes, ob der Schloßcapelle oder eines Festungswerkes ist ungewiß, — es ist das alte Schloß Kleinskal.

Diese Felsen hat durch Steige und bequeme Pfade der gegenwärtige Besizer, Zacharias Edler von Römisch, zugänglich gemacht, daß ein jeder Schritt uns eine neue, bald großartige, bald idyllisch-freundliche, bald düstre Erscheinung zuführt. An der Reihe der Felsen erblikt man die finstre Warte der Schloßruine Friedstein; unmittelbar gegenüber eine kleinere Felsenstadt; Aehnliches stromabwärts auf den Bergen, von deren einem jenseits wenige Ueberbleibsel der Veste Zbirohy sichtbar werden. Felsentreppen führen zu einem Kreuze auf der höchsten Felsenkuppe und zu einem Balcon, gleichsam über dem Flußbette.

Aber den Besitzer trieb sein warmes Gefühl für alles Gute und Schöne, in diesen Felsenhallen seine Verehrung für Verdienst jeder Art auszusprechen. Es ist kein bedeutender Mann, dem nicht ein Pläzchen gewidmet wäre; eine Inschrift, ein in den Felsen gehauenes Monument erinnert an sein Wirken und Streben. Eine genaue Beschreibung all des Schönen, was die Natur und des Besitzers Kunstsinn hier geschaffen, mit den Ergüßen eines für alles Bessere empfänglichen Gemüthes, das der Anblik begeisterte, haben wir nächstens zu erwarten vom Hrn. Prof. Effenberger in Gičin, worauf wir hiemit aufmerksam machen wollen.

Was mir die Empfindung eingab beim Anblike jener Felsenwunder, als ich sie nach mehrjähriger Abwesenheit wieder besuchte — meine Heimat, Nawarow, liegt in der Nähe — möge hier zum Schluße stehn.

Zeugen des Schöpfungtags, ihr himmelan ragenden Felsen,
Was von der Vorwelt Grau'n kündet dem Waller ihr an?
Saget, was war? Wie wurde, was ist? — Schon hör' ich die Antwort;
Ob unhörbar dem Ohr, rufet ihr also mir zu:
„Hoch ob unserem Haupt hin braus'ten mächtige Wasser,
„Wo jezt raget der Fels, wogt' unermeßlich das Meer.
„Und d'rauf senkten die Wasser sich nach dem Winke der Gottheit,
„Nur noch im Felsendamm' schäumte unmuthig der See.
„Aber es brach der Damm, und über die Niederung stürzte,
„Weithin verwüstend die Flur, nun die entfesselte Fluth.
„Welche, ein See, gerauscht, die Wasser ob unseren Häuptern,
„Fließen, ein sanfter Strom, jezo um unseren Fuß.
„Was als Klippe sich barg, steht nun ein ragender Felsriff
„Drohend da, und der Grund hob sich zu schwindelnder Höh'.
„Wo das erstorb'ne Geschlecht einst schnell verschwindende Furchen
„Schiffend zog, da zieht dauernde jezo der Stier.
„Lieblich erschallt im Thale der Klang geselliger Rede,
„Wo das stumme Geschlecht einst hat der Fische gehaus't.

„Manch Jahrtausend verfloß, eh' so sich alles gestaltet,
„Manch Jahrtausend vernimmt einst noch die Kunde von uns.“
So von der Macht der Natur, von der Güte des Vaters im Himmel
Redet der stumme Fels wahrlich ein herrliches Wort.

Zeugen der Zeit, was kündet ihr, hochragende Felsen,
Sagt, was kündet ihr mir von dem Geschöpfe der Zeit?
Saget, was haus'ten für Völker um euch, was zogen für Stämme
Euch vorüber dereinst, folgend der Isara Lauf?
Wessen wagender Muth hat euere Gipfel zur Wohnstatt
Sich erkoren, wer hat hier doch zu hausen gewagt?
Baute den sicheren Horst sich hier ein Ritter vom Bügel,
Welcher des Kaufmanns Schweiß hier und des Landmanns verpraßt?
Suchte die Minne vor Haß, die Tugend vor ihren Verfolgern
Eine Freistatt bei euch? — Saget es, Felsen, mir an! —
Aber umsonst, ihr gebet mir nicht vom Vergänglichen Kunde,
Spottend des Fragers Wort tönt nur die Echo zurük.
Gleich den Zeichen der Priester am Nil', undeutbar dem Forscher,
Stehen vom Menschenwerk einzelne Trümmer noch hier. —
Wer doch hat euch zerschellt? Ein Feind in grimmiger Fehde?
Oder zürnte Natur also vermessenem Bau?
Daß euch Pfeile umschwirrt, entsendet der Sehne von Männern,
Als noch Muth sich mit Muth kräftig gemessen im Kampf;
Daß euch Geschüz umkracht, daß ihr menschlichem Donner gezittert,
Seit auch der Feigling von fern mordlich den Tapferen trifft;
Deß gibt Kunde der Boden umher, und lehret, daß immer
Sich das Brudergeschlecht hassend und mordend verfolgt.
Aber die Namen der Stolzen, die Ruhm durch blutige Thaten
Sich zu sichern gehofft, sehet, doch sind sie verhallt.
Ja es verfällt der Kranz, den sich der Verwüster gewunden,
Dauernd nur ist der Ruhm, den du dir schaffend gewinnst.

Und was kündet ihr einst, ihr Zeugen unserer Tage,
Sagt, was kündet ihr künft'gen Geschlechtern dereinst?

Daß, wo der Meisten Herz verschrumpft war in kleinlicher Selbst-
sucht,
Sich der seligen Schau hier hat ein Weiser gefreut;
Daß an der Mutterbrust der Natur er freudig geruhet,
Nicht nach betrüglichem Preis strebend im Weltengewühl.
Und auch gut war Er, und gönnte dem pilgernden Bruder,
All die selige Schau, die so erhebet den Geist,
Welche die Allmacht hier vor dem Auge des Menschen gebreitet,
Und sein fühlendes Herz deutend und adelnd erhob.

Wenceslaw Aloys Swoboda.

Herz und Blume.

Hörte oft das Herz vergleichen
Einer Perle zart und hell,
Dem Demant, dem feuerreichen,
Himmelklarem Silberquell.

Oft hört' ich den Zorn auch sagen:
Herz, du mußt ein Eisball seyn!
Und die Wehmuth wieder klagen:
Herz, du bist ein harter Stein!

Schmetterling und gold'ne Falle
Nannten Manche es im Scherz,
Doch mich däucht sie irrten Alle —
Eine Blume ist das Herz.

Blumen keimen auf in Lenzen,
Herzen in der Jugend Glanz;
Blumen einen sich zu Kränzen,
Herzen sich zum Liebeskranz.

Blumen stolz im Warmen blühen,
Warmer Blik gibt Herzen Kraft,
Blumen sengt des Mittags Glühen,
Herzen glüh'nde Leidenschaft.

Blumen ist der Thau ein Segen,
Milde Thrän' erfrischt das Herz;
Blumen knikt der wilde Regen,
Herzen bricht der wilde Schmerz.

Blumen froh am Tage sprießen,
Herzen da, wo Liebe lacht;
Blumen Nachts die Kelche schließen,
Herzen schließt des Hasses Nacht.

Schnee muß Tod der Blume geben,
Herz verwelkt, wenn Alter droht;
Und so lebt's ein Blumenleben,
Und so stirbt's den Blumentod.

Karl Egon Ebert.

Der Verlassene.

Von Aug. Pfizmayer.

Mein Haar ist grau, die Welt ist todt,
Im Herzen mir, wie öd' und leer!
Auf Amborsts Klippe siz' ich da,
Und schaue kalt hinaus ins Meer.
Der Nord, der laut mein Schloß umbrüllt,
Hat diese Glieder nicht gebeugt;
Ein ander Weh hat mich verzehrt,
Und vor der Zeit mein Haupt geneigt.

Mit dürrem Laub bestreut die Fluth —
Der Wind, der klagend stöhnt und saust,
Die Wolke jagt in grauer Höh'
Und auf zu mir die Brandung braust.
Der Kranich zieht nach Fluren hin,
Wo blau ein wärm'rer Himmel lacht, —
Ich zog einst weit und habe mir
Ein Herz voll Gram nur heimgebracht.

Einst glüklich, liebend und geliebt,
Nannt' ich wohl tapf're Söhne mein:
Hin sind sie, Alles ist dahin,
Nur ich noch bin, nur ich allein!
Nun, wenn die Stirn von Nebel feucht,
Und in der Seeluft weht mein Haar,
Erseufz' ich bang aus tiefster Brust,
Und denke still was einst ich war.

Verwüstung ist am kalten Heerd,
Die Eul' in meiner Väter Thurm,
An morscher Mauer Unkraut schleicht,
Und in den Fenstern heult der Sturm.
Und Tag und Nacht erlausch' ich nichts
Als wie der Rabe flatternd krächzt,
Und schlagend an des Schlosses Fuß
Die aufgethürmte Woge ächzt.

Hier harr' ich nun am wilden Strand,
Bis fern ein Schiff vorübergeht —
Du Schifflein dort, wohin so schnell?
Die Nacht ist kalt, die Stunde spät!
Nach Ost einst schweift' ich und nach West,
Zog rastlos durch die Welt, wie Du,
Ich sollte nun im Hafen seyn,
Und such' umsonst, find' nimmer Ruh!

Joh. Norb. Zatočil von Löwenbruk, Tagebuch der Belagerung Prags durch die Schweden im J. 1648.

Aus dem in böhmischer Sprache verfaßten Original in Auszug gebracht

von Johann Ritter v. Rittersberg.

(Beschluß.)

Oberst Copy, der nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurükkehrte, brachte ihm und Wirtenbergen die fröhliche Nachricht, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Gränze nähere, und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Aus dieser Ursache wurden schnell aus dem Zeughause der Burg alle noch in selbem befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen, und nach den Höhen der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahowerthors und des Laurenzberges geführt. Als er sich am 3. October der Staubbrüke näherte, wurde alles Geschüz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt, und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus Musketen folgten. Dieses wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (der Pfalzgraf weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Froh über seine Ankunft zechten die Schweden die ganze Nacht über beim Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln;

und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschüz vom Schinderberg und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Weil die Belagerten sahen, daß die Gefahr für die Stadt wuchs, so griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, welche voraussahen, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollten, es ihnen nicht sonderlich wohl gehen würde, da diese gedrohet hatten, die Papisten nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben, und diese mit ihren Prädicanten und Pastoren zu besezen. An 70 Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt Priester bewaffnet nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche. So die Benedictiner, die Franciscaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus, die Serviter bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brüke und auch ein Mönch des slawischen Klosters Emaus.

General Conti bereitete alles zur hartnäkigsten Vertheidigung. Vorzüglich ließ er die Graben vor den Palisaden mit Fußangeln und Eggen, mit eisernen Nageln anfüllen, und diese, damit sie der Feind nicht bemerke, mit Stroh überdeken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräthe zusammenführen. Er überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Poříčer bis zum Schweinsthor. Auch die Minen durchsuchte er selbst, und verordnete überall Verbesserungen, wo sie nöthig waren. Wie Conti in Kriegssachen, so sorgten die Jesuiten in geistlichen Angelegenheiten, emsig und fleißig den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten höheren Trost bringend.

Am 4. October früh sezten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung. Der Pfalzgraf mit der Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde ins Hauptquar-

tier nach Wolschan. Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschüz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten, und die zugeworfenen Laufgraben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war alles am Sonntag früh fertig, obwohl die Belagerten heftig auf die Arbeiter feuerten. Am Montag wurden die Thore, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 58 Stüken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der oberen Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen.

Nach diesem Beschießen kam am 7. October ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Commandanten mit der Aufforderung zur Uebergabe abschikte. Er drohte, falls er die Stadt mit Waffengewalt und Sturm nehmen würde, Niemanden, am wenigsten aber den Priestern und Studenten, welche er mit niedrigen Schimpfnamen belegte, Quartier zu geben. Dem Trompeter wurde die kurze Antwort gegeben, die Stadt gehöre kaiserlicher Majestät und böhmischem Könige, nicht aber den Commandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen und schüzen werden. Deshalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm so gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sey alles zu seinem Empfange bereitet. Gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war, und den sie in dem Hohlgäßchen, das vom Schwihanischen Weingarten herabführt, aus diken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauern vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere andere einsehen. Dieses geschah eines Jägers willen, welchen Wirtenberg, als er von Tabor zurükkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schüze, stand oben hinter einer festen Blende und schoß auf den Posten jeden nieder, den

er sich zum Ziele ersah. Der erste, der durch seine Kugel fiel, war Johann Schmied, Tambour der Freicompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallas'schen Stüken (Einpfündern) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft, und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblike als sein Opfer, wo er dem auch von ihm niedergeschossenen Bürger Christoph Berka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria ins Ohr rief. Am folgenden Tage jagte er dem Wenzel Cabelicky Freiherrn auf Sautic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurükkehrte, unter den Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum lezten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der altstadter Magistrat ließ ihn in die Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhten, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang wiederfuhr gleiches Schiksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben, der, dem Vernehmen nach, vertragsmäßig täglich 9 Leichen liefern mußte, fielen, wurden nicht angemerkt. Um diesem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regimente Conti und Heinrich Rosenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgraben und vertrieb diese, die andere Hälfte

setzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe, das mitgebracht wurde, den Thurm in Flammen, und kehrten dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurük.

Auf die erhaltene abschlägige Antwort ließ der Pfalzgraf am 10. Oct. neuerdings aus allem Geschüze so heftig feuern, als ob er die Stadt vom Grunde aus zerstören wollte. Als das Feuer schwieg, sah man auf der Welschaner Fahrstraße starke Haufen mit blauen, gelben und weißen Fahnen (das war das Leibregiment des Pfalzgrafen am Rhein) schnell nach der Pfentischen Schanze marschiren. Auf dem Schinderberge aber eine Menge Meißner mit weißen Säken, welche, wenn die Stadt vom Feinde erobert worden wäre, plündern und rauben helfen wollten.

Auf Trommelzeichen, welche um die vierte Stunde in erwähnter Schanze gehört wurden, sprang ein Mann in einem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, aus der Schanze, und führte die Schweden gerade auf das Kuttenberger Thor zu. Die Fahnenträger schwenkten ihre Fahnen, und ehe sich dessen die Unseren am Thore versahen, hatten sich die Schweden auf die Eke der andern Seite gewendet, dort die Schanzpfähle an der Courtine umgeworfen und herausgerissen, und die Schanze erstiegen. Sie drängten die Belagerten, welche nicht schnell genug zur Besinnung kommen konnten, aus den Bollwerken dieses Thores, und waren in weniger Zeit Herren der ganzen Schanze und des Kuttenberger Thores. Bei dieser Gelegenheit blieben an 70 der Bürger und Soldaten. Der Commandant des Thores, Karl Felix Schuster von Goldburg, wurde tödtlich verwundet. Dem Fahnenträger mit der Fahne und den übrigen Vertheidigern blieb nichts übrig, als sich eilends in die Stadt zu werfen.

General Conti, der dieses gewahrte, befehligte schnell 100 Mann von der Bereitschaft mit den Gallas'schen Dra-

gonern und einer Anzahl Studenten an die Verpalisadirung, welche die Gasse gegenüber vom Thore sperrte. Der Reiterei befahl er abzusizen und aus ihren Karabinen auf die Schweden, welche vom Thore und seinen Thürmen heftig in die Stadt schoßen und viele der Belagerten, unter diesen den altstädter Richter Johann Jäger tödtlich verwundeten, zu feuern.

An einem dieser Thürme mußten Maurer da, wo er ein kleines Fensterchen hatte, eine Oeffnung ausbrechen, in welche Stroh, Holz, Pechfässer und Kränze und Pulverpäke geworfen und angezündet wurden. Ehe sich dessen die Feinde versahen, flog die Thurmdeke auf, und die Flammen verschlangen, was sich da befand. Die sich von dem Feinde auf den Gallerien der Außenwand befanden, glichen mit ihren brennenden Gewändern zähneblökend höllischen Geistern. Sie mußten endlich, ob sie wollten oder nicht, ins Feuer hinabspringen und Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeheul hier, das Stürmen der Gloken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, war unbeschreiblich. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgraben. General Conti, die ganze Nacht unermüdet thätig, ließ fortwährend das Thor durch frische Mannschaft angreifen, bis auch der lezte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war. Während es an diesem Thore so herging, wurde dem Obersten Kreuz und Baßvce befohlen, das Lager der Schweden vom Wyssehrad her zu allarmiren. Die Ausgefallenen bewältigten die Vedette und ihren Unterstüzungsposten, überfielen die Lagerwache, nahmen hier nebst andern einen Major gefangen, versprengten die übrigen, und kehrten mit ihren Gefangenen ohne Verlust zurük. Dieser Major sagte unter andern aus, Königsmark und Wirtenberg hätten dem Pfalzgrafen gerathen und ihn beredet, mit seinem Regimente, welches ganz aus Schweden und Lappländern bestand, den Sturm zu versuchen. Gelinge er, so würde der Pfalzgraf dadurch

sich und den Seinen ewigen Ruhm erringen. Wenn nicht, so wollten sie dann gemeinschaftlich wirken, und beide ihm zur Eroberung der Stadt mit aller Macht behilflich seyn. Da der Sturm ihm nicht nach Willen gelang, so ließ er am folgenden Tage heftig nach den Thürmen feuern, und begrub selbst seine in der Schanze des Kuttenberger Thors erschlagenen Schweden unter Stein und Schutt. Diese Schanze wurde so zu Grunde gerichtet, daß sie ferner weder den Belagerten noch dem Feinde zur Wehre dienen konnte. Der früher erwähnte Jäger hatte sich an gelegenem Orte eingegraben, und schikte, hinter dem Schuze seiner Blende, einige Bräuerburschen und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß demjenigen eine Belohnung von 10 Ducaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren einer in Colloredischen, der andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihn ehestens nach Gebühr zu lohnen. Sie schlichen sich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schloßen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln, vor der dritten offenen blieben sie mit ihren Stuzen in Anschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszusteken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand zu der gedachten Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute, und fuhr schnell mit dem Kopfe vor, um nachzusehen. In demselben Augenblike drükte der Colloredische Jäger los, und der Bösewicht stürzte rüklings und wälzte sich die Schanze entlang hinab. Groß war die Freude, daß er

nun nicht mehr schießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Ducaten, erhielt noch mehrere von den Officieren, und theilte mit seinem Gefährten.

Gefangene sagten aus, daß der Feind vom Kuttenberger Thore bis zur Hauptwache hin*) eifrig Minen grabe. Die Belagerten gruben entgegen und suchten ihm alle möglichen Hindernisse zu legen. Die Schweden gruben sich in den Keller des unweit des Kuttenberger Thores liegenden Kornhauses ein. In diesem Hause hielten die Belagerten immer eine starke Wache, und vor dem Keller stand ein Mann. Dieser gewahrte eines Abends durch die Thürspalte die Schweden aus- und einkriechen, wies es den Cameraden, welche es dem Corporal und dieser dem General Conti meldete. Conti eilte schnell zum Keller, und überzeugte sich durch eigenes Sehen, daß die Schweden schon 6 Tonnen Pulver in den Keller geschafft hatten und hier eine Mine legen wollten. Er ließ zwei vor dem Kornhause liegende Musketons stark laden, durch den Corporal Schmied von Gallas Dragonern, nachdem die Kellerthüre eingeworfen ward, in die Schweden feuern. Diese krochen unter dem lauten Geschrei: „Helft! helft! um Gottes Willen helft!“ eilig aus dem Keller; die Angeworbenen stiegen auf Leitern hinab, wälzten die 6 Pulverfässer fort, verrammelten das gegrabene Loch mit Palisaden, führten von starken Balken und Pfosten eine Querwand in dem Keller auf und legten eine Wache hinein. Das vorgefundene Pulver war den Belagerten bei später erfolgten Ereignissen von großem Nuzen.

Ein bei einem Ausfall Gefangener, der befragt wurde, was es im schwedischen Lager Neues gebe, antwortete in seiner Einfalt, man höre dort von nichts, als von einem langen Jesuiten reden (er meinte den Pater Georg Pla-

---

*) Das Hauptquartier, auf der Charte bei Zatočil mit G bezeichnet, war im Strecower Garten links vom Roßthor.

chy *), von welchem behauptet werde, er sey ein großer Zauberer und gebe seinen Studenten täglich gewisse Zettel zu fressen, wodurch er sie fest mache; denn es solle ihnen keine Waffe etwas anhaben. Man habe dort hoch und theuer geschworen, ihn, falls man ihn bekäme, lebendig zu schinden. Plachy, der das ihm geltende Mährchen hörte, lachte über den Schweden und reichte ihm ein Laib Brod, welches einer der Umstehenden in der Hand hielt, wozu er ihm einen Trunk Bitterbier geben ließ, mit den Worten: „Du Narr, solche Zettel gebe ich meinen Studenten alle Tage zu fressen; da nimm, friß und sauf, du wirst auch fest werden."

Oberst Götz beobachtete vom Roßthor, daß sich täglich in der Früh eine große Menge Schweden hinter der Mauer, die sich von der alten Saliterei bis zum Alsterlsfeld hinaufzog, versammle. Er ermangelte nicht, dieses durch seinen Adjutanten der Generalität mit der Vorstellung melden zu lassen, es scheine, als hätten die Schweden hier etwas Neues vor, weil man durch Fernröhre sehe, wie mehrere zu Pferde bis hart an die Breschen ansprengen und andere zu Fuß folgen, wie die ersteren von Pferden stiegen, und von ihrer Schanze auf der Stadtmauer

*) Dieser Jesuit maß 6 Fuß 6 Zoll. Er war damals 48 Jahre alt. Die Umschrift auf der S. 66 beigelegten Abbildung desselben lautet: R. P. Georgius Franc. Plachy Budwic. e Soc. Jesu, in obsidione Pragensi defensor patriae, Pater militantis juventutis acade. Prag. 1648. Die unter seinem Portraite beigesetzten Verse:

Quem sibi Collegam belli admisere Dynastae,
Jure sequi potuit gens studiosa ducem,
Pro patria atque Deo sacra in arma paratū
Horruerant ipsi nati Aquilone Duces.

gaben Anlaß, ihn für den Anführer der Studenten auszugeben. Er hielt sich im Hauptquartier auf und ließ sich bei jeder Gelegenheit brauchen.

nach den Posten der Belagerten sehen und spähen, und daß sich unter ihnen selbst Königsmark, der einen Falben reite, mit seinen Adjutanten öfters sehen lasse. Da die hinter dieser Mauer stehenden Schweden außer dem Bereich der Musketen beim Roßthor waren, so ersuchte Oberst Götz um die eiserne Kanone, welche früher auf dem Kuttenberger Thore stand, um drei lavettenlose Stüke, die von Worlik zu Wasser angekommen waren, und um zwei Fässer im Kornhause erbeuteten Pulvers. Dann ließ er vor Abends Zimmerleute rufen, von ihnen am Roßthore aus Pfosten und Balken eine Art Batterie errichten, und zu den Stüken, so gut es in Eile ging, Lavetten verfertigen, diese auf Räder und Achsen von Bräuerkarren legen und mit eisernen Klammern und Ketten befestigen. Statt der Schanzkörbe ließ er Schweidnizer Bierfässer, die mit Stein und Schutt angefüllt waren, aufstellen. Alles geschah in der größtmöglichsten Stille. Die drei Stüke wurden in die Batterie eingeführt, das vierte eiserne hart am Thor hingestellt. Götz selbst richtete bei Tagesanbruch die drei Kanonen nach der Mauer. Die vierte übergab er dem Constabler zu richten. Als die Sonne aufging, sah man durch Fernröhre eine große Menge Schweden herreiten, welche von den Pferden stiegen und diese seitwärts in die Weingärten führen ließen. Fußgänger in Kollern und Feldbinden mit Partisanen, andere mit Musketen, Karabinen und Pistolen und anderen Waffen versehen, versammelten sich wie bereits seit einigen Tagen an der gedachten Mauer, Reiterhaufen stellten sich in den Weingärten auf. Jezt stieg augenbliklich ein diker Nebel auf, der sie und die Gegend ganz einhüllte. Dieser hatte sich in einer halben Stunde gelegt und heiter schien die Sonne herab. Götz prüfte noch einmal die Richtung seiner Kanonen und befahl nach den Schweden hinter die Mauer zu feuern, dann ließ er schnell laden und einen zweiten Gruß nachschiken. Die Schüsse fielen mit großer Wirkung. Man

sah von dem Thürmchen des Strečower Gartens, wo die Hauptwache war, von dem Heinrichsthurme und von den Stadtmauern die Schweden stürzen und in ihrem Blute sich wälzen. Auf die dritte Ladung, welche Götz nach dem Feinde abfeuern ließ, wurden noch einige niedergeschmettert, die übrigen flohen eiligst in die Laufgräben. Unter den Verwundeten waren, wie man später erfuhr, mehrere vornehme Officiere. Die Schweden, über den erlittenen Verlust äußerst erbittert, richteten einen großen Theil ihres Geschüzes nach dem Roßthor und zertrümmerten durch heftiges Schießen die neue Batterie. Auch ließen sie das Roßthor heftig bestürmen, bei welcher Gelegenheit Johann Severin Eyc von Kriegsfeld, Hauptmann einer Bürgerfahne der Neustadt, durch den Mund und das Genik geschossen wurde. An diesem Tage fielen nach der Gegend des Roß- und Schweinsthors 1455 Schüsse und 19 Granaten. Der Feind feuerte zum Theil auch deshalb so heftig, um seine Verwundeten mit mehr Sicherheit und Ruhe auf Wagen laden und mit ihnen auf die Kleinseite eilen zu können, welche dort in das Profeßhaus der Jesuiten, in die Klöster St. Thomas, der Carmeliter, St. Magdalena, in das wälsche und kleinseitner Spital, zu 50 und mehr Köpfen vertheilt wurden. Die verwundeten Officiere wurden in den Wohnungen der vornehmsten Bürger untergebracht.

Von Linz brachten Abgesandte der Prager, von Sr. kaiserlichen Majestät zurükkehrend, Nachricht von Succurs. Die Generale Golz, Soeusa und Myslyk hatten bei Budweis an 7000 Mann versammelt, mit welchen sie bereits bei Worlik lagerten. Dieselbe Nachricht mochten auch die Schweden erhalten haben, denn man sah am 24. Oct., wie sie sich im Schindlerischen und Wořikowskischen Weingarten in Schlachthausen aufstellten, woraus man schloß, daß sie an diesem Tage stürmen wollten. Um 10 Uhr, da ein Kapuziner-Mönch auf der Wachtstube des Kuttenberger

Thores eben Messe las, und nach der Wandlung sein nobis quoque peccatoribus sprach, prasselten hier die Minen auf, welche bis zum Wernerischen Garten ihre Wirkung thaten. Auch was an dieser Stelle von der Stadtmauer noch stand, hatten die Schweden untergraben und es mit hölzernen Balken gestüzt. Wie diese das um sie angelegte Feuer verzehrte, rollte das Mauerwerk hinab, für die Schweden eine Art Brüke bildend, über welche sie, ehe sich ihrer Jemand versah, in Staub und Rauch gehüllt, in die Stadt und auf die Belagerten heftig einstürmten, und sie mit Granaten bewarfen. Einer ihrer Führer in grauem schwedischen Pelze mit einer Partisane in der Hand, winkte den Seinen fortwährend, das Kornhaus anzugreifen; Andere mit blanken Degen jagten sie von hinten dahin vor. Doch es barg sich einer hinter den andern, wo er konnte. Sie hatten hier in der That einen sehr harten Stand, denn sie trafen auf vierfache Posten, welche hintereinander aufgestellt waren. Auf der Schanze des Kuttenberger Thors kamen sie ins Feuer der Contischen, und weiter oben in jenes der Gallas'schen Mannschaft, welche ihnen so heftig zusezte, daß sie zweimal vom Sturme ablassen mußten. Beim dritten Sturmversuch, der heftiger als die früheren war, strekte der erfahrene und altgediente Corporal Schmid den gedachten Anführer in dem Augenblike durch einen Schuß zu Boden, als er in den Graben beim Kornhause hinabstieg. Nach dem Falle dieses Anführers waren die Schweden hier zu keinem weiteren Sturme zu bringen, ungeachtet sie ihre Officiere durch Schläge und Stöße dazu treiben wollten. Sie flohen hinter ihre Brustwehren am Kuttenberger Thor, und von da durch die Laufgräben vom Sturme weg. Corporal Schmid zog den verwundeten Anführer mit einem an einer langen Stange befestigten Haken, mit dem er sich in den Umschlag seines Pelzes einwühlte, an den Posten, zog ihm den Pelz aus und legte ihn auf ein Bret hinter die Brustwehre. Man sagte, es sey der

Oberstlieutenant vom Leibregiment des Pfalzgrafen gewesen. Er wollte auf die von den Officieren an ihn gestellten Fragen nichts antworten, begehrte nur einen Trunk frischen Wassers und verschied nach kurzer Weile.

Am Nachmittage fingen die Schweden abermals zu stürmen an. Die Thurmwächter, solches gewahrend, schlugen heftig die Gloken an. Als das Bräuergesinde dieses Zeichen vernahm, ließ es seine Arbeit und eilte den Breschen zu, wo es mit Keulen, Dreschflegeln und andern Waffen wie blind in die Feinde rannte, und jeden, den es erreichen konnte, mit dem Zuruf: „da hast du's" (tu máš) niederschlug. Es waren aus beiden Städten bei anderthalb hundert Bräuersburschen, welche viele Feinde erschlugen. *) Indeß wirkten die Minen von neuem sehr stark. Bei den Breschen flogen Balken und steingefüllte Schanzkörbe in die Höhe. Menschen, mit ihnen mehrere Studenten, welche hier einen Posten hatten, warf die gesprengte Mine bis auf das Dach der Kunstatischen Scheuer. Dem Studenten Fleischer riß sie Kleid und Beinkleider vom Leibe. General Conti befahl, ihm gleich sein eigenes Scharlachkleid zu reichen. Die Studenten fochten bei diesem Sturme mannhaft. Am meisten zeichneten sich hier Lew, Juder, Lux, Beneschowsky und Datius aus. Die Schweden, welche sahen, daß die Ihrigen wichen, eilten ihnen haufenweise aus den Weingärten mit Leitern, Karabinen und entblößten Degen zu Hilfe. Diese trafen gerade auf die Graben, wo Fußangeln und Eggen gelegt waren, und wo die Belagerten izt das darauf zerstreute Stroh und Pulver anzündeten und heftig auf die Stürmer feuerten. Da von diesen einer den andern drängte, konnten weder die einen aus, noch die andern in die Stadt. Wenige nur kamen aus diesen Graben wieder zurük. In Hau-

---

*) Bei Hrn. Saukup, Bierverleger, wird die ungeheure Trommel von dieser Belagerung noch aufbewahrt.

sen lagen sie hier erschlagen auf einander. Dieser Sturm dauerte über drei Stunden. Die Belagerten hatten dabei viele Verwundete. Unter ihnen war Joh. Georg Kauser, Hauptmann der Studenten, Christoph Winsch ihr Corporal, welcher nach dem beim Kornhause abgeschlagenen Sturme nicht unthätig auf diesem Posten weilen wollte und zur Hauptbresche eilte, die Studenten Kaspar Winsch, Schwab, Bochaussa und Stibera, und der Fähnrich von der Compagnie Had von Prosek des jüngern, Christian Müller. Um die Pflege der verwundeten Soldaten, Studenten und Bürger hatte sich vor allen damals der Arzt Joh. Karl Kirchmayer von Rychwic verdient gemacht. Von den Bräuern waren 15 geblieben. Königsmark selbst hatte den Sturm befehligt und die Seinen dazu angetrieben. Er verlor dabei viele von seinen Reitern, welche absizen und zu Fuß die Infanterie unterstüzen mußten.

Am folgenden Tage um 8 Uhr früh gab im Weingarten des Daniel Werikowsky von Kundratiz ein schwedischer Tambour durch bekannte Trommelschläge nach Kriegsgebrauch ein Zeichen, daß er mit den Belagerten parlamentiren wolle. Es wurde ihm bewilligt. Er zeigte an, daß der Pfalzgraf eine dreistündige Waffenruhe begehre, um seine bei den Breschen Erschlagenen fortzuschaffen und zu begraben. Sein Begehren wurde zugegeben. Kaum waren die drei Stunden verflossen, machten die Schweden schon wieder 347 Kanonenschüsse auf die Stadt, und liesen gegen die Mittagsstunde von neuem zum Sturme, bei welchem Königsmark besonders auf die Bürgercompagnie Adalberts Had von Prosek eindringen ließ; aber da diese von den übrigen gut unterstüzt wurde, mußte er neuerdings mit Schande abziehen, nachdem von den Seinen über 100 auf dem Plaz geblieben waren. Die Belagerten erwarteten nun mit Sehnsucht baldige Hilfe, hauptsächlich, weil bei diesem Sturme ihr ganzer Pulvervorrath beinahe ausgegangen war. Indessen erzeugte man bei Tag und

Nacht in den Pulverkammern unter dem Wyssehrad Pulver, welches man auf Oefen troknen mußte, und es kam den Belagerten gut zu Statten, daß sich die Schweden am folgenden 26. Oct., außer daß sie 47 Kanonenkugeln und 7 Granaten nach der Stadt schikten, ruhig verhielten.

Am 28. Oct. kam ein Ueberläufer zum Poříčer Thor und sagte, er habe den Commandanten Wichtiges zu entdeken. Er wurde eingelassen und auf die Hauptwache geführt. Dort meldete er, es sey am 27. aus dem Reich von General Wrangel ein Brief gekommen, welcher dem Pfalzgrafen und seinen Generalen nicht sonderlich zu behagen schien. Zugleich sezte er bei, man rüste sich im schwedischen Lager für den kommenden Tag wieder sehr zu einem neuen Sturm, weshalb sich die Belagerten wohl versehen möchten. Mit Sonnenaufgang fielen 265 Kanonenschüsse auf die Stadt und die Schweden liefen Sturm; doch sie wurden diesmal so empfangen, daß sie sich nicht einmal den Stadtmauern und den Brustwehren nähern konnten, sondern woher sie kamen wieder umkehren mußten. Abends verbreitete man die Nachricht, daß die Kaiserlichen schon bei Zlatnik und Kundratiz nachtlagerten, und noch vor künftigem Vormittage beim Wyssehrad ankommen würden. Diese Nachricht war falsch und wurde nur verbreitet, um den Muth der Belagerten zu heben.

Am 1. November meldete Oberst Götz vom Roßthor der Generalität, der Feind habe in der Nacht aus dem Alsterlischen Weingarten alles Geschüz abführen lassen und ziehe seinen Posten nach und nach ein. Zwei Dragoner vom Wyssehrad, welche sich in der Nacht nahe zum schwedischen Lager geschlichen hatten, berichteten, der Geschüzzug habe, mit noch einer Menge anderer Wagen, gegen den Judenofen seine Richtung genommen. Die Thurmwächter des altstädter Rathhauses, des Tein- und des St. Heinrichsthurms sagten Abends aus, sie hätten eine Menge Proviant- und übrige Wagen mit Kriegsbedarf,

auch Kanonen über die Brüke bei Lieben und von da nach der Kleinseite zufahren gesehen. Dem Commandirenden schien die Sache nicht recht begreiflich, weil die Schweden noch am frühen Morgen dieses Tages 15 Schüsse vom Galgenberg auf die Stadt gethan hatten. Man beobachtete daher genau nach allen Seiten und gewahrte zwei starke Reiterhaufen, einen auf der Höhe des Kinzlischen Feldes, den andern in dem Alsterlischen Weinberge haltend. Diese waren ohne Zweifel aufgestellt, um die Fußgänger, so noch in den Laufgräben waren, aufzunehmen, und das vom Galgenberg abziehende Geschüz zu deken. Um 10 Uhr sah man deutlich, wie der Pfalzgraf und Wirtenberg mit dem ganzen Heer und allem Geschüz und Gepäk über die Wysokaner und Hlaupietiner Felder nach Brandeis zogen, und Königsmark mit seinem Volke der Kleinseite zueilte. Kaum erblikten dieses die Belagerten, als gleich mehrere Bürger und Studenten über Mauern und Brustwehren in die feindlichen Laufgräben und Verschanzungen herabkletterten, und in Weingärten und Hohlwegen den Schweden nachliefen. General Conti trieb sie mit gezogenem Degen zurük und befahl, es habe sich bei Lebensstrafe Niemand von seinem Posten zu entfernen, da es schon oft vorgekommen sey, daß der Feind bei großen Festungen, listigen Abzug heuchelnd, sich auf die ausgefallenen Belagerten, während sie mit Plünderung seines verlassenen Lagers beschäftigt waren, stürzte und mit ihnen zugleich in die Festung drang. Gegen 11 Uhr kehrten Gößische und Kreuzische Reiter zurük, welche von der Generalität ausgesandt waren, zu erkunden, nach welcher Seite sich der Feind gewendet habe. Sie rapportirten, er ziehe geraden Wegs gen Brandeis. Auf diese Nachricht wurden alle Gloken geläutet und ein lautes „Herr Gott, wir loben dich" gejubelt. Alles eilte nach den Kirchen. Der Magistrat beider Städte legte ein Gelübde ab, zu ewigem Gedächtniß jährlich das Fest Aller Heiligen mit dem ganzen

untergeordneten Personale und allen Gemeinde- und Zunfts- vorstehern für sich und ihre Nachkommen durch Beichte und Communion, die Altstädter in der Tein-, die Neustädter in der St. Heinrichskirche, feierlich zu begehen. Nachmittag wurde allen Bürgern erlaubt, sich zur Stadt hinaus zu begeben.

Bei dieser Belagerung waren nebst den schon genannten drei Feldherrn mehrere der vornehmsten geheimen Räthe der Krone Schwedens gegenwärtig. Von diesen wurden namentlich angemerkt Axelille von Löwenhaupt, Magnus de la Garde Echke u. a. m., welche alle Zeugen waren des heroischen Muthes und tapfern Entschlußes der Belagerten, lieber bei der Vertheidigung ihr Leben zu lassen, als vom Bunde der Gott und dem Kaiser gelobten Treue abzugehen. Nach eigener Angabe der Schweden fielen von ihnen bei Prag an 5000, welches sehr glaublich ist, weil bei Stürmung des Kuttenberger Thores allein vom Leibregimente des Pfalzgrafen, das 1500 Mann stark war, 1100 auf dem Plaze blieben. Von den Belagerten waren todt 2 Geistliche, 13 Studenten, 101 Soldaten, 81 altstädter, 22 neustädter Bürger, Einwohner und Handwerker u. s. w. Verwundet waren 6 Priester, 45 Studenten, 150 Soldaten, 195 Alt-, 79 Neustädter. Der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten betrug an 694 Köpfe.

Am 2. Nov. brachte ein Postillon aus Linz die fröhliche Nachricht von zwischen dem Hause Oesterreich, dem römischen Reiche, dann Frankreich und Schweden geschlossenem Waffenstillstande, welchem der Friede, will's Gott, bald folgen solle. Von diesem eingegangenen Waffenstillstande hatten die Schweden am 27. Oct. schon Kunde, und dennoch stürmten sie noch am folgenden Tage. Wäre es ihnen geglükt, die Prager Stadt zu erobern, so war, wie sie selbst es versicherten, aus mehreren Gründen zum Frieden keine Hoffnung.

Am 3. Nov. endlich kam der lange erwartete Entsaz angerükt, als schon alles vorüber war (kdyz giz po kassi bylo) und lagerte bei Krč. Auch die Schweden machten an diesem Tage den Waffenstillstand auf der Kleinseite bekannt, und noch an demselben Abend luden sich Studenten und Schweden gegenseitig nach der Altstadt und Kleinseite; und tranken einander, auf Kähnen und Fähren hin und her schiffend, auf weitere Bekanntschaft und Cameradschaft in Wein und Bier Gesundheit zu. Doch traute man einander noch nicht ganz, bis erst am dritten Tage, wo die Generale selbst einander zu Banketen und Tafelfreuden luden. Bei einem Festgelage, welches der Pfalzgraf den kaiserlichen und schwedischen Generalen bereiten ließ, wünschte er den Priester Georg Plachy auch unter seinen Gästen zu sehen. Dieser, ein Mann echt mannhaften heldenmüthigen Sinnes, erschien mit anderen Officieren auf dieselbe Art und Weise und in demselben Gewand, das er bei der Belagerung zu tragen pflegte, gekleidet. Er that den ihm zutrinkenden und mit vollen Gläsern auf ihn eindringenden Schweden waker Bescheid, und brachte viele von ihnen, die es darauf abgesehen hatten, ihn trunken zu machen, zu ruhiger Bewußtlosigkeit. Als alles recht lustig war, fragte unter Anderem Königsmark die Belagerten, wie lange sich wohl die Prager Städte hätten halten können? Man gab ihm zur Antwort, daß vor dem lezten Sturme nur noch ein einziges Fäßchen Pulver vorräthig war. Auf diese Antwort sprang Königsmark wüthend von der Tafel, warf seinen Hut auf den Kopf, rannte brüllend wie eine Löwe nach dem Fenster, das er heftig durchbrach, so daß die Glasscheiben auf die Gasse flogen und schrie zornig: „Ich habe es gesagt, daß sie keine Munition mehr haben, ihr aber habt es mir nicht glauben wollen;“ worauf er sich schnell aus dem Zimmer entfernte und nach seiner Wohnung ging. Noch an selbem Tage wurden alle Päße, Landstraßen und Feldwege durch und auf welchen Lebensmitteln

sicher nach Prag gelangen konnten, frei gegeben. Auch die Brüke war nicht mehr gesperrt. Die Schweden ließen nur eine Garnison in der Kleinseite und zogen mit ihrem übrigen Volke ab. Somit war ferner nichts mehr von Feindesgefahr zu besorgen.

Die Generale erhielten Befehl, die Freicompagnie der Studenten und der Handwerker aufzulösen. Die erstere wurde bei dem Carolin versammelt, und General Conti hielt in Gegenwart des königlichen Statthalters eine Rede an sie, in welcher er ihnen im Namen kaiserl. königl. Majestät dankte, und der Wehrpflicht, die sie gegen Gott, König und Vaterland so schön geübt hatten, entließ, mit dem bedeutsamen Zusaz, daß der Monarch, ihres heroischen Betragens wohl gedenkend, jedem nach Verdienst zu ewigem Gedächtniß mit besonderer Gnade zu lohnen geruhen wolle. Wer aus ihnen von der Generalität Zeugnisse seines Wohlverhaltens zu bekommen wünsche, dem würden sie unentgeltlich ausgefolgt werden. Wie auch geschah. Hierauf wurden gleich Fahne und Waffen nach dem Carolin getragen und dort niedergelegt. Auch die Magistrate beider Städte entließen die Compagnien der Handwerker und Dienstleute ihres Eides und versprachen jedem, der sich von den Entlassenen in Prag ansässig machen und eine bürgerliche Nahrung treiben wolle, wenn er hiezu die Eignung habe, und sich mit einem glaubwürdigen Zeugnisse seines Hauptmanns ausweisen könne, das Bürgerrecht unentgeltlich ertheilen zu wollen. Diesem Versprechen gemäß erhielten auch in den folgenden Jahren viele von diesen das Bürgerrecht unentgeltlich. Der Oberstburggraf und erste Statthalter des Königreichs, Jaroslaw Bořita Reichsgraf von Martinitz, sprach dem hohen Verdienste der Prager Bürger bei kaiserl. königl. Majestät warm und eifrig das Wort und war bei den Gnadenverleihungen des Monarchen mächtigster Rathgeber. Leider zerstörte ein früher Tod diesen wohlthätigen Wirkungskreis.

Der altstädter Magistrat ließ allen Gemein- und Privatschaden in glaubwürdiger Schäzung verzeichnen, welcher einige hundert tausend Gulden betrug, und bat den Kaiser und König nicht nur um Ersaz desselben, sondern auch um Bestätigung alter und Ertheilung neuer Privilegien. Mit diesem unterthänigsten Bittgesuche wurden Daniel Wořikowsky von Kundratiz aus dem Rathe, und Christian Ytter von Adelspfing, königlicher Procurator, aus der Zahl der Gemeindältesten nach der Residenzstadt Wien abgesandt. Alles was sie begehrten, wurde am 20. April 1649 bewilliget.

Auch der neustädter Magistrat schikte Abgesandte nach Hof, um Ertheilung neuer Privilegien und Gnaden unterthänigst zu bitten. Sie erhielten diese am 3. Mai desselben Jahres.

Einige der den Pragern ertheilten Gnaden waren folgende: a) Vermehrung und Verschönerung ihrer Stadtwappen. b) Der Titel Ehrenveste. c) Ein Gnadengeschenk von 300,000 fl. rheinisch als Schadenersaz, das auf die Wein- und Biersteuer (Taz) angewiesen wurde. d) Siz und Stimme bei den Landtagen nach dem Ritterstande. e) Anstellungsfähigkeit beim Hofkammergericht und mehreren Landesämtern. f) Erlassung aller Art Steuern von dem auf 3 Meilen in der Umgegend Prags wachsenden Weine auf 50 Jahre, vom Jahre 1649 an gerechnet. g) Erhebung der Rathsherren beider Städte in den Adelstand. Auch sollten die Namen der bei den Bürgercompagnien angestellten Officiere in die beiden Städten neu ertheilten Privilegien eingetragen werden, u. s. w. Viele der Militärofficiere, Bürger und Studenten, welche sich mit Zeugnissen der Generalität und der Magistrate nach Hofe begaben, wurden theils in den Adelstand erhoben, theils trugen sie goldene Ketten, goldene Gnadenpfennige, Aemter und Anstellungen davon. So wurde der Hauptmann der Studentencompagnie, Joh. Georg

Kaiser, zum Doctor beider Rechte und Rath beim königl. Appellations-Tribunal erhoben, mit dem Ehrenprädicate „von Sturmwehr“ begabt und mit einer goldenen Gnadenkette beehrt. Der Studentencompagnie erwirkte er die Gnade, daß die Freien derselben den Adelsgrad mit dem Ehrenprädicat von der böhmischen Hofkanzlei unentgeltlich erhielten, und die Unterthänigen von ihren Erbherren für frei erklärt wurden. Ueberdies wurden aus dem Steuerfonde des Landes 5000 fl. rheinisch zur Vertheilung unter sie angewiesen, wovon ein jeder 18 fl. 20 kr. erhielt.

Die Magistrate verwendeten 5000 fl., welche sie zuerst von dem bewilligten Gratiale erhoben, zur Wiederherstellung der Gemeindgründe, und vor allem zur Ausbesserung ihrer Wasserthürme und des altstädter Brükenthurms, welcher an der Westseite von den Kugeln der Schweden namhaft gelitten hatte und durch starke Balken gestüzt werden mußte. Zum Gedächtniß der Belagerung wurde dem Thurm auf dieser Seite eine Steintafel mit lateinischer Aufschrift eingefügt, von der wir nur die zwei bedeutungsvollen Verse anführen wollen:

Haec turris Gothici fuit ultima meta furoris;
Sed fidei non est haec ultima meta Bohemae.

Ferner ließen die Magistrate aus diesen Geldern den Witwen und Waisen der gebliebenen Gatten und Väter, wie auch den schwer Verwundeten lebenslängliche Gehalte anweisen, oder diese in Versorgungshäusern verpflegen.

Kaiser Ferdinand ließ mit frommem Gemüthe zu Ehre und Dank dem Ewigen und zu ewigem Gedächtniß auf dem altstädter Ring vor der Teinkirche im J. 1649 eine Steinsäule mit dem Standbilde der Jungfrau Maria errichten *).

---

*) Zu dieser Statue führten die Jesuiten jährlich ihre Schuljugend in feierlicher Procession.

Um den Prager Gemeinden aus den bewilligten Gnadengeldern ein dauerndes unvergängliches Andenken zu erwerben, benützte der altstädter Magistrat die Gelegenheit, da Joh. Hartwig Reichsgraf von Nostitz, Oberstkanzler des böhmischen Königreichs, die Herrschaft Lieben feilbot, diese für 82,000 fl. rheinisch anzukaufen, worüber der Kaufcontract am 17. Juni 1662 zu Papier gebracht, vom Kaiser bestätigt und in die Landtafel mit dem ausdrüklichen Beisaze eingetragen wurde, daß es für gegenwärtige, künftige und ewige Zeiten, Niemanden, er sey wer er wolle, und unter keinerlei Vorwande erlaubt sey, auf diese Herrschaft etwas versichern, davon etwas verkaufen oder was immer im Besitzstande ändern zu lassen. Diesem Beispiele folgte auch der Magistrat der Neustadt Prag, und kaufte die Güter Křeschtiowiz und Audrasch von den Erben des Kořensky von Tereschow und von den Lipowskischen Erben.

Der Verfasser schließt sein interessantes Tagebuch mit folgenden Worten: „E. G. ihr Herren von Prag habt es daher Eueren Vorfahren zu danken, daß sie für die Gemeinde so sorgten, und sich und E. G. ein ewiges Gedächtniß hinterließen.“

Ueber Marienbad.

Von Dr. Heidler.

Unter den vielen Naturschäzen Böhmens, verdient besonders die große Menge und Verschiedenheit seiner Heilquellen bewundert zu werden. Den Adel der vorzüglichsten aus ihnen hat die unveränderte Fortdauer ihres ärztlichen Rufes, durch allen Wechsel der medicinischen Systeme seit Jahrhunderten, in ganz Europa hinreichend bewährt.

Den berühmten Namen von Karlsbad, Tepliz und Franzensbad hat sich in den drei lezten Decennien Marienbad wetteifernd beigesellt. Man sucht vergebens ein Beispiel, daß es irgend einer andern Heilquelle gelungen wäre, in so wenig Jahren eine fast unzugängliche Einöde in einen Curort vom Range der ausgezeichnetsten in Deutschland zu verwandeln.

Die Heilkräfte seiner Mineralquellen sind jedoch weit langer bekannt, als sein gegenwartiger Name *). Der

*) Er verdankt ihn dem frommen Sinne eines seiner lezten Besizer, welcher dieses neue Asyl für Leidende unter dem himmlischen Schuze der heiligen Maria am sichersten glaubte. Marienbad ist das Eigenthum der schönen Prämonstratenser-Abtei Tepl, von welcher es zwei Stunden entfernt ist. Man zahlt auf der Tepler Herrschaft allein gegen siebenzig Mineralquellen und eine unermeßliche Menge Ausströmungen von kohlensaurem Gas. Diese lezteren beobachtet man am häufigsten in Marienbad und in seiner Umgebung. Rechnet man die nicht unbedeutende Anzahl mineralischer Quellen auf den angränzenden Dominien Königswart, Wesseriz, Petschau u. a. m. hinzu, so muß man wohl zweifeln, ob die Natur an irgend einem andern Punkt der Erde die Wohlthat dieses Erzeugnisses so verschwenderisch gespendet habe.

vaterländische Historiograph Balbin (Miscell. hist. Dec. I. 1679 L. I. p. 66) erzählt von sechs Mineralquellen bei dem Dorfe Auschowiz auf der Herrschaft Tepl, deren eine der Salzbrunnen, in einem nahen Walde gelegen, von dem Schlaggenwalder Arzte Raudemius dem Freiherrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat, Herrn auf Rabenstein, Liebkowiz, im J. 1609 verordnet worden sey, und sagt, daß der nämliche Arzt dem Abte Ebersberg in einem Briefe das Versprechen gegeben habe, eine medicinische Beschreibung dieser Heilquellen zu liefern. Im J. 1663 hatte der Abt Reimund auf Anrathen des Karlsbader Arztes Düeler, von dem genannten Brunnen, dem gegenwärtigen Kreuzbrunnen, Gebrauch gemacht. Den jezigen Namen erhielt diese Quelle von dem eisernen Kreuze, welches man auf seiner uralten Einfassung früher gefunden hatte. Ferner sagt Balbin, daß D. Prudentius, kaiserl. Rath unter Rudolph II., auf Veranlassung des Egerer Arztes Hörnick, den Stänker bei Auschowiz und den dasigen Säuerling angewendet habe, und dadurch von einer hartnäkigen Gicht befreiet worden sey, als man in Prag alle Hoffnung für seine Wiederherstellung aufgegeben hatte. Erstere Quelle heißt gegenwärtig Marienbrunnen. Sie wird auch jezt noch ausschließlich zu Bädern benüzt. Ihre frühere Benennung ist von dem starken Schwefelgeruch, welchen sie besonders des Morgens und Abends, und bei plözlicher Wetterveränderung um sich her verbreitet. Unter dem Säuerling ist der jezige Ambrosiusbrunnen gemeint. Er wurde zum Andenken eines Prälaten so genannt.

Diese Angaben lassen keinen Zweifel übrig, daß die benachbarten Aerzte von den wohlthätigen Wirkungen dieser Gesundbrunnen genau unterrichtet, und daß sie folglich auch schon lange zuvor häufig gebraucht worden seyn mußten. Ob aber schon damals Wohnungen und andere Anstalten zum Baden und Trinken an den Quellen selbst bestanden hatten, läßt sich nicht nachweisen.

Noch um hundert Jahre älter sind die Nachrichten über die Ferdinandsquelle. Diese liegt eine kleine Viertelstunde vom Curorte entfernt. Sie wurde früher ebenfalls Salzbrunnen genannt. Obige Benennung gab ihr der gegenwärtige Hr. Abt Reitenberger. Sie erinnert uns an den Besuch, womit Se. kaiserliche Hoheit unser durchlauchtigster Kronprinz im J. 1824 unsern Curort beglükt haben; und zugleich an das älteste Document über diese Quelle. Dasselbe ist ein Brief von Kaiser Ferdinand I., unter der Addresse: „Dem Andächtigen und getrewen unsern lieben Antony, Abte zu Tepl." Sein Inhalt ist folgender:

„Ferdinand von Gottes Gnaden zu Hungarn und „Böheimb König, Infant in Hispanien, Erzherzog zu „Oesterreich, Marggraf zu Mähren."

„Andächtiger, getrewer Lieber. Unns hat Christoph von Gundorf unterrichtet, welcher massen Du „ihme angezeiget, daß Du auf Deinen und des Convents „zu Tepl Gründen einen Salzbrunnen, wie Du Dich „bedunken lassest, haben sollest. Und dieweil Wir dann „bedenken, daß Wir Unns und unsern Königreich zu „Böheimb nicht kleinen Nutz und Fürderung durch ein „Salz-Bergwerk oder Salzsieden aufrichten möchten; „demnach empfehlen Wir Dir mit Ernst, und wollen, „daß Du ohne Verzug förderlich, diesen gegenwärtigen „unsern Kammerboten zu demselben Salzbrunnen zu „führen verordnest, und ihme Gelegenheit der Sachen „Deines weges vorhaltest, davon soll er Wasser in Flaschen schöpfen, und Uns weiter zu Unserer Nothdurft „zu versuchen und zu ermustern überantworten. Davon thuest Du unsere ernstliche Meinung. Geben auf „unsern königlichen Schloß Prag am XXVII. Tag „Aprillis Anno 1528. Unser Reiche im andern."

„Ferdinand I."

„Vidit Joannes de Wartemberg."

„Ad mandatum Regiae Majestatis:"

„D. Zabka, Secretarius."

Daß man damals zur Gewinnung des Salzes aus dieser Quelle wirklich Anstalten getroffen haben mußte, beweist unter andern die alte Einfassung derselben, welche man im J. 1819 unvermuthet entdekte. Bis zu diesem Jahre, wo die Quelle gereinigt, neu gefaßt, und in die Reihe der Marienbader Gesundbrunnen eigentlich erst aufgenommen worden ist, stellte sie einen tiefen Sumpf dar. Er war von den nahen Dorfbewohnern mit mehreren Baumstämmen überlegt worden, um das Vieh beim Weiden in der Nähe vor dem Ertrinken zu schüzen, welches eben so wie das Wild eine große Vorliebe für diese salzhaltigen Mineralquellen zeigt. Als man in genanntem Jahre das Wasser einige Fuß tief abgeleitet hatte, kam im ganzen Umfange des Sumpfes ein altes Schrottwerk von starken kiefernen Pfosten zum Vorschein, welches endlich nach seiner völligen Ausräumung ein wohl erhaltenes Bassin von beinahe zwei Klaftern Tiefe und einem Inhalte von sechs bis sieben Cubikklaftern sehen ließ. Was Cechura *) von der Bereitung eines reinen, weißen und scharfen Salzes aus dieser Quelle sagt, bezieht sich auf den Bau dieses Bassins. Die Bergbeamten von Schlaggenwald sollen jedoch gegen die Errichtung einer Salzsiederei, aus Sorge über einen möglichen Holzmangel für die Betreibung ihres nahen Zinnwerkes, Bedenklichkeiten erhoben haben; und da man überdies die zuströmenden Tagewasser nur schwer gewältigen konnte, so scheint das Ende dieser Unternehmung von ihrem Anfange nicht weit entfernt gewesen zu seyn. Vielleicht hatte man sich auch bald überzeugt, daß der bei weitem größte Theil des gewonnenen Salzes nicht aus Kochsalz, sondern aus dem abführenden Glaubersalze bestand.

Einen medicinischen Gebrauch hat diese Quelle früher nie gehabt.

---

*) Mare philosophicum etc. Pragae 1724.

Selbst der bereits erwiesene Ruf der drei anderen genannten Gesundbrunnen hat ein Jahrhundert lang keinen Schritt für ihre weitere Aufnahme zur Folge gehabt. Die genügende Erklärung darüber findet man wohl in der damaligen Landesverfassung, in den beständigen Kriegsunruhen jener Zeiten, in dem Mangel an Interesse für dieses Geschenk Hygiäens von Seite mehrerer Grundherren und dgl. m.

Es mangelte diesen kalten Tepler Heilquellen ein Protector, wie ihn die, um fünf Stunden entfernten, warmen Gesundbrunnen am Teplfluße, nach einer tausendjährigen ungenützten Kenntniß ihrer Existenz, endlich an Kaiser Karl IV. gefunden hatten, welcher sie nach Bruschius *) Bericht: „mit Gebäuden erhoben, ein Schlößlein an einen Felsen gegen die Mark befriedigt, und nach seinem Namen und Gebrauch Karlstadt geheißen.“

Indeß war das Vertrauen, welches sich auch unsere Mineralquellen bereits erworben hatten, zu sehr auf Wahrheit gegründet, als daß es selbst bei aller Ungunst der äußern Verhältnisse hätte wieder zerstört werden können. Die Landleute in der Nachbarschaft hatten sie fortwährend gegen eine Menge von Krankheiten als Haus- und Universalmittel benützt; und den Stiftsgeistlichen, sagt Balbin, wurden sie von ihren Aerzten immer mit bestem Erfolge verordnet. Es kann ihnen aber auch in weiterer Entfernung nie an stillen Verehrern gemangelt haben.

Dafür zeugen zwei Schriften, womit man sich in der Geschichte Marienbads unvermuthet überrascht sieht. Der Verfasser der ersten war D. Scrinci **), kaiserlicher

---

*) Gründliche Beschreibung des Fichtberges. Nürnberg, 1683. S. 72.

**) Tractatus de fontibus soteriis Toeplensibus in regno Bohemiae, atque eorum praestantissimo sale, nec non usu in diversissimis affectibus morbosis. In maximam aegrorum salutem conscriptus. Augustae Vin-

Rath und Professor der medicinischen Klinik und der Experimental-Chemie und Physik in Prag. Er liefert in dieser Schrift zugleich die erste bekannte Analyse unserer Gesundbrunnen, welche man da noch unter den Namen Schwefelbad oder Stänker, Ordinari Trinksauerbrunn, gesalzener Sauerbrunn, aufgeführt findet. Neben der Anempfehlung ihres Gebrauchs an Ort und Stelle, bemüht sich der Verfasser vorzüglich, das aus der lezten Quelle (Kreuzbrunnen) bereitete Salz, in warmem Wasser aufgelöst, als Surrogat des Sprudels in Karlsbad anzupreisen. Von der Gebrauchsweise, die er S. 42 angibt, sagt er, sie sey dieselbe, welche schon seit vielen Jahren nicht nur im Königreiche, sondern auch in den benachbarten Ländern mit bestem Erfolge im Gange gewesen ist. Bei den Wirkungen (S. 44) nennt er die Beispiele der Genesenen nach Tausenden (quod millena atque millena exempla comprobant). Dieses Salz war damals als Sal teplensis (Tepler Salz) auch in den Apotheken eingeführt, und man kann heute noch hie und da in einer alten Officin seinen Namen finden.

Die zweite Schrift hat D. Zauschner *) sechs Jahre später bekannt gemacht. Wir verdanken ihre Entstehung einem k. k. Hofdecrete, in welchem die unsterbliche Kaiserin Maria Theresia ihre Aerzte aufforderte, alle in den österreichischen Staaten befindlichen Mineralquellen sorgfältig zu prüfen, und über ihre Eigenschaften und Wirkungen

delicorum 1760. in 8vo. Einen Auszug aus dieser Schrift lieferte der Verfasser unter dem Titel: Abhandlung von dem Tepler Gesundbrunnen, wie auch von dessen vortrefflichstem und sehr nuzbaren Salze. Augsburg 1760.

*) Dissertatio inauguralis medica de elementis et viribus medicis trium aquarum mineralium Teplensium. Pragae 1766. 8vo. Auszüge aus diesen beiden Abhandlungen finden sich später in den bekannteren Brunnenschriften von Cranz, Kühn, Scheidemantel u. a. m.

Bericht zu erstatten. Dieses Werk liefert eine neue, vollständigere Analyse unserer Heilwässer. Sie werden hier schon unter den Namen Kreuzquelle, Marien- und Ambrosienquelle (Aqua crucis, Mariana und Ambrosiana) abgehandelt *). Im praktischen Theile vermissen wir jedoch den Werth der eigenen Erfahrung; und derselbe dient daher blos zur Bestätigung dessen, was uns die Tradition Vortheilhaftes über die Heilkraft dieser Gesundbrunnen bis zur neuesten Zeit aufbewahrt hat. Zauschner sagt unter andern (S. 304), die öffentliche Bestätigung dessen, was ich bisher über die Wirkungen des Kreuzbrunnens angeführt habe, findet man in dem Vertrauen derjenigen, welche aus der Nachbarschaft von allen Seiten zu ihnen, wie zur lezten Hoffnung, ihre Zuflucht nehmen. Bei der Marienquelle spricht er (S. 310) von wunderähnlichen Wirkungen, wodurch, nach der Erzählung der Bewohner der Umgegend, die hartnäkigsten Uebel bezwungen worden seyn sollen. Kaum begreiflich ist es nun, wie die Geschichte dieser Heilquellen, ungeachtet so vieler Beweise von Anerkennung aus der Nähe und Ferne, abermals nur ganz unmerklich derjenigen Epoche entgegen ging, mit welcher durch Anstellung des leztverstorbenen Stiftsordinarius D. Nehr, im J. 1779, die Entstehung des heutigen Marienbades als Curort eigentlich beginnt.

---

*) Erst in späterer Zeit wurde beim Auslichten des Waldes noch eine andere, wegen ihres starken Eisengehaltes merkwürdige Quelle entdeckt. Sie war bis zum J. 1818 als Neubrunn bekannt, wo unsere innigst verehrte Landesmutter kaiserl. Majestät zu erlauben geruhte, daß diese Quelle nach Allerhöchstihrem Namen, Karolinenbrunn, genannt wurde.

Ueber eine unverständliche Stelle in der Chronik des ersten böhmischen Geschichtschreibers Cosmas.

Als Herzog Wratislaw im J. 1068 seinen Caplan Lanczo, einen Ausländer, zum Bischof von Prag ernennen wollte, entstand in der Versammlung von Böhmen, die des Herzogs jüngsten Bruder Jaromir begünstigten, ein diese Wahl mißbilligendes Murren. Pfalzgraf (comes palatinus) Kojata redete in starken Ausdrüken dagegen, und indem er Wratislaws Bruder Otto in die Seite stieß, sprach er: quid stas, ana noc aypac, quare non adjuvas fratrem tuum. Wie sind nun die drei unlateinischen Wörter zu verstehen? Freher glaubte sie in seiner Ausgabe auslassen zu dürfen, da er sie doch in dem Coder, aus welchem seine Abschrift geflossen, gewiß finden mußte. Wir aber (ich und Pelzel) versuchten es, diese Wörter aus dem Böhmischen zu erklären und mußten, da sie nicht böhmisch sind, natürlich fehl greifen. (Siehe Script. rerum Boem. Pragae 1783 T. I. p. 143 Note 1).

Da ich im J. 1792 denjenigen alten Coder, den die Schweden nach der Einnahme der Kleinseite Prags aus der königlichen Burg nahmen und nach Stokholm schikten, an Ort und Stelle selbst einzusehen Gelegenheit hatte, fand ich diese Wörter mit größern Buchstaben ohne Abtheilung darin so geschrieben: ANANOCAYPAC. Allein auch diese Schreibart ließ mich noch nicht vermuthen, daß dies zum Theile Wörter einer andern Sprache wären. Zufällig aber entdekte ich vor mehreren Jahren in einer Handschrift des Boetius im ersten Buche Consolationis Philosophiae nach den Worten: sentisne, inquit, haec, atque animo illa-

buntur tuo? mit lateinischen Buchstaben noch Folgendes geschrieben: ano noc aypar. Dies brachte mir sogleich die unverständlichen und unglüklich erklärten Wörter im Cosmas ana noc aypac ins Gedächtniß. Nun stehen im Boetius nach illabuntur tuo gewöhnlich esne ὄνος πρὸς λύραν. Schon dies ließ vermuthen, daß Cosmas in der angeführten Stelle den Boetius nachschrieb. In der kritischen Ausgabe Renati Vallini, Lugd. Batavorum 1656, die ich meinem Freunde J. B. v. St. verdanke, wird der Text richtiger gelesen: esne ὄνος λύρας, wo zugleich in den Noten erinnert wird, daß einige Codices an für esne lesen. So hat nun auch Cosmas in seinem Boetius diese Stelle gelesen und nachgeschrieben: an ὄνος λύρας, woraus durch unaufmerksame Abschreiber das unverständliche ana noc aypac entstanden ist. Wie aus λύρας wenn es der Copist für lateinisch hält, aypac entstehen kann, ist jedem begreiflich, der da weiß, daß der alte Zug des Sigma dem lateinischen C gleicht. Der Fehler anoc für ὄνος kommt nun ebenfalls auf Rechnung der unwissenden Copisten.

J. Dobrowsky.

Actiengesellschaft zum Bau einer Kettenbrüke über die Moldau zu Prag.

(Eingesendet.)

Seit langer Zeit ist die Herstellung einer zweiten Brüke über die Moldau in Prag ein allgemein ausgesprochener Wunsch; weil dadurch dem lebhaft gefühlten Bedürfnisse vermehrter Communicationswege zwischen dem rechten und linken Ufer abgeholfen würde.

Die von mehr als 100,000 Menschen bewohnte Hauptstadt Böhmens ist durch die Moldau in zwei Theile getheilt, die mittelst einer einzigen, 280 Klafter langen steinernen Brüke verbunden sind, über welche alles schwere Fuhrwerk unvermeidlich fahren muß.

Der Andrang von Wagen und Menschen auf dieser Brüke an Markttagen, bei feierlichen Aufzügen, bei Volksfesten ist eben so bekannt, als es die Schwierigkeiten sind, mit welchen das beladene Commercialfuhrwerk zu kämpfen hat, theils wegen des Schloßberges und der steilen Hohlwege, die es übersteigen, theils wegen der engen, krummen Wege, die es durchziehen muß, um von dem Reichs- und Karlsthor zu dem Hauptzollamte hinab, oder von da hinauf zu gelangen. Am auffallendsten stellten sich die Beschwerlichkeiten, und selbst die Gefahren der häufigen Artilleriezüge, Pulver- und sonstigen Militärfuhren auf dem langen Wege über die einzige steinerne Brüke in der lezten Kriegsepoche dar.

Auch spricht sich allgemein die Ueberzeugung aus, daß alle in der lezten Zeit angewendeten, mit bedeutenden Kosten verbundenen Anstrengungen, um Böhmens Hauptstadt ein gutes Straßenpflaster zu verschaffen, beinahe vergebens seyn würden, so lange, als jenes schwere Fuhrwerk das Pflaster stark und schnell abnüzt.

Die Theilnahme des Publikums an den schönen Anlagen des Baum- und Thiergartens, und der reizenden Umgegend am linken Moldauufer, war bisher durch die weite Entfernung der Alt- und Neustadt, und durch die für Fußgänger und Fahrende gleich lästigen Anhöhen, über welche man allein dahin gelangen kann, erschwert und gehindert.

Dies Hinderniß würde durch den beabsichtigten Brükenbau in der Neustadt gegenüber dem Belvedere, das die Aussicht über das schöne, vom Moldaufluß begränzte, mit Alleen nach allen Richtungen bepflanzte Thal öffnet, gehoben, so wie dadurch den oben geschilderten Beschwerlichkeiten für die Last- und Frachtwagen abgeholfen würde, welche von der Leipziger, Karlsbader und der Reichsstraße in die Stadt kommen, und auf die Wiener, Brandeiser, oder die Budiner Straße fortziehen, weil sie dann auf der hergestellten Verbindungsstraße von Karlsthor um die Stadt herum, bis zur Bubnaer Anhöhe, und von dort über die neue Brüke durch eine einzige breite Gasse zu dem Zollhause, und so wechselweise zu den genannten Hauptstraßen gelangen könnten.

Schon in den J. 1803 und 1804, da mein Vater diesem Lande als Oberstburggraf vorzustehen das Glük hatte, sind Männer, vom patriotischen Geiste beseelt, zusammengetreten, um dem von Jedermann gefühlten Bedürfnisse, die Hauptstadt mit dem jenseitigen Ufer von Kleinbubna in unmittelbare Verbindung zu bringen, durch die Herstellung einer eisernen Brüke entgegen zu kommen. Die Fonds wurden ohne alle Aussicht auf Verzinsung, Rükstellung oder Gewinn, blos durch freiwillige, für immer dem Unternehmen geopferte Beiträge zusammengebracht; doch die damals eingetretenen, minder begünstigenden Umstände haben die Ausführung dieses Vorhabens nicht gestattet.

Seine Excellenz der Herr Staats= und Conferenzminister Graf Kolowrat haben diese Idee, von der Theilnahme aller Stände Böhmens im voraus überzeugt, neuerdings angeregt, und alle Behörden bis zur höchsten Hofstelle sich bereitwillig mit Hochdemselben vereinigt, damit dies patriotische Unternehmen bald möglichst in das Leben gerufen werde.

Von gleichem Eifer, wie mein Vorgänger, durchdrungen, fühle ich mich hocherfreut, meinen Einfluß und meine Kräfte zur endlichen Ausführung eines so gemeinnützigen Planes widmen zu können.

Es ist mir geglükt, einige der ansehnlichsten, durch Einsicht und Patriotismus ausgezeichneten Güterbesizer, Honoratioren und accreditirte Handelsleute für die Ausführung dieses Planes zu interessiren, und sie mit den Localautoritäten und Kunstverständigen zu einem Vereine zu verbinden, um eine Actien=Gesellschaft zu organisiren, die Grundlagen des Gesellschaftsvertrags zu bestimmen, und die vorbereitenden Einleitungen und Maßregeln zur Ausführung des Bauplans zu berathen.

Von diesem bereits zusammengetretenen Vereine sind die Pläne und Kostenanschläge vorläufig geprüft, die Statuten entworfen, der Tariff der Brükenmautgebühren zur Erwirkung der allerhöchsten Genehmigung vorbereitet, der Bauplaz und die Bauart bestimmt, und die Aufbringung der Baukosten durch Actien beschlossen.

Man hat sich für den Bau einer eisernen Kettenbrüke entschieden, weil sie in einem schiffbaren Fluße, dessen Beet durch Pfeiler und Dämme nicht verengt werden darf, vorzugsweise anwendbar, und weil durch dieselbe, da sie nur auf einem Mittelpfeiler ruhen soll, die Zustimmung der Militärbehörde bedingt ist.

Man hofft das Baucapital durch Actien am leichtesten aufzubringen, weil nach der Erfahrung in andern Ländern durch gut combinirte Actienvereine die größten, die

ungeheuersten Unternehmungen ausgeführt werden, und weil nach dem, diesen Vereinen zum Grunde liegenden Princip bei Unternehmungen, zu welchen große Fonds schwer aufbringlich sind, viele kleine Capitale productiv werden können, ohne daß selbst in dem ungünstigsten Falle die Gefahr eines theilweisen Verlustes für die einzelnen Interessenten sehr fühlbar seyn kann. Man hat die Einlage für jede Actie nur auf 200 fl. C. M. bestimmt, und den Erlag dadurch zu erleichtern gesucht, daß nur der vierte Theil dieses Betrags vor dem Beginnen des Baues, der Ueberrest dagegen in drei halbjährigen gleichen Fristen eingezahlt werden kann.

Ob ich gleich überzeugt bin, daß bei der Ausführung dieses Plans die kalte Berechnung, ob und wie viel dabei gewonnen werden könne, dem Wunsche werde untergeordnet werden, zur Zustandbringung eines so nüzlichen und rühmlichen Unternehmens beizutragen, so kann doch bei den oben dargestellten Verhältnissen, bei dem lebhaften Verkehr auf den zu der angetragenen Brüke führenden Straßenzügen, und dem dadurch für das Publikum erleichterten Besuch des Baum- und Thiergartens und der übrigen schönen Anlagen am jenseitigen Moldauufer, an einem für den Bedarf, nämlich zur Bestreitung der Unterhaltungs- und Regiekosten, der Dividende für die Actionäre, und zur allmähligen Hereinbringung des Baucapitals mehr als hinlänglichen Mauterträgnisse nicht gezweifelt werden.

Ich selbst hege zwar die feste Ueberzeugung, daß die Actieninhaber während der Dauer des Privilegiums mehr als die landesüblichen Zinsen von 5prCt. beziehen werden, wie in dem §. 9 der Statuten darauf hingedeutet wird. Sollte dieses aber auch wirklich nicht seyn, so glaube ich dennoch, auf die Erfahrung gestüzt, daß bei keiner Veranlassung die Gefühle der Nation für alles, was groß und schön ist, fruchtlos in Anspruch genommen worden sind, mich der erfreulichen Hoffnung eines nicht minder günsti-

gen Erfolgs der gegenwärtigen Aufforderung überlassen zu dürfen.

Ich würde mich glüklich schäzen, wenn es meinem Bestreben und meiner Einwirkung gelingen sollte, den vielen Denkmälern des — meine Landsleute auszeichnenden — Gemeinsinns und Patriotismus ein Neues, von so vielseitigem Nuzen, das zugleich zur Verschönerung der Hauptstadt des Königreichs wesentlich beitragen wird, hinzugefügt zu sehen.

Die Erklärungen der Subscribenten für die Anzahl der Actien, mit welchen Sie Interessenten an dem Bauunternehmen zu werden wünschen, können unmittelbar an mich, auf dem Lande an die Kreishauptleute, oder an die in dem beigefügten Verzeichnisse genannten Vereinsmitglieder und ersten Gründer der Actiengesellschaft eingeschikt werden, die sich zur Sammlung der Subscriptionen für die Actienabnahme und zur thätigen Mitwirkung bei dem bezwekten Unternehmen mit edler Bereitwilligkeit herbeigelassen haben.

Prag, am 26. März 1827.

Karl Graf Chotek,
Oberstburggraf.

N a m e n

der ersten Gründer der Actiengesellschaft zum Bau einer Kettenbrüke über die Moldau zu Prag.

Aerenthal, Ritter von, k. k. Hofrath.
Böhm, Ritter von, k. k. Hofrath.
Buquoi, Graf von.
Bretfeld, Freiherr von, ständ. Landesausschußbeisizer und Kronhüter des Ritterstandes.
Chlumčansky, Fürsterzbischof.

Clam-Gallas, Graf von, Excellenz.
Chotek, Graf von, Oberstburggraf.
Fiedler, Großhändler.
Gerstner, Ritter von, Wasserbaudirector.
Hartmann, Graf von, Excellenz.
Hoch, Edler von, k. k. Stadthauptmann.
Kalina von Jäthenstein, J. U. D. kais. Rath.
Kinsky, Fürst von, k. k. Kämmerer.
Kinsky, Graf von, F. M. L.
Lämmel, von, Großhändler.
Lützow, Graf von, k. k. Gub. Rath und Kreishauptmann.
Parish, Freiherr von Senftenberg.
Prochaska, Ritter von, k. k. Gub. Rath und Kreishauptmann.
Schönborn, Graf von.
Schuster, k. k. Rath und Professor.
Singer, Großhändler.
Sporschil, k. k. Appellationsrath und Bürgermeister.
Sternberg, Graf von, Excellenz.
Strobach, k. k. Straßenbaudirector.
Taxis, Fürst von.
Wrbna, Graf von.
Wrtby, Graf von, Excellenz.
Zdekauer, Großhändler.

Ueber die neuen Wollmärkte in Böhmen.



Durch die mittelst höchsten Hofkammerdecrets vom 2. Februar d. J. für Böhmen bewilligten zwei Wollmärkte haben Se. Majestät einen wiederholten Beweis Ihrer landesväterlichen Fürsorge für das Wohl der Grundbesizer an den Tag gelegt; da die Absicht dieser höchsten Anordnung dahin geht, den Wollproducenten einen vortheilhaften Wollabsaz zu verschaffen, und den Eifer für Veredlung der Schafzucht in den k. k. Erbstaaten, welcher durch die zurükgehenden Wollpreise zu erkälten anfing, neu zu beleben.

So wie aber jede neue Anstalt Hindernisse und Widerspruch findet: so vernimmt man auch jezt schon von mehreren Grundbesizern Aeußerungen der Besorgniß, daß sie ihre Wolle auf dem Wollmarkte nicht vortheilhaft anbringen, sondern mit Kosten wieder zurükzuführen oder zu hinterlegen gezwungen seyn werden; daher sie Anstand nehmen, ihre Wolle auf diese Märkte zu führen.

Allein diese Besorgniß ist ungegründet, wenn die Grundbesizer mit vereinten Kräften dahin wirken, die Wollmärkte durch Zufuhr feiner, reiner Wolle in guten Ruf zu bringen.

Man bedenke, daß, ungeachtet einer nicht geringen Anzahl von Wollkäufern in Böhmen, doch der Wollhandel ins Ausland nur in den Händen weniger Großhändler ist, die mit auswärtigen Handlungshäusern, besonders in England, wohin sich bisher der vortheilhafteste Wollabsaz ergab, in unmittelbarer Verbindung stehen, und jederzeit in Kenntniß der im Auslande bestehenden Wollpreise und der günstigen Verkaufszeit sind, welche Kenntniß sich einzelne Grundbesizer nicht immer verschaffen können, und daher

oft zur Unzeit zum Verkauf gedrängt, bei dem Umstande, daß nur wenige Käufer auf dem Plaze sind, sich zu geringen Preisen bequemen müssen. Auf diese Weise ziehen diese Käufer aus der Wollproduction ohne große Mühe den größten Gewinn, der dadurch dem Geld-, Mühe- und Sorgeverwendenden Producenten entzogen wird. Je weniger Interesse diese Käufer demnach haben, zum guten Erfolg der Wollmärkte mitzuwirken, um so mehr muß das vereinigte Bestreben der Wollerzeuger dahin gerichtet seyn, dieser so vortheilhaften Veranstaltung allen möglichen Vorschub zu leisten. Es ist mit Grund zu erwarten, daß bei einer größern Concurrenz der Wollkäufer aus dem Auslande oder andern österreichischen Provinzen auf den Wollmärkten ein besserer Wollpreis erreicht werden wird, als wenn der Wollankauf weiterhin einigen Großhändlern überlassen würde, da ein günstiger Absaz nur durch größere Concurrenz der Kauflustigen erzielt werden kann. Selbst die böhmischen Tuchfabrikanten werden sich auf den Märkten einfinden, und ihren kleinen Wollbedarf unmittelbar von dem Wollproducenten kaufen, den sie bisher in zweiter Hand bei den Wollhändlern suchen mußten.

Die Vortheile, welche die Wollmärkte den Producenten gewähren, sind demnach unverkennbar. Damit jedoch die Wollmärkte den bestimmten Zwek erreichen, ist es nothwendig, daß, wo nicht alle, doch die meisten Grundbesizer ihre Wolle dahin zuführen, und daß hinreichende Wolle für die Nachfrage vorhanden sey. Insbesondere ist eine größere Wollzufuhr in diesem Jahre zu wünschen, damit die auswärtigen Käufer für die Zukunft nicht abgeschrekt werden, die böhmischen Wollmärkte zu besuchen, wenn sie nicht hinreichende Auswahl daselbst fänden. Die Grundbesizer erhalten dabei Gelegenheit, mit den auswärtigen Käufern und den inländischen Fabrikanten nicht nur für die Gegenwart den Verkauf unmittelbar zu schließen, sondern auch, wenn ihre Waare sich als gut bewährt, für

die Zukunft Accorde einzugehen, ohne der Zufuhr auf die Märkte zu bedürfen.

Böhmen hat große Fortschritte in der Veredlung der Schafzucht gemacht, und mehrere Obrigkeiten erzeugen Wollen, die der sächsischen und spanischen nicht nachstehen. Auch sind wohl bei einigen eigene Wasch- und Sortirungsanstalten errichtet worden; aber noch immer nimmt der größte Theil der Gutsbesizer zu wenig Bedacht auf dieses Geschäft, wodurch die Wolle von allen unreinen Beisäzen befreit, und nach ihrer Feinheit und Reinheit in mehrere Gattungen, als prima, secunda, tertia, abgesondert werden soll. Sollte diese Vernachlässigung dem Rufe ihrer Wolle bisher geschadet, und ihre Preise unter die der sächsischen, und großen Theils auch der mährischen, herabgedrükt haben, so gewähren ihnen die Wollmärkte das sicherste Mittel zur Wiederherstellung des ersten und Erhöhung des lezten.

Da es nun dem Käufer auf dem Wollmarkte weder möglich ist, jeden Sak Wolle und jedes einzelne Stük zu untersuchen, noch auch gleichgiltig, wenn er verunreinigte Wolle mit Mühe sortiren und Schmuzwolle ausscheiden muß, so ist es von der höchsten Nothwendigkeit, daß die Grundbesizer auf die Wäsche mehr Mühe und Kosten verwenden, um auf die Wollmarkte möglichst reine Kaufmannswaare zu bringen, und der böhmischen Wolle einen besondern Credit im Auslande zu verschaffen.

Wie die Wäsche und Sortirung vorzunehmen sey, ist durch so viele hierüber in Druk erschienene treffliche Anleitungen bekannt, und dieses Geschäft ist bei weitem nicht so schwierig, wie die Beamten und Schäfer es schildern. Es gibt der Wollsortirer, die bei den Wollhändlern das Geschäft betrieben, sehr viele, die sich herbeilassen werden, gegen eine angemessene Belohnung, zur gehörigen Sortirung der Wolle, gleich bei der Schur den eigenen Dienstleuten die Anweisung zu ertheilen, welche dann in Zukunft die gehörige Absonderung besorgen können. Wobei jedoch den

Leuten unter eigener Haftung und gegen zu leistenden Schadenersaz die Einmengung jeder Schmuz- oder Sterblingswolle unter die reine Wolle untersagt, und hierüber eine strenge Controlle bei der Schafschur bestellt werden muß.

Wenn nun die Wolle rein gewaschen und gut sortirt zu Markte gebracht wird, so ist nur noch zu erinnern, daß von jedem Sak ein treues Probestük am Markte bereit gehalten werde, um den Käufern die Besichtigung und Untersuchung der Wolle zu erleichtern.

Die Beschwerlichkeiten der Zufuhr nach Prag oder nach Pilsen, mit Beigebung eines Beamten, die bei nicht erfolgtem Verkaufe mögliche Unannehmlichkeit einer Zurüknahme oder Deponirung, werden durch den für die Zukunft gesicherten bessern Wollabsaz reichliche Vergeltung finden. Die Zufuhrskosten sind keine neu zuwachsende Last; denn nur selten ereignet es sich, daß eine Obrigkeit ihre Wolle auf dem Gute selbst verkauft, und der Käufer sie daselbst abholt; jede Obrigkeit ist schon daran gewöhnt, ihre Wolle nach Prag oder an einen andern Wohnort des Käufers zu führen, und einen Beamten oder Conducteur mitzusenden, der bei der Wage, bei der Uebergabe der Wolle und der Uebernahme des Geldes gegenwärtig war. Diese Unkosten werden daher durch die Wollmärkte nicht vergrößert; und da die Grundbesizer auf den Märkten selbst anwesend seyn, oder auch einen Beamten im Orte zur Aufsicht bestellen können, so sind sie auch gegen Unterschleife oder Verkürzung am Gewichte besser gesichert. Auch ist bereits durch das Hofkammerdecret vom 2. Febr. l. J. dafür gesorgt, daß die auf dem Markte nicht verkaufte Wolle auf kürzere oder längere Zeit gegen einen geringen Lagerzins hinterlegt werde; welches jedoch die meisten Obrigkeiten gar nicht benöthigen werden, daß sie ihre Häuser und Wohnungen in Prag haben, welche sie dazu brauchen können.

Uebrigens verdient es wohl bemerkt zu werden, daß die böhmischen Wollmärkte unter weit günstigern Bedingungen

bewilligt sind, als alle bereits im Auslande bestehenden; indem auf den leztern allgemein, und zwar mitunter ziemlich beträchtliche Abgaben von der zu Markte gebrachten Wolle entrichtet werden müssen; wogegen auf den böhmischen Märkten, dem Hofkammerdecrete zu Folge, die Wolle mit Nachsicht aller städtischen Abgaben zur Stadt gebracht, und ohne alle Marktgebühr aufgestellt werden kann, mit alleiniger Ausnahme der sehr unbedeutenden Collienmaut von 1 kr. C. M. pr. Centner und der Abwaggebühr von 2 kr. pr. Centner, während außer der Marktzeit von der Wolle nicht unbedeutende städtische Abgaben entrichtet werden müssen.

Endlich da nebst dem zu Prag bestimmten Wollmarkte auch in den folgenden 14 Tagen ein zweiter in Pilsen angeordnet ist, so wird dem Grundbesizer des pilsner, klattauer, elbogner, saazer, zum Theil auch des berauner und prachiner Kreises eine noch nähere, minder kostspielige Zufuhr verschafft; die Wollverkäufer, welche ihre Wolle am Prager Markte nicht an Mann brachten, können sie nach Pilsen zum Verkaufe zuführen, und die Käufer aus dem Auslande oder aus andern österr. Provinzen können, wenn sie in Prag nicht befriedigt sind, am Pilsner Markte ihre Einkäufe fortsezen.

Es ist daher durch dieses höchste Hofkammerdecret für Alles gesorgt, was den Wollproducenten einen günstigen Absaz verschaffen kann. Und da der Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern durch eine Wollmarktordnung noch erleichtert worden ist, so ist an dem erwünschten Erfolge der Wollmärkte, die im Auslande zum beiderseitigen Vortheil der Producenten und der Käufer sich fort erhalten, auch bei uns nicht zu zweifeln, wenn die Obrigkeiten, diese Vortheile beherzigend, sich angelegen seyn lassen, diesen Wollmärkten durch ausgiebige Zufuhr reiner, gut sortirter Wolle gleich im ersten Jahre einen guten Ruf zu verschaffen.

Prag, am 29. April 1827. J. M.

Stand der Gesellschaft

des vaterländischen Museums in Böhmen

am Tage der fünften allgemeinen Versammlung derselben

den 28. März 1827.

—♦♦♦♦♦♦♦♦♦—

Präsident.

Se. Exc. Graf Kaspar Sternberg.

Verwaltungs-Ausschuß.

Fürst Rudolph Kinsky.

Se. Exc. Graf Franz Sternberg-Manderscheid, Cassier.

Graf Georg Buquoy.

H. Abbé Joseph Dobrowsky.

Graf Johann Kolowrat-Krakowsky.

Ritter Franz von Gerstner, k. k. Wasserbaudirector.

H. Maximilian Millauer, Doct. und k. k. Prof. der Theologie, Geschäftsleiter.

— Joseph Steinmann, Prof. der Chemie an der ständisch-technischen Lehranstalt.

Wirkende Mitglieder.

Fürstin Theresia Arenberg, geborne Gräfin Windischgrätz.

Ritter Christoph von Andreä.

Se. Exc. Graf Joseph Auersperg.

Freiherr Joseph von Badenthal.

H. Franz Becher, Handelsmann in Pilsen.

— Placidus Benesch, Abt in Braunau und St. Margareth.

Graf Kajetan Berchem-Haimhausen.

H. Johann Borschitzky, Magistratsrath.
Die böhmische Lesegesellschaft zu Brennporitschen.
Die k. Stadt Budweis.
Die dortige St. Johannes Berg-Gewerkschaft.
Die Calve'sche Buchhandlung in Prag.
Se. fürstlichen Gnaden Wenzel Leopold Chlumczansky Ritter von Přestawlk und Chlumčan, Fürst-Erzbischof.
Se. Exc. Graf Karl Chotek von Chotkowa und Wognin, Oberstburggraf.
Graf Karl Clam-Martinitz.
Gräfin Rosina Colloredo, geb. Gräfin Hartmann.
Se. Exc. Graf Rudolph Czernin.
H. Franz Joseph Damm, Doct. der Med. und ausübender Brunnenarzt in Karlsbad.
— Aloys David, k. k. Prof. und Astronom.
Graf Franz Deym.
H. Jakob Dobrauer von Treuenwald, Bürgermeister der k. Stadt Kommotau.
— Adalbert Fähnrich, Abt in Selau.
— Anton Feyertag, der f. R. D. und Universitätssyndicus.
— Anton Felix Freudig, Magistratsrath.
Fürst Karl Egon von Fürstenberg.
H. Zacharias Gradl, Besitzer des Gutes Naketendörflas.
Graf Ernst Harrach.
Se. Exc. Graf Franz Hartig, Gouverneur der Steyermark.
Se. Exc. Graf Prokop Hartmann.
H. Joseph Hauser, Dechant in Peruz, zugleich sammelnd.
Ritter Joh. Helbling von Hirzenfeld, k. k. Prof. der Diplomatik.
H. Joseph Heyde, k. k. Polizeiobercommissär.

Freiherr Franz Hildprand.
Freiherr Anton von Hochberg.
H. Johann Hofer, Director in Zitolieb.
— Joseph Hurdalek, resignirter Bischof von Leitmeriz.
— Joseph Jebautzky, Magistratsrath.
— Georg Ilg, k. k. Prof. der Anatomie.
— Joseph Kanka, der f. R. D. und Landesadvocat.
Freiherr Joseph von Kapaun, k. k. Appellationsrath.
Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl.
Se. Exc. Graf Franz Klebelsberg, k. k. Gub. Vicepräsident in Böhmen.
Ritter Joseph Kleeborn.
Se. Exc. Graf Aloys Kolowrat-Krakowsky, Bischof zu Königgräz.
Se. Exc. Graf Franz Kolowrat-Liebsteinsky, k. k. Staats- und Conferenzminister.
H. Anton Karl Kronberger, Buchhändler.
Freiherr Leopold de Laing.
H. M. J. Landau, Inhaber einer Buchdrukerei.
Graf August Ledebour.
Freiherr Anton von Lewenehr.
Fürst Johann Lichtenstein.
Fürst August Longin Lobkowitz, Gouverneur in Galizien.
H. Joseph Löhner, der f. R. D. und Landesadvocat.
Graf Hieronymus Lützow, k. k. Gubernialrath und Kaurimer Kreishauptmann.
Graf Rudolph Lützow.
H. Vincenz Meisner, k. k. Gubernialrath.
Fürst Clemens Metternich, k. k. Staats- und Conferenzminister.
H. Vincenz Milde, Bischof zu Leitmeriz.
Die gräflich Millesimo'sche Verlassenschaft.
Freiherr Adalbert Mladota.
H. Johann Nadherny, Besizer von Dub und Chotowin.

Ritter Friedrich von Neupauer.

H. Franz Rittinger, fürstlich Fürstenberg'scher Hofrath in Rischburg.

Graf Johann Nostitz.

Graf Joseph Nostitz.

H. Philipp Opitz, k. k. Staatsgüteradministrationskanzellist.

Graf Karl Pachta.

H. Benedict Pfeiffer, Abt im Strahof.

Das pharmaceutische Gremium in Prag.

Die k. Stadt Pilsen.

Graf Adolph Pötting.

H. Emmanuel Pohl, Doct. der Med. und k. k. Custos des brasilianischen Cabinettes in Wien.

— Johann Pospissil, Inhaber einer Buchdrukerei zu Königgräz.

Die k. Hauptstadt Prag.

Freiherr Joseph Puteani.

H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brür.

— Joseph Rößler, Mineralog in Krabrop.

— Ernest Ruzicka, Bischof zu Budweis.

Herzogin von Sagan.

Graf Franz Salm.

H. Anton Schmid, der f. R. Doctor.

— Johann Schmidt, Magistratsrath.

Graf Friedrich Schönborn.

Ritter Jakob von Schönfeld.

H. Michael Schuster, der f. R. Doctor und k. k. Professor.

— Adalbert Sedlaček, Doct. und Prof. der Philosophie zu Pilsen, zugleich sammelnd.

Fürst Joseph Schwarzenberg, Herzog von Kruman.

Freiherr Johann von Senftenberg.

Gräfin Aloysia Sompschitz, geb. Freiin v. Sternfeld.

Graf Philipp Stadion.
Freiherr Johann von Stentsch.
Graf Johann Wilhelm Sternberg-Manderscheid.
Gräfin Aloysia Sternberg, Stiftsdame.
H. Joh. Nep. Stiepanek, Director und Mitunternehmer des ständ. Nationaltheaters.
— Anton Stolz, Doct. der Med. und ausübender Arzt in Teplitz, zugleich sammelnd.
Die gräflich Sweerts'sche Vormundschaft.
Tepl, Abt (H. Karl Reitenberger) und Stift.
H. Isidor Teutschmann, Abt in Hohenfurt.
Graf Johann Thun.
Graf Joseph Thun.
Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis.
Graf Ferdinand Trautmannsdorf.
H. Jakob Veit, Besizer von Liboch ꝛc.
— Franz Wacek, Dechant in Kopidlno, zugleich sammelnd.
— Franz Wagner, Besizer der Herrschaft Schönwald.
Graf Ernest Waldstein.
Graf Stephan Olivier-Wallis.
Fürst Alfred Windischgrätz.
Fürst Veriand Windischgrätz.
H. Anton Wolf von Wolfsberg.
— Karl Wenzel Wolfram, der k. R. D. und Landesadvocat.
Graf Joachim Woracicky.
Graf Eugen Wratislaw.
Graf Joseph Wratislaw.
Gräfin Gabriela Wratislaw, geb. Gräfin Desfours.
Graf Eugen Wrbna.
Se. Exc. Graf Franz Wrtby.
H. Moriz Zdekauer, Großhändler.
Ritter Franz Zezinger von Pirniz.

H. Joseph Liboslaw Ziegler, Doct. der Theologie und Stadtdechant in Chrudim, zugleich sammelnd.

Ehrenmitglieder.

H. Prof. Aghard in Lund, Secretär der physiokratischen Gesellschaft daselbst.

Graf Friedrich Berchthold.

Ritter von Berzelius, Secretär der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Stokholm.

H. von Blumenbach, k. hannoverscher Hofrath in Göttingen.

Graf Bray, Präsident der botanischen Gesellschaft in Regensburg.

Graf August Breuner, k. k. Kämmerer in Wien.

H. Doct. Bukland, Vicepräsident der zoologischen Gesellschaft in Oxfort.

— Karl Martin Cron, k. k. Gub. und Präs. Secretär in Prag.

Baron von Cuvier, Secretär der naturhistorischen Abtheilung bei der k. Akademie der Wissenschaften in Paris.

Se. königl. Hoheit Prinz Christian von Dänemark.

H. von Göthe, Sachsen-Weimar-Eisenachscher Staatsminister und geheimer Rath.

— Wilhelm von Heidinger, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Edinburg in Schottland.

— Hofrath Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg, in Wien.

— Nikolaus Host, Doct. der Med. und k. k. Leibarzt in Wien.

Baron von Jaquin in Wien.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Johann.

Ritter Peter von Köppen, russisch-kaiserlicher Hofrath in Petersburg.

H. Franz Kreibich, Doct. der Philosophie, Ehrendomherr zu Leitmeriz, Consistorialrath und Dechant in Schütteniz.
— Franz Kurz, reg. Chorherr und Pfarrer zu St. Florian.
Ritter Karl Friedrich von Martius, Mitglied der k. Akademie in München.
Der k. hannoversche H. Oekonomierath Mayer in Göttingen.
H. Doct. und Prof. Joh. Christian Mikan in Prag.
— Friedrich von Mohs, k. k. Professor der Mineralogie an der Wiener Universität.
— Nees von Esenbeck, Präs. der Karl-Leopold. Gesellschaft in Bonn.
— Karl August Neumann, wirkl. k. k. Gub. und Commerzrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.
— Prof. Nilson in Lund, Vorsteher der akademischen Sammlungen daselbst.
— Pertz, k. großbritannischer Archivs-Secretär.
— Doct. und Prof. Joh. Swatopluk Presl in Prag.
Se. k. Hoheit der Herr Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Baron von Schlotheim, großherzogl. Sachsen-Gothaischer Kammerpräsident.
H. Hofrath und Prof. Heinrich Schrader in Göttingen.
Ritter Franz de Paula von Schrank, Akademiker in München.
Der k. preußische H. Staatsminister Freiherr von Stein zu Nassau.
Se. Exc. H. Staats- und Conferenzrath Andreas Joseph Freiherr von Stifft in Wien.
H. Ignaz Richard Wilfling, Doct. der Philosophie, k. k. Rath (S. C. E. K.), Vorsteher des k. k. Bücherrevisionsamtes in Prag.

Beitragende Mitglieder.

H. Franz Auge, Director in Karlstein, zugleich sammelnd.
— Joh. Blum, Director in Drhowl, zugleich sammelnd.
— Ignaz Anton Bremm, Bergamtsadjunct in Lukawez, zugleich sammelnd.
— Vitus Daniček, k. k. Gymnasialpräfect in Deutschbrod, zugleich sammelnd.

H. Joseph Devoti, Pfarrer und Ehrencanonicus in Sedlez, zugleich sammelnd.
— Franz Fabrich, Dechant in Zloniz, zugleich sammelnd.
— Adam Fialka, Stadt- und Bezirksdechant in Schüttenhofen, zugleich sammelnd.
— Joseph Födisch, Zolllegstätteinnehmer in Königgräz.
— Joseph Franz, k. k. Bergoberamtscassier in Přibram.
— Georg Fritsch, k. k. Bergrath in Joachimsthal, zugleich sammelnd.
— Sebastian Grüner, Magistratsrath in Eger, zugleich sammelnd.
— Wenzel Rombald von Hohenfels, k. k. Bergmeister in Kuttenberg, zugleich sammelnd.
— Wenzel Jettel, Berg- und Hüttenverwalter in Rausko, zugleich sammelnd.
— Adalbert Juhn, infulirter Erzpriester in Neuhaus.
— Wenzel Klißpera, k. k. Gymnasialprofessor in Königgräz.
— Joseph Kreibich, emerit. Secretär weil. Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, in Wien, zugleich sammelnd.
— Laurenz Laske, k. k. Oberamtsbuchhalter in Přibram.
— Joseph Lindauer, Dechant in Přestiz, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Lukawizer Vicariats in der Budweiser Diöces.
H. Anton Marek, Pfarrer in Tein, zugleich sammelnd.
— Joseh Nenel, Schichtmeister in Holubkau, zugleich sammelnd.
— Anton Oppelt, Wirthschaftsrath in Neuistriz, zugleich sammelnd.
— Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschiz in Mähren.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Pilgramer Vicariats in der Budweiser Diöces.
Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Pilsner Vicariats in der Prager Diöces.
H. Franz Pöschl, k. k. Bergmeister in Mies, zugleich sammelnd.
— Andreas Polak, Dechant und Bezirksvicar in Rokizan, zugleich sammelnd.
— Johann Rasim, Oberamtmann in Kolin, zugleich sammelnd.

Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Rokizaner Vicariats in der Prager Diöces.
H. Vincenz Christian Rubesch, Dechant und Rector in Haida, zugleich sammelnd.
— Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek, zugleich sammelnd.
— Michael Schönbeck, Doct. und Prof. der Theologie zu Budweis, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Schüttenhofner Vicariats in der Budweiser Diöces.
H. Leopold Schrottenbach, Bergrath in Lukawez.
— Paulin Schuster, Capitular und Secretär im Cistercienser-Stifte Hohenfurt.
— Anton Seidl, Dechant in Beraun, zugleich sammelnd.
— Johann Tachezi, Domsenior in Leitmeriz, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Teſsinger Vicariats in der Prager Diöces.
H. Leopold Tiz, Dechant in Křeč, zugleich sammelnd.
— Jakob Weinhuber, Dechant in Gojau, zugleich sammelnd.
— Joseph Haglslaw Windisch, Pfarrer in Nechanitz, zugleich sammelnd.

Redacteur der Zeitschriften des Museums:

H. Franz Palacky.

Bibliothekar, Archivar, wie auch Custos der Münzsammlung:

H. Wenzel Hanka.

Custos der zoologischen und botanischen Sammlungen:

H. Karl Bořiwoy Presl, Doct. der Med.

Custos der mineralogischen und Petrafactensammlung:

H. Franz Xaver Zippe.

Custos der ethnographischen Sammlungen:

H. Joseph Burde, Vorsteher der Bildergallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag.

Seltenere Pflanzen,
welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat Mai.

Gebirgs= und Alpen=Pflanzen des k. k. botanischen Gartens.

Achillea Clavennae L. } Schneeberg in Oesterreich und andere
Androsace lactea L. } Alpen.
Astrantia carniolica Jacq. Krainer Alpen.
Braya alpina Sternberg. Kärnthner Alpen.
Campanula alpina L. }
Clematis alpina Lam. (Atragene L.) } Alpen.
Erigeron alpinum L. }
Gymnadenia viridis Rich. (Satyrium L.) Waldige Gebirge.
Ononis rotundifolia L. Kärnthner Tiroler u. Schweizer Alpen.
Papaver alpinum L. Alpen.
— caucasicum Bieberst. Gebirge des Caucasus.
Potentilla aurea L. Das Riesengebirge und Alpen.
Primula farinosa L. Feuchte Bergwiesen.
— longiflora All. Kärnthner Tiroler und andere Alpen.
Saxifraga cuneifolia L. Alpen.
— longifolia Lapeyr. Tiroler Alpen, Pyrenäen.
— moschata Wulf. }
— stellaris L. } Alpen.
Valeriana saxatilis L. }
Veronica alpina L. Das Riesengebirge und Alpen.
— aphylla L. Schneeberg in Oesterreich u. andere Alpen.
— saxatilis L. Alpen.
Wulfenia carinthiaca Jacq. Kärnthner Alpen.

Glashaus-Pflanzen

des k. k. botanischen und des gräflich Salmischen Gartens.

Acacia pulchella R. Br. Neu-Holland. B. G. S. G.
Andromeda speciosa Mich. }
— — β. pulverulenta Pursch. } Nord-Amerika. B. G.
Arctotis bicolor W. En. Cap. B. G.
Astragalus Tragacantha L. Süd-Europa. B. G.
Azalea viscosa L. Var. odorata Ait. Nord-Amerika. B. G.
Borbonia cordata L. Süd-Afrika. S. G.
Boronia pinnata Smith. Neu-Holland. S. G.
Chorizema nanum Sims. Neu-Holland. B. G. S. G.
Cistus ladaniferus L. Spanien, Portugal. B. G.
— laurifolius L. Das südliche Frankreich, Spanien. B. G.
Columnea coccinea? Vaterland? S. G.
Crowea saligna Smith. Neu-Holland. S. G.
Cytisus linifolius Lam. (Genista L.) }
— spinosus Lam. (Spartium L.) } Süd-Europa. B. G.
Diosma alba Thunb. Cap. B. G.
— fragrans Sims. }
— uniflora Schrad. } Cap. S. G.
Dracaena fragrans Ker. (Aletris Jacq.) Afrika. S. G.
Dryandra floribunda R. Br. Neu-Holland. S. G.
Edwardsia grandiflora Salisb. Neu-Seeland. S. G.
Epacris grandiflora Smith. Neu-Holland. B. G. S. G.
— pulchella Cav. Neu-Holland. S. G.

Erica cerinthoides L. }
— colorans Andr. }
— cylindrica Thunb. }
— hirta Thunb. } Cap. S. G.
— laevis Andr. Cap. B. G. S. G.
— Linnaeana Dryand. }
— resinosa Sims. } Cap. S. G.
— sexfaria Ait. Cap. B. G.
— tenuiflora Andr. Cap. S. G.

Erica translucens Wendl. Cap. W. G. S. G.
— viscaria L. Cap. S. G.
Gladiolus tristis L. Süd-Afrika. W. G.
Helicteres brasiliensis Mikan. Brasilien. W. G.
Hermannia flammea Jacq. Cap. W. G.
Kalmia angustifolia L. Nord-Amerika. W. G.
Kennedia coccinea Vent. Neu-Holland. S. G.
Maranta zebrina Sims. Brasilien. S. G.
Montesia polifolia Juss. (Erica Daboecia. L.) Irland. W. G.
Ovieda corymbosa Spr. (Ixia Thunb.) Cap. W. G.
Pimelea linifolia Smith. Neu-Holland. S. G.
Pittosporum Tobira Ait. China, Japan. S. G.
Platylobium bifolium? Vaterland? S. G.
Polygala cordifolia Thunb. Cap. S. G.
— speciosa Bot. Reg. Cap. S. G.
Pomaderis phylicaefolia Link. Neu-Holland. S. G.
Pothos lanceolatus L. Süd-Amerika. W. G.
Psoralea speciosa? Vaterland? S. G.
Stylidium fruticosum R. Br. Neu-Holland. W. G. S. G.
Tillandsia speciosa? Vaterland? S. G.
Tritonia crocata Ker. } Cap. W. G.
— fenestrata Ker. }
Vallisneria Jacquiniana Spr. (fem.) Ober-Italien, Süd-Frankreich, Nord-Amerika, Neu-Holland. W. G.

Literärische Anzeigen.

1.

Der Schloßbrunnen zu Karlsbad, literärisch, geschichtlich, physikalisch, chemisch und medicinisch dargestellt von Dr. Johann Poschmann. Erster Theil. Prag, bei Enders 1826. XII. und 162 S. in 8vo.

Wenige Gesundbrunnen in Europa können sich einer so zahlreichen Bibliothek rühmen, als Karlsbad. Da man nun aus diesen eben so bequem als aus den Sprudelquellen schöpfen kann, so werden die neueren Schriften auch immer bändereicher; dies ist auch der Fall bei der Monographie des Schloßbrunnens, welche auf mehrere Bände berechnet ist. Der erste Abschnitt von 72 Seiten besteht fast ausschließig aus Citaten älterer Werke und weitläufigen kritischen Noten, die bis in das Kleinlichste ausarten. So nimmt es z. B. der Verfaßer dem Dr. Harrer sehr übel, daß er den Schloßberg Schloßhügel genannt habe; da er doch selbst in der Tabelle S. 138 den Ausfluß des Schloßbrunnens nur 42 Fuß 7 Zoll über der Zapfenöffnung bei dem Sprudel angibt. Die Erhöhung, welcher der Schloßbrunn entquillt, ist blos ein fortlaufender Bergrücken des Hirschensprung-Berges, die rückwärts des Theresienbrunnen vorbeizieht und bei dem Spital sich herabsenkt, gegen die Tepl aber prallig abfällt.

Im zweiten Abschnitte gelangt man zu dem eigentlichen Anfange des Werkes, der Entdekung des Schloßbrunnens, die dem Verfaßer von noch lebenden Augenzeugen mitgetheilt wurde; sie fällt in das Jahr 1769; wird blos dem Zufall verdankt. Eben so zufällig wurden die Heilkräfte dieser Quelle bemerkt, die in der Folge durch die chemischen Analysen des um Karlsbad so hoch verdienten Dr. David Becher und durch Klaproth wissenschaftlich begründet wurden. Diese Quelle erwarb schnell einen großen Ruf. Auf Andringen der Badegäste wurde sie im Jahre 1797 gefaßt und in den nachfolgenden Jahren 1799 und 1800 für einige Be-

Erica translucens Wendl. Cap. B. G. S. G.
— viscaria L. Cap. S. G.
Gladiolus tristis L. Süd-Afrika. B. G.
Helicteres brasiliensis Mikan. Brasilien. B. G.
Hermannia flammea Jacq. Cap. B. G.
Kalmia angustifolia L. Nord-Amerika. B. G.
Kennedia coccinea Vent. Neu-Holland. S. G.
Maranta zebrina Sims. Brasilien. S. G.
Montiesia polifolia Juss. (Erica Daboecia. L.) Irland. B. G.
Ovieda corymbosa Spr. (Ixia Thunb.) Cap. B. G.
Pimelea linifolia Smith. Neu-Holland. S. G.
Pittosporum Tobira Ait. China, Japan. S. G.
Platylobium bifolium? Vaterland? S. G.
Polygala cordifolia Thunb. Cap. S. G.
— speciosa Bot. Reg. Cap. S. G.
Pomaderis phylicaefolia Link. Neu-Holland. S. G.
Pothos lanceolatus L. Süd-Amerika. B. G.
Psoralea speciosa? Vaterland? S. G.
Stylidium fruticosum R. Br. Neu-Holland. B. G. S. G.
Tillandsia speciosa? Vaterland? S. G.
Tritonia crocata Ker. } Cap. B. G.
— fenestrata Ker. }
Valisneria Jacquiniana Spr. (fem.) Ober-Italien, Süd-Frankreich, Nord-Amerika, Neu-Holland. B. G.

Literärische Anzeigen.

—+++++++++—

1.

Der Schloßbrunnen zu Karlsbad, literärisch, geschichtlich, physikalisch, chemisch und medicinisch dargestellt von Dr. Johann Pöschmann. Erster Theil. Prag, bei Enders 1826. XII. und 162 S. in 8vo.

Wenige Gesundbrunnen in Europa können sich einer so zahlreichen Bibliothek rühmen, als Karlsbad. Da man nun aus diesen eben so bequem als aus den Sprudelquellen schöpfen kann, so werden die neueren Schriften auch immer bändereicher; dies ist auch der Fall bei der Monographie des Schloßbrunnens, welche auf mehrere Bände berechnet ist. Der erste Abschnitt von 72 Seiten besteht fast ausschließig aus Citaten älterer Werke und weitläufigen kritischen Noten, die bis in das Kleinlichste ausarten. So nimmt es z. B. der Verfasser dem Dr. Harrer sehr übel, daß er den Schloßberg Schloßbügel genannt habe; da er doch selbst in der Tabelle S. 138 den Ausfluß des Schloßbrunnens nur 42 Fuß 7 Zoll über der Zapfenöffnung bei dem Sprudel angibt. Die Erhebung, welcher der Schloßbrunn entquillt, ist blos ein fortlaufender Bergrücken des Hirschensprung-Berges, die rückwärts des Theresienbrunnen vorbeizieht und bei dem Spital sich herabsenkt, gegen die Tepl aber prallig abfällt.

Im zweiten Abschnitte gelangt man zu dem eigentlichen Anfange des Werkes, der Entdekung des Schloßbrunnens, die dem Verfaßer von noch lebenden Augenzeugen mitgetheilt wurde; sie fällt in das Jahr 1769; wird blos dem Zufall verdankt. Eben so zufällig wurden die Heilkräfte dieser Quelle bemerkt, die in der Folge durch die chemischen Analysen des um Karlsbad so hoch verdienten Dr. David Becher und durch Klaproth wissenschaftlich begründet wurden. Diese Quelle erwarb schnell einen großen Ruf. Auf Andringen der Badegäste wurde sie im Jahre 1797 gefaßt und in den nachfolgenden Jahren 1799 und 1800 für einige Be-

quemlichkeiten der Curgäste bei dieser Quelle gesorgt. Von S. 94 bis 102 werden 13 Heilungsgeschichten, mitunter von großer Bedeutsamkeit, aufgeführt, aus Erzählungen von Hausbesitzern, die zum Theil selbst zu dem Gebrauche dieser Quelle gerathen hatten. Sind denn von den Karlsbader Herren Aerzten und von dem Verfasser selbst in seiner sechsjährigen Praxis in diesem Bade gar keine Krankheitsgeschichten beobachtet und aufgezeichnet worden, daß er genöthiget war, seine Belege für diese Heilquelle von Hausbesitzern zu erborgen? Das Versiegen des Schloßbrunnens durch den Sprudelausbruch im Jahre 1809, so wie die wiederholten mißlungenen Versuche diese Quelle wieder zu gewinnen, bis zu dem Jahre 1823, wo sie sich selbst wieder zeigte, und durch Anstalten der Regierung wieder hergestellt wurde, schließen diesen zweiten Abschnitt.

Der dritte Abschnitt ist unstreitig der wichtigste dieses Bandes. Sind gleich die Beobachtungen, die der Verfasser mit löblichem Eifer unternommen hat, viel zu lukenhaft und nicht mit jener Genauigkeit durchgeführt, welche bei ähnlichen Beobachtungen streng gefordert werden muß, sind auch nicht alle angeblichen Resultate als richtig anzuerkennen, so führen sie doch auf Thatsachen von großer Wichtigkeit, welche die Aufmerksamkeit der Regierung und wissenschaftlicher Beobachter erregen müssen.

Der Zweck der Beobachtungen des Verfassers war dahin gerichtet, zu erforschen: ob die Wassermenge des Ausflußes und die Temperatur des Wassers der Schloßbrunnquelle sich stets gleich bleibe? Ob die Veränderungen, die sich ergeben, in der Construction und Fassung der Quelle allein, oder in ihrer Abhängigkeit von den Sprudelquellen zu suchen seyen? Ob der Druk der atmosphärischen Luft, und die Veränderung der äußeren Temperatur, Einfluß auf die Wassermenge und die Temperatur der Quelle ausübe? Um diese Fragen bestimmt zu lösen, wäre es nöthig gewesen, erprobte, mit der Sternwarte in Prag verglichene, ganz genaue Barometer und Thermometer und ein richtig abgerichtetes Cylindermaß zu besitzen, die Beobachtungen wenigstens täglich einmal und zu jeder Zeit, sowohl wenn die Brunnen gebohrt wer-

den, als vorzüglich im Sommer, wo man sie während der Curzeit in Ruhe läßt, durch ein ganzes Jahr zu beobachten. Dies konnte jedoch mit der medicinischen Praxis nicht vereinbaret werden; im Sommer wurde gar nicht beobachtet, in den andern Monaten nach Umständen; am häufigsten bei Störungen durch Verrichtungen an dieser Quelle selbst oder am Sprudel und der Hygieensquelle, wodurch die Beobachtungen über die Einwirkung der Atmosphäre allen Werth verlieren mußten.

Der Verfasser gibt erst zwei Tabellen; die eine liefert die Uebersicht des Niveaus sämmtlicher Karlsbader Quellen im Verhältniß zu dem Horizont der alten Zapfenöffnung bei dem Sprudel; die andere die Verhältnisse der verschiedenen Quellenausflußöffnungen. Ganz am unschiklichen Orte wird zwischen diesen beiden Noten eine 5 Seiten lange Note gegen den verstorbenen Dr. Ziegler in Regensburg eingeschaltet, die eine vor ungefähr zehn Jahren erschienene Schrift über Marienbad betrifft, in welcher die damals ausgesprochenen sanguinischen Lobeserhebungen des sogenannten kalten Sprudels in Franzensbad, wo Dr. Pöschmann damals Badearzt war, gerügt wurden. Jene Schrift hat mit dem Schloßbrunnen gar keinen Zusammenhang.

Die tabellarischen Beobachtungen über die Wassermenge und Temperatur des Schloßbrunnens liefern folgende Resultate:

1. Der Schloßbrunn steht in einem offenbaren Zusammenhange mit dem großen Wasserbeken unter der Sprudeldeke im Fluße Tepl. Dies beweiset die regelmäßige Abnahme des Wassers in der Schloßbrunnquelle, so oft der Zapfen im Fluße geöffnet, die Ständer am Sprudel und an der Hygieensquelle weggenommen und diese gebohrt werden.
2. Der in der ersten Periode der Beobachtungen sehr niedere Stand der Temperatur des Schloßbrunnwassers ist offenbar in dem zu hohen Ständer und dem entweichenden Wasser und Wasserdämpfen bei dieser Quelle selbst zu suchen; da von dem Augenblike an, wo man die Ausflußröhre tiefer stellte, und die Quelle selbst die geringen innern Spalten des Felsens versintert hatte, die Temperatur stets zwischen

+ 33 bis + 35 sich erhielt, und höchst wahrscheinlich, wenn man die Kosten nicht gescheut hätte, noch etwas tiefer herabzurüken, auf + 38 gesteigert worden wäre.

3. Die Beobachtungen über den Einfluß des atmosphärischen Drukes und der äußeren Temperatur müssen aus den schon angegebenen Gründen als unzureichend und unzuverlässig erklärt werden.

4. Am 21. Juni und 6. Nov. 1825 bemerkt der Verfasser eine Zunahme von 2 Seideln Wassermenge in einer Minute am Schloßbrunn, welche er davon ableitet: „daß die vermehrte Wassermenge dem hohen Wasserstande im Flußbette der Tepl und über die Röhrenöffnungen der Sprudelquellen zuzuschreiben sey," ohne sich näher über das Wie zu erklären. Daß kein Wasser aus der Tepl in die Schloßbrunnquelle eingedrungen sey, ist dadurch offenbar, daß am 21. Juni die Temperatur der Schloßbrunnquelle auf + 35 $^1/_2$ stand, welche das maximum seines gegenwärtigen Wärmegrades ist, und am 6. Nov. die Temperatur von 33 $^1/_2$ auf 33 $^7/_8$ gestiegen ist, da sie, wenn sich kaltes Wasser mit der warmen Quelle vermischt hätte, nothwendiger Weise hätte sinken müssen (mit was für einem Thermometer beobachtet worden sey, der sich in $^3/_4$ $^5/_6$ $^7/_8$ theilen ließ, ist nicht wohl zu erklären). Wir wollen eine Erklärung des von dem Verfasser angeführten und nicht befriedigend gelösten Phänomens versuchen. Die Sprudel- und Hygieensquellen werden stoßweise durch elastische Wasserdämpfe emporgetrieben; eben diese Dämpfe sind wohl auch der Hebel, welcher die Wasser des Schloßbrunnens 42 Fuß hoch emportreibt. Wenn der Fluß Tepl nur wenig Wasser führt, so sieht man allenthalben aus der Sprudeldeke Wasserdämpfe entweichen, wodurch die Spannung unter der Sprudeldeke vermindert wird. Bei Gelegenheit einer Ueberschwemmung, wo eine große Last wilden Wassers auf der Sprudeldeke lastet, wo selbst die Röhrenöffnungen des Sprudels von diesen Wassern überdekt sind, wird die Entweichung der Wasserdünste gestört und

gehindert, die Spannung muß daher unter der Sprudeldeke zunehmen, und die Quelle des Schloßbrunnens einen größeren Zufluß mit höherer Temperatur erhalten. Sehr verständig und richtig schließt der Verfaßer seine Beobachtungen mit der Bemerkung: „Hiedurch ist also die nahe Verbindung des „Schloßbrunnens mit den sämmtlichen Sprudelöffnungen .... „ganz außer Zweifel gesezt, und die Nothwendigkeit evident „erwiesen, daß man zur Erhaltung des Schloßbrunnens und „zur Verhütung des unaufhörlichen Schwankens seiner phy„sischen Eigenschaften, dem Zustande der Sprudelöffnungen „die größte Aufmerksamkeit und Sorge widmen, „und bei allen nöthig scheinenden Veränderungen derselben „mit weiser und genauer Umsicht vorgehen müsse," welcher wir durchaus beipflichten, nicht so jedoch seinen aus den Beobachtungen abgezogenen ärztlichen Schlußfolgen, die auf keinen analytischen Prämissen beruhen, da ein Schwanken von 2 Seideln Waßer und 2 Graden Wärme schwerlich eine bedeutende Verschiedenheit in den Verhältnissen der soliden und flüchtigen Bestandtheile der Quelle nach sich ziehen kann.

Der vierte Abschnitt beschränkt sich auf die Tabelle der vergleichenden Analysen von Becher und Berzelius, die in einem Zwischenraume von 40 Jahren durch die Fortschritte der chemischen Wißenschaft in denselben sich wohl verschieden gestalten mußten, in den Hauptbestandtheilen dennoch nicht zu merklich abweichen.

Der Verfaßer verdienet Lob und Anerkennung dafür, daß er mit regerem Eifer für das Wohl der Menschheit, als viele seiner Collegen seit David Becher, mit so vieler Beharrlichkeit die ihm zu Gebote stehende Zeit auf die Beobachtung dieser heilbringenden Quelle verwendet hat. Die von ihm gegebenen Winke werden bei einer weisen Regierung nicht unbeachtet bleiben.

Die Quellen von Karlsbad sind und bleiben eine merkwürdige Naturerscheinung, welche die wissenschaftliche Welt eben so sehr wie die leidende Menschheit ansprechen. Ihre Entstehung und Fortdauer, so wie ihre Mischung und Wirkung ist, ungeachtet alles deßen, was darüber geschrieben worden, noch nicht ge-

nügend dargethan. Gewöhnliche practische Badeärzte sind nicht geeignet, solche Beobachtungen und Analysen mit jener Genauigkeit durchzuführen, welche erfordert wird, um den Zusammenhang aller Quellen unter sich und ihre Wechselwirkung untereinander in physischer und medicinischer Hinsicht entsprechend und befriedigend zu bestimmen. Es wäre zu wünschen, und einer umsichtigen, alles Gute fördernden Regierung würdig, daß ein Mann von geprüften geognostischen, physischen und chemischen Kenntnissen, mit genauen Instrumenten wohl ausgerüstet, nach Karlsbad abgeordnet würde, um daselbst durch ein ganzes Jahr den Schloßbrunn, in Verbindung mit dem Sprudel, Neubrunn und Theresienbrunn, täglich zu beobachten, allen Operationen, die an den Quellen vorkommen, beizuwohnen, einen Plan über den wahrscheinlichen Zusammenhang der Quellen mit dem Hauptbehälter unter dem Spiegel der Tepl zu entwerfen, bei sich ergebenden Schwankungen in der Wassermenge oder Temperatur der Quellen, eine genaue Analyse derselben vorzunehmen, und nach den Resultaten aller dieser Beobachtungen mit Zuziehung der Aerzte und der erfahrensten Bürger Karlsbads ein Regulativ für die unerläßliche Ausbohrung der Quellen, von welcher die gleichförmige Erhaltung derselben abhängig ist, zu gänzlicher Beruhigung der Aerzte, der Bürger Karlsbads und der Badegäste in Vorschlag zu bringen, und die Regierung in den Stand zu sezen, diese höchst wichtige Vorkehrung unter steter Controlle zu halten.

2.

Das Saidschizer Bitterwasser, chemisch untersucht von Prof. Steinmann; historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt von Dr. Reuß, k. k. Bergrath. Prag 1827. p. 129. 8vo.

Die Entdekung früher nicht bekannter Bestandtheile der Mineralquellen durch die Fortschritte der analytischen Chemie, haben den Fürsten Ferdinand Lobkowiz, Besizer dieser Quellen, bestimmt, eine wiederholte Analyse der Saidschizer (eigentlich Zagetizer) Quellen durch Hrn. Prof. Steinmann unternehmen zu